<36606883130015

<36606883130015

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 2133 (6
Rel. 9th

R.

Der
churfürstlich = baierischen gelehrten
# Gesellschaft
zur Beförderung
der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik
Predigten
über
wichtige Gegenstände
der
Religion und Sitten.

Sechster Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern.

1785

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Endlich erscheint einmal der sechste (und ganz gewiß nicht der letzte) Band einer gelehrten Gesellschaft, von der ein großer Theil des Publicums glauben dörfte, daß sie nicht nur eingeschlummert hätte, sondern wirklich todt und aufgehoben sey. Eben dieses falsche Gerücht, das im halben Deutschlande herum lief, war die wahre Hauptursache, die mich bewog, den Rest der ehemals eingesandten, und noch vorräthigen Stücke in den Druck zu geben.

Daß das Institut nicht aufgehoben sey, beweiset ein von der hohen Schulcuratel an mich unterm 23. Junius erlassenes Rescript, worinn ausdrücklich enthalten ist, daß Se. Churfürstliche Durchleucht diese gute Sache nicht unterbrochen, und die weitere Fortsetzung der sowohl im In- als Auslande gut aufgenommenen Bände nicht ferner gehindert wissen wollen.

Die Verleger schrieben an die höchste Curatel, und bekamen von den drey hohen Mitgliedern derselben die bündigste Zusage gleiches Inhalts.

Das Institut der Candidaten hat in den Schulen auch bey dermaliger Einrichtung seinen Fortgang, und der Rector davon steht immer noch im churfürstlichen Hofkalender.

Die gelehrte Gesellschaft selbst, die aus drey ansehnlichen Reichsfürsten, vielen Domherren, churfürstlich- und bischöflich-geistlichen Räthen, als Ehrenmitgliedern, und andern Mitarbeitern besteht, die immer noch thätig genug seyn werden, kann, wie alle andere dergleichen gelehrte Gesellschaften, als eine solche, bey dem Schulstande, und unter dem Schulvorstande nicht bestehen. Die Ursache des Unterbruches liegt also bloß in der Abänderung der Verfassung, und mancherley Nebenumständen, die eine gute Sache zwar auf eine Zeitlang hindern, niemals aber, und desto weniger die Sache selbst aufheben; weil die Hindernisse sehr leicht gehoben werden können.

Der

Der Fond ist so beträchtlich nicht, daß er durch Ueberwindung vieler großen Schwierigkeiten erst aufgebracht werden müßte. Es sind nur jährliche 500. Gulden, die der hohe Prälatenstand in Baiern mit dem Schul-Aversionsquanto übernommen hat. Wer sollte also zweifeln, oder auch nur denken, daß dieser ansehnliche Stand sich nicht äußerst bestreben werde, die oben angeführte höchste Willensmeynung Sr. Churfürstlichen Durchleucht nach allen Kräften zu befördern, und zum Beßten einer so guten und gemeinnützlichen Sache, und zur Befriedigung des hierauf wartenden Publicums das Seinige beytragen werde.

Ein ganz neuer Beweis, daß diese gelehrte Gesellschaft nichts minders, als aufgehoben sey, sondern ehestens erneuert werden wird, ist ein unlängst unterm sechsten Septembers dieses fließenden Jahres an mich von der höchsten Curatel erlassenes Rescript, worinn neuerdings ein Gutachten über einen in diese Sache einschlagenden Vorschlag von mir verlangt wird.

Nachdem nun dieses abgegeben seyn wird, und zugleich dieser sechste Band erscheint; so läßt sich allerdings hoffen, daß diese gelehrte Gesellschaft ehestens aufleben, in ihrem vorigen Zustande und Schimmer wiederum da stehen, und ihren ungehinderten Fortgang haben werde.

München, den 10. December,
1784.

Heinrich Braun.

Anzei-

Anzeige
der
in diesem sechsten Bande enthaltenen
Reden.

I. Seite

Ueber die Gottlosigkeit der Verleumdung unter den Christen; besonders wenn man die Absicht hat, einem Nächsten zu schaden. 1

II.

Ueber die Gottlosigkeit der Verleumdung; besonders wenn man den Willen hat, dem Nächsten zu schaden. 56

III.

Von Hochschätzung der Kinder. 104

IIII.

Auf den heiligen Bernhard. 155

V.

Von der Wichtigkeit des priesterlichen Amtes. 207

VI.

Von der Liebe Gottes. 262

VII.

Anzeige.

VII.

Von der wahren Würde des Menschen. 324

VIII.

Wider die Gleichgültigkeit der Menschen für das Heil ihrer Seelen. 371

IX.

Auf das Fest der Erscheinung Christi. 411

I. Re-

I. Rede.

Ueber die Gottlosigkeit der Verleumdung unter den Christen; besonders wenn man die Absicht hat, seinem Nächsten zu schaden.

Von einem Ungenannten.

Unterm 27 Oct. 1780. aus Mannheim eingesandt.

Darum sollet ihr aller Bosheit .... und allen Verleumdungen entsagen. 1. Petr. 2, 1.

Diese wenigen Worte enthalten die lehrreiche Folge, welche der Fürst der Apostel in seinem ersten Sendschreiben, aus einer Grundwahrheit unsers Glaubens zieht, die er den Neubekehrten kurz vorhin erkläret hatte. **Gesegnet sey Gott**, spricht er gleich am Anfange seines Schreibens, **und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns, nach der Größe seiner Erbarmniß, zur lebendigen Hoffnung, durch die Urstände Jesu Christi von den Todten, wiedergebohren hat.** * Er will dadurch lehren, die Urstände Jesu seye der Grund unserer Hoffnungen, durch sie habe er uns die verschlossenen Himmel wieder geöffnet

* 1. Petr. 1. 3.

öffnet und uns alles Recht wieder erworben unsere künftige glückselige Auferstehung mit aller Zuversicht zu erwarten.

Eben diese Lehre führet ihn auf einen Schluß, der verdienet von uns wohl bemerket zu werden. Da ihr nun, ist seine fernere Erklärung, durch Gottes Erbarmniß wiedergebohren sind: so müsset ihr nicht glauben, daß dieses genug sey, jenes Leben zu erhalten, dessen Hoffnung ihr nun durch die Urstände Jesu genieset: dazu ist ohnnachläßig vonnöthen, daß ihr **die Lenden eures Verstandes eingürtet**; daß ihr euch bereit haltet, gleich jenem der eine Reise anzutretten hat; daß ihr wachsam **und nüchtern** seyd; daß ihr euch betraget **als Kinder des Gehorsames**, und nicht mehr **als** unfolgsame Knechte, **nach den ehemaligen Begierlichkeiten denen ihr in eurer Unwissenheit nachstrebtet**; sondern, daß ihr **in eurem ganzen Betragen Heilige seyd, gleich dem Heiligen der euch berufen hat**; und endlich, daß ihr einander **mit aufrichtigem Herzen sorgfältiger liebet.**

Diesen Grund leget Petrus zu der so wichtigen Sittenlehre, welche er in diesem Briefe vorträgt. Sie werden, meine Christen, seine ganze Absicht bemerken können: er will die Erstbekehrten zu ganz neuen Geschöpfen umbilden; sie sollen nicht mehr ihre alten Wege, sondern in erneuertem Leben wandeln, das ihrem gegenwärtigen Berufe mehr angemessen ist. —

Aus

Aus diesem Grundsatze nun ziehet er eine Folge, und ich bitte sie, daß sie derselben alle Aufmerksamkeit schenken wollen, weil sie gleichsam die Seele dieser gegenwärtigen Rede ist. **Darum sollet ihr**, hören sie diese Worte, welche für uns an diesem Tage so lehrreich werden sollen. **Darum sollet ihr aller Bosheit und allen Verläumdungen entsagen.** Warum, meine Christen? warum will Petrus, daß wir aller Bosheit und allen Verläumdungen entsagen sollen? — **Weil wir durch die Urstände Jesu zur lebendigen Hoffnung wiedergebohren sind; weil wir als Kinder des Gehorsames nicht mehr nach den ehemaligen Begierlichkeiten wandeln sollen; weil wir gleich dem Heiligen der uns berufen hat, Heilige seyn sollen:** Kurz, weil wir Christen sind und verbunden, **mit aufrichtigem Herzen einander sorgfältiger zu lieben.**

Petrus stellet also hier einen Vergleich zwischen dem Stande an, in welchem die Gläubigen denen er schreibet, sich wirklich befinden, und zwischen jenem in welchem sie vorher gelebet haben. Zwischen der Lehre, der sie itzt folgen müssen und zwischen dem Gesetze, welchem sie ehemal angehangen sind und will sagen, daß wenn sie dort aus natürlichen Gründen verbunden gewesen sind die Verläumdung zu meiden, so haben sich nun mit jenen auch die Gründe der Religion vereiniget. Wenn sie vorhin als Menschen die Ehre ihres Mitmenschen nicht verletzen durften, so

sey es ihnen als Schülern Christi um so weniger erlaubet. Und so lieget ihnen, meine Brüder! ohne daß ich es nöthig habe mich näher zu erklären, meine ganze Absicht vor Augen. Ich rede **von der Gottlosigkeit der Verläumdung unter den Christen.** — Da aber die Verläumdung auch ihre Stufen hat, und da sie nach den Grundsätzen der Sittenlehre gleich einer jeden anderen Sünde abnimmt oder wächst nachdem die Beweggründe und Absichten ihre Boßheit vergrößern oder mindern: so muß ich, damit ich meinen Unterricht vollkommen mache, mit dem obigen Satze noch diesen verbinden: sonderbar gottloß aber nenne ich die Verläumdung, **wenn man die Absicht hat, dadurch seinem Nächsten zu schaden.**

Uebersehen sie nun, gleichsam mit einem Blicke das ganze Feld, in welches ich in der Folge mich einzulassen gedenke. Ich habe die Absicht ihnen bey einem jeden Schritte die Gottlosigkeit eines Lasters aufzuklären, dem man sich mit so viel mehr Leichtigkeit ergiebt, je weniger grausam, und gehäßig es in den Augen vieler zu seyn scheinet. Sie werden erkennen, daß es alles an sich habe, was es in den Augen eines Christen verabscheuungswürdig machen kann: sonderbar, wenn die unverzeihliche Absicht damit verbunden seyn sollte, dadurch seinem Nächsten zu schaden. Sie werden einsehen, wie billich der treffende Ausdruck des heiligen Paulus sey, wenn er im Eifer

und

und Geiste Jesu an die Römer schreibet, * die Ehrabschneider sind Gott gehässig.

In diesem Augenblicke fodere ich von ihnen, meine Zuhörer! daß sie sich von aller Verbindung losreissen und blos gedenken, daß sie Christen sind. Zu ihnen als Christen rede ich. In diesem Betracht werden sie leicht begreifen, warum ich der Verläumdung welche von ihnen geschiht, eine gewisse Bosheit zumesse, die durch ihren Stand und durch ihr Bekenntniß sehr stark erhoben wird. Sie läuft einem der ersten und vorzüglichsten Gebothe, dem Grundgesetze unserer Religion, dem Gesetze der Liebe zuwider.

Liebe ist der feste und sichere Grund, worauf das ganze Gebäude der christlichen Religion angeleget ist. Durch Liebe zeichnet sich diese vor allen anderen Gesetzen aus. Denn durch sie haben wir nicht auch wieder, gleich den Kindern Israels, den Geist der Furcht und der Knechtschaft erhalten; sondern den Geist der Liebe und der Aufnahme zu Kindern. Dieses ist Liebe allgemein betrachtet. Ich schränke mich aber in diesem Augenblicke blos auf die Nächstenliebe ein, weil diese ganz nahe durch die Verläumdung gekränket wird. Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben, ** ist das große und vielbedeutende Geboth, welches Jesus

* Röm. I, 30. ** Matth. 22, 39.

sus mit so vielem Nachdrucke empfihlt; so viele Male und unter so verschiedene Bildern vorstellet; durch alle Schriften des neuen Bundes verkünden läßt, und welches er dem größten unter seinen Gebothen dem Gebothe der Liebe Gottes, nur darum an die Seite stellet, damit es durch dieses erhoben, aufgeklaret und scheinbar gemacht werde.

Gegen dieses so wichtige Geboth der Nächstenliebe versündiget sich nun, wie der heilige Bernhard spricht*, die böse Zunge durch ihre Verläumdung. **Wer die Ehre des Nächsten verletzet, verräth, daß er ohne Liebe sey.** Denn was glauben sie wohl, meine Brüder! daß seinen Nächsten lieben, sagen wolle? — Da ich zu ihnen als Christen rede, so übergehe ich die bekannten Beweggründe christlicher Liebe, und halte mich blos bey ihren Wirkungen auf. **Liebe ist eine Neigung des Gemüths aus der Glückseligkeit eines anderen Vergnügen zu schöpfen.** — Seinen Nächsten lieben heisset also an seinem Glücke, an seinem Wohlstande, an seinen Vorzügen, an seinem Verdienste Theil nehmen; sich darüber erfreuen, im Herzen mitgenießen, beynahe alle jene Vergnügenden Empfindungen in sich selbst antreffen, die der Nächste wegen seinen Vortheilen oder wegen seinen Vorzügen haben mögte. Seinen Nächsten lieben, heisset, Vergnügen daraus schöpfen, wenn man das Glück

* Serm. 24. in Cant. n. 4.

Glück desselben beförderen kann, mit Freude so viel in meinem Vermögen steht zu dessen Wohlfart beytragen, ihn unterstützen, ihm an die Hand gehen, sich eine Sorge aus seiner Verlegenheit machen, ihn gleichsam in ein anderes Ich verwandlen, und mit gleicher Entschlossenheit, wie bey mir selbst sein Bestes suchen.

Halte ich nun gegen diesen Begriff der so edlen Nächstenliebe das niedere Bild der Verläumdung: so wird es sich bey dem ersten Anblicke zeigen, daß sie der Wesenheit der christlichen Liebe widerstrebe. Was ist Verläumdung? — Sie ist eine Verletzung, oft eine gänzliche Beraubung der Ehre und des guten Namens in dessen Besitze unser Nächster war. Da die Ehre in dem Urtheile der Vollkommenheit besteht, welches andere von mir haben: so mache ich mich eben so oft einer Verläumdung schuldig, als ich die Unvollkommenheiten meines Nächsten bekannt mache, der Welt seine Fehler entdecke, ihn herabsetze, und ihm seine Gaben, womit er sich auszeichnet streitig mache, seine Fehler vergrößere oder ihm gar neue andichte, und dadurch das Urtheil der Rechtschaffenheit, so sich die Leut von ihm machen, zerschlage.

Sie sehen, was ein Gegensatz zwischen Verläumdung und Liebe sey: wie streng jene dieser zuwiderhandle, wie sie diese kränket, beleidiget ja ganz zernichtet. Lassen sie mich ihnen die Sache näher vorstel-

len, und damit wir die Gottlosigkeit der Verläumdung unter den Christen genauer kennen lernen, sie ganz nach dem Gesetze abmessen, zu welchem wir uns bekennen.

Da die Liebe aus dem Verdienste welches ich an anderen beobachte, und aus der Hochschätzung die davon aufwächst, entspringet: so zeiget mir das Christenthum solche Merkmale in den Gläubigen, daß ich ihnen unmöglich meine Liebe versagen kann. Es stellet mir den Christen in der ehrwürdigsten Gestalt vor, es saget mir, er sey ein Ebenbild des höchsten Wesens; er sey ein Kind Gottes, ein Erb der künftigen Glückseligkeit, ein Erlößter durch Jesum. In diesem Gesichtspunkt stellet es mir den Christen vor, und so heißet es mich ihn betrachten. — Wie behandelt aber der Verläumder dieses Bild, an welchem ihm der Glaube so viele Vorzüge seines Nächstenentdecket? — Er vergißt alle Vorzüge seines Nächsten, und alle Verbündung, welche er durch den Glauben mit ihm hat. Er zertrümmeret gleichsam mit gottloser Hand das so edle Bild Gottes, und macht es, so viel an ihm ist, zum traurigen Denkmale dessen, was es vorhin gewesen ist. Er würdiget ihn von dem Ehrenstande der Kindschaft Gottes herab, da er ihm durch seine bösen Reden kaum den Namen eines Menschen mehr übrig läßt Er bezeichnet ihn als einen Bösewicht, an dem die Kraft der Erlösung nichts gefruchtet hat und der nicht würdig ist in der Gemeinschaft der Heiligen zu leben.

Christ

Christliche Liebe verbindet mich, daß ich meinem Nächsten wohl wolle. — Da das Christenthum mir diese Pflicht auflegt, so thut es mehr nicht, als daß es ein Gesetz, so mit dem Menschen schon entstanden ist, in das Buch des neuen Bundes aufnimmt, es durch Beweggründe der Religion heiliget und dadurch zur Vollkommenheit bringet. Will mich das Evangelium verbinden, daß ich meinem Nächsten wohl wolle: so giebt es mir eine Lehre die sogar den Heiden bekannt war. **Alles was ihr verlanget daß euch die Leute erweisen mögten, sollet ihr auch ihnen geschehen lassen.** * Sehen sie in dieser bekannten Sittenlehre den ganzen Raum in welchen sich unsere Nächstenliebe ergiesen soll. — Hier läßt es die Liebe nicht bey einem trägen Beyfalle bewenden, dem es wenig angelegen ist, sich durch Merkmale bekannt zu machen; sie will, daß ich ihm Zeichen meines Gunstes, meiner Zufriedenheit, meiner Hochschätzung gebe. — Sie heißt mich meinen Nächsten mit zärtlicher Anmuth umfassen, ihm meine geheimsten Empfindungen mittheilen, und mich ganz in denselben ausgiesen. — Ich muß, so viel ich kann, zu seiner Glückseligkeit beytragen, seinen Namen gegen die Anfälle der Boshaften schützen, seine Tugend aus dem Dunkel hervorziehen, sein Verdienst bekannt machen, und ihm vor der

* Matth. 7.

der Welt Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Und da dieses die wahre Nächstenliebe von uns foderet, begehret sie wohl mehr, als wozu der für dieselbe so sehr eiferende Paulus die Römer * ermahnet: **umfasset einander mit brüderlicher Liebe, und streitet um die Wette einander zu ehren.**

Dieses sind aber die Wege der Verläumdung nicht. Sie ersticket in böser Brust alle Ueberzeugung von dieser so theuren Pflicht. In ihrem vergifteten Herzen kochet sie Bosheit aus die sie gegen den Gerechten auszuschütten gedenket. Sie versteht die gefährliche Kunst, bald durch eine Gebährde, bald durch eine unzweckmäßige Antwort, bald durch Gleichgültigkeit, bald durch Wendung der Rede, der Ehre des Nächsten zuschaden. In ihrem bösen Auge, das der Neid bewohnet, staltet sich alles um: sogar der edelsten Tugend wird sie das Brandmal des Lasters aufdrücken. Wahrheitsliebe wird bey ihr zum Verbrechen. ** Wohlthätige Handlungen, welche sie auch im Grunde nicht angreifen kann, suchet sie durch die dazu verwendeten Mittel verdächtig zu machen. **In Belzebub dem Fürsten der Teufel treibet er Teufel aus.** *** Werke der Vollmacht, die Jesus hatte die Sünden auf der Erde nachzulassen, hält sie für Gotteslästerung. **Dieser lästeret Gott.** **** — Weit gefehlet, daß sich der

* Röm. 12, 10. ** Apostelgesch. 6. *** Luc. 11.
**** Matth. 9.

der Verläumder für verbunden halte, seine Wachsamkeit dem Wohl des Nächsten zu schenken, vergreifet er sich vielmehr selbst an diesem Schatze den er verwahren soll. Seine Zunge lebet gleichsam von dem gottlosen Raube den sie anderen abnimmt. Er schleichet sich in die Geheimnisse derjenigen ein, denen er schaden will; er untersuchet ihre schwächste Seite; er überfällt sie, und wird Räuber an der Ehre jener, zu deren Sicherheit er aufgestellet ist. Thut er weniger als diejenigen, welche, da sie für die Sicherheit des gemeinen Wesens wachen sollten, dasselbe selbst berauben und ausplünderen? Ist er aber auch weniger gottlos, als jene Feinde der allgemeinen Sicherheit?

Christliche Liebe ladet mich ein das Glück meines Nächsten durch meine Freude zu vergrößern. Sie erfüllet mich mit Empfindungen des Vergnügens wegen seinem Wohlergehen: sie erfreuet sich mit ihm, so, wie sie sich mit ihm betrüben würde, wenn er leiden müßte. Da sie allezeit die Wahrheit suchet, so ist sie aufmerksam auf das Verdienst eines jeden, und erfreuet sich wenn sie es gefunden hat. Sie sieht dem Verdienste, so andere wirken, mit Vergnügen entgegen, und findet einen Theil ihres eigenen Glückes in der Vollkommenheit derselben. — Wäre es ihr wohl möglich den Verdienstvollen nach Gerechtigkeit seufzen zu lassen? Belobet sie nicht vielmehr schon seine

Hand-

Handlungen ehe er noch selbst ihren Werth erkennte, und winket sie ihm nicht ihren Beyfall schon zu, ehe er sich noch unterstund ihn zu suchen? — So beträgt sich die wahre Liebe meine Zuhörer! diese sind ihre Kennzeichen, welche uns Paulus mit so wenig Worten in ihrem ganzen Lichte darstellet. Die Liebe geniesset mit, sagt er, bey den Vorzügen des tugendhaften, **sie erfreuet sich mit der Wahrheit.** *

Was eine glückselige Liebe wäre diese unter uns meine Zuhörer! was eine Freude ein Christ seyn, wenn man solche Mitchristen hat! — Indessen ersteiget oft freche Nächstenverläumdung den Plaz, der allein unserer Liebe eingeräumet seyn sollte. Ihre Empfindungen wegen dem Glücke des Nächsten sind Betrübniß und Eifersucht. Sie leidet im niedrigen Herzen wegen dem, was ihr Freude und Vergnügen machen sollte, und da sie sich dafür schadlos halten will, so opferet sie ihre eigene Ruhe um jene des Nächsten zu stöhren. Sie rufet mit gereizter Stimme gleich den Gottlosen wider ihre wohlmeinenden Propheten: ** **Lasset uns hingeben und ihn mit der Zunge schlagen.** Und wie empfindlich sind die Streiche so sie ihm versetzet! Statt des Lobes redet sie Schimpfe und Verachtung. Das rühmlichste Betragen welches den Beyfall der Rechtschaffenen verdienet, erwecket ihren Tadel. Dort, wo andere Hönig finden, sauget sie

* 1. Korinth. 13. ** Jerem. 18.

sie Gift. Die so seltene Frömmigkeit, welche die Gut, gesinnten in ihren Brüdern schätzen, wird in dem Munde des Verläumders eine gleisnerische Verstellung; Gerechtigkeitliebe nennet er Eigensinn; Redlichkeit, welche andere bewundern, ist nach ihm gefährliche Politik; Enthaltsamkeit von den Lastern, welche durch die gemeine Aufnahme scheinen gebilliget zu werden, ist Stolze; Kurz, Tugend, welche er mit anderen lieben sollte, wird bey ihm verbrechen.

Wie sehr erstaune ich über dein Verhalten böse Zunge! wenn ich mich an das erinnere, was der Apostel von der Liebe foderet, welche in den Christen herrschen soll. **Die Liebe ist geduldig, spricht Paulus,* und ist wohlthätig: die Liebe eiferet nicht, ist nicht stolz, ist nicht ehrgierig .... wird nicht zum Zorne gereizet, gedenket nicht Arges.** Was eine vielfältig abwechslende Liebe entfaltet hier Paulus! Was Sicherheit verschaffet sie dem Nächsten, und wie nachdrücklich verdammet sie alle Schritte, die du, Verläumder, wagest! — Finden wir nicht in diesem Kennzeichen der Liebe deinen ganzen Karakter verdammet? — Wir wollen ihn darstellen um davon überzeuget zu werden.

Du willst in Betreff deines Nächsten von keiner Nachsicht wissen; deine Vorwürfe und dein beissender Tadel fallen auf eine jede Handlung, die dein

böses

* 1. Korinth. 13. 4.

böses Aug erreichet; du beurtheilest deinen Bruder mit einer Schärfe, welche du in Ansehung deiner niemal gebrauchest, und über welche du dich äußerst beklagen würdest, wenn du sie von anderen leiden solltest. Aber dadurch zeigest du eben, daß du keine Liebe hast, **denn die Liebe ist gedultig.** — Gegenseitige Wohlthaten sollten uns glückselig machen; denn die Liebe kann nach dem Apostel nicht anders als wohlthätig seyn: **sie ist wohlthätig.** Aber deine Zunge, Verläumder! ist eine Plage für das menschliche Geschlecht, eine Geissel für deine Brüder. — Du nährest Eifersucht in der Tiefe deines bösen Herzen: mit neidigem Auge siehest du andere neben dir heranwachsen, und darum müssen oft Ehre, guter Nam, Achtung; alles was wir sogar dem Leben am Werthe gleich schätzen, ein grausames Opfer deiner Eifersucht werden. Schrecklicher Zug der Verläumdung! — **aber die Liebe eiferet nicht.** — Eben diese Eifersucht wird von deinem Stolze noch mehr angefachet. Denn da du nur in dir vorzügliche Vollkommenheit gewahr wirst: so scheinest du dir nur allein groß, alles übrige krieget vor dir. Aber die evangelische Liebe kann den Uebermuth nicht dulten; **sie ist nicht stolz.** — Da dich oft die unschuldigste Handlung deines Nächsten beleidiget, oder da wenigstens der geringste Funken bey dir schon hinlänglich ist die größte Entzündung zu verursachen: so erlaubet dir deine Empfind-

pfindlichkeit, dem leichtesten Vergehen deines Nächsten mit schärfster Rache zu begegnen. Vergrößerung und Lüge müssen es ersetzen, wenn Wahrheit allein deinen Beleidiger nicht genug demüthigen kann. Aber die Liebe überträgt die Schwachheit von anderen mit Nachsicht, ihre Fehler mit Gedult, ihre Bosheit mit Großmuth: **sie läßt sich nicht zum Zorne reizen.** — Es wäre noch erträglich, wenn du nur dann deine Bosheit auslieſest, wenn du gereizet wirst: aber so viel Billigkeit dürfen wir von dir nicht erwarten: du sitzest im verborgenen Hinterhalte mit den Reichen, und achtest es für nichts die Unschuldigen zu tödten. Schatten wird bey dir zur Wirklichkeit, ungegründete Muthmaßung zur hellen Wahrheit, ein zufälliger Traum eine gewisse Geschichte. Tausend Thore scheinen dir in das menschliche Herz offen zu stehen: du willst alles kennen, alles beurtheilen, alles entwicklen. Absichten, Beweggründe, Triebfedern, Gelegenheiten, Umstände. Von allem bist du Richter: du verkleidest dich unter den Schein der Frömmigkeit, und verdammest aus lauter Andacht diejenige, für welche doch Jesus gestorben ist. Mit ungewaschenen Händen essen nennest du ein großes Verbrechen gegen das Gesetz. Einige Kornähre auf den Sabbath im Vorbeygehen abreissen und essen, heisset die Feyer des Tages verletzen. Die Sünder aufnehmen und mit ihnen speisen heisset sich gegen Gott selbst versündigen,

weil

weil es Leute sind die von ihm keine Gnade erwarten dürfen. Aber erinnere dich wozu dich die christliche Liebe verbindet: du sollst deinen Nächsten nur von guter Seite betrachten; **denn die Liebe gedenket nicht Arges.**

Wer sieht nicht, wenn er die Verbindungen, welche uns die Liebe aufleget, mit dem Betragen des Verläumders vergleichet, wie liebewiedrig die Wege sind, welche er einschlägt, und wie wenig sie mit den Grundsätzen einer Religion übereinkommen, die ganz auf Liebe beruhet? — Aber welches Gesetz wird wohl im Stande seyn, der bösen Zunge Fesseln anzulegen? Was ein **unruhiges, unbändiges Uebel ist die Zunge,** spricht ein Apostel der sie schildert, **sie ist voll von todbringendem Gifte.** * — Betrachten wir ihr Verhalten, wir werden finden, wie genau sie gezeichnet sey. Ist es ihr wohl möglich daß sie ruhig bleibe? Hänget sie sich nicht an alles was ihr vorkömmt? Kann sie einen Stand, ein Alter vorübergehen? Läuft sie nicht von der Wohnung des Bürgers gleich dem Feuer hinauf bis zu den Palästen der Grafen, und von diesen zurück bis zu der Hütte des Bettlers? — Durch sie werden die geheimsten Sünden bald die Geschichte der ganzen Stadt; sie macht sie zum herrschenden Gespräche der Zusammenkünften und auf den öffentlichen Plätzen; sie verkündiget sie den vorbeygehenden an den

Stadt-

* Jud. 3.

Stadtthoren, und bey dem Weinglase singet sie Lieder.* Eine jede Neuigkeit reizet ihre empfindliche Oberfläche, und sie eilet ihre Empfindungen anderen mitzutheilen. Augenblicke werden ihr zu Stunden, bis sie sich entladen kann. Sie laufet, suchet ihre gewöhnlichen Freunde, läßt große und wichtige Dinge ahnden, redet mit halben Worten, deutet, winket, will die Sache noch verschweigen, und verspricht, die Zeit werde sie schon aufklären: da sie doch schon mehr gesagt hat, als die Zeit vielleicht jemahl aufgeklärt hätte. **Ein unruhiges Uebel.** — Sie läßt sich von nichts einschränken; sie trozet allem Befehle. Wenn sie reden will, so ist nichts im Stande sie zum schweigen zu bringen; die schärfsten Befehle wirken nichts, als daß sie nur desto begieriger das Geheimniß verrathe, und die ernsthafteste Warnung, daß die Sache unter ihnen bleiben müsse, dienet zu nichts, als daß sie es den Steinen der Gasse erzehlet, wenn in dem nämlichen Augenblicke Leute mangeln sollten. Wilde Thiere werden oft zu sanftmüthigen Lämmern unter der Hand ihrer Beherrscher umgestaltet: das stolze und kraftvolle Pferd läßt sich vom schwachen Zaume anführen; den größten Lastschiffen zeiget ein kleines Ruder ihre Wege: aber wem wird die Zunge des Verläumders folgen! — **Ein unbändiges Uebel.** — Weh jenen, auf welche sie

* Psalm. 68.

sie sich entladet, und auf die das Gewicht ihrer Geschwätzigkeit hinfällt. Wie eine vom Donner beladene Wolke so bricht sie aus, und verbreitet Elend und Verwüstung. Der Tod ist ihr Gefährd, wenn ich anders sagen darf, daß jener nicht mehr lebe, dessen Ehre sie getödtet hat. Gleich einer Vipper ist sie mit tödtlichem Gifte angefüllet; sie entladet sich bey einem jeden Reize, und wehe demjenigen, welchen sie trift! **sie ist voll von todbringendem Gifte.**

Das Gesetz der Liebe, welches in unserer Religion einen so vorzüglichen Platz behauptet, herrschet in der ganzen Vorschrift des Christenthumes. Aus allen Hülfsmitteln welche uns darinn an die Hand gegeben werden, unsere Vollkommenheit zu bewirken, leichtet hervor, daß Gott das Wohl der Menschheit immer dabey vor Augen gehabt habe. Die Liebe scheinet mir der angenehme Geist zu seyn, den man in allen Gesetzen antrift, der sie alle belebet, von dem sie alle durchdrungen sind, und der gleichsam die Seele von allen ist. Dieser Geist weiset uns zu einer Lebensart an, die weit von jener unterschieden ist, welche der Verläumder suchet. Er führet uns vielmehr zu einem gewissen einfachen Wesen, das mit der schönen Natur schon entstanden ist. Wir sollen **die Natur der Kinder** annehmen: jene so sanfte, so friedsame, so aufrichtige, so reizvolle, der Bosheit so unfähige Natur der Kinder, die Niemanden beleidigen kann.

Betrachten wir diese kleinen und zarten Sprossen der Menschheit, die vor uns wandlen, und die oft in unsern Augen das angenehmste Spiel verursachen. Das natürliche ungekünstelte Wesen, so sie an sich haben; ihre Blicke die voll Wahrheit sind; ihre Reden, die noch die Sprache des Herzens ausdrücken; ihre Gesinnungen, die noch von keinem Verderbnisse wissen; ihr Herz, das noch keiner Verstellung fähig ist; ihre Urtheile, die noch nicht partheilich ausfallen. Betrachten wir sie, wie sie voll des angenehmsten natürlichen Gefühl sind; noch unvermischet durch Klugheit der Welt; noch rein, wie die unbewölkten Himmel. — Sie haben noch freye Empfindungen, die nur durch Gegenstände bestimmet werden Ihr Geist weis noch von keinem Zwange. Ihr Gefühl, an dem eine jede Wahrheit Antheil hat, änderet sich mit einem jeden Gegenstande: man kann sagen, sie sind sich nicht eigen; sondern gehören der Wahrheit. Sie erfreuen sich mit den Freudigen, sie trauern mit den Traurenden, sie weinen mit den Weinenden. Sie bewundern dieses meine Zuhörer! — Bewunderen sie vielmehr den Geist des Christenthumes, der uns zu der so lieben Kinderähnlichkeit zu bringen suchet; der uns an die reizende Einfalt dieser Kleinen erinneret, selbe uns zum Muster vorstellet und saget: **so müssen Christen werden!**

Wenn ich aber unter den Christen solche antreffe, welche an statt den Karakter der Kleinen nachzuahmen, alle Züge verjährter Boshaften an sich tragen: die eben so durch ihre Verstellung, als die Kinder durch ihre Redlichkeit ausgezeichnet sind: die sich betrüben, da ihr Bruder sich erfreuet; und seine Freude stöhren, da sie sein Verdienst verkleineren, seinen Namen beflecken, seine Handlungen tadlen; ist wohl ein einziger Zug an diesen zu finden, der das angenehme Gepräg kindlicher Unschuld trage? — Sind sie wohl im Stande von dem Anblicke ihres Mitchristen, welcher leidet, gerühret zu werden? Empfinden sie mit ihm, fühlet ihr Herz einen Theil ihres Betrübnisses, oder vermengen sie ihre Thränen mit jenen, die dem Bedrangten das Schicksal auspresset? — So pflegen sich Kinder zu verhalten; aber ich sagte es ihnen schon, der Verläumder wird von einem anderen Geiste beherrschet. Da ihm das Leiden von andern Vergnügen erreget: so schlägt er Wunden, wo er keine findet, und rizet jene wieder auf, die schon gemacht sind. Sein geschärfter Pfeil dringet bis in die Gebeine, und durchwühlet das Mark derselben. Er setzet Bitterkeit auf Bitterkeit, Schmerzen auf Schmerzen. Das thust du, Mensch, der du Verläumdung ausstreuest! und gedenkest nicht, daß es der Religion, zu welcher du dich bekennest, so gemäß sey, gegen andere dich liebreich zu erzeigen, und ihnen eben

so

so wenig einiges Leid zufügen; als die Kinder fähig sind, es zu wollen?

Nicht weniger wünschet das Christenthum den Geist der Demuth in den seinigen verbreitet zu sehen, den das Evangelium so vielfältig prediget. Es will, wir sollen uns in die Gränzen unserer Wenigkeit einschließen, und es nicht wagen, dieselben zu überschreiten. Es will, daß wir uns allein mit uns beschäftigen, in uns hineinsteigen, und unseren eigenen Schwachheiten nachspüren sollen; denn es ist versicheret, daß wir keine Lust mehr haben werden, uns mit anderen aufzuhalten, sobald wir einmal mit uns selbst genauer bekannt sind. — Liebet wohl der Verläumder diese demüthigende Handlung, welche ihm das Evangelium vorschreibet? — Ich weise sie selbst auf sein Betragen hin, meine Zuhörer! sehen sie ihn, wie er sich in den Gesellschaften zum Richter seiner Brüder aufwirft: wie er sie beurtheilet, schätzet, abwäget, und dadurch sagen will, er sey nicht wie andere Leute. Wie beschäftiget zeiget er sich! Bald reisset er Splitter aus, bald führet er Ehebrecherinnen zu Christo, bald verdammet er die Gottseligkeit einer Freundinn Jesu. Allezeit ist er der strenge Beurtheiler von anderen, da ihn seine eigene Fehler lehren sollten, wie gering er von sich selbst zu gedenken habe.

Läßt sich aber wohl in diesem Betragen jene Aufrichtigkeit finden, die uns von dem Christenthume so

sehr empfohlen wird? — Wir sollen ein **einfaches** Aug haben, das unseren ganzen Leib und unser ganzes Betragen beleuchtet. Ein Aug, das eine jede That nach ihrem Werthe beurtheilet; das getreu die Gegenstände hinterbringet, wie es dieselben aufgefasset hat; das die Wahrheit liebet, und nicht gewohnt ist, das Gute böß, und das Böse gut zu nennen. Da nun unser Gesetz eine solche Aufrichtigkeit von uns begehret, verdammet es nicht eben dadurch jene Zungen, welche es verstehen, sich in ein Geweb von Verstellung einzuwickeln; die das betrübte Geheimniß gefunden haben, zu eben der Zeit süßen Hönig aus der Zunge quillen zu lassen, wo sie bittere Galle in dem Herzen zubereiten; die in geheim die Ehre des Nächsten zu untergraben wissen, für deren Erhaltung sie im öffentlichen zu arbeiten scheinen. Verdammet nicht das Christenthum diese Verstellten, und thut es weniger, als ihnen mit dem weißen Manne * zurufen: **weh euch die ihr ein zweydeutiges, falsches Herz habt, und die ihr aus boshaften Lippen redet.**

Handelt denn aber nicht der Verläumder, da wir so wenig von dem Geiste des Christenthumes an ihm finden, zur nämlichen Zeit auch den Absichten desselben zuwider? — Was für Absichten, glauben sie wohl, mag Jesus der Stifter unserer heiligen Religion

* B. des weisen Mannes 2. 14.

gion bey der so nachdrücklichen Anempfehlung der Liebe und der Verträglichkeit, die unter uns seyn soll, gehabt haben, als daß wir einander als Brüder betrachten, und einander als Brüder ehren sollen? — Durch Jesum sind wir alle Kinder Gottes, durch Jesum sind wir alle Brüder; er nahm uns ohne Unterschied zu seinen Brüdern an, und machte dadurch alle zu Erben Gottes und zu Miterben seines Reiches.

Soll ich ihnen in einer langen Reihe alle Pflichten, welche Brüder gegen einander haben, aufstellen? — Soll ich ihnen sagen, wahre Brüder müssen sich vorzüglich durch ihre gegenseitige Liebe auszeichnen; unter ihnen müsse eine vollkommene Gleichheit herrschen; sie müssen das gegenseitige Wohl suchen, einander vorzüglich ehren und hochschätzen? — Was würde ich durch die Menge der Pflichten, welche ich durchzugehen hatte, ihnen anders sagen, als, daß der Verläumder sich nicht wie ein Bruder betrage, und daß sein Verhalten uns niemal auf den Gedanken gebracht haben würde, er müsse sich zu einem Gesetze bekennen, wo alle in Einigkeit des Glaubens, Brüder sind. — Wenn du dich, Verläumder! erinnertest, daß du Bruder bist; oder vielmehr wenn du dieses Namens würdig wärest, würdest du wohl so wenig Bedenken tragen, dir die so liebewiedrigen Ausdrücke gegen deinen Bruder zu erlauben? Würdest du dir, wenn du auch wirkliche Fehler an ihm ent-

deckteſt, ſein Unglück zur Ergetzung werden laſſen? Könnte das noch, was bey ihm vielleicht ſchon Thränen hervorgebracht hat, dein Gelächter reizen, oder würdeſt du wohl im Stande ſeyn, da ſeine Seele ohne dem ſchon das Betrübniß ihres Fehlers empfindet, ſie durch deinen Tadel noch tiefer in Wehemuth zu verſetzen? — Ihr unwürdigen Brüder! muß ich hier allen Verläumdern zurufen: wiſſet ihr denn nicht, was ihr thut? Wiſſet ihr nicht, wen eure verderblichen Reden treffen? — Ach ſie treffen nicht vielleicht eure Feinde; nicht vielleicht fremde, die ihr nicht kennet: ſie treffen ſolche, mit denen ihr durch die engſten Bande verbunden ſeyd, ſie treffen eure Brüder. Wenn es Paulus den Korinthern ſo übel aufnahm, daß ſie einander bey heidniſchen Richtern angeklaget, und bey den Ungläubigen einander belanget haben. Wenn er ſie deswegen erinneret, daß ſie Brüder ſind, und ihnen in dieſem einzigen Worte den ganzen Fehler ihres Betragens vor die Augen legen will: werde ich nicht aus dem nämlichen Grunde eben ſo ernſthaft die Verläumdung unter den Chriſten verdammen müſſen, und in dem Namen des Bruders die ganze Bosheit finden, welche ſie begehen, wenn ſie die Ehre deſſelben verletzen? — Man ſuchet durch böſe Reden jene herabzuſetzen, die Jeſus zum nämlichen Grade der Ehre mit uns erhoben hat; die er durch die Geheimniſſe des Heils wiedergebohren, und eben dadurch gezeiget hat,

hat, daß er sie seiner ganzen Liebe würdig halte. Jesus suchte an ihnen alles auszulöschen, was sie der Bruderschaft der Gläubigen unwürdig machen könnte, und du Verläumder! bemühest dich ihnen neue Merkmale des Aergernisses aufzudrücken, die sie in den Augen der Brüder nothwendig verhasset machen müssen. Jesus zerriß die Handschrift der Sünde, welche gegen sie ausgestellet war; und du verfertigest neue durch die bösen Reden deiner Zunge. — Ihr ehrenverletzende Zungen! erkennet ihr denn nicht, daß ihr gegen eure Brüder redet? Daß jene, die ihr betrübet, Mitgenossen eures Glaubens sind, und daß euch Fleisch und Blut nicht so eng verbinden können, als euch die Bande der Religion schließen? — **Ihr thut Unbilden an, und betrüget, und zwar eure Brüder.** *

Ich sage, Fleisch und Blut können uns nicht enger verbinden, als die Bande der Religion sind. Denn hören sie, wie sie das obige Bündniß, damit sie dem Nächsten unsere ganze Liebe versichern, noch viel enger zusammenziehet. **Ihr seyd ein Leib**, läßt sie durch Paulus den Ephesern ** zuschreiben: **ihr seyd ein Leib und eine Seele; so wie ihr auch mit einander die nämliche Hoffnung des Berufes habt.** — Wenn wir nun durch den Glauben gleichsam in einen Leib

* 1. Korinth. 6. ** Ephes. 4. 4.

Leib zusammengegossen sind: so frage ich sie, wozu dienen denn die so verschiedenen Glieder des nämlichen Leibes? — Erweisen sie nicht einander ihre Dienste, sind sie nicht einander zur Aushülfe, wird nicht das eine von dem andern in der Arbeit unterstützet, theilen sie sich nicht gegenseitig ihre Kraft, ihre Geschicklichkeit, ihre Stärke mit, macht nicht ihre so wunderbare Uebereinkunft die so schönen Handlungen aus, deren der Mensch fähig ist? Würden aber die Glieder des nämlichen Leibes einander zuwiderhandeln; würden sie sich tadeln und herabsetzen, selbst die Verkünder ihrer Fehler seyn; würde das redende Aug Verachtung über meine Handlungen aussprechen, und meine eigene Zunge die Werke meiner Hände schelten: was Unordnung, was Verwirrung, was Verderben würde in dem Menschen herrschen? — Sehen sie, wohin das Gleichniß des Apostels zielet. Die Absicht Jesu war, durch den Glauben aus uns allen einen Leib zu schaffen, wo er das würdigste Haupt, wir aber die glückseligen Theile desselben ausmachen würden. Wie schön sieht dieser Leib der Gläubigen aus, wo Christus selbst das Haupt ist! Wie schön müssen die Werke ausfallen, die unter der Aufsicht eines solchen Hauptes verrichtet werden! Wie schätzbar die Bemühungen der Glieder, wie voll guter Ordnung, wie zur Ehre des ganzen Leibes? — Durch diese glückselige Vereinigung, sehe ich die rühmlichsten

Werke

Werke und Gaben meiner Brüder gleichsam meine eigenen werden. Die Weisheit eines andern ist meine Ehre; seine Heiligkeit ist die meinige; sein Lob ist das meinige; seine Vorzüge sind die meinigen, und die meinigen gehören ihm zu. Wie beglücket sind sie durch mich, und wie glückselig werde ich durch sie! — So will uns Jesus haben: wir sind Glieder des nämlichen Leibes.

Wenn nun aber ein Glied dieses so ehrwürdigen Leibes sich unterfanget die Schande von anderen aufzudecken; wenn es Tadel und Verachtung über dieselben verbreitet; durch Nachreden und Gespötte sie herabsetzet: wird es noch der so schätzbare Leib der Gläubigen seyn, und wird die so herrliche Absicht Jesu erfüllet werden, der unter uns in Einigkeit und Liebe nur einen Leib, und nur eine Seele haben will? — Was Betrübniß überfällt mich wegen dir, du Kind der Bosheit, das die Absichten Jesu störet! — Du bist es, das die Einigkeit dieses Leibes trennet; du machst Gliedmasen, welche diesem Leibe Ehre brachten, zu dessen Verachtung, und Gefässe, die zur Verherrlichung des Glauben geschaffen waren, zu dessen Schande. Deine unvorsichtige Rede hat die Gemeinschaft der Brüder unterbrochen. Du hast anderen Gesinnungen der Verachtung gegen ihn beygebracht: und nun sehe ich, wie alle andere Glieder gleichsam ihre Verbindung mit ihm unterbrochen haben, seinen

Um-

Umgang verabscheuen, seinen Anblick hassen, ihm sein Leben verbittern. Ich sehe ihn — halbtod — weil das Leben der übrigen nicht mehr auf ihn einfließet; als einen Wurm, und als das verächtlichste Geschöpf unter der Sonne. Ich sehe ihn als einen unglückseligen Zweig, den ein heftiger Sturm von dem gesunden Stamme abgerissen hat, und der kaum noch durch schwache Zasern demselben anhanget. Dieses ist dein Laster, böse Zunge! — Du bist die Ursach seiner Leiden!

Er muß deine Seele erschütteren, Verläumder! tief muß der Anblick des unglücklichen deine Seele erschütteren; aber der Grad deiner Gottlosigkeit ist hier noch nicht bestimmet. Glaubst du wohl, deine Verläumdung schränke sich blos auf die Person jenes Menschen ein, über den du deine böse Zunge herrschen lieseſt? Glaubest du, deine Unbild treffe blos jenen Armen, dessen geringes Ansehen dir das Recht zu verleihen scheinet, seiner nicht zu schonen? Glaubest du, deine Nachreden ruhen blos auf jenem Dienstbothen, der, weil er von deiner Gnade lebet, zu dem Unrecht, das du seinem Namen anthust, schweigen muß? Glaubest du, jener Verlassene, den du mit verbittertem Weine tränkest, empfinde allein die Galle, so er verschlinget? — Du irrest, du betrügest dich! — Sieh auf die Verbindung in welcher dieses, in deinen Augen so verächtliche Glied steht; sieh hin auf das

göttliche Haupt desselben; sieh auf Jesus selbst, zu dessen Leibe wir alle gehören. — Wie wächst eure Sünde, Verläumder! aus diesem Gesichtspunkte, wie groß wird sie! — Sehet, auf wen ihr zustosset; betrachtet, wem ihr die Wunde versetzet, oder vielmehr sehet, auf wen sich das ganze Gewicht eurer Grausamkeit entladet: Jesus ist es, den ihr verläumdet: Jesus ist es, den ihr mishandelt; Jesus der in allen lebet, und auf den, als das Haupt, die Schmerzen aller Glieder wirken.

Ihr erstaunet? — Aber, wie? spricht der große Augustin: * **du sollst in Christum nicht gesündiget haben, der du ein Gliedmas Christi beleidiget hast?** — Konnte dir, will er sagen, die so enge Verbindung unter Christo und seinem Leibe unbekannt seyn? wußtest du nicht, daß wir alle Gliedmasen deß nämlichen Leibes sind, dessen Haupt er ist? — Du hast aber gegen deinen Bruder gesündiget, das gestehest du ein; deine böse Zunge hat seiner Ehre geschadet. Er leidet wegen dir; durch dich ist er ein Kind der Verachtung, unwerth, schlecht, herabgesetzet in den Augen vieler Menschen. Das kannst du nicht läugnen; es waren die verdammlichen Folgen deiner Rede. Aber gedachtest du denn nicht, daß dieser Elende, dem du Verachtung zuzogest, ein Gliedmas Christi sey? — **Und du sollst im Christenthum**

* Serm. 16. de verbis Domini.

thum nicht gesündiget haben, der du ein Gliedmas Christi beleidiget hast?

Du wirst sagen wollen: das suchte ich eben nicht, so weit sollte sich mein Wort nicht erstrecken; meine Reden schränkten sich blos auf meinen Nächsten ein. **Vergeblich sprichst du,** saget eben dieser Kirchenlehrer: **ich hab nicht gegen Gott gesündiget, sondern nur gegen meinen Bruder: ich hab einen Menschen beleidiget, wie wenig, wie gering ist dieses? —** Kahle Entschuldigung! angemaßte Unwissenheit! **wie konntest du gegen ein Gliedmas Christi sündigen, ohne daß du zugleich auch Christum beleidiget habest.**

Hier könnten sie vermuthen, ich habe die Gränzen in Bestimmung der Bosheit des Verläumders erreichet. Es schauderet ihnen billich vor einem Laster, dessen betrübte Wirkungen bis auf jenen hinreichen, dem wir unser Heil zu verdanken haben. Dem ohngeachtet sind wir noch nicht auf die letzte Stufe der Gottlosigkeit, welche die Verleumdung erreichen kann, gekommen. Sie sollen sie noch aus einem Gesichtspunkt sehen, der ihre Bosheit merklich erhebet. — Es ist kein Zweifel, meine Zuhörer! daß der Werth oder der Unwerth einer Handlung von dem Erkenntniß und von der Vorsetzlichkeit abgemessen werden müsse. Eine Sünde die man vorsetzlich und gleichsam bey kaltem Geblüte begeht, hat allezeit den letzten Grad der Bosheit erreichet. Wie sehr muß

nach

nach diesem Grundsatze die Bosheit der Verläumdung anwachsen, wenn sie von der unverzeihlichen Absicht begleitet wird, seinem Nächsten zu schaden. Ich erschrecke über die Häßlichkeit dieser schwarzen Absicht. Was für Bosheiten setzet sie voraus?

Wer die Absicht hat seinem Nächsten durch Verläumden zu schaden, erkennet den ganzen Gegenstand der Sünde. Er überdencket alles; er nimmt sich Zeit seinen fürchterlichen Plan zu entwerfen; er benutzet Gelegenheit und Stunde. — Urtheilen sie selbst, wie sehr diese Umstände die Gottlosigkeit dieser Verläumdung erheben. Wenn wir den ganzen Umfang des Uebels nicht einsehen, und mehr aus schneller Hitze als aus Ueberlegung handeln: so minderet dieses nothwendig die Bosheit unseres Fehlers. Aber, wenn ich die betrübten Folgen, welche eine üble Nachrede dem Nächsten bringet, vorhersehe; wenn ich weis, daß ich ihm die Abneigung der Vorgesetzten, zu denen ich rede, zuziehe; daß seine Freunde ihn verlassen, und seine Gönner die Hände von ihm abziehen werden; wenn es mir bekannt ist, daß ihn meine Reden in den Augen der Welt verkleineren, verächtlich machen, und ihm das Zutrauen der Leute benehmen werden; daß sie ihm Feinde, Nachsteller, Abneigung, Haß erwecken müssen, und dennoch rede, oder vielmehr eben darum rede, daß ihm all dieses Unheil wiederfahren solle: Gott, was eine Bosheit wird dieses!

Ent-

Entspricht eine solche That nicht allen Gesinnungen der Menschheit und der Religion? — Beleidigte Menschheit, was sprichst du zu einem Laster von dieser Art? — legtest du nicht die Triebe gegenseitiger Erhaltung in unsere Herzen? Und du heilige Religion! hast du nicht einem jeden seinen Nächsten anbefohlen? soll nicht ein jeder gleichsam der Schutzengel seines Nächsten, und der Wächter seines Hauses seyn? — Wenn ich aber dem ungeachtet sehe, wie man die Fehler seiner Nebenmenschen bey jenen, von deren Gewogenheit vielleicht ihr ganzes Glück abhanget, mit solcher Geschicklichkeit vorzutragen weis, daß neben der grösten Verläumdung noch die feinste Kunst angebracht ist, sie unvermerket ausgestoßen zu haben. Wenn ich dich sehe, Verläumder! wie du, deinen eigenen Glauben und dein eigenes Ansehen zu erheben, jenes deines Mitwerbers herabsetzest; wie du, wo dir Verdienst mangelt, den Verdienst eines anderen von der ungünstigen Seite vorstellest, und wenn du schon die unangenehmsten Folgen vorsiehst; dennoch das Wohl deines Nächsten deinem Stolze, deinem Ehrgeize, deiner Habsucht, deinem Hasse, deinem Eigensinne aufopferest: zu was einer fürchterlichen Stufe erhebet sich dann die Gottlosigkeit deiner Verläumdung!

Gewisse Handlungen, welche von ohngefähr zum Unglücke der Menschheit ausfallen, sind allezeit zu

entschuldigen. Ein Todschlag, welcher der menschlichen Gesellschaft eines ihrer Glieder raubet, ist allezeit betrübt: aber er ist auch weiter nichts als betrübt, wenn er nicht durch sträfliche Absicht und freye Wahl veranlasset worden ist. Er kann doch noch keine Grausamkeit genennet werden: die Rechte der Menschheit sind nicht verletzet. Es ist wahr, solche Fälle betrüben die Menschheit; denn sie lebet in allen, und empfindet, gleich einer zärtlichen Mutter, die Schicksale von allen: aber sie ist doch nicht beleidiget. Lassen sie uns eben so von der Verläumdung reden. Wenn die Ehre blos von ohngefähr verletzet wird; wenn ein unüberlegtes Wort sie erschüttert hat; schmerzet es zwar allezeit die Menschheit; es ist allezeit eine Wunde für sie, sie leidet in dem Unglücke ihrer Kinder. Aber sie sieht es auch nur als ein Unglück an; es ist noch keine Bosheit; keine freche That, die Herz nnd Seele durchdringet. Muß sie aber Worte hören, welche mit der Absicht vorgetragen werden, daß sie dem Nächsten schaden sollen; sieht sie, daß der liebevergessene Verläumder Unheil über seinen Mitmenschen zu verbreiten suchet; daß er das Werk seiner Bosheit mit Ueberlegung und Absicht betreibet; Gott, wie seufzet sie! wie betrübet sie sich! — Suchet sie nicht alle menschliche Empfindungen in diesem Augenblicke in deinem Herzen, Boshafter! rege zu machen? — Was für Vorstellungen, was für Bitten, was Ermahnungen!

Selbst die Empfindungen dessen der die Verläumdung leidet, müssen das Maas ihrer Gottlosigkeit bestimmen. Beleidigungen, welche sich blos dahin einschränken, daß sie Beleidigungen sind; die mehr durch einen Zufall als mit Vorbedacht zugefüget werden; solche werden leicht verziehen. Der Beleidigte suchet oft selbst die Entschuldigung eines solchen Betragens in der Schwäche des Menschen, in der Unbesonnenheit des Beleidigers, in der Gelegenheit, in den Umständen. Man tröstet sich immer damit: es war keine Bosheit, es war Fehler. — Aber Beleidigungen, welche in der Absicht zu schaden, zugefüget worden sind; die das unangenehme Gepräg des Hasses und der Bosheit tragen; solche Beleidigungen dringen tief in die Seele, und erfüllen sie mit Schmerz und Betrübnis. — Urtheilen sie nicht anders von der Verläumdung meine Zuhörer! Sobald der verläumdete Mensch sich nicht mehr überzeugen kann, daß die ausgestoßenen Worte mehr aus Geschwätzigkeit als aus einem schlechten Vorhaben hergeflossen sind; sobald er sich die Bosheit des Verläumders nicht mehr verbergen kann, und seine beleidigende Absicht aus jedem Zuge hervorblicken sieht: was tiefe Bestürzung muß dieses in seinem Gemüthe erwecken, was Trostlosigkeit, was bittere Empfindung, was Wehmuth, was Seufzen! — Nicht einmal unter den Menschen Sicherheit finden; an seinem Nachbar seinen Feind

ver-

vermuthen müssen; an seinem Mitmenschen seinen Tyrannen; an seinem Bruder seinen Verräther. Wessen Herz theilet sich nicht bey solcher Vorstellung, und wessen Aug kann schweigen?

Denn wo wird der Beleidigte, in solchem Falle Beweggründe zu seiner Beruhigung hernehmen? — Wir sehen zwar oft, daß ein unglücklich Verwundeter, jenem, der ihn durch ein Schicksal getroffen hat, mit unbeleidigtem Auge entgegen sieht. Wir sehen, daß er ihn mit ohnmächtigem Winke noch zu sich rufet; seine sterbende Hand in jene des Thäters schlinget, und ihn, so wie zum Zeugen seines Todes, auch zum Zeugen seiner noch ungekränkten Liebe, bis zum letzten Athemzuge anhält. Aber alles redet hier für die Unschuld des Ersten. Seine Gegenwart, seine Bestürzung, seine Thränen, sein Schmerz, seine Trostlosigkeit. Aber was soll zum Gunste des vorsetzlichen Verläumders reden, dessen heimliche Anschläge uns nun offenbar sind; dessen unverzeihliche Gesinnungen wir von uns selbst nicht mehr verbergen können? Der sich erfreuet, daß seine Bosheit uns geschadet hat; dem unser Unglück Vergnügen erwecket; der seine Eifersucht in unsern Thränen weidet, und dem unser zertrümmernder Umsturz das angenehmste Schauspiel verursachet hat? Wie hart wird es, in diesem Falle die Unbild zu vergessen. Was eine Vollkommenheit wird erfoderet, diesem Feindseligen nicht mit Rachgierde und Zorne entgegen

zu brennen; sondern ihn in dem nämlichen Augenblicke als seinen Freund und Bruder wieder lieben! — Muß man hier nicht alle Grundsätze des Christenthumes zu Hülfe rufen, und, so kräftig sie auch sind, wird es uns nicht das größte Beschwerniß verursachen sie anzuwenden? — Kömmt es nicht daher, weil eine solche Beleidigung das ganze Herz trift; weil unsere Selbstliebe am empfindlichsten gekränket wird, und weil sie mit dem Andenken unseres Unglückes, allezeit das Andenken dessen verbindet, der uns beleidiget hat?

Eben diese betrübten Empfindungen müssen in uns nothwendig vermehret werden, wenn wir die Umstände der Person betrachten, welche uns durch Verläumden zu schaden gedenket. Wenn der redliche Mann gedenket, sein Verläumder sey ein Christ, sein durch so heilige Bande mit ihm verbrüderter Glaubensgenoß. Wenn er betrachtet; daß sie mit einander in dem Hause Gottes wandeln: daß sie die heiligsten Geheimnisse der Religion mit einander theilen; daß sie sich zugleich an dem Gastmahle der Liebe und der innigsten Vereinigung einfinden; daß sie einander den Kuß des Friedens zur nämlichen Zeit im Geiste aufdrücken, wo ihn die Diener des Altares im Heiligthume wechselseitig geben: wenn er dieses alles überdenket, was ein Herz und eine Seele aus uns machen sollte, und dennoch erfahren muß, sein unwür-

würdiger Bruder habe Anschläge auf sein Glück und auf seine Ehre gemacht: er sey gleich einem Gottesverräther hingegangen ihn zu verkaufen: wird nicht die höchste Wehmuth in dem Gemüthe dieses Unschuldigen rege werden müssen, und wird er nicht aus tiefer Brust rufen: **meine Seele ist traurig bis in den Tod!**

Sie glauben es nicht, meine Zuhörer! wie sehr man es empfinde, wenn man von jenen leiden muß, von denen man Gutes erwartet, und von denen man das Recht hat es zu foderen. In diesem Augenblick wird alles in uns rege, was den Schmerzen vermehren kann. Die vielen Verbindungen, die Wohlthaten, die Verträge, die Gerechtigkeit, die Menschenliebe. Alle diese Bewegungsgründe bestürmen gleichsam auf einmal die Einbildungskraft des Bedrangten, und pressen ihm die beweglichsten Klagen aus. — Ach! rief einsmals David * in solcher Gelegenheit: wenn mein Feind mich gelästert hätte, würde es mir noch leicht gefallen seyn, es zu übertragen: Aber daß du, der du gleichsam mit mir eine Seele hattest, du mein Bekannter, mit dem ich so einträchtig in dem Hause Gottes wandelte: daß du mich lästerest: ist eine Wunde, die mich so viel mehr schmerzet, je unvermutheter sie mir von deiner Hand geschlagen wurde.

Wür-

*Psal. 13, 45.

Würden Christen ihre Empfindung übertreiben, wenn sie sich eben wie David gegen jene äusserten, die ihnen durch Verläumden zu schaden suchen? — Sie glauben es kaum, was es für eine Bosheit verrathet, seinem Freunde zu schaden gedenken, und was es für ein Schmerz sey, von jenem, den man unter seine Freunde zählte, leiden müssen. — Wer von den Christen erkennet diese enge Verbindung nicht, in welcher wir mit einander stehen? — Brüder sind wir, durch Gottes Sohn selbst verbundene Brüder. Und wir sollen einer Bosheit gegen einander fähig seyn? — Was würden sie, meine Zuhörer! in diesem Augenblicke empfinden, wenn sie gedächten: mein Bruder will mir schaden; oder, er hat mir durch seine Bosheit schon geschadet? — Wie? — Ein Mitgenoß meines Glaubens? — Mein Bruder? — schaden? — Das edelste so ich besitze, meine Ehre, mir rauben? — Mit Wissen, mit Vorbedacht, aus Absicht mir zu schaden? — Weine, gekränkte Religion! erröthet ihr Sterblichen über diese für euch selbst so demüthigende That!

Und weil der Verläumder bey einem jeden Mittel, das er zum Untergange seines Nächsten wählet, die ganze Bosheit seiner Absicht auf das neue vor Augen sehen muß: so ist dieses ein Umstand, der seine Sünde merklich erhebet. Denn in diesem Falle weis er, daß er seinen Bruder zum Opfer seiner Lei-

den-

denschaft mächt ; er sieht das Gebäude seiner Ehre schon allmählig sinken, er arbeitet daran alle Stützen, die es noch halten können, aus dem Wege zu räumen ; er untergräbt es mit neuen und neueu Werkzeugen, und weis sich ehender keine Ruhe zu geben, bis er es in dem Schutte sieht. — Ich beobachte, wie der Gottlose seine unmenschlichen Plane bey sich selbst verfertiget ; ich höre die Anschläge, welche er mächt. Ich werde, spricht er mit sich selbst, von jenem Manne, den man so vorzüglich schätzet, die Aufmerksamkeit seiner Freunde abwenden. Ich werde dadurch seinem Verdienste zu entziehen suchen, daß ich andere statt seiner erhebe. Ich werde mich bemühen, seine Handlungen in einem falschen Lichte vorzustellen. Ich will noch weiter gehen. — Ich werde wegen seiner Tugend Zweifel erregen ; den Glanz seines Namens verdunkeln ; seine Gesinnungen gefährlich machen. Und wenn dieses zu seiner Demüthigung nicht hinreichen sollte : so werde ich seine Fehler zu erheben, oder ihm mit Klugheit einige beyzulegen suchen. Er hat zwar Freunde, aber ich werde diese Säule, welche ihn noch zu unterstützen scheinet, hinweg zu nehmen wissen. Man schätzet seine Redligkeit ; aber, da es leicht ist, ihr den Anstrich einer Verstellung zu geben : so wird eben dieses die Gelegenheit seyn, den Unwillen der Leute desto billiger zu machen. — So gedenket der Verläumder ; oder wenigstens, so zeiget

er sich durch die Streiche, welche er ausführet. Und indessen, da er diese Werkzeuge und Gänge seiner Bosheit aussinnet, genieset er schon die schreckliche Freude, jenen, den ihm sein Haß zum Dorne in den Augen gemacht hatte, zersplittert zu sehen.

Wollen sie alle Züge einer solchen Gottlosigkeit in einem einzigen Bilde sehen: so erinnern sie sich an die grausamen Bemühungen eines stolzen Amans, womit er seinen beleidigten Ehrgeiz zu rächen, und seine unerhörten Absichten auszuführen bedacht ist. * Eine geringe Höflichkeit, welche ihm ein Jud versaget, beleidiget seinen Stolz und entzündet ihn zur Rachgierde. Er ist entschlossen, sich wegen der Unehre, welche er empfangen hat, schadloß zu halten, und sinnet auf Mittel, seine Beleidigung recht nachdrücklich zu rächen. Mardochäus wird es empfinden, was es sey, einen Günstling des Königs, der die Rechte seines Prinzen leitet, und welcher der Monarch seines Königs selbst ist, beleidigen. — Wodurch wird sich Aman, den man von allen Seiten anbethet, gegen einen Sklaven rächen, der mit bedecktem Haupte, sitzend, den Stolzen vorübergehen läßt, den der Fürst selbst zu ehren gebeut? — Wird er ihn nicht auf der Stelle ergreifen, und seinem Stolze schlachten? — Erwarten sie das nicht, meine Zuhörer! das hieße seine schwache Seite verrathen; auch der aufgeblasenste will

* Esther 3.

will nicht stolz seyn. Nach tausendfältigen Wendungen muß es der erfahrne Höfling dahin zu bringen wissen, daß es das Ansehen habe, als thue er dasjenige aus Gerechtigkeit, was allein niederträchtige Leidenschaft bey ihm erwirket hat.

Hier stehet zwar der Galgen, von schröcklicher Höhe, den Aman aus Antrieb seines unbesonnenen stolzen Weibes errichtet hat: wird er aber ihrem ganzen Vorschlage folgen? — Nein, Aman ist fürsichtiger; er wählet Wege, die sicherer sind, und auf welchen er zu eben der Zeit seine Absichten noch verbirgt, wo er nahe ist, sie zu erreichen. Bemerken sie den in den Intriquen der Höfe so erfahrnen Staatsmann. Er wählet die Verläumdung, als den kürzesten Weg seine fürchterlichen Streiche auszuführen. Er, der wußte, daß er das Herz seines Königes besitzet, spricht zu Assuerus: **König! es ist ein Volk in deinem ganzen Reiche vertheilet, welches neue Gesetze und einen neuen Gottesdienst hat; und welches, was das bedenklichste ist, deine Befehle verachtet.** *

Bemerken sie diese so kunstreiche Einkleidung der Verläumdung? — Sehen sie, wie er sich ganz auf die Seite setzet, da er doch alles wegen sich thut, und blos als ein Eiferer der Ehre und Sicherheit des Kö-

* Esther 3.

Königs und der Erhaltung seiner Staaten auftritt. Er will sagen: das Volk, gegen welches ich dir die schuldigen Warnungen beybringe, ist ein mächtiges Volk; es fängt an fürchterlich zu werden; es ist in allen Zweigen deines Reiches verbreitet; es hält sich nicht an unsere Gesetze; es hat seine eigenen Gebräuche und seinen Gottesdienst; es ist groß, und hat sein Land, dem es mit vieler Liebe zugethan ist; es trachtet nach Freyheit, und kann deinem Throne gefährlich werden. Zum Beweise, wie wenig es gesonnen sey dir zu dienen, wisse, daß es deine Befehle nicht achtet. Nun du bist selbst weis, mein König! und es ist dir wohl bekannt, daß es deinem Reiche nicht nützlich seyn könne, wenn es durch seine Freyheit ausgelassen wird.

Sehen sie die fürsichtige Gottlosigkeit, womit Aman seine Verläumdung anbringet: wie nahe kömmt er seinen bösen Absichten, und mit wie viel Geschicklichkeit setzet er einem so unschuldigen und ruhigen Volke das Schwerdt des Unterganges an die Kehle! — Wie freywillig, wie vorbedacht, wie ausgesonnen ist alles in diesem Vorgange! Wie viel Nachdenken mag es ihn gekostet haben? — Ich kann die schlaflose Nächte zählen, welche er durchgedacht hat; wie viele Plane er entworfen, wie viele er zernichtet hat, bis er auf jenen verfiel, den seine schleichende Rachgierde vollkommen guthieß. Ich kann mir seine Unruhe

und sein Besorgniß vorstellen, daß seine Anschläge die zubereitete Wirkung haben mögten. — Und wie weit brachte er es nicht durch seine Verläumdung! — Er hat schon die Zusage des Königs: **Mit dem Volke handle wie du willst.** Israel steht wegen einer bösen Rede am verschlingenden Abgrunde — es ist so viel als verlohren. Erreichen sie die Bosheit dieses Mannes, der durch ein einziges Wort ein ganzes Volk bis zum Rande seiner ewigen Zernichtung hingerissen hat? — Israel würde auf eine Stunde gefallen seyn, wenn es deine Hand, mein Gott! nicht geschützet hätte. Dein Volk wäre nicht nur gedemüthiget, sondern zernichtet worden. Dein Erbtheil würde ein Raub dieser bösen Zunge geworden seyn.

Sind solche Vorgänge unter den Christen, deren Gesetz dergleichen Bestrebungen so ernstlich verdammet, vielleicht kaum zu erleben? — Oder hab ich ihnen dieses einzige Beyspiel aus dem unsittlichen Heidenthume nur darum vorgestellet, um ihnen zu zeigen, wie viele Heiden es noch unter den Christen gebe? — Wollen sie die vorsetzlichen Verläumdungen, die mit höllischen Absichten vorgetragen werden, erfahren: so seyen sie stille Beobachter in den Palästen der Großen. Da an diesem Orte, wo eigentlich die wahre Welt ist; auf diesem Schauplatze tausendfältiger Veränderungen und in einander geflochtenen Verwirrungen; da, wo man alle Ränke weißt

gel-

geltend zu machen; an diesem Orte betrachten sie die erstaunende bewegende Rolle, welche die Verläumdung spielet. Sie werden sehen, was für Streiche durch sie ausgeführet werden; wie sie sich zu allem gebrauchen, und wie durch sie alle Absichten erreichet werden. — Weis wohl der Neid seinen blassen Kummer anders zu befriedigen, als wenn er durch verschiedene wohl angebrachte Reden dem Glücke eines andern Abbruch thut? Hat sich wohl ein Ehrgeiziger jemal einen Schwung zu geben gewußt, ohne die Kunstgriffe seiner Zunge zu gebrauchen? Hat man ohne Verläumdung die geringste Beleidigung empfindlich genug rächen können, oder hat wohl ein Boshafter jemal seine unmenschlichen Absichten sicherer erreichet, als wenn er sie in künstliche Verlämdungen eingekleidet hat? — Würde ich die so vielfältigen Vorgänge, welche sich bey den Großen der Erde zutragen, einsehen können; würden sich nicht oft neue Amanen meinen Augen darstellen, welche ihre verderbliche Zunge eben so geschickt, wo nicht zum Untergange ganzer Nationen, doch zum Untergange blühender Familien zu gebrauchen wissen.

Was ist für jene, welche um die Thronen der Fürsten stehen, empfindlicher, als die Gnade des Herrn nicht allein genießen; gegen sich geringe Aufmerksamkeit verspüren, da andere mit gnädigen Blicken erfreuet werden? — Hier entbrinnt Neid; hier erwa-

erwachet die ganze Thätigkeit dieser minderen Leidenschaft. Er hält sich schon für herabgesetzet: weder sein Reichthum, den er besitzet, weder Glück, weder Ehre kann ihn mehr erfreuen, so lang jene, die an seiner Seite sind, einige Vorzüge genießen. Was waget nicht oft ein Mann, den ein geheimes Bekümmerniß dieser Art quälet, das Aug des Fürsten an sich zu ziehen? — Der Weg des Verdienstes ist für feige Seelen zu beschwerlich: es ist hart, dem rechtschaffenen Manne auf dieser Bahn vorzulaufen. Was ist anderer Seits leichter, wenn man durch ein einziges Wort das Herz des Fürsten umkehren kann? Dieses Mittels bedienet sich auch der Verläumder. Jener Mann, den seine Treue empfihlt, und der durch die Gnade des Fürsten an seiner Seite heranwächst, wird ihm bedenklich: und er sinnet schon darauf, die Aufmerksamkeit desselben von ihm abzuwenden. Er waget nicht sogleich offenbare Angriffe: sondern bedienet sich einer gewissen Art stummer Verläumdung, die nicht weniger gefährlich ist. Er wird sich wohl hüten, den Namen des neuen Günstlings mehr zu nennen. Ach da er ihn vorbringet, wird es mit einer gewissen Nachläßigkeit geschehen, die nicht weniger als Verachtung ist. Er höret nicht mehr mit freyer und sorgeloser Miene sein Verdienst anpreisen. Er unterbricht die Rede wo er kann; wenigstens wird er mit seinem Lobe einige Schwachheiten

verbinden, welche es unentschieden lassen, ob er des Lobes, oder des Tadels würdig sey. Den ganzen Erfolg einer edlen Handlung, die seinem Mitwerber Ehre macht, wird er andern zuschreiben, und ihm nichts zurück lassen, als den Namen zu einer Sache hergeliehen zu haben, zu der er nichts beygetragen hat. Und nun hast du dir, Verläumder! auch den Weg zu offenbaren Afterreden gebahnet. Ich zittere schon wegen jenem gutdenkenden Manne, der an die Gränzen deiner bösen Zunge gerathet: bald wird er nicht mehr der treue Diener seyn, den man hochschätzet. Ich höre dich, wie du ihm schon seinen ersten Eifer absprichst; wie du Zweifel wegen seiner Gerechtigkeit erweckest. Eigensinn ist sein Karakter, sprichst du; Ehrgierde seine ganze Absicht; Eigennutz mehr seine Triebfeder, als das Wohl des Staates. Ich sehe, wie du Verläumdungen, welche du anzubringen trachtest, in gewisse Wahrscheinlichkeiten einkleidest, welche, da sie deine Klage rechtfertigen, ihnen desto mehr Glauben gewinnen. Vielleicht gieng deine Dreistigkeit, nachdem du einmal die Gesinnung deines Herren erforschet hast, so weit; daß du ihm mit eben dem Amane die größten Vortheile versprichst, wenn er durch seine Macht deine Anschläge unterstützen mögte. **Und ich werde deine Schätze mit zehn tausend Talenten bereichern.** *

Be-

* Esther 3. 9.

Betrachte ich die Verwüstng, welche der Ehrgeiz durch die Verläumdung anrichtet: Gott, was ein Schauspiel! — Da mir die Gnade des Fürsten wie eine Wagschale vorkömmt: so sehe ich die Verläumdung als dasjenige Gewicht an, welches zu eben der Zeit da es diese herabdrücket, die andere erhebet. Da den Ehrgeizigen kaum die höchste Stufe befriediget; suchet er, um sich zu erheben, das Gewicht der Verläumdung auf andere hinzuwerfen. Wie sanken nicht oft schon große Männer, die sie anbetheten? — Wie ein Donner, so traf sie plötzlich die Ungnade des Fürsten. Sie verschwanden, gleich einem Rauche, und ließen nichts zurück als die Asche eines traurigen Andenkens.

Eine Beleidigung, die vielleicht eben so gering war als jene des Amans, enzündet oft in einem empfindlichen Stolzen die nämliche Rachgierde. Man ist in unsern Tagen kaum mehr so thöricht, daß man eine jede Beleidigung mit tödtlichem Stahle räche. Man trachtet nicht so sehr darnach, sich in dem Blute des Beleidigers abzukühlen; aber man rächet sich desto empfindlicher. Man schlägt Wunden mit dem Schwerdte der Zunge, die oft unheilbar sind. — Ihr fraget nach der Ursache, warum ihr jenen Höfling, der so vorzüglich geliebet wurde, nicht mehr an der Seite seines Fürsten sehet. Ihr selbst, die ihr sonst so manche Vorzüge genoßet, erstaunet über die

unver-

unvermuthete Veränderung, welche sich in einem jeden Blicke zeiget. Ihr bemerket eine gewisse Gleichgültigkeit, die ihr nicht gewohnt seyd; eure Rathschlüße werden nicht mehr eingeholet, eure Urtheile nicht mehr angehöret, euer Name nicht mehr genennet. Auf seinem Angesichte leset ihr das Urtheil eurer Ungnade; seine Kaltsinnigkeit verkündiget euch eure Verstoßung. Ihr fraget nach der Ursach? — Sehet dort jenen Mann ohne Gewissen, den ihr von ohngefähr beleidiget habt, jene Wohlanständigkeit, die ihr nicht in Acht nahmet; jene Höflichkeit, die ihr vergaßet; jenes Wort, das ihr in der unschuldigsten Absicht redetet, ist die ganze Ursach euers Unglückes, er schwur auf euren Untergang: und, ach ihr empfindet die Kraft seiner Schwüre!

Und so waren oft zufällige Beleidigungen; ein Mann, der dem Ehrgeitzigen seine Aussicht hinderte; eine vorzügliche Achtung, welche der würdige Diener bey seinem Herrn genoß, die einzige Ursach des Umsturzes von großen Häusern, und angesehenen Familien. Sie liegen ohne Hoffnung sich jemal zu erholen, im unheilbaren Elend. Die Wege zu den Thronen sind ihnen verstellet; ihre Stimme reichet nicht dahin; ihr Andenken erneuert sich dort nicht, als mit Verachtung; ihr Name, der mit Unehre beleget ist, bleibet ein Gegenstand des Hasses und der Ungnade. So verbreitet sich oft der Zorn des Fürsten

sten über ganze Geschlechter. Ueber ganze Geschlechter, sage ich: denn dazu wußte es deine erfahrne Zunge, Verläumder! zu bringen. Es wäre noch erträglich, wenn du dich mit einem Opfer befriediget hättest: aber nein, die unseligen Wirkungen deines Zornes mußten sich durch alle Geschlechter verbreiten. Deine blinde Rache, verschlingt das Kind, welches in dem Schooße der Mutter noch unschuldig spielet, eben so wohl als jenen, über den du zürnest. Sie wäre eben so wenig, als jene des Amans, gesättiget: wenn sie sich blos auf den Schuldigen einschränken sollte. **Und er hielt es für gar zu wenig, wenn er sich an Mardachäus allein vergreifen würde** *

Du kannst, Verläumder! so vorsetzlich deines Nächsten Glück zerstöhren? — Schreckliche Grausamkeit! — Gedenkest du denn nicht an das unübersehliche Elend, welches du, deinem Ehrgeize zu schmäucheln, über ganze Familien verbreitest? Schwebet dir nicht das Unglück einer ganzen Nachkommenschaft vor Augen, welche dich weder gekennet, noch beleidiget hat? Bewegen dich jene Thränen nicht, welche die Unglücklichen nach Jahren und Jahren noch vergießen werden? Machen die Vorwürfe keinen Eindruck, die, auch wo deine Gebeine schon modern, über deinem Grabe noch werden ausgeschüttet wer-

den?

* Ebenda V. 6.

den? — Auf wen wird der Unglückliche die ganze Schuld seines Elendes werfen, als auf dich, der du ihn muthwillig stürztest? Ein jeder Tag seines Betrübnisses wird ihn an deine Gottlosigkeit erinnern. Bey einer jeden Bitterkeit, die er verschlingen muß, wird er gedenken, sie sey eine Wirkung deiner Verläumdung. Er wird dich in deinem Glanze sehen, und seinen Kindern sagen: sehet, er ist mit meiner Ehre gekleidet! Er wird ihnen die Stufe zeigen, auf welche du dich hinaufschwungest, und wird ausrufen: Kinder, davon hat er mich durch Verläumden herabgestürzet! — Er wird die Trauer einer würdigen Gattinn ansehen, auf deren Angesicht ehemal Zufriedenheit, und unbewölkte Freude wohnte, und ihr sagen: ich raubte dir deine glückseligen Tage nicht. Bey der Noth seiner Kinder, die er nicht lindern kann, wird er ausrufen: ich bin rein von dem Blute dieser Unschuldigen! — In gewissen Augenblicken, wo die beklemmte Brust wie die beunruhigten Meere aufzuschwüllen pfleget, wird er in die bittersten Klagen ausbrechen. Hier stund ich, — noch kurz, — ganz schön; mit Ehre gezieret, von Freunden geschätzet, durch die Gnade hoher Gönner erfreuet, mit gutem Rufe, ohne Tadel. — Ueberfluß herrschte in meinem Hause, Vergnügen umarmte mich schon an der Thürschwelle, ich war mit Kindern, wie mit schönen Oelzweigen umgeben, ich war die Seele der

Mei-

Meinigen, und sie waren das Leben von mir. — Und nun, welches Schicksal! — Mit Schande gezeichnet, von Kummer gequälet, mit Elend gespeiset, durch den Anblick meiner Hülflosen tief gerühret, lebe ich Tage, welche trauriger als der Tod sind. Grausame Menschenfeinde! — Verkenner der brüderlichen Liebe! — Ich liege, unedel, meiner Zierde beraubet, gleich einem Felde, das kurz noch mit mannigfaltiger Schönheit prangte, nun aber unvermuthete Stürme zerrissen haben.

Was eine Menge von Unglücklichen, welche der Verläumder in das äußerste Elend gestürzet hat, wird eben diese Sprache führen! Ach, wenn wir sie alle kennten, was eine Menge würdiger Glieder der Menschheit würden wir vielleicht sehen, die nun das Brod des Kummers essen, da sie besseres Schicksal verdienet hatten! — Vielleicht sammeln ganze Geschlechter, deren Urvätter große Männer und Stützen der Reiche gewesen sind, durch Verläumdung verdränget, nun vor unsern Thüren das Brod der Armen. — Was einen manchen verdienstvollen Mann würden wir kennen lernen, der bey seiner Treue, Redlichkeit, Diensteifer für das Vaterland, Geschicklichkeit nicht aufkommen kann; weil ihm eine boshafte Zunge die Wege versperret. — Ich zittere für euch, ihr, die ihr an den Thronen der Fürsten stehet. Ein Wort, eine Gebährde, eine Gleichgiltigkeit gegen einen an-

dern kann an diesem Orte zur gefährlichsten Verläumdung werden. Da ihr das Herz des Fürsten besitzet, so habt ihr Glück und Unglück in euren Händen. Bey euch stehet es, das Horn der Freygebigkeit, welches sie über gewisse Familien auszugießen pflegen, offen zu halten, oder in Racheschale zu verwandeln. Bey euch stehet es, daß das Verdienst bekannt werde, oder daß es schon aus der Hand des getreuen Knechtes in ewige Vergessenheit wieder hineinsinke. Bey euch, sage ich, stehet es, das Wachsthum eines aufkeimenden, hoffnungsvollen Geistes zu befördern, oder durch einen ungünstigen Begriff, den ihr von ihm veranlasset, denselben in seiner Geburt zu ersticken.

Eine ähnliche Unruhe empfinde ich in Ansehung der Verläumdung für alle, bis auf den Geringsten unter den Sterblichen. Das, was ich von den Großen der Erde geredet hab, läßt sich auf eine gewisse Weise bis zu dem letzten sagen. Christen, die fähig sind selbst zu gedenken, werden dessen, was ich geredet hab, in einem jeden Stande finden. Die Verläumdung ist keines jener stolzen Laster, die nur in den Häusern der Großen gelageret sind: sie ist niederträchtig genug, die Hütte der Armen eben sowohl als die Paläste der Fürsten zu besuchen. Aber allenthalben ist sie gefährlich; allenthalben läßt sie Verwüstung nach sich; allenthalben ist sie eine Feindinn der Nächstenliebe,

und

und stößt die heiligsten Gesetze der Religion um, zu welcher wir uns bekennen. —

Wie verbindend, wie wichtig sind die Gesetze der Christen, in Betreff dieses Gegenstandes! Das Evangelium ist nicht zufrieden, daß es auf das strengste alle Weise, dem Nächsten zu schaden, verbiethet; es leidet nicht einmal, daß wir uns in unserm Betragen gleichgiltig gegen ihn verhalten; es befiehlt uns Neigung und Liebe, sogar gegen unsere Feinde. Aber betrachten sie, meine Zuhörer! den großen Abstand von der Liebe, welche der Verläumder seinem Nächsten schuldig ist, bis auf die Bosheit, welche er gegen ihn ausübet. Den Abstand von der Pflicht, demselben Gutes zu thun; bis auf die unglaubliche Frechheit, sein Verderben zu suchen. Kurz, den ganzen Abstand von dem Betragen gegen einen Freund, bis auf die unmenschliche Art, wie man sich gegen offenbare Feinde betragen würde, wenn es auch erlaubet wäre ihnen zu schaden. — Sein Betragen ist ein offenbarer Wiederspruch gegen das Evangelium. Dieses befiehlt Liebe; er gebähret Haß. Das Evangelium will, daß wir anderen Gutthaten erweisen sollen; er gedenket auf Schaden, boshafte Streiche und Untergang. — Wem muß die Größe dieser Bosheit nicht einleichten? Hat sie nicht hier ihre höchste Stufe erreichet, und muß sie sich nicht selbst zurufen: du kannst nicht weiter! hier stehe still! — Beklagens-

genswürdige Menschenkinder, die ihr unter solche Mörder fallet: wie sehr empfindet ihr es, daß ihre Zähne Waffen und Pfeile sind: und ihre Zunge ein schneidendes Schwerdt.*

Hätten sie es geglaubet, meine Lieben! daß mit dieser Sache, welche in der Welt so gemein ist, eine so große Bosheit verborgen liege? Hätten sie es geglaubet, daß die Verläumdung den Grund selbst jener heiligen Religion verderbe, zu der sie sich bekennen? Daß Jesus, das göttliche Haupt des ehrwürdigen Leibes, dessen alle Christen Glieder sind, selbst dadurch leide? Daß er bis auf das schlechteste Glied herab empfinde, und daß sie keines beleidigen können, ohne daß er selbst dadurch gekränket werde? Oder, hätten sie es gewaget, so oft ihre beisenden und schädlichen Reden gegen ihre Brüder anzubringen; wenn sie dieses Laster nach den Grundsätzen ihrer Religion, nach dem Geiste des Evangeliums, und nach den Absichten des Christenthumes betrachtet hätten? — Wie viel gewinnet doch eine Sache, wenn man sie von der rechten Seite betrachtet. Wie groß wird diese Sünde in dem Gesichtspunkt der Religion, wie verabscheuungswürdig, wie schrecklich, wie unverzeihlich für Christen? — Sie steiget gleichsam unendlich in ihrer Gottlosigkeit, wenn man sie mit der unmenschlichen Absicht verbindet, seinem Nächsten zu schaden.

Dann

* Psalm 56.

Dann sind Worte und Gedanken zu schwach ihre Bosheit auszudrücken. Dann erhebet sie sich über die gemeinen Verbrechen der Menschen, und wird Laster und Ruchlosigkeit.

Sollen wir fähig seyn, meine Brüder! uns diesem Uebel zu ergeben? Sollen wir fähig seyn, uns so weit zu vergessen, daß wir zur gemeinen Bosheit dieser Sünde jene noch hinzufügen, daß wir dem Nächsten ausdrücklich schaden wollen? — Wer liebet den schönen Namen eines Christen noch, und mag eines solchen Lasters fähig seyn? — Wer wird, wenn er die großen Uebel betrachtet, die eine böse Zunge zu erwecken im Stande ist, nicht mit eben dem Ernste, als David *, zu Gott rufen: Ach Herr! setze doch du selbst diesem unruhigen Uebel, meiner Zunge, Schranken. Lege meinem Munde Thüre und Riegel an. Ersticke auf ihr alle Verläumdung, ehe sie dieselbe ausstoßt, und laß mich nicht durch meine Zunge fehlen. Führe sie zu deinem Lobe an; laß sie zur Auferbauung des Nächsten reden, wozu sie mir gegeben ist; lasse mich niemal nach Jahren und Jahren meinen Nächsten sehen, den ich durch boshaftes Geschwätz unglücklich gemacht hab. Gieb, daß niemand über meine Bosheit seufzen müsse, noch, daß jemand durch mich einen Schandflecken trage, den sogar meine Thränen nicht mehr werden auslöschen können. Amen.

---

* Psalm 140.

II. Rede.

Ueber die Gottlosigkeit der Verläumdung; besonders wenn man den Willen hat, dem Nächsten zu schaden.

Von Franz Xav. Geiger,
Weltpriester, der Zeit Caplan in Murnau.

Ihr Natterngezeuge! wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? wovon das Herz voll ist, von demselben geht der Mund über. Matth. 12.

Wir können uns nicht genug verwundern, wenn wir in dem heiligen Evangelium lesen, daß sich ehemals die Pharisäer und Schriftgelehrten so viel Mühe gaben, den Herrn Jesum in bösen Ruf zu bringen, seine Lehre verdächtig zu machen, und selbst seinen Wunderzeichen eine schlimme Wendung zu geben. Jesus war für alle eine unerschöpfliche Quelle von Gnaden und Wohlthaten, predigte eine uneigennützige, reine Lehre, zog dem Betrug die Larve vom Gesicht, und ließ Thaten sehen, dergleichen noch nie gesehen waren, die ihm zugleich allgemeine Liebe, Beyfall und Ruhm erwarben. Aber das war eben den übelgesinnten Juden beißender Staub in den Augen

gen. Unersättlicher Eigennutz, Verfall der eignen Hochschätzung, und angebohrner Verfolgungsgeist waren die mächtigen Triebräder, die das ganze gottlose Wesen dieser Männer in Bewegung setzten. Sie nahmen, um ihr Ansehen zu erhalten, und fremdes zu stürzen, ihre Zuflucht zu dem niederträchtigsten und zugleich gottlosesten aus allen Lastern, zu der Verläumdung. Von dieser unseligen Leidenschaft waren sie so heftig befallen, daß sie in der ganzen Folge der Zeiten aus ihrer Raserey nicht wieder nüchtern wurden. Da sie das Lamm wirklich in ihrem Netze hatten, und Jesus schon das Opfer ihrer Rache und ihrer gottlosen Verläumdungen war, sah man sie noch unter dem Kreuze stehen, sah sie des Unglücklichen spotten, sah sie daran eine Höllenlust fühlen, daß sie auf einen von allen Seiten her bedrangten Menschen, der wirklich mit dem schmerzlichsten Tode rang, recht mächtig schimpfen, und über ihn alle Bitterkeit ihrer Galle ausspeyen konnten.

Woher nun so viel Wuth und stürmische Raserey? Jesus hatte schon längst diesen tiefen Abgrund und die unsaubere Quelle entdecket. Ihr Nattergezeuge! sagt er, wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? wovon das Herz voll ist, von demselben geht der Mund über. Die Rede, wollte er sagen, ist noch das unschuldigste an euch. Aber sie ist auch der Bothe eures giftigen Herzens, und die Thüre, dadurch das stille

Geheimniß eurer Bosheit aus der Finsterniß hervor tritt, und ans Licht kommt; sie ist der Abdruck eurer verbitterten Seele, und ihr unverfälschter Dollmetsch. Ein boshaftes Gemüth, und ein von Leidenschaften verdorbenes Herz ist jene finstere Höhle, in welcher alle die giftigen Pfeile geschmiedet werden. Wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? Der böse Mensch bringt aus seinem Schatz nichts, dann Böses hervor. Inwendig, sagt er, inwendig seyd ihr voller Unflat, und Raub, und Gottlosigkeit. Wovon aber das Herz voll ist, von selbem geht der Mund über. Man ermesse nun, ist die Anmerkung des heiligen Chrysostomus, wenn dasjenige, was der Mund redet, nur ein Uebergang von dem ist, was im Herzen liegt, so ermesse man, was für einen Schatz der Gottlosigkeit, wie viele Arten von Gift, von schnell entzündendem Feuer, von tödtendem Mordgewehr diese Männer in ihren Herzen müssen gehabt haben.

Geliebte! jene Zeiten sind vorüber, und die Pharisäer sind nun nicht mehr. Aber, sagt der heilige Hieronymus, zu wünschen wäre es, es wären mit ihnen auch ihre Laster zu Grabe gegangen. Die Verläumdung, diese furchtbare Sünde, lebt noch. Die Pharisäer sind gestorben, und wir Christen haben ihre Laster geerbet. Darf ich es sagen? So grimmig die Verläumdung ehemals wider Jesum wütete, so zü-

gellos

gellos wütet sie noch heut zu Tage wider die Glieder Jesu Christi. Und was noch mehr zu bewundern ist, sind es nicht mehr unsere Glaubensfeinde, die nach uns diese giftigen Pfeile drücken, sondern Brüder wüten gegen Brüder, und Christen richten Christen zu Grund.

Von dieser allgemeinen Sünde, von der Verläumdung, hab ich mir vorgenommen, in gegenwärtiger Rede zu handeln; von einem Laster, das mit so vieler Wuth das Erbtheil Jesu Christi verwüstet, über das man alle Tage klagen höret, und so wenig Sorge trägt, dasselbe abzulegen. Ich werde mich bemühen, euch die ganze Größe ihrer Gottlosigkeit, wenn sie in gewissen Auftritten ihre Rolle spielet, recht nahe und lebhaft vor Augen zu stellen, und in euch davor Eckel und Abscheu zu erwecken.

Du setzest dich nieder, läßt Gott dem Sünder sagen, und redest Böses wider deinen Nächsten: und legest Fallstricke dem Sohne deiner Mutter. Ich bemerke da zween Grade von der Bosheit, die dieses Laster an sich hat. Der erste ist, wenn man von seinem Nächsten Böses redet, ohne daß man eben geradezu gesinnet ist, ihm böse Folgen zuzuziehen. Der andre ist, wenn man im Verläumden zugleich darauf bedacht ist, dem Nächsten zu schaden, und ihn zu kränken. Man setzet sich nieder, und redet Bö-

ses

* Psal. 49.

ses wider seinen Nächsten, oft nur aus unüberlegter Geschwätzigkeit, oft auch nur die Neugierde andrer zu sättigen, oder in Gesellschaften spaßhaft zu seyn. Du setzest dich nieder, und redest Böses wider deinen Nächsten. Schon ein Grad der Bosheit. Auf einer andern Seite aber verläumdet man mit noch weit schlimmern Absichten; mit dem bedächtlichen Vorsatz, den Nächsten aus seinem Glücke zu heben, und ihn unter die Füße zu tretten. Und du legest Fallstricke deiner Mutter Sohne. Und da, glaube ich, hat das Laster die höchste Stufe der Gottlosigkeit erreichet. In beyden Fällen ist die Verläumdung bosshaft, wiewohl in einem mehr als in dem andern. Im ersten Falle liegt, wenn man es mit dem gelindesten Namen benennen will, eine unchristliche Liebtosigkeit; im zweyten schon eine reife Gottlosigkeit zum Grunde.

Dieß giebt mir aber zu meinem Stoffe eine sehr fügliche und ungekünstelte Eintheilung an die Hand. Ich werde euch, meinen Vortrag zu bestättigen, in dem ersten Theil die Bosheit des Uebelnachredens überhaupt; im zweyten aber die Gottlosigkeit, die man begehet, wenn man beynebens auch die Absicht hat, seinen Nächsten in Schaden zu bringen, suchen begreiflich zu machen. Es ist demnach das Vorhaben meiner ganzen Rede, in welcher ich mich genau bey den Sitten aufhalten werde; zu zeigen, wie gott-

los

los das Laster der Verläumdung ist, besonders wenn man den Willen hat, seinem Nächsten zu schaden. Seyd aufmerksam.

Erster Theil.

Hier verstehe ich, meine Brüder, durch die Verläumdung eine schädliche Rede, die fähig ist, auf was immer für eine Weise des Nächsten Ehre zu schwächen, oder auch gar zu tilgen. Man pflegt zwar sonst diesen vergiften Baum in viel Aeste zu theilen; aber ich nehme die Verläumdung in der gewöhnlichsten und in ihrer wahren Bedeutung, nämlich als eine boshafte Verletzung der Ehre eines Menschen. Und so genommen, mag man nun in Reden oder in Schriften, mit offenbaren oder mit stillen Zeichen, vor vielen oder vor wenigen Böses reden, so heist es Verläumdung, ein Laster, wovon der heilige Paulus an die Römer den Grund in nichts Anderm, als allein in der Gottlosigkeit findet. Man fängt, wie er aus mehrern Schriftstellen zu verstehen giebt, erst damals an, zu verläumden, wenn die Furcht Gottes allgemach aus dem Herzen ist, und der vollkommenste Verläumder ist nur derjenige, der alle Triebe der Natur erstickt, und alle Funken der Gottesfurcht ausgelöschet hat. Ihr Rachen, heißt es, ist ein offnes Grab: Betrug ist auf ihrer Zunge, und Nattergift unter ihren Lippen. Aber es ist keine Furcht Gottes vor ihren

[a] Röm. 3.

ihren Augen. Sie wollen keinen Gott erkennen, sagt David, * keinen, der ihrer Zunge Einhalt thun könnte, darum sind sie so unbändig und zügellos, und sprechen: Wir wollen mit unsrer Zunge groß thun. die Lippen sind unser: Wer ist Herr über uns?

Lasset uns erst die Mannigfaltigkeit der Verstellung, und worauf die größe der Bosheit, die man an diesem Laster überhaupt antrift, mit einem unbefangnem Auge betrachten: dann wollen wir die Verläumdung in ihren eignen Auftritten, die man noch für die unschuldigsten gelten läßt, beobachten, so werden wir das Häßliche davon ohne Mühe entdecken, und die Grade ihrer Gottlosigkeit ziemlich genau berechnen können.

Ließe sich die Verläumdung immer in ihrer wahren Gestalt sehen, so dürfte ich mir die Mühe nicht nehmen, dieselbe hier abzuschildern. Ihr Bild würde alsdann einem jeden so häßlich vorkommen, daß man sie überall auf den ersten Anblick als das abentheuerlichste Scheusal der Welt fliehen würde. So aber verbirgt diese Unholdinn ihre Laster, unter dem Schein der Tugend, der Unschuld, der Freundschaft, der Menschenliebe. Sie darfs nicht wagen, sich offenbar beym Lichte sehen zu lassen. Sie muß sich unter die Hülle der Dunkelheit verbergen, und vor den Augen der ganzen ehrlichen Welt in die Finsterniß verkriechen, ihren Gräuel zu verstecken. Gleichwie

* Psal. 11.

jeder,

jeder, der Böses thut, das Licht hasset, so verstecket sich sonderbar dieses Laster in die Nacht der Verstellung und der Heucheley, auf daß ihre Werke nicht an das Licht kommen, uud gestraft werden. Sie bestrebet sich, immer ein einnehmendes Wesen an sich zu haben, daß sie gefalle, und Beyfall gewinne. Ihre Blicke sind sanftmüthig und freundlich, ihr Betragen leutselig, ihr Umgang gefällig, ihre Worte gelinder dann Oel. Dieß heuchlerische Bezeigen hat sie längst für das bequemste Mittel erkannt, sich in Kredit zu setzen, und ihre Bosheit auszubreiten. Sie hat hundert verschiedene Schleichwege, in allerhand Gegenden ihren giftigen Saamen zu streuen; aber allemal wird sie unbekannt seyn. Sie mag ihre Bitterkeiten auf das Papier hinschreiben, oder ihr Gift durch freundschaftliche Unterredungen in gewissen Zirkeln tropfenweise austheilen, so wird sie, die Schlange selbst, allzeit trachten verborgen zu seyn.

Schon in diesem Gesichtspunkt steigt die Bosheit der Verläumdung über andere Laster. Im Dunkeln, und in der finstern Höhle müßiger Zusammenkünfte schmiedet man die Pfeile. Hier wird über Abwesende, die sich nicht vertheidigen können; über geheime Verbrechen, wovon man zum öftern nur Muthmaßungen hat; über bloße Vergehungen, die zu groben Lastern gemacht werden; selbst über Kleinigkeiten, die keiner Rede werth sind, das genaueste Kennt-

niß

niß eingeholet, und darüber das strengste Urtheil gesprochen. Ich habe noch viel zu wenig gesagt. Die lauterste Tugend, die strengste Ehrlichkeit, die bekannteste Unschuld wird hier gerichtet. Und der Beklagte wird, zwar nicht mit einer körperlichen Strafe, oder mit einer Geldbuße, sondern, ohne den Beweis abzuwarten, mit Schande und Verachtung gebrandmarket: man nimmt ihm das Beßte und Schätzbarreste, was der Mensch besitzt, und was ihm theurer als das Leben ist, die Ehre.

Was sollten Diebstal und Rauberey gegen die Verläumdung seyn? Vor Dieben, die uns Gold und Silber nehmen, warnet uns die göttliche Schrift, so viel ich weiß, an keinem Orte; vielmehr ermahnet sie uns, alles Irrdische mit Füßen zu tretten. Aber sie warnet uns ganz sorgfältig vor dem Verläumder, ich meyne vor dem Diebe, der uns Ehre und Freunde nimmt. Habe Acht, sagt sie, auf deinen guten Namen; denn der ist besser, als eine Menge Reichthümer. So weit also die Ehre an Kostbarkeit das Silber, und ein guter Freund das feine Gold übertrifft, so weit muß die Verläumdung an Gottlosigkeit Rauberey und Diebstal übertreffen. Nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift kommt sie keinem Laster näher, als dem Todtschlage. Sowohl ihre Natur, als ihr Ursprung und ihre traurigen Folgen treffen mit denselben überein, oder übertreffen

ihn

ihn auch. Die Zunge, heißt es, hat mehrer getödtet, als das Schwert. Und wir wissen, daß eine vergifte Zunge, wie der Todtschlag und Meuchelmord, eben auch ihren Grund in dem Neide, in dem Haß, in der Rachsucht habe, nnd daß sich Todtschläge, Meuchelmorde und Zweykämpfe, ja auch manchmal ganze Kriege von Verläumdungen herschreiben. Dieß ist auch die Ursache, warum die heilige Schrift den Verläumder allezeit einem Todtschläger, oder solchen Thieren vergleichet, die nichts als Tod und Verwüstungen anrichten. Bald ist er, nach ihrer Redensart, ein Mörder, der den Unschuldigen im Stillen würget; bald eine gefährliche Schlange, die jeden Wanderer hecket; bald ein grimmiger Löwe, der auf Beute lauret. Die Zunge aber ist ein schneidendes Schwert; ein scharfgespitztes Messer; ein vergifter Pfeil; ein Schlangengift. "So eine Zunge, sagt der heilige Bernhard *, die die heilige Schrift ein schneidend Schwert nennet, sollst du ohne Bedenken grausamer nennen, als jenes Speer, womit die Seite des Herrn durchstochen ward. Auch sie durchgräbt den Leib Jesu, und trennet Glied von Gliede. Sie durchsticht aber nicht ein todtes Herz, sondern tödtet erst mit ihrem Stiche." Sie ist recht eigentlich, was sie der heilige Apostel Jakob nennet,

eine

* Serm. 17. de diverf.

eine schleichende Flamme, die alles um sich verzehret, was sie ergreifen kann, und niemals sagt: Genug ists. Von ihrem Anfalle ist niemand sicher, keine Würde, kein Rang, kein Alter, kein Geschlecht, selbst Großmuth und Tugend nicht. Sie wagt Ausfälle auf Lebende und Nichtlebende. Sie steigt bis in die Gräber hinab, hauet ihren Zahn in die Sarge der Verstorbenen ein, und beunruhiget, mehr als Saul, die Schatten der Todten: nur zu zeigen, daß ihre Wuth keine Gränzen und kein Ufer hat.

Ungeacht dessen, wäre es noch ein guter Wunsch, daß sich die Verläumdung mit den Verstorbenen ganz begnügen möchte. Ihre Streiche würden da am unrechten Orte angebracht seyn; denn die Schatten sind unempfindlich, und der Christ mag jenseits des Grabes der thörichten Wuth des Verläumders lachen. Der Lebende aber, der empfindet die tödtlichen Bisse, und ihre Streiche, ob sie schon ohne Blutvergiessung geführet werden, thun ihm doch weit schmerzlicher weh, als wenn man ihm Glied von Gliede gehauen hätte.

Lasset uns, um dieses recht begreiflich zu machen, die Verläumdung in ihren gewöhnlichsten Erscheinungen, ich will sagen, in gesellschaftlichen Unterredungen, und in denen Gelegenheiten betrachten, wo man über andere seinen beißenden Witz will spie-

len

len lassen: wir werden auch in ihrer vortheilhaftesten Lage, an ihr einen hohen Grad von Bosheit entdecken.

Die fruchtbareste Quelle vielfacher Verläumdungen, ist die Geschwätzigkeit, die unbändige Neigung in Gesellschaften zu reden, und über alles zu urtheilen. Man will Neuigkeiten erzählen, man will in der Gesellschaft nicht müßig stehen, man will unterhaltend seyn. Weil aber nichts für unterhaltender, nichts für angenehmer angesehen wird, als fremde Sitten durchzulassen, Familiengeheimnisse auszuforschen, andrer ihre Fehler aufzudecken, ihr Herz zu untersuchen, und über ihr Verhalten Glossen zu machen, so werden wir heut zu Tage selten eine Gesellschaft verlassen, da nicht die Ehre des andern der Gegenstand der Unterhaltung, oder eines beissenden Witzes war. "Hier, in den Gesellschaften, sagt der heilige Bernhard *, hier kann man sie sehen, wie sie zusammen sitzen, und die Köpfe in einander stecken. Man sticht einander bald dieß, bald jenes ins Ohr. Alle Zungen werden eins. Es herrschet daselbst das feyerlichste Stillschweigen: so groß ist die Lust zu verläumden, und den Verläumder zu hören. Mit vereinigter Gottlosigkeit halten sie ihre Unterredungen, und treffen unter sich Freundschaften, die nichts

* Serm. 24. in cant.

nicht mehr feindseliger seyn könnten. Nicht viel anders, fährt der Heilige fort, machten es ehemals Pilatus und Herodes, von denen der Evangelist erzählet, daß sie gute Freunde wurden, das ist, an dem Tage, da Jesus leiden mußte.„ Sind das nicht unsre Gesellschaften, die der Heilige schildert, und scheinet es nicht, er habe diese Worte erst vor etlich Wochen niedergeschrieben? Ja, hier sind jene finstern Gemächer, wo so viel tausend Verläumdungen geschehen; jene schändlichen Tempel, wo man dem Teufel so zahlreiche Opfer von guten und unbefleckten Namen bringet; jene traurigen Zimmer, welche hundert stille Gänge, und hundert verdeckte Röhre haben, die geschickt sind, ein Wort, das man einander ins Ohr sticht, nach allen Seiten auszubreiten, und heftig zu verdoppeln. Wehe denen, die da zum Opfer ausgesehen sind!

Es ist unter uns immer eine unehrliche Gattung von Leuten, die sich ganz und gar mit dem Geschäfte abgeben, andre auszunehmen, gewisse heimliche Gerüchte zu sammeln, und denselben durch eigne Zusätze mehr Nachdruck und Ausbreitung zu geben. Sie wissen die verborgensten Geheimnisse ihrer Nachbaren. Ihnen sind alle Zwiste und Uneinigkeiten in jenem Hause, und der Ursprung davon bekannt. Sie wissen alle Schulden zu berechnen, die sich seit etlich Jahren in dieser Familie eingeschlichen haben. Sie

Könnens nicht fassen, wo so viele Einkünfte herfließen sollen, die dem täglichen Aufwande gewachsen wären. Sie sprechen mit vieler Beredsamkeit von der Behutsamkeit jenes Mannes, die er brauchet, die Treue seiner Gattinn zu prüfen. Sie haben dort viel heimliche Minen entdecket, unter welchen jenes Frauenzimmer auf Eroberungen ausgehet. Sie wissen alle die kleinen Fehltritte jenes großen Mannes zu berechnen, die ihm zwar, wie sie sagen, eben keine große Unehre machen, doch aber besser wäre, wenn sie nicht da wären, u. s. f. Unterdessen, thun sie eine feyerliche Abbitte, und wollen hiemit niemand Böses nachgeredet haben. Sind aber dieß nicht die muthwilligen Buben, welche alle vorübergehende mit Kothe, oder wohl auch mit Steinen werfen? Sie thun es nicht mit dem Vorsatze, andern zu schaden: ich wills glauben. Aber schaden sie darum weniger? Und thut das Feuer weniger Schaden, wenn es der Muthwillen, als wenn es die Bosheit in die Scheune legt? Wir werden sehen, daß auch so gar die Verläumdung, die eitel aus Scherze geschieht, eine wahre Verläumdung ist, weil sie eben die schädlichen Wirkungen hervorbringen kann, wie jene, die aus einm schadenfrohen Herzen hervorquillt.

Es giebt, wie wir alle wissen, eine große Menge so elender Lustigmacher, die in allen Gesellschaften über alle Menschen herspielen, die ungemein ver-

gnügt, und mit sich selbst zufrieden sind, wenn sie auf Kosten fremder Ehre ihre feinen und sinnreichen Scherze wohl angebracht haben. Sie sehen, daß man dazu lacht, und deßwegen glauben sie, ihr Verläumden sey unschuldig, und habe keine Folgen. Aber man wird mir doch auch zugeben, daß manchmal, ich wollte lieber sagen, allemal diejenigen, vor welchen man scherzt, diesen Ton nicht recht unterscheiden, und daß sie mehr auf dasjenige merken, was man sagt, als auf die Art, wie man es sagt. Und man sage mir auch: über was lacht ein leichtsinniger Mensch nicht? wird nicht oft über Sachen gelacht, worüber jeder vernünftig denkende weinen würde? Lachte nicht auch Nero über den Brand der edelsten Stadt, und über den traurigen Schimmer der lebenden Fackeln? Wird aber eine abscheuliche Belustigung deswegen menschlicher? und ist der beißende Witz nicht in allen Fällen für diejenigen fürchterlich, auf dessen Rechnung er geht? Ich will diejenigen Scherzreden nicht gänzlich getadelt haben, die niemand ins besondere angehen, und zu gewissen Zeiten gleichsam das Salz der Gespräche und das Gewürz der Unterredung sind. Aber in Spötterenen, wo man über alle nur vorkommende Gegenstände seinen Witz will spielen lassen; in Orten, wo selten ein Witz gilt, der sich nicht über andere lustig macht; bey Gelegenheiten, wo man kurzum will spaßhaft

seyn'

seyn, ohne daß man es für nöthig erachtet, auch Verstand zu haben: wie schwer ist es da, in gehörigen Schranken zu bleiben, und nie über das Ziel zu gehen! Eine Behutsamkeit, welche viel zu mühsam ist, als daß man sie bey dem unbesonnenen Betragen von so vielen Spöttern antreffen könnte. Nein! diese Art von Verläumdung mag irgendwo eine lächerliche Seite, sie mag noch so viel Reize haben, so wird sie doch immer Verläumdung heißen, und eine boshafte Handlung seyn, die durch keine Annehmlichkeit kann gerechtfertiget werden.

So ist dann, sagen sie, alles Verläumdung, was wieder den Nächsten und wider seine Ehre geredet wird? Kann nicht eine Rede, so sehr sie auch der Ehre und dem Vortheile des andern zuwider ist, manchmal unschuldig, nützlich, und wohl gar auch pflichtmäßig seyn? Ja; das ist wohl möglich. Jede moralische Handlung muß aus ihren Umständen und sonderbar aus der Absicht, mit der man dieß oder jenes thut oder redet, beurtheilet werden; denn der Zweck, wohin man zielt, machet meist unsre Handlungen lobenswerth, oder tadelhaft. Ich halte also selbsten dafür, daß nicht alles, was man über den Nächsten Böses redet, Verläumdung ist. Es heißt nicht Verläumdung, was man aus Rechtschaffenheit und Treue sagen muß, wenn es schon zur Unehr, und zum Nachtheil des Nächsten gereicht. Man muß

seine böse Seite entdecken, wenn es zur Sicherheit eines andern, zur Belehrung der Irrenden, oder einen wichtigen Nachtheil zu verhüten nothwendig ist, der sonst der Kirche, oder dem Staat, oder auch Privatpersonen zuwachsen möchte. Aber man muß das thun, ohne die schöne Ordnung zu verletzen, die Jesus in der brüderlichen Bestrafung so nachdrücklich und so umständlich anbefohlen hat. Es muß nicht ohne dringende Noth, muß nach den Maaßregeln der Bescheidenheit, muß aus einer unverfälschten Bruderliebe, muß aus einem wahren Eifer zur Beförderung des allgemeinen und sonderheitlichen Beßten, muß mit dem Geiste der Sanftmuth und des Wohlwollens, das ist, aus Pflicht geschehen.

Beyspiele hievon giebt uns die heilige Schrift an verschiedenen Orten. So machte sich der heilige Paulus kein Bedenken, dem Kephas, der im Range höher war als er, öffentlich ins Angesicht sich zu widersetzen, sobald er sah, daß sein Betragen der Synagoge gar zu ähnlich, und dem freyen Geiste des Christenthums zu nachtheilig war. Eben dieser heilige Apostel nennet die Galater, ob es schon wider das ausdrückliche Verboth Jesu Christi ist, thörichte Leute. * Und dem Timotheus scheuet er sich nicht, einen Mann verdächtig zu machen, den

* Gal. 3.

er sogar bey Namen nennet. Alexander, schreibt er, der Kupferschmiede, ließ mich viel böse Spiele sehen; den meide auch. * Selst an unserm Erlöser haben wir ähnliche Beyspiele, da er den König Herodes einen Fuchsen nannte, und die Pharisäer, die doch nach dem allgemeinen Wahn im Rufe der Heiligkeit stunden, als gefährliche Heuchler schilderte, als Leute, wovor man sich sorgfältig zu hüten hätte, und als Betrüger, die aussenher mit Schafpelz bekleidet, innenher aber reissende Wölfe sind. Nun ihr, meine Brüder! redet ihr auch mit dem Gemüthe, wie Jesus und seine Apostel redeten? Redet ihr auch in der Absicht, deß andern Wohlfahrt zu befördern, und den Geist des Christenthums auszubreiten? Redet ihr auch im Geiste der Liebe und der Sanftmuth; nicht mehr und nicht weniger, als vonnöthen ist, den heilsamen Endzweck zu erreichen; nur in dem Orte, wo ihr den Nutzen hoffet, und mit dem fleißigen Bedacht, daß nicht etwa eure Rede dem Abwesenden mehrer Schaden bringe, als ihr auf der andern Seite vernünftiger Weise Nutzen und Vortheil hoffen könnet? Redet ihr auch, so oft ihr von der Ehre des Nächsten redet, als von einer höchst delikaten Sache, die verlanget, jede Sylbe auf der Wag des Heiligthums abzuwägen? Redet ihr von andern Fehlern

* 2. Tim. 4.

lern so, daß die Gemüther derjenigen, die euch hören, von christlichem Mitleid bewogen werden, für den zu bethen, dessen Fehler man bedauren muß? Fühlet ihr selbsten, während da ihr euch mit den Gebrechen des andern unterhaltet, im Innersten eures Herzens ein wahres Erbarmen und süßes Mitleid? Redet ihr so aus dem Grunde eines wahrhaft freundlichen Herzens, daß ihr zu euch selbsten sagen könntet: Ja, so einen Freund möcht ich auch haben? Wer immer diese Merkmale an sich nicht findet, der verläumdet, und redet nicht nach der Vorschrift des Evangeliums, nach dem Geiste Jesu, nach den Regeln der Liebe. Wenn ihr, meine Brüder! mit gewisser Bitterkeit an dem Abwesenden naget; wenn ihr nur Vergnügen findet, verborgene Fehler aufzudecken; wenn ihr kein Ende wisset von Erzählungen, von Verwunderungen, Ausrufungen, Zusätzen und stillen Gebährden, die manchmal mehr als die Worte selbst sagen wollen: wie könnet ihr jemand bereden, ihr habet einen guten Endzweck vor euch? Wie könnet ihr euch der Güte eures Herzens rühmen, da ihr mit fremder Ehre so unbehutsam, so lieblos verfahret? Wie könntet ihr so viel Böses reden, wenn ihr gut wäret? Wovon das Herz voll ist, von demselben geht der Mund über.

Man mag immer sagen: Es war nur eine Rede, die der Zunge entfuhr: war mehr geredt, als überdacht.

dacht. "Ja, sagt der heilige Bernhard*, es ist nur ein schlechtes Ding um eine Rede. Die Rede fliegt leicht weg; aber sie verwundet tödtlich: Sie gehet leicht ein; aber ihr Feuer brennt erschrecklich. Sie dringet ohne Müh in die Seele, geht aber nicht ohne Schmerz heraus. Sie ist bald gesprochen, aber sobald nicht wiederrufen.. Geben wir doch Acht, was täglich unter uns geschieht. Wie viel tausend Uebel enstehen aus dieser liebloſen Unbesonnenheit, daß man weder zu reden, noch zu schweigen weiß? Wie viel Klagen und Zänke höret man nicht wegen unbescheidenen Erzählungen! Wie viel verderbliche Händel wegen unhöflichen Worten! Wie viel Gewaltthätigkeiten, Zweykämpfe und mörderische Wuth wegen unnützen Reden, die man nicht widerrufen will? Wie viel Verbitterungen und heimlichen Neid wegen übeln Vergleichungen, da man einen auf Unkosten des andern erhebt! Ein unüberlegtes Wort, dieser kleine Funke, was hat er oft nicht für ein fürchterliches Feuer angezündet!

Ich hab übels geredet, sagest du, aber ich war nicht der erste, und bin nicht alleine. Du warst nicht der erste, der Böses redete; so bist du dann auch nicht der erste, wohl aber der zweyte, oder der fünfte, oder der zehnte Verläumder: und du wirst auch nicht der erste seyn, der die Sünde der Verläumdung vor Got-

* Serm. 17. de diverf.

Gottes Gerichte wird verantworten müssen. Wenn du aber nicht der einzige Verläumder bist, glaubest du darum besser daran zu seyn, und mehr Vortheil zu haben, wenn du nicht alleine, sondern mit mehreren in den Untergang fährst? Warum willst auch du in die Gesellschaft Kore und Abiron tretten? Warum willst auch du die Bande der gottlosen Räuber, und den Schmerz deines Bruders vermehren helfen? Vielleicht daß es ihm erträglicher falle, wenn er nicht einen, sondern eine Menge Feinde hat, die seine Schande vermehren, und seine Unehre ausposaunen?

Nicht ausposaunet, sagest du, sondern einer einzigen Person ward es ins Ohr gesagt, die zu gleicher Zeit das heilige Versprechen von sich geben mußte, nichts davon in die ferne zu bringen. Aber, sagt der heilige Chrysostomus, wie kannst du dir auf andrer ihre Bescheidenheit mehrere Rechnung machen, als auf deine eigene? Wie kannst du dir versprechen, fremde Zungen im Zaume zu halten, da du die deine in deiner Macht nicht hast, und wenn du dir selbst das Stillschweigen nicht gebiethen kannst, wie wirst du es andern gebiethen? Es ward aber anders nicht gesagt, als was wahr ist! — Mein! aus welcher Moral hast du den Grundsatz geschöpfet, daß du ein Recht habest, alles aus dem Busen herauszuwerfen, was du von dem andern weist; auch dann, verste-

he

he ich, wenn deine Aussage den Nächsten beleidiget, wenn sie ihn kränket, und in Schaden bringet? Giebt es keinen Mittelweg zwischen Wahrheit reden, und Lügen sagen? Sollte man nicht vielmehr schweigen, sonderbar wenn es offenbar die brüderliche Liebe, und eine vernünftige Bescheidenheit erfodert? Nimm, wenn du dich der Unrichtigkeit deines Betragens überzeugen willst, jene bekannte Regel der Liebe her, die mit so großen leserlichen Buchstaben in jedermanns Herz geschrieben ist: Was du nicht willst, daß dir andere thun, das thu auch du ihnen nicht. Wechsle die Personen, und setze dich an die Stelle derjenigen, die du so leichtfertig verleumdest. Ich glaube, du würdest einem Wahrheitsprediger wenig Dank wissen, der deine schwache Seite aufdecken, und weiter nichts sagen würde, als was wahr ist, und du wurdest schamroth aus der Kirche tretten, wenn jemand zugegen wäre, der sich bückte, und deine heimlichen Sünden in den Sand niederschriebe. Man rede etwas wider dich, wider deine Gemüthsgaben, wider deine Sitten, wider deine Rechtschaffenheit: wie bist du da empfindlich, wie schnell brichst du in helle Flammen aus, wie klagest du über die freche Zunge, wie verfluchest die gottlose Lästerung? Ich zweifle, ob du eine Entschuldigung würdest gelten lassen, wenn man dir schon vorstellen sollte, man habe nur die Wahrheit geredet, oder habe nur aus Unbedachtsam-

keit verläumdet; es sey nur ein flüchtiges Wort gewesen; man habe es so böse nicht gemeynet, man seye nicht der erste noch alleine gewesen, und habe das Geheimniß einer sichern Person anvertrauet.

Wenn wir nun mit unsrer Ehre so delikat und eifersüchtig, hingegen so frostig und gleichgiltig gegen jede fremde sind, verrathen wir da nicht das ganze Verderbniß unsers Herzens? Wenn so viel böses Zeug aus unserm Munde geht, zeugen unsre Worte nicht ganz deutlich von dem bösen Schatz, der im Herzen liegt, und geben wir nicht offenbar den großen Mangel zu verstehen, den wir an jenem Geiste der Sanftmuth haben, der jeden Christen so vorzüglich auszeichnen sollte? Aber sage man doch, was die Wahrheit ist, und gestehe man es, daß die Verläumdung auch in ihrer vortheilhaftesten Wendung, die man ihr geben kann, boshaft und tödtlich ist; daß auch leichtsinnige Gemüther, welche blindhin urtheilen, und von der Ehre des Nächsten unbesonnen in den Tag hinein reden, Feinde des Friedens und der brüderlichen Liebe seyn können, und daß man ein wahrer Verläumder seyn kann, wenn man schon die gerade Absicht nicht hat, seinem Nächsten Schaden zu thun.

Zwey-

Zweyter Theil.

Ich komme nun auf die schlimmste Gattung der Verläumdung, die alle andre an Gottlosigkeit weit übertrifft; auf die Verläumdung, da man zugleich den Willen hat, seinem Nächsten eine Grube zu bauen; da man nicht mehr aus Unbesonnenheit, nicht aus Uebereilung, noch bloß aus angenommener Geschwätzigkeit von andern Böses redet; sondern mit überlegter Bosheit, mit wohlüberdachtem Frevel arbeitet, den Nächsten durch Nachrede zu kränken, und herabzuwürdigen, ihn in Miskredit und Unglück zu bringen, ihm weh zu thun, und eine Schlappe zu geben, oder ihm auf was immer für eine Weise Schaden zuzufügen. Dieses Lasters so genommen, scheinen nicht Menschen, sondern allein der Feind des Menschengeschlechtes, der Teufel, fähig zu seyn; denn nur er sucht Menschen zu würgen, und Seelen zu verderben; nur er ist es, der auf Raub ausgehet, und suchet, wen er verschlingen möge; nur er ist der Todtschläger vom Anfange, in welchem keine Wahrheit bestand. Sind es aber auch Menschen, an denen man dieses Laster antrifft, so sind es nur solche, die nicht nur alle Gottesfurcht verlohren, sondern auch alles Menschengefühl beyseite gesetzet haben, und die, mit einem Worte alles zu sagen, mehr Teufel als Menschen sind.

Schreibet es nicht einem übertriebenen Eifer zu, Geliebte! daß ich so heftige Ausdrücke brauche. Ich hab sie selbst aus dem Munde Jesu entnommen. Der sittsamste Erlöser, der sonst mit jeder Schwachheit Mitleid trug, scheinet fast seiner Sanftmuth vergessen zu haben, wenn er sein Urtheil von der Größe dieses Lasters abgiebt. Er bedienet sich gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, ihnen ihr schändliches Betragen vorzurücken, so heftiger Ausdrücke, daß man aus demselben allein schon fast den ganzen tiefen Abgrund der Gottlosigkeit dieses Lasters ermessen kann. Er schätzet diese Gottlosen, die nach der ganzen Größe ihrer Bosheit verläumdeten, nicht würdig, daß man sie unter die Menschen zähle, sondern setzet sie bis unter die Thiere herab, und zwar in die Klasse solcher Thiere, die vor andern die verabscheuungswürdigsten, und die schädlichsten sind. Er nennet sie Schlangen, nennet sie giftige Vipperbrut. Er nennet sie noch was ärgers. Er giebt zu verstehen, sie wären noch überdas ganz andre Gattungen von Geschöpfen, die sich von den Menschen in ihrer boshaften Gemüthsart, in ihren unmenschlichen Neigungen, in ihren mörderischen Absichten so weit unterschieden, daß sie nicht von Menschen, sondern selbst vom Teufel erzeuget und gebohren zu seyn schienen. Ihr, sagte er, ihr seyd vom Teufel, der ist euer Vater, der ein Mörder vom An-

fange

fange war.* Könnte man diese gräuliche Sünde mit schwärzern Farben abmalen, als sie Jesus abmalet, und könnte man zur Schilderung ihrer Gottlosigkeit noch treffendere Züge hinzuthun, da sie nach dem Ausspruche Jesu selbsten ihr Stammhaus in der Hölle, und den Teufel zum Vater hat?

Meine Brüder! die Pharisäer, diese Meister im Verläumden, die jene satanische Absicht hatten, die Unschuld zu tödten, und Unheil zu stiften, und die der Herr darum Kinder des Teufels nennet, haben noch heut zu Tage ihre treuen Nachfolger. Es sind noch unter uns Verläumder von der ersten Gattung, nach pharisäischem Muster vorhanden. Sie suchen zwar nicht mehr Jesum, wohl aber die Glieder Jesu Christi, oder vielmehr Jesum in seinen Gliedern zu tödten. Sie gehen geraden Wegs auf Verheerung des guten Namens, und auf den Sturz des Nächsten aus. Zwar wird es keinen Verläumder geben, der seine unreine Absicht bekennet; zumal da es nicht einmal welche giebt, die es nur bekenneten, verläumdet zu haben. Aber sowohl aus den Umständen und der Person des Verläumders, als aus der Art seines giftigen Vortrags, und aus seinem Gegenstande kann man oft ganz ohne große Mühe abnehmen, ob die Quelle der Verläumdung Schwach-

heit

* Joh. 8.

heit und Leichtsinn, oder aber eitel Bosheit und Schadenfreude sey.

Lasset uns sehen, ob nicht der feine Verläumder, ob nicht der giftige Tadler der Unschuld, und ob endlich nicht auch der Pasquillant die Klasse jener boshaften Verläumder ausmachen, die auf nichts anders, als auf Mord und Verheerung ausgehen. Daß ich doch die Geschicklichkeit hätte, alle die listigen Streiche, die sie im Dunkeln spielen, und alle die verborgnen Schleichwege zu entdecken, die sie zu gehen pflegen, wenn sie zu ihrem mörderischen Zwecke gereichen wollen; so würden die Furien in ihrer ganzen Häßlichkeit dastehen, und jederman ohne fernerm Beweise sich überzeuget sehen, daß nichts über ihre Gottlosigkeit ist.

Man bedenke, was ein Mann vermag, der Authorithät besitzt, der für einen Herzenskenner gilt, dem man alle Kraft zutrauet, jede Sache in ihrem wahren Gesichtspunkte zu betrachten, und von allen das gegründeste Urtheil zu fällen; man bedenke, sage ich, was ein solcher Mann vermag, wenn er zugleich von dem bösen Geiste der Verläumdung besessen, entweder in dem Kreise wissensbegieriger Müßiggänger sitzt, oder sein Gift vor dem ausspeyet, der des andern Glück oder Unglück in seinen Händen hat. Der heilige König David, ein Mann, der von der Verläumdung reden kann, hinterließ uns in seinen Psal-

men

men die lebhafteste, die treffendste Zeichnung davon. Wenn er so einen Verläumder schildern will, so beschreibt er ihn als einen Gottlosen, der auf seiner Zunge eben so viel Betrug und Arglist, als Bitterkeit und Galle hat, der im finstern schleicht, und auf Verderben ausgeht. " Sein Mund ist voller Falschheit und Betrug, und unter seiner Zunge ist Beleidigung und Schmerz. Er lauret im Verborgenen, wie ein Löw in der Höhle lauret, und suchet den Unschuldigen heimlich zu würgen. Er spricht in seinem Herzen: Gott hats vergessen. Er setzet sich nieder, und leget Fallstricke dem Sohne seiner Mutter. „

Ja, er setzet sich nieder, mit denen, die entweder selbst Helden in der Bosheit, oder Kinder in der Leichtgläubigkeit sind. Da sucht er den Armen in sein Netz zu ziehen, und ihn zu tödten. Aber glaubet nicht, daß er solches geradezu thun werde, oder daß er kurzweg um den Beyfall der Anwesenden werbe. Durch Schleichwege bahnet er sich Gänge zu ihrem Herzen, und erobert sie. Eine künstlich verstellte Freundschaft ist seine vortheilhafteste Decke, die dem reissenden Wolfe für die Schafswolle taugt, daß er desto ungehinderter rauben, morden, und verheeren kann. Er weiß seine schänderischen Urtheile so wohl einzukleiden, daß man ihn für den redlichsten und treuherzigsten Mann von der Welt halten sollte.

Traurigkeit und Ernst läßt er zu gleicher Zeit auf seinem Angesicht erscheinen, da indessen sein Herz voller Streiche und Schelmenstücke ist. Seine Reden, sagt David, sind gelinder dann Oel, und gleichwohl sind sie Pfeile, welche sowohl das Herz des Zuhörenden verwunden, als den guten Namen des Verläumdeten tödten. Er ist, wenn man ihn reden hört, des andern innigster, wärmster Freund: er nennet ihn ungern, und bringt zum Beweise seiner Mäßigung die achtungsvollsten Ausdrücke vor. Er bejammert es mit einem kläglichen Tone, daß er von ihm Fehltritte entdecken muß, und betheuert, er habe sich Gewalt anthun müssen, diese unangenehme Zeitung zu glauben, könne sich auch leicht vorstellen, daß unter den Gegenwärtigen alle so viel Güte des Herzens besitzen werden, um es für unmöglich zu halten, obwohl es, leider! eine wirklich geschehene, unleugbare Sache ist. Welche Gottlosigkeit! Und wie oft wissen wir uns zu erinnern, diese Erscheinung gesehen zu haben? Doch das ist noch nicht alles.

Er holet einen tiefen Seufzer, mit so vielem Ausdrucke von Mitleid, daß man schwören möchte, er nehme an dem Falle des Nächsten, mehr als Bruder, den wärmsten Antheil. Er schweigt eine gute Weile, und läßt sich bitten, in der angefangenen Rede forzufahren. Nur auf diesen Augenblick hat er gewar:

wartet, um alle seine Bitterkeit auszugießen. Er hat seine Worte, die Pfeile sind, nur darum in Oel eingetaucht, daß sie leichter eindringen, und tiefere Wunden schlagen. Und nun fällt es ihm nicht mehr schwer, das demmernde Licht des guten Namens bis auf den letzten Funken auszulöschen. Seine Reden wirken glühend in die Seelen der Hörenden, und diese trinken mit feurigen Zügen Verachtung und Abscheu für den Verläumdeten. Man rühmet den Gottlosen seines Muthwillens, und der Boshafte wird gesegnet. Seine Augen lauren auf den Armen, ihn zu haschen; er wird ihn zerreissen, sobald er ihn im Netze hat. Denn er spricht bey sich: Gott hat keine Acht darauf; er hat sein Angesicht abgewendet, und Gott sieht es nicht.* Er vergißt nicht das geringste, was seinen Nächsten anschwärzen kann; giebt seinen unschuldigsten Handlungen die schlimmste Wendung, läßt die kleinsten Unvollkommenheiten durch das Vergrößerungsglas beschauen, und zerlegt die geringsten Fehltritte, so zu sagen, in ihre Elemente. Aber entzwischen vergißt er wieder nicht, ein mattes Lob, das noch beißender als die Tadelung selbsten ist, in die Erzählung einzustreuen. Er lobt; aber nur, daß auf der andern Seite die Schande desto besser absticht. Er ist so gut und deckt einen Vorhang für seine Fehler;

* Psal. 9.

ler; aber nur, daß man mehr Lust bekommen solle, denselben aufzudecken, und noch weiter hineinzuschauen. Er verschweigt vieles, und giebt zu verstehen, er wüßte noch ein so anders zu sagen; aber damit giebt er seinen Zuhörern Gelegenheit nachzudenken, und noch mehr zu argwohnen, als er selbsten sagen wollte. Viel gute Eigenschaften, heißt es, wenn nur dieser Fehltritt nicht der erste und der einzige von dieser Art wäre. Ein ausbündiges Talent! nur Schade, daß man von der Güte des Verstandes nicht allemal auch auf die Güte des Herzens schließen kann. Sonst ein guter Mensch, eine gute Seele; aber mich scheuet er, mir geht er aus dem Wege. —

Wie sieht man hier nicht den Löwen, der im Dunkeln nach Mord lauret! Wie giftig und stilltödtend ist diese Art zu verläumden! Sie hinterläßt in einer jeden unbeschäftigten, oder eingenommenen Seele die gewaltsamsten Eindrücke, die die ganze Hochachtung gegen den Abwesenden niederreissen. Man geht aus der Gesellschaft, und die neu erhaltenen Begriffe begleiten einen jeden nach Hause, und verlassen ihn so bald nicht wieder. Man holet immer alle Züge zurück, man denket auf dieß und jenes, was geredt und nicht geredt ist worden. Man stellet sich vor allem die wehemüthigen Seufzer, die nichts anders als Abdrücke der Wahrheit seyn konnten, und die vielbedeutende Zurückhaltung vor, womit der Erzähler

noch

noch weit mehr sagen wollte, als er wirklich sagte. Diese Eindrücke sind unauslöschlich. Man glaubt es. Man trägt die Erzählung weiter, man pflanzet sie von Mund zu Munde, und da vielleicht der Nächste in guter Ruh nicht den mindesten Argwohn heget, ist schon seine Ehre, sein Ansehen, sein Glück, seine ganze Hoffnung des Aufkommens dahin.

Aber das suchte, das wollte, das wünschte der Gottlose. Aber wer soll das Gegentheil glauben, von einer Person, die im Stande ist, alle die bösen Folgen und den ganzen Schaden des Uebelnachredens einzusehen; die die Sache so fein angreift, mit so vielem Argliſt fortsetzt, mit so großer Wolluſt von des andern Fehltritten redet, und die einmal entschlossen ist, ihre Rache auszuführen? Hat sie nicht alle Merkmale an sich, die den heimlichen Plan verrathen, den sie gemacht hat, den andern zu stürzen? Ja, dieß ist der Gottlose, der im Stillen auf den Armen lauret, ihn in sein Netz zu ziehen, und zu tödten. Er war ihm schon lang auffätzig, und knirschte mit den Zähnen über ihn. Nun hat er das Schwert gezuckt, und seinen Bogen gespannt, daß er den Hülflosen fällen möchte. Dahin gieng sein gottloses Beginnen; und das war einzig seine verruchte Absicht. So muß urtheilen, wer denken kann; so reden, wer immer das Geheimniß der Bosheit kennt.

Eben so kennbar wird die Gottlosigkeit der Verläumdung, wenn sie, wie gewöhnlich, über Unschuld und Tugend ausbricht. Niemand ist ihren Pfeilen mehr ausgesetzt, als eben sie. Da der Verläumder voller Schelmerey und Bosheit, und ein Feind aller Gerechtigkeit ist, so kann ihm kein Gegenstand verhaßter als die Tugend seyn. Jeder Anblick von ihr verdammet den Gottlosen, und jedes Beyspiel der Gottesfurcht widerspricht seinem Lebenslauf. Wie rächet er sich nun an ihr? "Kommet, spricht er zu seines gleichen, lasset uns auf den Gerechten lauren, denn er macht uns viel Unlust. Er giebt vor, er kenne Gott, und rühmet sich als Gottes Kind. Sein Anblick ist uns unerträglich, denn sein Leben reimet sich nicht mit den andern, und seine Wege sind ganz andere Wege. So lasset uns dann sehen, ob seine Worte wahr seyn, und versuchen, was er für ein Ende haben werde. Mit Schmach und Qual wollen wir ihn untersuchen. Solche Anschläge machten sie, und giengen auf Irrwege, denn ihre Bosheit verblendete sie." *

Macht aber nicht noch heut zu Tage der Gottlose eben dieselben Mordanschläge wider den Gerechten, die er vor tausend Jahren machte? Er sparet gewiß keine Gelegenheit, wo er ihn kneipen und weh thun kann. Seine Ausfälle wider die Tugend sind ihm

um

* B. d. Weish. 2.

um so erwünschter, je weniger er an ihr Widerstand findet, und je gewisser der Schaden ist, den er ihr versetzen kann. Der Tugendhafte mag sich vertheidigen oder nicht, so hat er jederzeit seinen Schaden und beydemal verliert er. Will er sich vertheidigen, so ist es eben so viel, als seine Unschuld aufs neue in Gefahr, und sein Recht aufs Spiel setzen. Schweigt er aber, so giebt es wieder tausend andere, die sich daran stoßen, die sein Stillschweigen entweder für Stolz, oder für Mißtrauen auf sein eignes Recht auslegen. Wir sind schon so beschaffen. Wir wünschen dem tugendhaften Muth, sich zu vertheidigen; und wenn er ihn hat, so sind wir so schwach, uns darüber zu ärgern. Die Unschuld leidet allemal. Jesus mußte sterben, er mochte reden oder schweigen; denn seine Richter waren Feinde, und seine Kläger Verläumder.

Der Gottlose macht sich wohl auch die Hoffnung, selbst die Tugend durch seine Stöße aus ihrem Geleise zu bringen. Er weiß es gar wohl, daß für sie keine schwerere Versuchung, und kein gewaltsameres Mittel ist, die Gottesfurcht in dem Herzen des Menschen zu ersticken, als die Verläumdung. Denn wenn zu so mannigfaltigen Hindernissen, die uns auf dem beschwerlichen Wege des Heils auffallen, auch noch dieses Elend hinzukommt, daß unsre Tugend dem menschlichen Ansehen, jener gefährlichen Klippe uns

frer festesten Entschließungen, preis gegeben wird, wie schwer ist es da, auf diesem schmalen Weg jederzeit aufrecht einher zu gehen? Muß derjenige nicht eine außerordentliche Festigkeit besitzen, der sich gegen alle Nachrede abgehärtet hat? Muß es nicht ein großer Weiser sein, der seinen Geist nie mit dem Rauche des Verläumders schwärzt? Muß es nicht ein Held seyn, der immer über sich Herr ist, der sich nie beugt, nie von seiner Größe herunterläßt, wenn er beleidigt wird? Selbst David, der doch in Gottesfurcht fest genug gegründet war, farcht sich vor dieser Hyder, und bath oft zum Herrn: Rette mich vor der Verläumdung der Menschen, daß ich deine Gebothe halte. Er glaubte, es könnte kein andrer, als ein Held in der Tugend seyn, der sich durch die Verläumdung nie erschüttern, noch aus Feigheit oder Furcht aus den Schranken treiben ließe. Denn man kann sagen, der Verläumder beurtheile die Frommen viel strenger als das Evangelium, und ihre Schwachheiten treffen bey seinem Richterstuhl nicht so viel Nachsicht an, als sie dermaleinst vor dem Richterstuhle Gottes selbst antreffen werden. Der Verläumder giebt sich mit keinem andern Geschäfte ab, als Fehler und Mängel aufzusuchen, und zum öftern auch anzudichten. Und da man an dem Monde, wenn er über uns in vollem Silber steht, am deutlichsten seine Flecken sieht, so triumphirt der Gottlose, sobald er

an

an dem Tugendhaften die geringste Schwachheit erblicket, und frohlocket über seine kleinsten Fehltritte. Die schönsten und großmüthigsten Handlungen müssen durch niedrige Auslegungen verdunkelt, und ihnen entweder böse oder eitle Ursachen, Gelegenheiten und Absichten angedichtet werden. Wenn er seine großmüthigen Handlungen nicht durchlassen kann, so greift er doch die Beweggründe an. Sehet, meine Brüder! so sind die Pharisäer mit Jesu Christo verfahren. Die ungebohrne Heiligkeit ist vor der Lästerung nicht sicher gewesen. Das Lob, so man ihm beylegt, dienet nur dahin, sie in Harnisch zu bringen. Wenn sie ihn keiner Sünde überzeugen können, so legen sie ihm Fallstricke, ihn in seinen Reden zu fangen. Wenn ihn alle Welt mit Lobe überhäuft, so beladen sie ihn mit Verläumdungen; sie halten ihn für einen Sünder, für einen Fresser und Weinsäufer, für einen Verführer des Volks, und könnte man was argers thun, als den einigen Sohn Gottes für einen Anhänger des Satans halten?

Aber jetzt müssen wir noch die Scene sehen, die der Verläumder mit Schmähschriften und Pasquillen eröffnet. Ich verstehe unter diesem Namen eine Schrift, wo man, ohne sich zu nennen, den ehrlichen Namen des andern zu verunglimpfen, oder ihm Laster und Verbrechen anzudichten sucht. Schmähreden sind gottlos; aber Pasquille sind noch ärger.

Schmäh-

Schmähreden breiten sich, wenn sie weit gehen, in einer Stadt, höchstens in einem Lande aus, und gehen zum öftern mit der beschimpften Person zu Grabe. Aber Schmähschriften bieten der Vergessenheit Trotz. Sie sind bleibende Monumente von Schandvorwürfen, sind unauslöschliche Brandmäler, die man dem Menschen auf die Stirne drückt, und wirken in die entferntesten Zeiten und Orte hinüber. In keinem Auftritte ist der Stachel des Verläumders so tödtlich, als in diesem. Denn da, wo er seinen Namen nicht beylegt, und wo seine ganze Person verborgen ist, darf er zwar nicht mehr so fein, aber desto unbändiger wüthen. Da läßt er sich allen Zügel, schimpfet ohne Verhalten, und erdichtet, wenn es ihm am Wahren gebricht.

Er will einmal für seine Rache ein öffentliches feyerliches Opfer haben. Neid und Eigennutz sind die Aeltern dieses namenlosen Lasters, und Eifersucht die ungestümme Führerinn, die den Niederträchtigen ohne Ordnung und ohne Wahl durch alle die finstern Winkel treibt, die er gehen muß, um seinen verderblichen Zwecke zu erreichen. Andre Gottlose, so häßlich auch ihre Bosheit ist, dörfen es doch wagen, sich, wiewohl mit verdecktem Angesichte, sehen zu lassen; aber der Pasquillant, der geschwornste Feind des menschlichen Geschlechtes, nicht. Er hat schon zum Voraus über sich selbst das Urtheil der ewigen

Fin-

Finsterniß gesprochen. Er darf nicht an den Tag, der Unehrliche. Im Dunkeln steckt der Infame dort, und brütet Verfolgung und Unglück aus. Auf einmal, sagt David, wird er seine Pfeile losdrücken, und sich nicht fürchten, weil er verborgen ist. Man mag zweifeln, ob dieses schändliche Betragen mehr Niederträchtigkeit, oder mehr Gottlosigkeit habe. Er, der Meuchelmörder sitzt im Verborgenen, und der andere steht allen seinen Ausfällen blos. Er schießt einen Hagel von Pfeilen auf ihn los, und der andre weiß nicht, wo sie herkommen; er läßt ihn die schmerzlichsten Streiche empfinden, und der sie empfindet, sieht die Hand nicht, die sie versetzet.

Die Menge solcher unehrlichen Schriften, die heut zu Tage, wie Insekten, aus den verborgensten Löchern hervorkriechen, und die allgemeine Aufnahme, mit der man auf Kosten fremder Ehre die schändlichsten Blätter beehret, und mit theurem Gelde besoldet, ist fast das betrübteste, was man von unserm Jahrhunderte sagen kann. Wir sehen in unsern Tagen (der Vorsehung seys gedankt) noch Männer genug, die Einsicht und Tugend und Muth besitzen, der Religion die erste Reinigkeit wieder zu geben, aus derselben alles Abergläubische und Eigennützige wegzuschaffen, die Finsternisse aus dem Reiche der Wissenschaften zu verbannen, sich pedantischen Kläffern zu widersetzen, und dem Publikum mit guten

Produkten nützlich zu werden. Aber eben in unsern Tagen sehen wir auch keine zügellosere Schriften, als wider solche Männer, die zu immer einem rühmlichen Endzwecke ihre Mühe und Talente beytragen, und der Neid glaubte es nicht kräftig genug zu machen, wenn er nicht öffentliche Personen öffentlich verläumdete. Der andre darf nur sein Rival, oder darf nur ein Mann von Verdienst und Tugend seyn, so hat ers schon verschuldet, alle Wuth einer schlechten Seele zu erfahren. Wo ist jemals der Charakter einer verdienstvollen Person bey uns verschonet geblieben, und wo ist jemals der Rechtschaffene ruhig zu Grabe gegangen, ohne den Stachel des Libells empfunden zu haben? Könnte dieses namenlose Betragen mehr Gottlosigkeit haben, als man wirklich darinnen antrifft; den erhabensten Stand, die heiligste Würde, die rechtschaffensten Männer, öffentlich, gleichsam durch einen Posaunenschall durch ganze Provinzen beschimpfen, dieselben dem allgemeinen Spotte aussetzen, und für allezeit dem Hohngelächter ausgesetzet lassen?

Wie manches edle Talent vergräbt sich, wenn es sieht, daß der edelsten Seele so gefährliche Schicksale bevorstehen? Wenn man immer zu fürchten hat, unter die Geißel der Libelle zu verfallen? Wenn man fast versichert seyn kann, daß man seine Ehre durch nichts anders so gewiß, als durch Ehrlichkeit und

bieder=

biedermänniſche Rechtſchaffenheit verlieren werde? Und wie bald iſt durch ſo gewaltige Streiche auch ein großer Geiſt in Unruh geſetzt und aus der Verfaſſung gebracht? Denn wo iſt der Mann, der ſich um die öffentlichen Urtheile, es ſeye im Guten oder im Böſen, nicht bekümmert; der ſich über alle Lärmen des Volks wegſetzen kann; der aus allem nichts macht? Freylich kann man ſich verſichern, daß der Pasquillant bey den Rechtſchaffnen wenig Beyfall gewinnen werde. Aber wenn man ſchon auf alle ſeine Worte nicht glaubt, ſo wird man doch einen guten Theil für glaubwürdig halten. Etwas bleibt doch allzeit kleben. Man wird ſich künftighin an der Rechtſchaffenheit dieſes Mannes manchen Zweifel erlauben; man wird mit ſeinem Lobe ſparſamer ſeyn; man wird ihm das Herz nicht mehr ſo verträulich eröffnen. Bald wird man kaltſinnig zu ſeiner Wohlfahrt; man zieht die Hand von ihm ab, läßt ihn fallen, widerſetzt ſich ſelbſt ſeinem Glücke, und wendet wohl endlich auch ſein Anſehen an, ihn zu ſtürzen, und in Unglück zu bringen. Aber da zielte eben der Verläumder hin, und dahin gieng ſein Teufelsanſchlag. Schimpf und Hohngelächter; Jammerklagen und Händeringen; Schmerz und Wehgeheul, das iſt ſein angenehmes Schauſpiel, ſeine Höllenfreude: er will ſich einmal von dem Unglücke des Nächſten nähren, und mit den Thränen des Un-

glücklichen ergötzen. Da, wenn ihm sein Mordanschlag gelingt, da lacht er in sich selbst, und empfindet Höllenlust, wenn er den Armen in dem Garne sieht. Da sprechen sie zusammen in dem Jubelton: So recht, so recht! das sehen unsre Augen gerne.

Aber wie lange noch, o Herr! wie lange wird sich der Sünder rühmen, und seine Bosheit herausreden? Wirst du dann immer zusehen, und immer schweigen? Doch du schweigest nicht immer. Dein Schweigen ist furchtbar für den Sünder, der über seinen Gräuel frohlocket. Dein Schonen ist entsetzlich für den Lasterhaften, der in seinen Missethaten triumphiret. Es ist nichts baufälliger, als das Glück des Verläumders. Er bringt sich mit seinem eignen Messer um; er arbeitet an seiner eignen Unehre, an seiner Schande, an seinem Umsturze Er strebt so heftig nach dem Unglücke des andern, daß er nicht Acht hat, das seinige zu vermeiden. Es ist noch um ein kleines zu thun, so wird der Gottlose nicht mehr seyn, und wenn du nach seinem Orte fragest, so wird er nicht mehr daseyn. Der Gottlose hat eine Grube gegraben; aber ist selbst darein gefallen. Er ist dem Gerechten aufsätzig, und knirschet mit den Zähnen über ihn: aber der Herr lachet seiner, denn er sieht, daß sein Tag kommt. Die Gottlosen zucken ihr Schwert, und spannen ihren Bogen, daß

sie

sie den Armen fällen, und die tödten, welche auf dem rechten Wege gehen: Aber ihr Schwert wird durch ihr eigen Herz dringen, und ihr Bogen wird zerbrechen. Sieh, dieser Verruchte hatte Böses im Sinn, er gieng mit Unglück schwanger, und gebahr Bosheit: aber sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen, und sein Frevel wird ihm auf seinen Scheitel fallen. Er hat ein Netz gelegt, daß er den Armen fange: aber er wird sich in die Werke seiner eignen Hände verstricken. Es bleibt ewige Wahrheit, ewiges Recht Gottes, ewige Ordnung der Natur der Dinge, daß jedem nach seinen Werken vergolten werde, und daß Verderben ärnde, wer Verderben säet.

Gott ist ein gerechter Richter, er hat schon Pfeile auf seinen Bogen gelegt, Pfeile zum Verderben. Der Verwegene sage immerhin stolz in seinem Herzen: Es ist kein Gott. Wir wollen mit unsrer Zunge groß thun: der Herr siehts nicht, und der Gott Jakob achtets nicht. Er verfolge den Unschuldigen, und ergreife ihn; er stürze sein Leben, trette es unter die Füße, und lege seine ganze Ehre in Staub. Auf einmal wird sich der Herr in seinem Grimme aufmachen, er wird ihm unter das Angesicht stehen, und den Lügner umbringen; denn er hat einen Gräuel an dem, der seinem Bruder den Fuß unterschlägt, ihm schwindlich zu machen, daß man seine Scham sehe. Siehe, du thatest deine Begierde weit auf,

wie die Grube der Hölle; du warest unersättlich wie der Tod, und zerrissest das Erbtheil Jesu Christi. Du trachtest nach Schaden, und schneidest mit Lügen, wie ein geschliffen Scheermesser: Du redest gern alles, was zum Verderben dienet, Gottlose Zunge. Darum wird dich Gott ganz und gar vertilgen, wird dich aus deiner Stelle reissen, und aus dem Lande der Lebendigen von der Wurzel ausrotten. Du hast den Fluch geliebt, so soll auch Fluch über dich kommen. Du hast den Segen nicht gewollt, so soll er auch fern von dir bleiben. Du wirst den Fluch anziehen, wie dein Kleid, und er müsse in dein Inwendiges eindringen wie Wasser, und wie Oel in deine Gebeine. So geschehe denen von dem Herrn, die mich verläumden, und Böses wider meine Seele reden. *

Geliebte! meine Seele erstaunet in mir, wenn ich alle die Flüche hersagen muß, die der Herr über den Verläumder ergehen läßt; schreckliche Flüche, aus deren Schwere man die Größe der Gottlosigkeit dieses Lasters ermessen kann; Flüche Gottes, die zermalmen wie ein Hammer, der die Felsen zerschmettert. Ach! ich wurde sie kaum in meinen Mund genommen haben, wenn nicht der Geist des Leichtsinns, der Rachsucht, und der giftigsten Verläumdung

* Ps. 108.

dung so lebendig, so geschäftig, so wirksam unter uns wäre, daß man schon fast gewohnt ist, das Volk Gottes, nach dem Ausdrucke des Psalmisten, wie ein Stück Brod aufzufressen. Wie offenbar steigt nicht in unsern Tagen Büberey, Frevel, Lügen, und die schamloseste Verläumdung gleichsam sichtbar und täglich höher! Scheint es nicht, als wenn alle Bande, ich will nicht sagen, der Religion und des Christenthums, sondern alle Bande der Bürgerliebe und der Menschlichkeit zu brechen anfangen wollten? Wer hätte es für möglich gehalten, daß jene sanftmüthigen Christen, welche nur das Haupt dem Schwerte darzubiethen gewußt hatten, gegeneinander wütende Verfolger würden, ärger, als es selbst die Götzendiener waren? Und nun sieht man mit Bedauern, daß man während dem tröstlichen Reiche Jesu Christi, des friedfertigen Königs, täglich von lauter Verwirrungen, Feindschaften und Uneinigkeit reden höret, und daß die Entzweyung sich in die Schoos einer Religion, welche lauter Liebe ist, eingedrungen habe. Wir wohnen unter Skorpionen, und, wie Esaias, mitten unter einem Volke, das befleckte Lippen hat. In Wahrheit, wer zählet die furchtbaren Lügen und die schwärzesten Verläumdungen, die unter uns so unverschämt herumgebotten, so leichtgläubig aufgehascht, und so schadenfroh vergrößert werden? Welcher Gerechte wird nicht zum

Gräuelthäter gelogen? Wie lachet, spottet, trotzet man des Unschuldigen? Wie fluchet, tödtet, vergiftet man? Wie häufet man Bosheit auf Bosheit, Lügen auf Lügen?

O lasset uns die üble Nachrede, dieses gräuliche Laster fliehen, das Laster, welches der Menschlichkeit so sehr zuwider, und der größte Feind der christlichen Liebe ist; das Laster, welches auch auf ihrer unschuldigsten Seite betrachtet, noch so viel Gottlosigkeit hat. Lasset uns jene Zusammenkünfte meiden, wo man in den Zirkeln die Köpfe zusammen hält, heimlich einander in die Ohren wispelt, und stilles Gift von Ohr zu Ohr, von Mund zu Munde gießt. Lasset uns, so oft wir um das Urtheil von des Nächsten Leumuth gefragt werden, behutsam reden, alle Worte auf die Wagschale legen, und genaue Obacht haben, daß wir seine Ehre so sorgfältig erhalten, wie wir unsern Augapfel bewahren. Ehe wir es wagen, über fremde Fehler unser Urtheil abzugeben, zittern wir erst über unsre eignen Schwachheiten, und dann, wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf seinen Bruder.

Liebste Brüder! seyd groß, wie Gott. Er, der Große, Heilige, kennt unsre Fehltritte, und schweiget. Er sieht in unsre Herzen, und urtheilet nicht. Er weiß unsre stillen Verbrechen, und macht sie nicht offen-

offenbar. Er sieht es, und thut als sähe ers nicht. Brüder! seyd auch ihr vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Lasset das heimliche Vergehen eures Bruders in euch ersterben, ihr werdet davon nicht bersten müssen. Erheischet es ja die Liebe, daß ihr des Nächsten Fehler strafet oder offenbaret, so thut es im Geiste der Sanftmuth und einer wahren inniglichen Liebe. Stellet euch oft die schönen Beyspiele Jesu vor; wie er dem samaritischen Weibe, dem Gichtbrüchigen, der Ehebrecherinn begegnet war; wie er im Speisesaal der öffentlichen Sünderinn das Wort sprach; wie er der Ehre seines Verräthers schonte; wie er sogar den Namen des Reichen, der schon in der Hölle begraben lag, verschweigen wollte. Dieser unser anbethenswürdige Jesus wolle unsrer Zunge einen Zaum anlegen, und eine Wache der Vorsichtigkeit um unsre Lippen stellen. Dieser anmuthige Erlöser, der niemals harte Worte ausstieß, als nur wider das gifftige Betragen der Pharisäer und Schriftgelehrten; der gegen die größten Sünder, nur gegen die schadenfrohen Heuchler nicht, alle Annehmlichkeiten seiner unendlichen Güte blicken ließ; der niemand, als nur den Verläumdern gram war, der wolle uns mit dem Geiste der wahren Bruderliebe, zugleich aber auch mit einem unerschrocknen Christenmuth erfüllen, der uns antreibt, nicht nur in uns alle ehrenrührische

Worte zu ersticken, sondern auch andern ehrenräuberischen Zungen Einhalt zu thun, und uns dem Verläumder, dem Scheuschal der Menschen, jederzeit mit einer ernsthaften Stirne entgegen zu setzen.

Nimmermehr, nimmermehr werden wir den Verläumder hören, und zu keiner Stunde in dem Rath der Gottlosen sitzen. Ein loses Maul und lasterhafte Lippen seyen ferne von uns. Den Boshaften leiden wir nicht, und wer seinen Nächsten heimlich verläumdet, den vertilgen wir. Gleichwie der Nordwind den Regen verjagt, so wird ein finsters Angesicht von uns in Zukunft die verläumderische Zunge zurückhalten. Ja, die Bosheit müsse bersten, oder müsse wenigstens schamroth werden, wenn sie merket, daß sie ihre Gönner verlohren, und daß man ihren Tücken auf den Grund hineinsieht. Nichts müsse uns über einen Verläumder verhaßters seyn. Denn die Zunge des Verläumders bringt eine Gesellschft der Gerechten, die im Frieden leben, in Verwirrung; sie hat die starken Städte zerstöret, und die Häuser der Großen eingestürzt. Wer sie höret, wird keinen Frieden haben, und keinen Freund, auf den er sich verlassen kann. Glückselig, der ihr Joch nicht angezogen, und von ihren Ketten nicht gebunden worden; denn ihr Joch ist eisern, und ihre Ketten von Erz. Fliehet meine Brüder! fliehet alle

böse

böse Nachrede. Habet einerley Sinn, und seyd friedsam, so wird der Gott des Friedens und der Liebe unter euch seyn. Grüßet einander mit dem heiligen Kusse. Es grüßen euch alle Heiligen. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen. Amen.

III. Rede.

Von Hochschätzung der Kinder.

Von P. Benedict Maria Werkmeister.

Benedictiner in Neresheim.

Et posuerunt omnes, qui audierant, in corde suo, dicentes: Quis, putas, puer iste erit? Luc. 1, 66.

Und alle, die es höreten, nahmen es wohl zu Herzen, und sprachen: Was meynest du, daß aus diesem Knaben werden soll?

Wie gefällt euch, meine Geliebte! die Geschichte, die ich euch eben itzt aus dem heiligen Evangelium vorgelesen habe? waren es nicht redliche, wohlmeinende und gute Anverwandte, die sich da so freundlich in dem Hause des Zacharias versammelten, und eine so herzliche Freude an der Geburt seines Sohnes bezeugten? waren es nicht treuherzige Nachbarsleute, die so viel Antheil an der Geschichte dieser Geburt nahmen, und anstatt von diesem und jenem mit einander zu plaudern, wie eine einzige Seele, nur von diesem Kinde dachten und redeten? Was konnte schöners seyn, als die Frage, die sie sich ganz ernsthaft von dem künftigen Schicksale dieses

ses Kindes machten? Was meinst du, daß aus diesem Knaben werden soll?

Es ist wahr; einige wunderbare Vorfälle, die sich damals ereigneten, gaben zu dieser Frage einen besondern Anlaß; aber mir kömmt es vor, bey einer so schönen Gelegenheit, als die Geburt eines Kindleins ist, könnte man im väterlichen Hause überhaupts nichts bessers und löblichers als derley Dinge fragen. O ihr Aeltern! wenn ihr etwa euer neugebohrnes Kind das erstemal in eure Arme aufnehmet, und ihr Gevatersleute, die ihr es zur Taufe begleitet, und in seinem Namen das Christenthum mit allen seinen großen Pflichten angelobet, ist es möglich, daß ihr an dem Tauffeste etwas anders redet, als was das künftige Wohl dieses jungen Geschöpfes angeht; als wie ihr es gemeinschaftlich erziehen, und eurem Stande gemäß, glücklich machen wollet? Ist es möglich, daß ihr unter andern unnutzen Geschwätzen, die ihr bey diesen freudigen Gelegenheiten vollbringet, einander nicht wenigstens auch diese Frage stellet: **Was meinst du, Freund! daß aus diesem Kinde werden soll?**

Ich weiß zwar nicht, ob ein oder der andere christliche Hausvater nicht selbst schon daran gedacht, oder es gar ausgeübet; aber ich bitte euch, durch alles, was euch lieb und werth seyn mag; unterlasset ja hinfüro dieses wichtige Fragstück nicht, und damit

ich euch sogleich sage, wie ihr euch selbst darauf antworten könnet, so merket euch dieß: Euer Kind wird, (gar wenige Fälle ausgenommen,) gerade das werden, was ihr aus ihm machet; in euren Händen liegt sein Schicksal; eure väterliche Erziehung wird den Ausschlag geben, ob es dermaleins gut, oder schlimm, glücklich oder unglücklich seyn wird.

Hieraus werdet ihr etwa auf den Gedanken gerathen, daß ich heute von der Kinderzucht reden wolle; und ich gestehe euch, daß mir diese Materie sehr schätzbar vorkömmt, daß ich nichts so sehr wünschte, als euch meine Gedanken darüber weitläuftiger mittheilen zu können; allein heute muß ich es dabey bewenden lassen, euch über diesen Gegenstand eine einzige Lehre vorzutragen, die aber gleichsam den Grund der ganzen Kinderzucht ausmachet, und ohne welche alles übrige, was wir über die Erziehung von den Kanzeln herabpredigen, gar wenig in eure Herzen hineindringt.

Was ist das für eine Lehre? keine andere, als diese: **daß ihr vor allem eure Kinder recht schätzen lernen** sollet. Ihr wisset es: um Dinge, die man nicht achtet, bekümmert man sich auch wenig; hingegen, wenn man weiß, was für einen großen Schatz man in den Händen hat, so bewahrt man ihn auch sehr sorgfältig. Ihr seyd wohl vielleicht manchen Abend unter euren Kindern gesessen, und habt mit

ihnen gespielt; allein, ist euch jemals dabey eingefallen, daß diese Kinder, mit denen der Himmel euren Ehestand gesegnet, der allergrößte Schatz seyen, den euch der liebe Gott immer hat mittheilen können? Wahrlich! wenn ihr dann und wann so dächtet, ihr würdet ihm weit mehr dafür danken; ihr würdet diesen Schatz nicht so oft aus Unachtsamkeit verderben, und zu Grunde gehen lassen.

So höret mich also anitzt! ich rede zu euch, für eure Kinder, welche selbst noch nicht reden können; ich will der Fürbitter dieser kleinen unschuldigen Geschöpfe seyn, und euch zu bewegen suchen, daß ihr sie künftighin höher schätzen sollet; ich will euch die Augen öffnen, daß ihr die herrliche Gabe Gottes erkennet, die in eurem Hause ist, die aber gar oft in die saumseligsten, und undankbarsten Hände gefallen zu seyn scheint. Betrachtet mit mir, erstens, wie viel und große Gaben selbst ein neugebohrnes Kind schon in sich fasse; und zweytens, zu was für einem großen Ziel und Ende eben dieses Kind von Gott in die Welt gesetzet worden sey. Sowohl das, was es wirklich ist, euer Kind; als das, was es mit der Zeit werden wird, muß es in euren Augen ungemein schätzenswürdig machen. Wir wollen diese zwey Stücke in den zweenen Theilen meiner heutigen Rede näher betrachten, und daher den Allerhöchsten um seine Gnade anrufen, ich, damit ich sie euch

deut-

deutlich und rührend erklären, ihr aber, daß ihr sie verstehen, und dann reiflich beherzigen möget.

Erster Theil.

Die Mutter der machabäischen Brüder, sagte ehemals zu ihren Kindern, als sie dieselben zum bevorstehenden Martyrertode aufmuntern wollte: Meine Kinder! ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leibe geworden seyd; denn ich habe euch weder Geist noch Seele, noch das Leben gegeben; so hab ich auch eines jeglichen Glieder nicht selbst zusammengefügt, sondern der die Welt erschaffen hat, hat auch des Menschen Geburt, Gestalt, und aller Dinge Anfang erfunden. *

Wie wahr, meine Christen! sind nicht diese Worte! wie sehr verdienen sie nicht, von euch öfters erwogen zu werden! Denn, obgleich die Ehe zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes verordnet ist, so ist doch eigentlich Gott selbst, welcher den Menschen bildet, welchem wir unser Daseyn, unsre Natur, alles, was wir sind und haben, verdanken müssen. Gott ist es, der alles Leben und Weben macht. Er, er hat die Ehe mit Fruchtbarkeit und Kraft sich zu vermehren, gesegnet; darum ist er auch der allgemeine Vater aller Menschen: darum sind eure Kinder, meine Aeltern! seine Gabe; eine Gabe, die

* II. B. d. Machab. Kap. 7. V. 22.

die er euch nur gleichsam zur Pflege anvertrauet hat, und wegen welcher ihr ihm die strengste Rechenschaft werdet geben müssen. Habt ihr wohl jemals dieser Wahrheit im Ernste nachgedacht? habt ihr eurem Gotte dieser Gaben wegen, jemals gedanket? und was zu meinem itzigen Zwecke am meisten gehört, so frag ich euch in euer Gewissen hinein, habt ihr jemals untersucht, und beherziget, wie groß diese Gabe, was für ein unschätzbares Geschenke, was für ein Inbegriff von Vollkommenheiten euer Kind, selbst euer neugebohrnes Kind sey? Sehet! wenn ihr mich gedultig hören wollt, so will ich es euch itzt offenbaren.

Wir wollen uns eines euer Kinder vorstellen, welches etwa in der Wiege liegt, oder ein anderes, das ihr öfters auf dem Arme herumtraget, und welches sich schon mehr um das bekümmert, was es um sich herum sieht. Ein solches Kind, ihr Aeltern! ob es gleich noch unbehülflich, noch schwach, und in euren Augen gar nichts zu seyn scheint, ist in meinen Augen ein sehr großer Schatz. O! ich sehe schon sehr viele vortreffliche Kräfte und Eigenschaften darinn, und ohne für itzt darauf Acht zu haben, was Gott dermaleins mit ihm vornehmen möchte, so halte ich es, wie es daliegt, für eine Gabe von überaus grossem Werthe; ich sehe in diesem Kinde ein blühendes Leben, einen muntern Geist, einen Willen, den

es schon durch Zeichen an den Tag legt; Begierden, Neigungen, vortreffliche Anlagen zum Guten, ein Herz, welches noch weich, und unverdorben ist, und welches noch auf alle Weiße gelenkt, und zur Tugend angeführt werden kann; eine unschuldige Seele, und endlich die verwunderliche Gabe, die den Menschen von allen Thieren so sehr unterscheidet; daß er nämlich, so wenig er auch bey seiner Geburt zu seyn scheinet, doch alles werden kann, wenn man ihn gehörig pflegt, und erziehet. Alle diese Gaben sind schon in einer Wiege eingeschlossen; sie sind zwar noch nicht in ihrer Vollkommenheit da; aber sie liegen schon im kleinen darinn; sie dürfen nur durch die Zeit auseinander gewickelt, und zur Reife gebracht werden, so wie die Blätter einer Rose schon in der Knospe verborgen liegen, und durch die Wärme der Sonne nur aufgeschlossen, und auseinander gewunden werden.

Lasset uns diese Gaben (jede ins besondere) jedoch nur ganz kurz betrachten, um euch von dem großen Werthe derselben zu überzeugen.

Das Leben selbst, welches in dem kleinen Leibe eines Kindes so wunderlich anfängt, und sich durch so viele verborgne Werkzeuge, und künstliche Gliedmaßen erhält, welch ein großer Schatz ist es nicht? Durch das Leben wird das Kind ein Bürger dieser Welt; durch das Leben wird es in Stand gesetzt,

an

an allen Wohlthaten des allmächtigen und allgütigen Schöpfers, an allen Freuden, die auf Gottes Erdboden so häufig zu finden sind, Antheil zu nehmen. Wie ein Handwerksmann, wenn er in eine Gemeinde aufgenommen worden, dadurch das Recht erhält, alle Vortheile, die überhaupts den Gemeindeleuten und Bürgern zustehen, gemeinschaftlich mitgenießen zu dürfen, so erhält das Kind beym Eintritte in diese Welt vermög seines von Gott empfangenen Lebens, gleichsam das Recht, alles, was in der Welt gutes und nießbares ist, in Gesellschaft und ohne Verkürzung seiner Nebengeschöpfe sich eigen machen, und verzehren zu können.

Denn Gott hat uns Menschen die Welt, und alles, was darinn ist, zum Genuße, und vernünftigen Gebrauche überlassen, er hat aber, als ein recht liebreicher und freygebiger Vater so viel schönes, so viel gutes, so viel angenehmes, so viele und mancherley Gewächse, einen so großen Vorrath von allerley nützlichen, brauchbaren und nothwendigen Dingen darinn ausgestreuet, daß wir alle zur Genüge davon ersättiget werden können, wenn wir nur brüderlich und friedlich mit einander leben, und uns nicht immer selbst martern, und das Maaß der Freuden muthwillig verbittern wollten.

Auf diese Güter nun, haben wir, wie gesagt, alle gleichen Anspruch, sobald wir den Athem des

Lebens

Lebens haben; wer lebt, darf auch sein Leben genießen; ein Kind ist nicht minder ein Bürger in dieser allgemeinen Stadt Gottes, als ein erwachsener Mensch. Es bringt nicht nur sein Leben, sein Bürgerrecht, als ein Geschenk Gottes mit sich auf die Welt; es bringt, wenn ich so sagen darf, einen Ueberfluß von Lebensgeistern mit sich, welcher hinreichend ist, seinen Aufenthalt allhier bis in die spätesten Jahre zu verlängern, und sich mit allen abwechselnden Freuden und Vergnügungen der Schöpfung nach und nach bekannt zu machen, und gleichsam zu sättigen.

Der himmlische Vater ist in diesem Punkte noch freygebiger, als irgend ein Vater gegen seine Kinder seyn kann. Wenn ihr eine Tochter ausheurathet, so gebt ihr derselben nach dem Maaße eures Reichthumes eine Morgengabe; und ihr müßt immer bedacht seyn, damit ihr nicht zu viel gebet, und euch zusehr entblößet; aber der Schöpfer giebt uns allen, nach unserm Bedürfnisse, und dieß zwar überflüßig: denn so viel er auch ausspendet, so wird er doch dadurch nicht erschöpfet; er ist unendlich reich an allem Guten. Er giebt dem neugebohrnen Kinde, welches er in die Welt schickt, nicht nur das Leben, sondern auch einen reichen Vorrath an Lebensgeistern, ein saftvolles, blühendes, strotzendes Leben, welches sich lange selbst erhalten und fortpflanzen kann.

Und

Und dieses so herrliche, so schöne, so reiche Leben des Kindes, o ihr Aeltern! ist euch anvertraut, weil das unmündige Kind mit seinem Erbtheile noch nicht vorsichtig genug würthschaften kann; Ja! der Herr hat euch diesen Schatz übergeben; weil er ein sehr zartes Gut ist, und durch tausend Wege und Zufälle entweder ganz zu Grunde gerichtet, oder wenigstens so verdorben werden kann, daß er dem Kinde fürohin mehr zum Schmerzen als zum Vergnügen dient. Denn, wenn die Maschine unsers Körpers zerrüttet ist, wenn der Leib immer kränkelt und sochet, o! so ist der Mensch alle seine Tage hindurch schwehrmüthig; die Helfte der Lebensfreuden ist für ihn verlohren; und wie der, dem es im Magen fehlt, selbst an den besten Speisen wenig Geschmack findet, so sind auch dem Menschen, der einen siechen, verwahrloseten, und kränklenden Leib hat, alle Gaben des Schöpfers, alle Annehmlichkeiten des Lebens wenig oder gar nicht schmackhaft. Ihm kömmt der liebliche Gesang der Vögel nicht halb so lieblich vor; ihm sind die schönen Farben der Blumen nicht halb so schön; ihm schwebt die Sonne nicht halb so erwärmend, und glänzend am Himmel; und alle Geschöpfe Gottes, die an einem heitern Tage so schön und herrlich vor uns dastehen, alle diese scheinen ihm nicht halb so schön und herrlich, wie einem muthigen, gesunden, und kraftvollen Jünglinge. O!

möchte euch doch, liebe Aeltern! diese Betrachtung das Herz erschüttern! möchtet ihr doch in euch kehren, und eure Unachtsamkeit auf das Leben eurer Kinder, und die geringe Schätzung dieses euch anempfohlenen, in euren Händen liegenden, und ach! so vielen Gefahren ausgesetzten Gutes beweinen, und in der Seele bereuen!

Wie viele Kinder sehen wir, die von ihrem zärtesten Alter an, einen schwachen, presthaften Leib umherschleppen, und ihres Lebens nie recht froh werden können? Wie viele müssen aus Schuld ihrer saumseligen Aeltern vor der Zeit ins Grab hinab steigen? entweder weil ihr ihnen keine gesunde Speise gegeben, oder weil ihr sie zu sehr damit überladen, oder endlich, weil ihr sie nicht sorgfältig genug von den Krankheiten und bösen Zufällen, denen sie in diesem blühenden Alter am meisten unterworfen sind, bewahret habet. Wie werden nicht manchmal aus eurer sträflichen Nachläßigkeit eine ganze Reihe eurer Nachkömmlinge, Kinder, und Kindeskinder verderben, und wandeln dann, wie der Schatten an der Wand, wie halb todte Gerippe auf der Welt herum, ohne daß sie die Wohlthaten dieses Lebens, die unschuldigen Freuden ihrer irdischen Wanderschaft fühlen, und genießen können! Wie die schönste aufblühende Pflanze oftmals unversehens ausdorret, und vernichtet wird, wenn sich irgend ein verderblicher

Wurm

an ihre Wurzeln macht, und sie ihres Nahrungssaftes beraubet; ebenso verwelket ein vollkommen gesund gebohrnes Kind, wenn an der Seite nachläßiger Aeltern, ein widriger Zufall über sein Leben kömmt, an seiner Gesundheit naget, und das Gift der Krankheit in sein Blut und seine Lebensgeister ausgießet.

Ihr selbst, wenn ihr euch in eurem hohen Alter ohne Nachkommenschaft erblicket, oder wenn ihr euch mit Kindern umgeben sehet, die wahrscheinlicher Weise noch vor euch dahinsterben werden; ihr selbst fanget alsdenn an, eure Schuld zu erkennen, und eure Nachläßigkeit heimlich anzuklagen. Ihr kommet zu uns um Trost und Rath, und ich sage euch, es ist hart, in diesem Stücke Trost zu ertheilen: denn wenn es eine große Sünde vor Gott ist, das Gut der Witwen und Weysen nicht gewissenhaft besorgen, welche Sünde wird es nicht seyn, das Gut eurer eignen Leibesfrucht, das Leben, welches über alle andre irdische Güter zu schätzen ist, nicht gehörig geschätzt und bewahrt zu haben. Jedoch das Leben ist nicht der einzige Reichthum, den das Kind mit sich in diese Welt hereinbringt; es hat auch einen Geist, ein Herz, einen Willen, Begierden und Neigungen; und alle diese Gaben zeigen sich gleich beym Anfange des irdischen Lebens. Sie sind zwar, wie gesagt, noch nicht in ihrer Vollkommenheit da, aber sie streben doch schon bey jeder Gelegenheit her-

vor, und gleichen der Blühte des Baumes, welche sich schon in dem ersten warmen Frühlingstage sehen läßt.

Ich sage: das Kind hat einen Geist. Ob es gleich über eine Sache nicht, wie wir, nachsinnen, seine Gedanken nicht in Ordnung bringen, zusammenfassen, und was es denket, durch deutliche Gespräche entdecken kann, so dürfen wir doch versichert seyn, daß es nie leer an Vorstellungen und Empfindungen ist. Es faßt alles auf, was es sieht, höret, und antastet, wie ein Spiegel alle Gestalten auffaßt, die ihm gegenüber gestellet sind; es merket die Worte, und Namen, die den Umstehenden oftmals entfallen; es unterscheidet die angenehmen und freundschaftlichen Gesichter von denen, die da trauren, oder sonst in einer wilden Leidenschaft begriffen sind; es weis so gut, wenn man ihm schmeichelt und liebkoset, als wenn man ihm droht, oder etwas zu leide thut. Weil Vater, Mutter, Kindeswärterinn, Knechte, Mägde, größere Geschwistrigte, Gevatersleute und Nachbarn, fast die einzigen Personen sind, die in die Stube kommen, wo sich das Kind befindet, so werden gerade die Reden, die Minen, die Handlungen, die Art zu lachen, zu gehen, zu zanken, zu sprechen, u. d. gl. die diesen Personen eigen sind, sich in den Geist des Kindes eindrücken, und gleichsam ihr Ebenbild darinn zurücklassen;

der erste Same, wenn ich so sagen darf, seiner Gedanken ist das, ihr Aeltern! was ihr thut, was aus eurem Munde hervorgeht, was die übrigen Leute thun und reden, die euch öfters besuchen, oder in eurem Dienste sind. Ihr dürfet aber nicht glauben, daß diese Bilder und Vorstellungen sogleich wieder aus der Seele des Kindes verschwinden, daß sie sich in seinem Gedächtnisse nicht festhalten können; Nein! wenn es sich gleich bey anwachsenden Vernunftjahren nicht mehr an die Dinge erinnern kann, die rings um seine Wiege geschahen, die es hörte, und sah; und worüber es entweder lachte oder weinte, so haben sie sich doch sehr tief in seinen Geist eingegraben, und bleiben auch, wie Buchstaben, die in Stein gehauen sind, obgleich undeutlich und unbemerkt darinn. Der Verstand, den es um das vierte bis siebente Jahr zu zeigen anfängt, gründet sich auf lauter solche Gedanken, die in ihm, da es noch ein unmündiges Kind war, entstanden, und die es mithin seinen Aeltern, seiner Amme, den Knechten, und Mägden, die in dem väterlichen Hause wohnen, zu danken hat; daher sagt man auch: dieser Knab, dieses Mägdlein habe gerade die Art seines Vaters, seiner Mutter, u. s. f.

Wie? wenn nun das Kind durch euer Versehen, nichts als schlechte, unartige, ja! wohl gar böse Dinge sehen und hören muß! wenn sein Geist mit

lauter Bildern und Vorstellungen angefüllt wird, die ihm dermaleins mehr Lust zum Laster als zur Tugend machen werden, O! dann ist sein Verstand für all sein Lebtag verdorben; und was für ein Verstand? Fürwahr eine große Gabe des Himmels! denn der Verstand ist eigentlich das Licht, welches uns das ganze Leben hindurch, in zweifelhaften Vorfällen vorleuchten sollte. Durch den Verstand erkennen wir die Wahrheiten, von welchen unser Glücke, der gute Ausgang aller unsrer Unternehmungen abhängt; wir entdecken durch ihn den Irrthum, der uns etwa verführen, und auf höchst schädliche Handlungen verleiten könnte; durch den Verstand erkennen wir das Gute, und das Böse; durch ihn wählen wir in allen Nöthen und Anliegenheiten das beste und rathsamste; ist nun dieses große Gut eurer Kinder schon in der Wiege vernachläßiget, so wird das, was für die Kinder das beste war, das schlimmste werden. Ihr Verstand wird entweder blöde, oder ungelirnig! daher sieht man in der Welt so viele unbehülfliche Menschen, die, weil sie nichts im Kopfe haben, sich weder zu rathen, noch zu helfen wissen; oder ihr Verstand bekömmt frühzeitig böse, verderbliche Grundsätze, so, daß sie für gut ansehen, was im Grunde ein großes Uebel für sie ist; daß sie immer Wahrheit für Irrthum, und Irrthum für Wahrheit nehmen, und gerade das allezeit wählen, was sie vor

allem

allem andern hätten fliehen sollen. Daher wundern sich bisweilen die Aeltern selbst, wie ihre kleine Kinder schon so böse Einfälle an Tag legen, und in Ausführung, Entschuldigung oder Vertuschung eines groben Fehlers so viel Verschlagenheit, und durchtriebenen Sinne zeigen. Das alles, meine Aeltern! kömmt von euch selbst her; ihr kennt den Schatz nicht, der in eurem Kinde liegt; ihr lasset den besten Acker, den Geist eures Kindes, entweder unangebauet, oder säet wohl gar bösen Samen darauf, und was kann er dann anders als Unkraut hervorbringen?

Das Kind hat auch einen Willen, Neigungen, und Begierden; es giebt seinen Willen gleich beym Eintritte in die Welt zu erkennen, durch Weinen, durch Lächeln, durch Ausstreckung der Händlein, durch Beugung, und seltsames Winden seines kleinen Leibes; es zeigt, daß es nach einer Sache begierig strebe, daß ihm dieß oder jenes gefalle, oder mißfalle; es hat, wiewohl noch ganz dunkel, wie wir im großen, so das Kind im kleinen, seine Geschäfte, seine Absichten, seine Sorgen, seine Freundschaften, sein Wohlwollen, und seine Abneigungen. Gleichwie das kindische Alter selbst der Anfang des menschlichen Lebens ist, so sind die Neigungen, und Begierden, die sich in der Kindheit hervorthun, so sind die Gewohnheiten, die damals in Gange gekommen, der Anfang der Neigungen, der Begier-

den und Gewohnheiten, denen der Mensch meistens sein ganzes Leben hindurch unterworfen ist; sie werden nur stärker, oder auf mehrere Gegenstände ausgedehnet, wie das Alter und der Verstand zunimmt; sie sind wie kleine Bächlein bey dem Ursprunge, die aber fürchterlich groß werden, je weiter sie in den Ländern, durch welche sie den Lauf nehmen, fortrücken; sie sind wie kleine Rüthlein, und Limpfe in einem jungen Haue, die noch nicht viel zu bedeuten scheinen, aber dermaleins zu großen und unbiegsamen Bäumen erwachsen werden.

Wie? wenn nun das Kind aus eurer Schuld seinen unerfahrnen und blinden Willen auf nichts als unwürdige und alberne Dinge zu wenden, sich angewöhnet? wenn ihr ihm alle kleine Thorheiten, selbst das schädliche gestattet, um es nur nicht zu betrüben? wenn ihr ihm allen freyen Zügel lasset, und euch recht geflissentlich in alle seine unruhige Bewegungen schicket, daß es niemals folgen, und nachgeben lernet, sondern, wie eine wilde Brut, gleich für sich selbst lebt, und alles um sich herum beunruhiget, und zum Nachgeben zwingt? O! dann ist sein Wille, und die ganze Anlage seines Herzens zu guten Begierden und Neigungen für all sein Leben verdorben!

Und was für ein Wille? ich sage wieder: ein kostbarer Schatz, welcher uns gegeben ist, daß wir

durch

durch seinen bescheidenen, und festen Entschluß das Gute üben, und alles Böse meiden sollen; mit welchem, wenn er ordentlich zu Werke geht, und sich immer nach dem göttlichen Gesetze richtet, wir uns vor Gott und den Menschen Verdienste und gute Werke sammeln; von dessen guten und schlimmen Gebrauche unsre Schande oder Ehre, Glück oder Unglück, Leid oder Freude, und überhaupt unser ganzes Schicksal hier und in der Ewigkeit abhängt. Dieser Wille, o ihr Aeltern! dieses so wichtige Gut eures Kindes ist dann für immer und immer hin, und mit ihm werden alle Neigungen und Begierden, die das Kind unvermerkt an sich nimmt, auch ausarten, und allmählig im Grunde verdorben werden.

Es ist ein gar herrliches Gut der menschlichen Natur, daß alles, was wir thun, nach und nach, wenn wir es öfters wiederholen, zur Gewohnheit, zur Neigung wird; denn auf solche Weise handeln wir oft gut, obgleich unser Verstand nicht immer deutlich einsieht, warum; ja! ob uns gleich einige Versuchungen zum Gegentheile anreitzen; wir sind nämlich schon gewohnt, so zu handeln, und die Neigung überwindet leicht eine nicht zu große Versuchung; daher kann das Kind leicht zu allem guten angewöhnt werden, ehe es noch den Unterschied des Guten und Bösen deutlich erkennt. Solche Gewohn-

heiten sind in jenem Alter zwar nur blose körperliche Uebungen, aber wenn man sie in den Jahren der Vernunft, aus guten und christlichen Gründen mit göttlichem Beystande fortsetzt, so werden sie zu wahren Tugenden. Hingegen kann auch das Kind eben so leicht zum Bösen verwöhnt werden; dann thut es Böses, ohne es zu wissen; und kömmt es einmal zum höhern Alter, so thut es Böses, weil es durch seine eiserne Gewohnheit, wider besseres Wissen und Gewissen, wider alle seine guten Vorsätze fortgerissen wird; dann ist auch gemeiniglich das ganze Leben böse; es ist eine lautere Kette von schlimmen Streichen; gleichsam nur eine lange immerwährende Sünde. Habt ihrs bey euren Kindern hierinn versehen; habt ihr ihre Neigungen und Begierden nicht von der Wiege an in Schranken zu halten, und auf die gute Seite zu lenken getrachtet; so müsset ihr nicht sie, sondern euch selbst anklagen, wenn sie bey herannahender Jugend nicht mehr folgen wollen. Was wollt ihr an ihrem bereits verhärteten Willen im siebenden und in den folgenden Jahren ziehen, nachdem ihr ihn in den sechs ersten Jahren habt hartnäckig, eigensinnig, und ausschweifend werden lassen. Wie könnet ihr hoffen, daß eure schon größer gewordne Kinder, durch Fluch und Scheltworte, oder durch viele Streiche, ihre vorigen Neigungen ganz ablegen, und neue, bessere Gewohnheiten

heiten an sich nehmen werden, da sie in ihrer Kindheit immer selbst Herr seyn, und was sie wollten, ohne allen Zwang thun dörften? Klaget euch nur selbst an, und anstatt über eure Buben und Dirnen zu poltern und hadern, weinet über eure väterliche Blindheit, daß ihr einen Schatz in Händen hattet, und ihn nicht erkanntet, wenigstens nicht gut anzuwenden wußtet. Murret nicht, und sagt auch nicht, wie es gemeiniglich saumselige Aeltern zu ihrer Entschuldigung sagen: itzt sey die Welt ganz verdorben, die Kinder seyen nicht mehr wie vor Zeiten, u. s. w. das alles ist eitel Geschwätz; konnte denn aus einem verwahrloßten Kinde was anders als ein bösartiger, muthwilliger, ausgelassener Knabe werden?

Aber der größte Schatz, welcher in einem Kinde verborgen liegt, und weßwegen man dasselbe nicht hoch genug schätzen, nicht sorgfältig genug bewahren kann, ist seine Unschuld. Wir werden zwar in Sünden gezeugt, wie der Prophet sagt *; und kommen alle als Sünder auf die Welt; aber die heilige Taufe wascht diese Mackel der Sünde hinweg, die wir, als Söhne Adams, von unserm sündigenden Stammvater geerbet haben; wir gehen aus der Taufe rein und gottgefällig heraus, ob wir gleich befleckt, und als Kinder des göttlichen Zornes in dieselbe kamen. Hier ist es nun, wo das Kind mit der göttlichen Gnade

* Ps. 50. v. 7.

angethan wird; wo es anfängt das weise Kleid der Unschuld zu tragen.

Merket es wohl! ich habe nur gesagt: das Kleid der Unschuld; denn das Kind hat deßwegen keine Tugenden, es ist noch nicht einmal fähig dazu. Die Tugend setzt zwey Dinge voraus: Erstens, daß man das Gute vom Bösen richtig zu unterscheiden wisse: Zweytens aber, daß man das Gute mit der Gnade Gottes nicht nur einmal, sondern schon öfters ausgeübt, und mithin schon eine große Leichtigkeit darinn erworben habe. Das ist Tugend, und diese kann das Kind nicht haben, aber Unschuld hat es, das heißt: erstens, die Seele des Kindes ist noch frey von allen Mackeln und Sünden; ja, es kann glücklicher Weise noch nicht einmal sündigen, bis die Jahre der Vernunft heranrücken, wo es anfängt, zwischen dem Guten und Bösen zu wählen. Das Kind hat zweytens noch keine starke und gewaltthätige Neigungen zu diesem oder jenem besondern Laster, oder auch zu einem Laster mehr als zu der entgegengesetzten Tugend. Es trägt wohl, wie jeder Mensch, den Zunder der Begierlichkeit an sich, und wird auch mit der Zeit seine Wirkungen gar wohl empfinden; aber itzt weiß es noch nicht, was das für ein Feind sey, und ist auch noch vor seinen Pfeilen frey. Endlich zum dritten hat das Kind nebst der heiligmachenden Gnade noch drey gute Eigenschaften, wel-

welche die schönsten Merkmaale seiner Unschuld, und eine natürliche Vorbereitung zur Tugend sind, nämlich die Einfalt, die Aufrichtigkeit, und die Biegsamkeit oder Folgsamkeit. Wegen seiner Einfalt denket es nie an etwas arges, hält alle für so gut und redlich, als es selbst ist. Aus Aufrichtigkeit giebt es sein innerstes zu erkennen, und läßt jedermann in sein Herz hinein schauen; denn es weiß noch nicht, daß man davon Mißbrauch machen kann; es hat noch gar keinen Begriff von Falschheit, von Betrug, von Begierde, andern zu schaden, u. d. gl. Wegen seiner Folgsamkeit, kann man es hinlenken, wo man will; denn es ist noch sehr gleichgiltig gegen alles; es überläßt sich einem jeden; es fürchtet sich nicht; es kennet gar das Böse, und die Bösen nicht.

In diesen Stücken, meine Geliebten! besteht die Unschuld des Kindes, und es erhellet daraus deutlich, welch ein groß- und kostbares Gut dieselbe sey. Wenigstens war es gerade diese Unschuld, um welcher willen unser göttliche Heiland die Kinder sonderlich schätzte und liebte, und seine Liebe zu ihnen öfters vor dem ganzen Volke bezeugte. Lasset die Kleinen zu mir kommen*, so sprach er, und nahm sie mitten in die Versammlung der Juden, die seinen Reden zuhörten; ja! er stellte die Kinder ihrer Unschuld wegen allen Erwachsenen, die Anhänger seiner göttlichen

* Mark. Kap. 10, V. 14.

chen Lehre werden wollten, als ein Muster vor. Wenn ihr nicht werdet, wie eins dieser Kinder, so rein, so einfältig, so aufrichtig und biegsam, mit einem Worte, so unschuldig, so werdet ihr nicht in die Kirche, die ich stiften will, nicht in dieß Reich Gottes eingehen *. Ihr habt noch die Vorbereitung nicht, die ich von denen fodere, welche meine Jünger seyn wollen; ihr seyd nicht geschickt eine so reine und hohe Lehre, als die meinige ist, zu fassen, und standhaft auszuüben.

Aus diesen Worten des Erlösers folgt, daß die Unschuld der Kinder ihre gute und christliche Erziehung gar sehr erleichtere. Sie sind zur Tugend wie gemacht. Bewahret ihr sorgfältig ihre Unschuld, so wird es leicht seyn, ihnen dereinst die Lehren des Christenthums ins Herz zu prägen; sie werden eure gute Ermahnungen, selbst eure Verweise, willig annehmen; alles, was ihr ihnen sagt, wird in eine gute Erde fallen, und gute Früchte tragen. Lasset ihr aber ihre Unschuld aus den Augen, so wird euch das Geschäft der Erziehung nicht mehr so gut von statten gehen; ihr werdet dabey Hindernisse über Hindernisse finden. Aber, da sind gerade die meisten Aeltern blind. Sie wissen nicht was sie an ihrem Kinde haben; wie gut, wie vortheilhaft es für die Erziehung geartet sey; welch ein Schatz seine Unschuld sey; sie

geben

* Matth. Kap. 18. V. 3.

geben sich alle Mühe, ihn sogar zu verderben, und dadurch ihre künftige Ermahnungen und Erziehungs-Anstalten fruchtlos zu machen.

Sehet! wenn ihr vor euren Kindern fluchet und scheltet, oder mit der Mutter zanket, und im Jähzorne allerley ungebührliche Namen gebet, so beschmutzet ihr schon die Unschuld eurer Kinder. Wenn ihr betrunken nach Hause kommet, und dann vor euren Kindern allerley unzüchtige Reden führet, oder eure bösen Streiche erzählet, wie ihr eure Nachbarn hinterlistet, eurem Pfarrherrn oder der weltlichen Obrigkeit durch Ränke und Schwänke eine Gebühr abgevortheilet und entzogen; so bringet ihr wieder der Unschuld eurer Kinder einen groben Flecken bey. Wenn sie dann heranwachsen, und ihr sie zum Guten anhalten wollt, so schelten sie, anstatt zu folgen. Die Mutter, die immer zärtlicher und nachgiebiger als der Vater ist, die Mutter werden sie gar verachten, und sie mit eben den Namen belegen, die sie von euch gehört haben; schicket ihr sie in die Schule, in die Kirche, befehlet ihr ihnen itzt dieß, itzt jenes; so werden sie, wenn es ihnen nicht angenehm ist, durch eben die Ränke und Schwänke, die ihr in ihrer Gegenwart erzählet habt, betriegen; euch etwas vorlügen, und in der Stille thun was sie wollen. Ihre Unschuld ist weg, ehe sie dieselbe gekannt haben, ja! ehe ihr sie selbst gekannt habt, eh es euch einfiel,

auf einen so kostbaren Schatz bedacht, und aufmerksam zu seyn.

Ich hoffe, meine lieben Aeltern! daß ich euch anitzt faßlich und dringend genug von den Gaben und herrlichen Eigenschaften eurer Kinder unterrichtet habe. Was ist dann also zu thun? Oefters müsset ihr meinen Unterricht erwägen; öfters eure Kinder, nicht so fast von außen angaffen, und euch närrisch darein verlieben, sondern vielmehr betrachten, was in ihnen verborgen liegt, und was ich itzt zu eurer Lehre ans helleste Licht hervorgezogen habe. Thut ihr das oft, und mit Ernste, so werdet ihr nach und nach eine gründliche und wahre Hochschätzung eurer Kinder erlangen; und habt ihr diese; dann wird es auch an der Erziehung nicht fehlen. Ihr habt es im Eingange der Predigt schon vernommen, daß alle Sorgfalt, die man auf ein Ding verwendet, von der Hochschätzung abhängt, die man gegen dasselbe Ding trägt. So geht es allenthalben in der Welt; so geht es selbst in eurem täglichen Handel und Wandel. Wenn ihr zum Beyspiel ein Bauerngut übernehmet, so forschet ihr sorgfältig nach, was für Aecker und Wiesen dazu gehören, wie ihr sie am vortheilhaftesten benutzen, oder durch was für Wege ihr sie am leichtesten bessern könnet. Je richtiger ihr sie ausgeforschet, und also auch schätzet, desto größer oder kleiner wird auch der Fleiß seyn, den ihr auf Anbau-

ung derselben verwendet, desto mehr oder weniger lasset ihr euch dabey kosten. So auch mit den Kindern. Schätzet ihr sie, wie es sich geziemt, so schließ ich, ihr werdet wachsam und emsig in ihrer Anbauung und Erziehung seyn, wo nicht, so ist auch nichts gewissers, als daß es in der Kinderzucht fehlen wird; eines hängt von dem andern ab.

Ueberleget also öfters, was euer Kind für ein großes Geschenk des Himmels sey, machet euch große Gedanken und Vorstellungen von diesem kleinen Geschöpfe; vor allem aber bedenket (was an ihm beynahe das vortrefflichste ist) daß ihr aus ihm machen könnet, was ihr nur wollt, es liegt alles an euch.

Die Thiere kommen schon beynahe vollkommen, das heißt, so, wie sie hernach das ganze Leben hindurch seyn werden, auf die Welt, sie werden selbst in dem, wo sie viele Geschicklichkeit haben, niemals weiter gehen, als sie schon in den ersten Tagen ihres Lebens waren. Der Vogel baut zwar ein künstliches Nest, aber immer auf gleiche Weise, nicht besser und nicht schlechter; auch lernt keiner dem andern seine Manier ab, ob sie gleich viel bequemer wäre. Die Biene baut gar künstliche Zellen, aber sonst nichts, und auch nie in andrer Forme. Die Thiere bleiben immer, wie sie bald nach der Geburt waren; aber die Menschen, so unbehilflich, und

schwach, und schwächer noch als die Thiere selbst sie auch bey der Geburt sind, so werden sie doch immer vollkommner; bis an die letzte Stunde ihres Lebens können sie in einigen Vollkommenheiten zunehmen. Zwar hängt auch viel von dem Körper ab, aber doch nicht alles; und ich bin gewiß, daß der dümmste, elendeste Knab eurer Gemeinde, doch immer um vieles hätte vollkommner werden können, wenn er eine bessere Erziehung gehabt, und wenn man das Gute, die Gaben, die die Natur wenigstens mit sparsamer Hand in ihn gestreuet hat, besser erkannt, und gepfleget hätte.

Die Natur hat euch, ihr Väter und Mütter! nicht umsonst eine so zärtliche und gewaltige Liebe gegen eure Kinder eingeflößet; es ist geschehen, damit ihr durch sie die vielen Beschwernissen desto leichter überwinden möchtet, die euch in dem Geschäfte der Erziehung aufstossen. Sie hat euch dadurch anspornen wollen, daß ihr ja nichts unbenutzet, nichts unvollkommen lassen sollet, was in eurem Kinde liegt; daß ihr selbst an der Hervorziehung der geringsten guten Eigenschaft nicht ermüden sollet. Da das Kind so viel hat, so viel seyn kann, so sehr erwachsen kann, so ist euch auch so viel Liebe gegen das selbe gegeben worden, damit ihr seinen Reichthum bewahren, seine Vollkommenheiten vermehren, den Samen

men seiner guten Eigenschaften zu immer größern Wachsthum befördern möget.

Aber die Liebe ist blind, darum muß sie durch den Verstand geleitet werden; ihr müsset eure Kinder ausforschen, ihr müßt wissen, wo ihr ihnen am besten dienen könnt, wo sie eurer Pflege am meisten vonnöthen haben; ihr müßt sie von Grund aus kennen, und zu dieser Kenntniß hab ich euch bisher Anleitung gegeben.

Die Liebe ist blind, daher müsset ihr euch an das Licht der Vernunft, und unsrer heiligen Religion halten; und das an den Kindern schätzen, was euch diese beyden Lehrmeisterinnen als schätzenswürdig vorhalten. Gesellet sich eure Liebe gegen die Kinder zur Hochschätzung derselben, liebet ihr sie nach dem Mase ihres großen Werthes, so werdet ihr bey ihrer Erziehung Wunder des Eifers und der Unverdrossenheit thun, und dazu will ich euch anitzt noch durch einen neuen Beweggrund anfrischen; denn, wenn uns das, was die Kinder schon in der Wiege sind, schon so sehr antreiben muß, sie zu schätzen, und für ihre Erziehung zu sorgen, um wie viel muß nicht diese Schätzung noch wachsen, wenn wir ferner bedenken, zu was für einem großen Ziel und Ende sie von Gott in die Welt gesetzet werden. Hiervon wollen wir handeln im

Zweyter Theil.

Man sagt gemeiniglich: daß in einer Zeit von etlich dreyßig Jahren die Welt aussterbe, und ein neues Geschlecht nachfolge; und man sagt nichts, als was uns die Erfahrung lehrt. Ja! in etwa dreyßig Jahren werden wenige von den itzigen Handwerksleuten, wenige von den itzigen Tagelöhnern und Bauersleuten übrig seyn. Es werden wenige Vorgesetzte, wenige Gemeindsleute, wenige von der ganzen Anzahl der Erwachsenen, die gleichsam die itzt lebende Welt ausmachen, mehr leben. Eure Seelenhirten, eure Obrigkeiten, eure Meister und Herren, eure Väter und Mütter werden in Bälde den Weg des Fleisches, den Weg zum Grabe antreten; sie werden vor eurem Angesichte hinwegfliehen, und in einem Augenblicke verschwinden. Wie der Feind im Kriege ganze Länder verwüstet, und die Menschen in Gefangenschaft fortschleppt, so zerstört, auch der Tod, welcher mit dem menschlichen Geschlechte einen immerwährenden Krieg führt, alle Geschlechter, alle Völker, alle Lebenden.

Wie wird aber, meine Geliebten! dieser große Verlust, den die Welt täglich befahrt, wieder ersetzet? Wie werden alle diese erledigten Aemter, Ehrenstellen und Geschäfte fortgesetzt, oder neuerdings in Gang gebracht? Wie werden die Häuser, aus welchen

chen man ohne Unterlaß die Bewohner hinausträgt, und in den Schooß der Erde verscharrt, wie werden sie wieder angefüllt? Sehet, dazu sind eure Kinder von Gott bestimmt! diese machen die Nachwelt aus; sie treten genau in die Fußstapfen ihrer Vorgänger; sie fahren fort, wo die Verstorbenen es gelassen; sie müssen die große Lücke der Todten ausfüllen, und die Welt in ihrer Gestalt und Verfassung aufrecht erhalten. Die heilige Schrift sagt dieß, wie gewöhnlich in sehr wenigen, aber sehr gewichtigen Worten: **Ein Geschlecht geht vorüber, und ein Geschlecht kömmt an seine Stelle.***

Betrachten wir also einmal die neugebohrnen, unerwachsenen Kinder einer ganzen Herrschaft, oder wenigstens eines ganzen Dorfes, einer ganzen Gemeinde. Diese Kinder, welche itzt noch nicht im Stande sind, sich selbst fortzuhelfen, die Speise zum Munde zu bringen, sich selbst anzukleiden, vielweniger zu reden, nachzudenken, Ueberlegungen zu machen, etwas großes auszuführen; welche noch gleichsam wie in einem lustigen, sorglosen, und unaufhörlichen Traume fortleben, die wir in ihren einfältigen Reden, in ihren närrischen Spielen und Gaukeleyen verlachen: diese Kinder werden in wenig Jahren das seyn, was wir sind. Einige davon werden als

* B. d. Pred. Kap. 1. V. 4.

als Handwerksleute die Nahrung, Speise und Trank für ein ganzes Dorf zubereiten, und besorgen müssen; andre werden ihren Mitbürgern die Wohnungen, die Geräthschaften, die Kleider, und andre Bedürfnisse des Lebens um einen festgesetzten Lohn zurechte machen; noch andre werden als Ackersleute die Erde bauen, das Land fruchtbar machen, ihre Familie, und viele ihrer Nebenmenschen durch den eingeschnittnen Vorrath erhalten, Väter, Mütter, und Meisterschaften werden, und eben so eine Gemeinde vorstellen, wie ihr sie itzt vorstellet. Sie werden Gemeinsvorsteher, sie werden Untergänger, Zöllner, Holzwärter, Heiligen Pfleger, Weysenpfleger, und dergleichen werden; einige davon werden vielleicht die weltlichen Rechte studieren, und dann von dem Landesherrn aufgestellt werden, die Ordnung, den Frieden, und die Ruhe der Gemeinden zu erhalten, den streitenden Partheyen billige und deutliche Sprüche zu geben, und überhaupts sowohl für des Fürsten, als der Unterthanen Gerechtsame zu wachen; endlich werden einige auch Priester und Mönche werden, sich zum Unterrichte der Jugend und der christlichen Gemeinde brauchen lassen, oder die Seelsorge ganzer Dörfer und Städte über sich nehmen, die christliche Religion mit hellem Verstande und redlichem Herzen studieren, sie gegen Irrthümer bewahren, und nach Möglichkeit allenthalben ausbreiten; mit einem Worte:

sie

sie werden, wie ich schon vorher gesagt, in wenig Jahren, durch alle Klassen eben das seyn, was wir itzt sind.

Nun bedenket aber; was für eine Geschicklichkeit, was für eine Aufmerksamkeit, Treue, Nüchternheit und Mäßigkeit haben sie nicht vonnöthen, wenn sie als tüchtige und gewerbsame Handwerksleute der Welt dienen, und nützlich werden wollen? Denn ihr wißt es selbst, wie sehr man allenthalben klagt, daß oftmals die Handwerksleute so wenig verstehen, so nachläßig in Verfertigung der ihnen anvertrauten Geräthschaften, Getränke u. s. w. sind, und wie sehr sie dem ungeachtet die Leute in ihrem Lohne übernehmen? Bedenket ferner, was für eine Geduld, Unverdrossenheit, Arbeitsamkeit, Fleiß, Klugheit; was für eine Gesundheit und Stärke haben sie nicht vonnöthen, wenn sie dem Feldbaue, als gute und brave Unterthanen nach ihren Pflichten vorstehen sollen? Wie sehr von diesen Eigenschaften der Bauersleute das gute Aussehen eines Landes, die Armuth oder der Reichthum, und überhaupts das Glück, und die Vermehrung seiner Einwohner abhängen; indem ja endlich das meiste auf den guten und gesunden Unterhalt, und auf den größern oder kleinern Vorrath desselben ankömmt? Endlich bedenket auch: was haben sie nicht für ein gutes Christenthum, Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Liebe, Mitleiden; was

haben sie nicht für eine uneigennützige Tugend vonnöthen, wenn sie als Gemeindsvorsteher, oder als Verwalter eines öffentlichen Amtes ihrem Dorfe gute Dienste leisten sollen? Am meisten aber, wenn sie als Beamte oder Pfarrherren angestellt werden, und da das zeitlich und ewige Heil so vieler Menschen in ihren Händen haben?

Und von wem, liebe Aeltern! von wem hängt es endlich ab, daß sie alle diese schöne Eigenschaften frühzeitig erhalten? Von euch forderſamst, ihr Aeltern und Hausväter! denn aus dieser Absicht hat Gott, dieser große Hausvater der Welt, euch dieselben gegeben; sie sind seine Kinder, seine Pflanzen; er hat euch nur die Sorge dafür aufgetragen, damit wenn sie ein wenig aufgeschossen, und seinen Absichten gemäß erwachsen sind, er dieselbe, wohin er will, verpflanze, und aus ihnen gute und nützliche Gewächse ziehe, die seinem Garten Ehre machen, und mit seinen Absichten übereinstimmen; das heißt: er läßt die Kinder so lange in eurer Obhut, bis sie geschickt, und groß genug sind, in jenen Stand zu treten, für den er sie bestimmt hat; bis sie daselbst aus eigner Kraft sich regen und bewegen, arbeiten und streiten, und so ihr eignes Wohl befördern, und auch zum Glücke andrer beytragen können. Zwar auch die Landesherrschaft und die Kirche trägt das ihrige bey, eure Kinder zum künftigen Berufe vorzube-

zubereiten; jene zwar, durch gute und zweckmäßige Schulanstalten, und durch andre heilsame Einrichtungen, die den Kindern Gelegenheit an die Hand bieten, nützliche Dinge zu lernen, oder sich irgend in einer Handarbeit zu üben; diese aber, nämlich die Kirche, unterläßt nicht, sie fruhzeitig in allen Wahrheiten, Grundsätzen, und Pflichten des Christenthumes zu unterrichten, und sie, wie sie an Jahren wachsen, mehr und mehr mit ihren Geheimnissen und Hülfsmitteln der Frömmigkeit bekannt zu machen. Doch! damit sie gute Bürger werden, liegt wohl das meiste an euch. Von eurer allerfrühsten Erziehung hängt es ab, ob sie redlich, oder verschlagen, getreu oder treulos, geschäftig oder faul, mit oder ohne Furcht Gottes handeln, gehäßig oder freundlich in all ihrem künftigen Betragen erscheinen werden. Diese Eigenschaften werden sie nicht mit sich in die Gesellschaft bringen, wenn ihr sie nicht damit ausrüstet; der Staat und die Kirche, wenigstens noch zur Zeit, geben sich mehr mit Belehrung des Verstandes, als mit Bildung und Besserung des Herzens, mehr mit dem Unterrichte, als mit der Uebung ab; und doch ist in Erziehung guter Bürger und Unterthanen, gerade dieß die unentbehrlichste Arbeit.

Sehet! so beruhet das ganze Glück des nächsten Menschenalters auf euch! Ihr habt die künftigen Bürger unter eurer Aufsicht! und wer sind denn diese

künftigen Bürger? — Eure Kinder sind es. — O! möcht, ich diese Wahrheit mit ewig unauslöschlichen Buchstaben in euer Gedächtniß schreiben können! Möchtet ihr doch immer an euren Kindern nicht ihre Kindheit und Unvermögenheit, sondern das, was sie dereinst im Staate seyn werden, betrachten! O! welche Hochschätzung würdet ihr dann gegen sie fühlen? mit wie ganz andern Augen, mit welcher Aufmerksamkeit würdet ihr sie ansehen? Ihr schätzet den Samen, den ihr zur Saatzeit auf eure Felder streuet, und warum das? ihr wißt nur allzuwohl: daß von ihm die Aernte, welche euer einziger Reichthum ist, herkomme; daher wählet ihr immer den besten Samen; ihr säubert ihn mit besonderer Sorgfalt, damit recht ergiebige Früche aus ihm hervorsproßen; ihr förchtet, wenn der Same schlecht und verdorben ist, so würde die ganze Aernte auch nicht besser seyn! So schätzet denn auch eure Kinder! dann, wie ihr bis itzt gehört habt, sie sind der Same der künftigen Zeit; sie sind Bürger, zwar itzt noch nicht in der That: aber doch itzt schon in der Hofnung; sie sind wenigstens von Gott ausersehen, es nach euch zu seyn. Sehet sie als ein geheiligtes Gut, als ein göttliches Unterpfand an, und lasset keinen Fleiß ermangeln, dieses Gut zum künftigen Gebrauche auszuarbeiten, und immer vollkommner zu machen: je größer eure Hochschätzung gegen die Kinder, desto

größer

größer euer Fleiß, desto größer die Früchte eures Fleißes. Je kleiner eure Hochschätzung, desto geringer auch der Fleiß, desto schlimmer die Früchte eurer Nachläßigkeit! so daß man, so gut auch itzt eine Gemeinde bestellt wäre, doch für sie alles Böse beförchten, und sich die Zukunft nicht ohne Ursache als eine Zeit des Elendes, der Laster, und des allgemeinen Verderbens vorstellen muß.

Aeltern, fraget euch selbst! erforschet euch selbst, ob euch jemals diese Wahrheiten zu Sinne gekommen, ob ihr euch jemals eure Kinder unter dieser so vielsagenden Gestalt künftiger Bürger und Unterthanen vorgestellt habet? ob euch jemals diese Vorstellung ans Herz gedrungen, und in euch eine höhere Meynung und Achtung gegen eure Kinder erzeugt habe? Was mich betrift, der ich euch nicht schmeicheln, sondern die Wahrheit mit redlichem, und wohlmeynendem Herzen zu sagen verbunden bin, was mich betrift, so förcht' ich nicht ohne Grunde, ihr habt es hierinn schon gar sehr versehen, und wahrlich zu wenig Hochschätzung eurer Kinder geäussert. O! wenn wir oftmals in geheim diesen jungen Auflug der Welt überschauen, wenn wir uns den ganzen Haufen von kleinen Kindern, Knaben und Mägdlein unserer Gemeinde vorstellen, und dabey erwegen: daß aus diesem ungezogenen verwilderten Mischmasch alle künftigen Unterthanen hervorgehen werden; daß einige aus

diesen jungen Müßiggängern, kleinen Schurken, und unwissenden Tagdieben, Bürger, andere Landleute, einige Obrigkeiten, Väter und Mütter, andere sogar Geistliche und Seelsorger werden sollen: was kann man sich wohl von der künftigen Zeit Gutes versprechen? Was für einen Trost können wir aus solchen Ueberlegungen schöpfen? und was das größte ist, kann man sich auch nur muthmaßlich vorstellen, daß je die Aeltern gedacht haben, was ihr Kind dereinst zu werden bestimmt sey? daß sie ihr Kind, ich will nicht sagen, gehörig geschätzet, sondern nur so sehr geschätzt, als die jungen Stücke Viehes, die sie zu ihrem künftigen Dienste erzogen?

Ich will hier fromme und sorgfältige Aeltern nicht erschrecken, sie nicht mit Gewissensscrupeln plagen, und wider die Wahrheit bereden, sie hätten von ihren Kindern nicht gut gedacht, oder an ihnen nicht gut gehandelt; vielmehr muß ich bekennen, daß ich mich an einigen unter euch insgeheim wahrhaft ergötzet, und erbaut habe, wenn ich bemerkte: daß sie ihre Leibesfrüchten so sorgfältig verwahrten, so gut erzogen, und mithin auch zweifelsohne viele Hochschätzung gegen sie haben mußten; aber das benimmt mir meine Furcht nicht; denn des Unkrautes däucht mich doch zu viel; und es scheint mir, die Menge desselben könnte wohl gar den Weizen endlich ersticken.

Lasset

Lasset mich mein Herz ganz ausschütten; es wird niemand mehr als ihr selbst Vortheil daraus ziehen! Gehet das so fort, nehmet ihr es nicht tiefer zu Gemüthe, was ich euch bisher gesagt habe, so befürchte ich, unsrer Gemeinde stehe ein großes Verderbniß bevor! ich sehe schon vorhinein die Laster, die mit der Zeit in selber entstehen, und überhand nehmen werden! Ich sehe, daß die alte Treue und Redlichkeit, mit den alten wackern Männern aussterben, daß Eigennutz, üppiges Leben, Betrug und Falschheit immer mehr einschleichen, und daß sie dann zu ihrer Gesellschaft Armuth, Elend, und allgemeines Mißvergnügen mit sich bringen werden. Was kann ein böser Baum anders als böse Früchte tragen? Was kann aus einem stehenden faulen Wasser anders als ein stinkender und vergifteter Dampf aufsteigen? Und auf wen fällt die Schuld dieses Unheils zurück? auf wen, als die Aeltern? Sie, sie haben nicht überlegt, wozu ihr Kind bestimmt sey von Gott; daher hielten sie es für nichts, achteten nicht darauf, und, — was immer die unfehlbare Folge davon ist, — ließen es ohne Zucht, ohne Unterricht laufen; das Unkraut, welches so gerne in dem Kinde aufschießt, wurde nicht zeitig genug ausgereutet, das Gute nicht mit gehörigem Fleiße hervorgezogen; daher ist an ihm ein Mann, ein Unterthan, ein Vater, ein Vorgesetzter für die Zukunft verdorben, und unbrauchbar gemacht worden.

Ich

Ich sehe, daß euch das zu Herzen geht, und eure unbewegliche Aufmerksamkeit macht mir Hoffnung, daß ihr den Uebeln, die ich euch androhe, noch vorzubeugen suchen werdet. Ja, meine Christen! damit die heilsame Gedanken, die ihr itzt in der Stille heget, desto vollkommner und schneller wirken, so will ich noch eine andere Betrachtung hinzusetzen, die euch den überaus großen Werth eurer Kinder noch auf einer andern Seite zeigen wird.

Nicht nur sind die Kinder von Gott bestimmt, die künftige Welt auszumachen, und in der Gemeinde überhaupts in all eure Stellen einzutreten; sondern Gott hat fast allezeit mit einem jeden Kinde noch besondre, und manchmal sehr hohe und merkwürdige Absichten vor, das muß euch dieselben neuerdings schätzenswerth machen.

Wenn in der Gemeinde einige mürrische und unbegnügliche Köpfe aufstehen, wider die obrigkeitlichen Verordnungen sich empören, und durch dumme, und schmähsüchtige Reden ihre Mitbürger zu gleicher Aufruhr zu bewegen trachten; dann tritt ein guter und bescheidner Mann in die Mitte, hält ihnen ihr sträfliches Beginnen vor, legt ihnen die Befehle des Landesherrn aus, zeigt, wie groß, und wo der Vortheil derselben für die Gemeinde sey; beruhiget solchergestalt ein ganzes schwieriges Dorf, und verhütet dadurch den Schaden, und die kostbaren Processe,

und

und Strafen, die allemal die Folgen solcher Aufruhren sind. Solche Werke thut Gott öfters durch einen braven Gemeindsmann.

Wenn ihr in Verlegenheit seyd, was da oder dort zu thun, wie ihr euch in gewißen heickeln Geschäften verhalten sollt; wenn euch eine nahe Gefahr droht, die ihr nicht bemerket; oder wenn ihr euch durch unordentliches Leben in Armuth gestürzet, und eure Familie fast ganz zu Grunde gerichtet habet; dann kömmt gerade noch zu rechter Zeit ein Mann in eure Stube, ein guter Freund, der sich eurer brüderlich annimmt; welcher durch guten Rath euer Geschäft auf die gute Seite wendet; welcher euch die Gefahr entdecket, in welcher ihr schwebet; der euch seine Hülfe anerbiethet, damit ihr eure häusliche Umstände verbessern, und eure Wirthschaft mit gutem Erfolge wieder anfangen könnet. Solche Freunde in der Noth erwecket Gott auch im Baurenstande.

Wenn aus einer Dummheit oder Nachläßigkeit, die freylich nicht zu begreifen, doch nur allzuoft wahrzunehmen ist, wenn, sag ich, ein ganzes Dorf von den wahren Regeln des Ackerbaues, und andrer landwürthschaftlichen Geschäfte abweicht, sich dadurch selbst in Armuth stürzt, und ob es gleich viele Hülfsmittel, sich wieder herauszureissen, um sich herum hat, dieselben aus Blindheit nicht kennt, oder aus grober Anhänglichkeit an das Alte, sie nicht ergrei-

fen will; dann faßt manchmal ein ehrlicher besserdenkender Gemeindsmann den Muth, vom alten bäurischen Schlendrian abzugehen, und es zu versuchen, ob nicht auf eine oder die andre Art der Ackerbau vortheilhafter betrieben, und die ganze Landwirthschaft verbessert werden könnte. Sein Beyspiel, der gute Ausschlag seiner Versuche, seine Gewerbsamkeit bewegt allmählich seine trägen Nachbarn; sie fangen, wie er, an, und fühlen, wie er, den Vortheil ihrer Neuerungen, und ihres Fleißes; ihnen folgen wieder andere; bis endlich das ganze Dorf in Bewegung kömmt, und jeder es dem andern bevor zu thun strebt. Solche Veränderungen hat schon oft ein einziger, aufgeweckter Bauer in seinem Dorfe gewirket, und die Gemeinde, welche vorher ein Haufen dummer Bettler und Müßiggänger war, in kluge, emsige, und wohlhabende Leute umgeschaffen. Was ich hier von dem Zerfalle des Ackerbaues sagte, das läßt sich mit gleichem Fuge von dem Zerfalle der guten Sitten sagen. Die Sitten einer ganzen Gemeinde werden verdorben, und Gott schickt ihr vielleicht sogar aus einem fremden Orte einen frommen Mann zu, welcher mit strenger Tugend gegen böse Beyspiele sich setzt, und wohl gar durch sein besseres Beyspiel andere, weniger verdorbne zurück führt, viele Laster hindert, manches Gute veranlasset, und so den Samen der Frömmigkeit wieder unter seine

Nach-

Nachbaren, und durch diese in das ganze Dorf ausstreuet.

Wenn endlich eine große Gefahr das Dorf bedroht, z. B. eine heftig ausbrechende Feuersbrunst; oder wenn einzelne Personen in große Noth oder Lebensgefahr kommen, dann thut sich ein herzhafter Mann hervor, rettet hier Kinder aus dem Feuer, dort aus dem Wasser; wagt sich an die gefährlichsten, und doch einzig nothwendigen Hülfsmittel: reißt hier aus den Händen der Mörder einen schwachen überfallnen Wanderer, oder thut andere Werke, die kein anderer aus der Gemeinde zu thun sich gewagt hätte. Von derley Thaten habt ihr selbst öfters gehört, und Gott hat in alle Stände, auch in den eurigen Leute ausgetheilt, die sich an etwas wagen, was niemand gedacht, oder vermuthet hätte. Ich sage hier nur weniges, denn solche Dinge, wie ich itzt angeführt habe, ließen sich noch unzählbar viel andere daherzählen. Vielleicht sind euch selbst, da ich diese wenigen vorbrachte, andre mit eingefallen, die sich in eurem Dorfe, oder in eurer Nachbarschaft zu getragen hatten; vielleicht könntet ihr mir selbst von diesem Jahre mehrere namhaft machen.

Nun aber machet mit mir folgende Betrachtung: wenn gemeine Bauersleute in den vorigen und itzigen Zeiten, zu so großen und schönen Handlungen von

Gott auserſehen waren, wird es nicht auch in Zukunft geſchehen? Ihr ſagt mir: Ja! denn hieran könne man nicht zweifeln, indem die göttliche Vorſicht immer ſich ſelbſt ähnlich bleibt, und auf gleiche Weiſe handelt. Aber durch wen wird es in Zukunft geſchehen? das iſt eine Frage, die euch näher angeht; durch wen wird es geſchehen? durch niemand anders, als durch eure Kinder; denn ihnen gehöret eigentlich das Tagewerk des künftigen Menſchenalters zu; und was da geſchieht, geſchieht durch ſie. Kann ich euch mehr ſagen? kann ich euch etwas tröſtlicheres ſagen, als dieß? etwas, worüber ihr, als Aeltern, mehr ſtolz ſeyn dörfet, etwas, das euch gegen eure Kinder aufmerkſamer machen, und ihren Werth in euren Augen mehr vergrößern kann, als dieß?

Ja! lieber Vater! dieſer kleine Bube, den du, wie ein junges Hündlein, ohne Zucht und Gottesfurcht herumlaufen laſſeſt, iſt vielleicht von Gott zu mancher ſchönen That auserleſen; vielleicht beſtimmt, in deinem, oder in einem andern Dorfe, wohin er ſich verheyrathen ſoll, durch ſeine guten Sitten die verdorbene Sitten der Gemeinde zu beſſern; er iſt vielleicht erkohren, ein tapferer Mann zu werden, und entweder im Soldatenſtande ſein Vaterland zu beſchützen, oder ſonſt bey ſich ereignenden Gefahren, Wunder der Stärke, und der Herzhaftigkeit auszuwirken. Vielleicht

leicht ist er im Rathschluße Gottes ernennt, ein Vater, ein Rathgeber und Versorger von Wittwen und Weysen zu werden, ein Mann zu werden, von welchem die Armen und Hülfsbedürftigen einander zurufen: „Da, da ist euer Helfer! das ist der brave „Mann, der uns nie verläßt; der mit uns weint, „wenn wir weinen; der uns tröstet; dahin gehet, „wenn ihr in Nöthen stecket; er verläßt euch nicht; „wir haben's hundertmal erfahren, u. s. w.„

Ja, liebe Mutter! dieses Töchterlein, der du nichts weniger, als die schönen weiblichen Tugenden beyzubringen trachtest, dieses Töchterlein soll vielleicht, nach dem Willen Gottes, einen verdorbnen, bösartigen Menschen, mit welchem es verehlichet wird, durch ihre Sanftmuth, durch ihre tugendhafte Liebe auf bessere Wege führen, und zu einem guten Hausvater, Ehemann und Unterthanen umschaffen.

Aber, mein Gott! so möglich alle diese Dinge sind! — Jedoch, was sag' ich, von der Möglichkeit? — so wahrscheinlich sie sind, so ist doch niemand der es beherzige! so giebt es doch gar wenige Aeltern, welche sich manchmal hierüber wie die Freunde des Zacharia befragen, und sprechen: Was wird aus unserm Kinde dereinst werden? Wenige, die an die Zukunft, an das Vorhaben Gottes mit

selbem gedenken! Wir, deine Diener, o Gott! erinnern sie daran, erklären ihnen deine Absichten, ermuntern sie zur Schätzung ihrer Kinder, indem wir sie in die Zukunft hineinführen, und ihnen ihre Leibesfrüchte in ihrem künftigen Stande, und in ihren wichtigsten Handlungen und Geschäften vorstellen. Allein wir müssen uns beynahe, wie ehemals die Propheten des jüdischen Volkes beklagen: Vergebens strecken wir unsere Hände über dieß ungläubige Volk den ganzen Tag hindurch aus. Vergebens schreyen wir ihnen zu: Lernet eure Kinder kennen, nehmt es zu Gemüthe, was aus ihnen noch werden kann, und werden soll; lasset eure Schätzung gegen sie aus solchen Betrachtungen wachsen, damit sie in euch den Eifer einer guten und christlichen Erziehung mehre. Vergebens sind unsre Worte; sie dringen nicht in die Seele; man ist gegen keine Sache in der Welt so unachtsam, so gleichgiltig, als gegen die Kinder; und da man sie um ihres künftigen Berufes wegen nicht zu schätzen weiß, was Wunder: daß man sich so wenig Mühe giebt, sie zu bilden, und zu diesem Berufe vorzubereiten?

Ihr sagt mir zwar, meine Christen! Wir schätzen unser Kind! gewiß, wir schätzen es. Wurden wir denn sonst so viel saure Mühe über uns nehmen, Tag und Nacht scharren und schaben, daß wir ein

Stück

Stück Geldes zur künftigen Versorgung desselben zusammen brächten? Ja! das laß ich euch gerne zu, daß ihr es schätzet; was schätzet ihr aber an ihnen? nicht wahr, euer Blut, die Frucht eurer Liebe? das ist nun wohl etwas, aber nicht alles; nicht das größte. Es mangelt eurer Hochschätzung an dem wahren Beweggrunde, welcher, wie ihr gehört habt, darinn besteht: daß die Kinder mit der Zeit im gemeinen Wesen wichtige Personen vorstellen, und von Gott zu manchen großen Verrichtungen werden gebraucht werden; es mangelt eurer Hochschätzung an wahren, und wesentlichen Folgen; denn wenn sie, diese Hochschätzung, euch nicht mit Kümmerniß für ihre Erziehung, mit Wachsamkeit und Fleiß auf alles, wodurch sie gute Bürger, Christen und Menschen werden, anfüllt, so ist sie keine wahre Hochschätzung. Prüfet euch, Geliebte! ob eure Hochschätzung nicht diesen zweyen gar groben Mängeln unterworfen sey.

O! wie ganz anders war die Hochschätzung des Tobias gegen seinen einzigen Sohn beschaffen! Gewiß! dieser ehrwürdige Greiß ist das schönste Bild, das ihr als Aeltern unabläßlich betrachten; welchem ihr eure Pflichten bey jeder Gelegenheit ablernen solltet *. Aus der schönen und erbaulichen Anrede, die

er

* Tob. Kap. 4.

er einsmals an seinen Sohn gehalten, aus den Lehren, die er ihm ins Herz prägte, sehen wir, daß er gar frühe daran gedacht haben müsse, wie sein Sohn zu nichts geringerm berufen sey, als mit der Zeit ein Bürger, ein Unterthan, Ehemann, ein Vater, ein guter und redlicher Israelit zu werden. Auf diesen Grund baute Tobias seine Liebe und Schätzung gegen seinen eingebohrnen Sohn; um deßwillen hielt er und seine Frau ihn mehr als allen irdischen Reichthum. Ihn zu sehen, um sich zu haben, war ihr Herzenstrost, und versüßte ihnen alle Bitterkeit der Armuth *. Aus dieser gründlichen Schätzung floß dann auch die Sorgfalt, die sie anwendeten, ihr Kind in der Furcht des Herrn zu erziehen, und von Sünden abzuhalten **, damit es sich desto leichter in den Beruf, und zu den Absichten fügen möchte, welche Gott ingeheim mit ihm vorhaben könnte. Sie liebten und schätzten wohl auch ihr Blut an ihm; sie suchten ihm auch ein Stück Geld für die Zukunft zu ersparen; diese älterlichen Bemühungen sind an sich selbst gar nicht zu verwerfen; aber sie schätzten es noch mehr wegen Gott, und wegen dem, was es dereinst werden sollte. Sie glaubten, der Reichthum sey nicht das erste und beste Gut ihres Kindes, ja! er werde erst alsdenn ein wahres Gut für dasselbe, wenn es durch eine vernünftige Erziehung erlernet

* Tob. Kap. 5. V. 23. ** Sap. 1. V. 10.

lernet hätte, in seinem Stande, und in jeder Lage des Lebens den menschlichsten und wohlthätigsten Gebrauch davon zu machen. Ach! meine Christen! hätten viele Aeltern einen so hellen, so geläuterten Begriff von dem wahren Werthe ihrer Kinder; schätzten sie dieselben auf ähnliche Weise, wie der Patriarch Tobias; welches Glück für die Welt! für die Kinder! ja! welches wahre Glück und Vergnügen würd es selbst für die Aeltern seyn! Denn würden sie von einem Geschlechte zum andern die Tugend und Rechtschaffenheit fortgepflanzet sehen; sie würden am Ende des Lebens mit der angenehmen Hoffnung dahinsterben: daß ihre Kinder und Enkel eine heilige Nachwelt ausmachen werden, weil sie sich dieselbe immer so vorgestellt, dieselbe immer zu diesem großen Endzwecke vorbereitet haben.

Beschluß.

Ich beschwöre euch anitzt, Geliebte! bey dem allgütigen Gotte, welcher euch Kinder gegeben, euch mit dem süssen Namen eines Vaters, einer Mutter beehret hat; ich beschwöre euch bey allem, was ihr in dem Namen eines Vaters, einer Mutter angenehmes und reizendes empfunden habt! Ich beschwöre euch bey dem Wohl eurer Kinder, die ihr aus einem zärtlichen Zwange der Natur lieben müsset; bey allem, was euch im Himmel und auf

Erden heilig und verehrenswürdig vorkömmt, beschwör ich euch: vergesset ja die wichtigen Lehren, die großen Wahrheiten nicht, die ich euch anitzt vorgetragen habe. Ein jedes eurer Kinder ist ein großer Schatz, ein wichtiges, vortreffliches Gut; ihr möget sie entweder an sich selbst, oder nach ihrem künftigen Berufe betrachten; ein Schatz, auf welchen ihr stolz seyn dörfet, welcher euch desto größere Zinße trägt, je mehr ihr ihn hochachtet, verwahret, und je mehr ihr mit ihm wuchert! Es mögen euch eure Nachbaren Reiche nennen, wegen den vielen Wiesen und Feldern, Ochsen und Kühen und Pferden, die ihr besitzet; sie mögen euren Reichthum nach der Zahl eurer Knechte und Mägde berechnen! Ich aber nenne euren wahren Reichthum eure Leibesfrüchte, und ihr könnt nicht umhin, mir den vollkommensten Beyfall zu geben, wenn ihr nur mit einiger Aufmerksamkeit die Gründe überleget, nach welchen ich euch gelehrt habe, eure Kinder zu schätzen!

Liebste Aeltern! sollt es mir gelungen seyn, euch von dieser Wahrheit überzeugt, euch über den großen Werth eurer Kinder gerührt, euch eine Tiefe, unauslöschliche Schätzung derselben eingeflößt zu haben; mit wie viel Freude würd' auch ich heute von der Kanzel abtreten! denn ich würde an allem Guten Antheil nehmen, was dadurch euren Kindern, und

selbst der Nachwelt zufließen würde. Diese Schätzung würde euch nicht ruhen lassen; die geringste Nachläßigkeit, die ihr in Erziehung eurer Kinder begangen, der geringste Schaden, den sie durch euer Versehen, an Seel oder Leibe gelitten, würde euch schamroth machen, und im innersten des Herzens wehe thun. Diese Schätzung würde euch nicht ruhen lassen; ihr würdet Tag und Nacht bedacht seyn, sie besser und glücklicher zu machen; ihre Gesundheit zu erhalten, und zu befestigen; ihren Verstand mit wahren und nützlichen Grundsätzen anzufüllen, ihren Willen, und ihre Neigungen zum Guten zu lenken; ihre Unschuld zu schützen, und zur Redlichkeit und Rechtschaffenheit für die Zukunft auszubilden. Ihr würdet für nichts so sehr besorget seyn, als sie zu ihrem künftigen Berufe vorzubereiten, damit sie darinn Gott und der Welt genug thun, und alle Absichten genau erfüllen möchten, welche die göttliche Vorsicht mit ihnen vorhat. Das alles würdet ihr thun, wenn ihr eine ächte, und herzliche Hochschätzung gegen eure Kinder hättet! Was könnte ich dann anders als mich innigst darob erfreuen, und die Kraft jener Wahrheiten bewundern, die ich euch vorzutragen das Glück hatte? Dann würd' ich nichts lieber als eure Kinder betrachten; denn ich würde sie in ihrem schönsten Wachsthume erblicken. Ich würde die Freude empfinden, die ein Bauersmann empfindet,

wenn er im Fruhjahre, an einem schönen Tage, seine in der schönsten Blühte stehenden Samfelder besucht, und betrachtet; ich würde denn, wie ehemals Paulus die neubekehrten Christen, so eure Kinder meinen Reichthum, meine Krone, und meine Freude nennen; und mit Vergnügen in die Zukunft schauen, die ganz gewiß ein göldnes Alter, und glückliche, tugenhafte Geschlechter in sich fassen, und von ferne zeigen würde. Amen.

IIII. Rede.

Auf den heiligen Bernhard.

Gehalten

zu Kloster Kirchheim, Cistercienserordens,

von

P. Benedict Maria Werkmeister,

Benedictiner in Neresheim.

Justorum semita, quasi lux splendens, procedit & crescit usque ad perfectam diem. Prov. 4, v. 18.

Der Weg der Gerechten ist, wie ein hellschimmerndes Licht; es nimmt zu, und wächst bis zum vollkommnen Tage.

Der wahre Glanz des menschlichen Lebens, meine Brüder! kömmt allein von der Tugend her; indem sie unsere Handlungen zu Beyspielen für die Menschen, und Gutthaten für die Menschheit macht, so verschafft sie uns eine gewisse innerliche, von der Schmeicheley, und von den Gesinnungen der Welt unabhängige Würde; sie verbreitet ein gewisses schimmerndes Ansehen um uns her, welches nicht nur die Bewunderung und allgemeine Hochachtung der Menschen an sich zieht, sondern auch vorzüglich

auf

auf ihre Herzen, wie das wohlthätige Licht der Sonne auf die Erde, einen mächtigen und gesegneten Einfluß hat. **Der Weg der Gerechten ist wie ein hellschimmerndes Licht; es nimmt zu, und wächst bis zum vollkommenen Tage.**

Hingegen was ist aller irdische Glanz? alle diese prächtigen Anordnungen, die der menschliche Stolz erfunden? alle ererbte Hoheit des Standes, ja selbst die Majestät der Könige, wenn sie ihres wesentlichen Schmuckes, der Tugend und des Verdienstes beraubet sind? Was anders als, ein blendendes Nichts, ein in der Finsterniß umher schwebendes Irrlicht, welches, da es gesetzt zu seyn scheint, die Menschen auf sichere Pfade zu leiten, dieselben von dem vorgesteckten Ziele abführt, und in verderbliche Sümpfe stürzt. O! das Leben der Großen, und der Monarchen, wenn es sich nicht durch große, und heldenmüthige Tugenden auszeichnet, ist eben so wohl der Vergessenheit, der schimpflichsten Dunkelheit unterworfen, als das Leben des Pöbels! Da sie bestimmet sind, das Salz der Nationen, die Grundsäulen des Staates, die Triebfedern des gemeinen Wohls zu seyn: so sind sie, so bald sie von diesem würdigen Zwecke abweichen, und sich der Trägheit, der Wollust, und allen daraus entstehenden Lastern überlassen, weiter nichts, als gemeine, mit dem Staube der Niedrigkeit bedeckte Menschen; die äußerlichen Merkmaale der Ver-

ehrung,

ehrung, die man ihnen vermög eines längst eingeführten Vorrechtes, oder wegen dem Verdienste ihrer Vorältern erweisen muß, sind für sie kein Eigenthum, kein wesentlicher Glanz, keine wahrhafte Zierde; die Finsternisse ihres Lebens sind beynahe so groß, als die Finsternisse ihres Todes.

Aber ein Mensch, welcher sein Leben der Tugend und seinen Pflichten widmet, ob er gleich übrigens keine irdischen Vorzüge besitzt, wird eben darum ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft, eine heilige Quelle des Lichtes, welches seine Stralen auf allen Seiten von sich wirft, alles erhellt, und durch wohlthätige Handlungen rings um die Geschöpfe erheitert. Die Niedrigkeit des Standes, die Verfolgungen, der Spott der Gottlosen, nichts von allem diesem kann seinen Schimmer verdunkeln; er bricht durch die Schatten des verborgnen Lebens, und gießt sich, wie der vollkommne Tag, über die Welt aus.

Meine Brüder! wo werde ich mich heute hinwenden müssen, um euch durch ein großes Beyspiel diese großen Wahrheiten anschauend zu machen? In welcher Einöde werden wir dieses Muster der Tugend finden, welches euch überzeugen soll, daß sogar die Welt den Tugendhaften, der übrigens ihre Titel und Würden mit Füßen tritt, weit mehr bewundere, als denjenigen, welcher ohne eignes Ver-

dienst

dienst die größten Merkmaale ihrer Hoheit, und ihres Stolzes an sich trägt? Eure Blicke scheinen mir seinen Namen auszudrücken; und indem ihr eure Augen auf den heiligen Abt, dessen Gedächtniß wir eben itzt feyern, heftet, so führet ihr mich gleichsam selbst auf den Gegenstand meiner heutigen Rede.

Wer hat die Tugend eifriger gesucht, und wer ist hinwieder durch die Tugend scheinbarer verherrlichet worden, als der heilige Bernhard? Er füllte sein Jahrhundert mit dem Glanze seiner Heiligkeit an, und war der schönste Triumph der Tugend über die nichtswürdigen Herrlichkeiten der Welt.

Ohne obrigkeitliche Gewalt, ohne die Würde des Bischofthumes, ohne alle Vorzüge der Geburt, — denn er hatte bey seinem Eintritte in das Haus Gottes deinen Adel, o Welt! ausgezogen, wie man eine fremde Rüstung auszieht, die dem Eifer zur Last wird, und die freyen Kräfte fesselt, ohne allen Beystand von Seite der Menschen, nur allein von seiner Tugend unterstützt, hat er eine unumschränkte Gewalt über die Herzen ausgeübt. Er war der Mund der Lehrer, das Aug der Hirten, der Rathgeber der Könige, die Liebe des Volkes, die Seele seiner Zeiten. Seine Wege waren ein hellschimmerndes Licht, und die ganze Welt weidete sich an seinem Glanze.

Laßt uns also in dieser Stunde sein kostbares Andenken durch die Betrachtung seiner rühmlichen Tha-

ten

ten feyern. Die Tugend unsers Heiligen, wie sie sich in der Einsamkeit bildet, und vervollkommet, wird der Innhalt des ersten Theiles seyn. Eben diese Tugend, wie sie in der Welt die herrlichsten Früchte hervorbringt, und das Licht der Erde wird, ist der Stoff meines zweyten Theils. Die Welt giebt ihm nichts, und er giebt der Welt alles; er flieht die Welt, um sich zu heiligen, und sie sucht ihn auf, um von ihm geheiligt zu werden. Mit einem Worte: Bernhard ist ein großer Heiliger in der Einsamkeit, und ein mächtiger Heiliger in der Welt.

Christen! lernet aus seinem Beyspiele, daß der Mensch ohne die Tugend nichts, und mit der Tugend alles ist. Laßt euch weder durch die Dunkelheit eures Standes, noch durch die Verachtung der Großen abschröcken, in dem kleinen Kreise eures Daseyns geschäftig und wirksam zu seyn. Die Sterne funkeln, und verrichten ihren majestätischen Lauf, wenn gleich der schlafende Mensch sie nicht beobachtet, und die Tugend behält ihren Schimmer, wenn gleich der Neid, oder der Stolz die Augen davon abwenden. Man ist allzeit groß, wenn man das ist, was man seyn kann, und soll; euer Licht wird zum vollkommenen Tag werden; der Tod wird es in die Ewigkeit übertragen, da indessen den Sünder eine plagevolle, ewige Finsterniß verschlingen wird.

Erster Theil.

Die Welt ist zwar niemals geschickt, ein junges, unerfahrnes Herz in den Pflichten der Rechtschaffenheit zu gründen, und eine großmüthige Liebe zur Tugend, eine Liebe, die ihr alle Bequemlichkeiten aufopfert, darein zu pflanzen. Ihr Edeln! die ihr in der Welt lebet, verzeyhet mir, wenn ich also rede. Ich ehre eure Verdienste; ich weis, daß ihr der beßre Theil des menschlichen Geschlechtes seyd! daß eure Einsichten, und eure schönen, obschon vielleicht unbekannten Handlungen die Menschen tugendhaft und glücklich machen; und ich seh' euch als verehrungswürdige Werkzeuge der allgemeinen Wohlfahrt in den Händen der Vorsehung an! Wenn ich hier die Welt nenne, so red' ich von diesen verderblichen Grundsätzen, die ihr selbst beweinet, und bestreitet; von diesen siegenden Leidenschaften, die durch das öffentliche Beyspiel empfohlen, und liebenswürdig gemacht werden, und welche das Gebäude der menschlichen Glückseligkeit, in jedem günstigen Augenblicke, gleich den unruhigen Meereswogen, umstürzen. Ich rede von dieser bey dem Pöbel, und bey den Großen so allgemein herrschenden Eigenliebe, die alles auf sich, als den einzigen Mittelpunkt leitet, das Privatinteresse ganz allein zum Augenmerke hat, und alle gesellschaftlichen uneigennützigen Triebe, als Schwachheiten blöder, und einfältiger Seelen verlacht;

lacht; diese Welt ist nicht geschickt Jünglinge zu bilden, und durch ihre Lehre und Beyspiele den Grund zum Glücke der künftigen Geschlechter zu legen. Aber sie war niemals weniger geschickt, dieses zu thun, als in jenem finstern und verdorbnen Jahrhunderte, in welchem die Vorsicht den heiligen Bernhard gebohren werden ließ.

Hat uns wohl die Geschichte einen Auftritt aus den damaligen Zeiten aufbewahrt, welcher nicht mit dem Gepräge der Unwissenheit, der Thorheit, und Ausschweifung dieses Weltalters bezeichnet ist! Ein gewisser ungeheurer Geschmack hatte sich in alle Werke, Unternehmungen, Gesetze, und sogar in die elenden Ueberbleibsel der Künste und Wissenschaften, die man damals übte, gemischt; ein Geschmack, der wohl wegen seinen unglaublichen Ausschweifungen Erstaunen, aber niemal Bewunderung erwecken kann. Wie sollte in einem so unfruchtbaren, mit Unkraute ganz bewachsenen Boden eine milde, und aufgeklärte Tugend aufkeimen? Hierzu kam noch das Verderbniß der Hirten des Volkes. Dieser ehrwürdige Körper der Kirche war nach der Sprache der folgenden Concilien, von dem Scheitel an, bis zu den Füßen mit Wunden bedeckt; selbst in den geistlichen Gemeinden hatte sich der Geist der Milderung, des Müßiggangs, und eines unnützen Lebens seit langer Zeit festgesetzt; die heilige Flamme der Gottseligkeit

schien sogar in dem Innersten des Heiligthums erlo-
schen zu seyn; nur einige unverdorbene Seelen hat-
ten sich in die nachmals so berühmt gewordene Einöde
von Cisterz geflüchtet, und suchten in diesem stillen,
und ruhigen Aufenthalte, umgeben von den einfälti-
gen, aber edeln Schönheiten der Natur reinere Sit-
ten anzuziehen, und sich in dem Geiste des Christen-
thumes zu erneuern; dieß war der glückliche Ort, in
welchem der Herr, der bis an das Ende der Welt
über seine wohlthätige Religion wacht, das Feuer des
Tempels gleichsam verborgen hatte, und unser Hei-
lige war von der Gnade ausersehen, daß er es da-
selbst entdecken, und diesen verlohrnen Schatz der
Welt und der Kirche wieder mittheilen sollte.

O! wie sehnsuchtsvoll eilt er nicht in diese lang-
gewünschte Einsamkeit, zu diesen heiligen Einsiedlern,
deren Leben seinen Neigungen, und gottseligen Ent-
schließungen einen neuen unaufhaltsamen Schwung
gab? und als er von mehr als zwanzig eben so feu-
rigen, eben so entschloßnen Jünglingen begleitet,
daselbst ankam, wie groß und schnell war nicht das
Wachsthum seiner Tugend? Damals freuete sich in
Wahrheit die Einöde, und sah sich mit der Blüthe,
und dem süßesten Geruche der Tugenden erfüllt. Be-
trachten wir ihr stufenweises Zunehmen, ihr Hinstre-
ben bis zur Vollkommenheit; der Stolz wird zwar
keinen Geschmack an diesen Betrachtungen finden,

aber

aber es rührt daher, weil er die freywilligen Schatten der Demuth flieht; der Geist des Prachts wird sich dabey empören, aber er ist gegen das Verdienst blind, und ergötzt sich nur an einem äußerlichen Glanze, hinter welchem die Thorheit und Eitelket versteckt sind. Euch seyen meine Worte heilig und willkommen, freye und gefühlvolle Seelen! die ihr euch selbst von den Unruhen und Zerstreuungen der Welt oftmals losreißt, um die Weisheit in ihrem eigenthumlichen Sitze in der Einsamkeit zu besuchen; die ihr das Vergnügen eines stillen, aber geschäftigen, und nachdenkenden Lebens dem müßigen Geräusche der Welt vorziehet. Ihr werdet in der Einfalt seiner Sitten ein bewundernswürdiges Wachsthum der Heiligkeit wahrnehmen, und ihr möget ihn entweder als einen gemeinen Ordensmann, oder als den Vorsteher seiner Brüder erblicken, so wird sein Verdienst vor euren Augen desto größer erscheinen, je weniger es mit dem blendenden, und unsichern Merkmaalen der irdischen Größe umgeben ist.

Die Abthey von Cisterz lag bey ihrer Stiftung in einem tiefen und weitschichtigen Walde, welcher selbst durch seine stille, und feyerliche Dunkelheit die überirdischen Gedanken, und Betrachtungen seiner Bewohner zu befördern schien. In ihre kleinen Zellen vertheilet, brachten diese ernsthaften, und gottseligen Männer die meisten Stunden des Tages in hei-

ligen Ergießungen des Gemüths zu Gott, in einem unermüdeten Durchforschen der Schrift, und wechselweise in den häußlichen Geschäften und Arbeiten zu, die ihnen die göttliche Stimme des Gehorsames auferlegt hatte. Ihre Speisen waren die Früchte der Erde, ihr Trank das Wasser, ihre Ergötzungen die gegenseitige brüderliche Liebe, die man auf allen Gesichtern hervorschimmern sah, und das Gefühl des innerlichen Friedens, und jener unveränderlichen Seelenruhe, die immer in dem Gefolge der Tugend ist. Sie hatten keine Begierde, als im Guten zu wachsen; keinen Wunsch, als alle Wünsche ihrer Obern, und ihrer Brüder erfüllen zu können. Sie nahmen die Fremden mit unaussprechlicher Leutseligkeit, und mit dieser heitern Engelsmine auf, die allein der Gastfreyheit die Gestalt einer Wohlthat giebt. Da sie bey ihrem dürftigen Einkommen eine so patriarchalische Mäßigkeit beobachteten, so konnten sie noch von dem Ueberfluße ihrer Armuth die Armen speisen.

O ihr Weisen nach der Welt! haltet diese einfache und ungeschmückte Erzählung nicht jenen albernen Mährchen gleich, die man verlachen muß, und worinn nichts als abgeschmackte, und ungeheure Fantasien zusammengehäufet sind. Kömmt euch diese Lebensart unglaublich vor, so wisset, daß sie schon dazumal der Welt unnachahmlich schien. Es war ein

Herz

Herz wie das Herz unsers Heiligen vonnöthen, diese ungekünstelten eben so sehr mit dem Evangelio, als mit der Natur übereinstimmenden Sitten liebzugewinnen; sein Körper war noch nicht durch kindische Verzärtlungen entnervt, noch nicht mit dem frühen Gifte der Wollust angestekt. Seine Seele war noch nicht mit diesen entehrenden Grundsätzen angefüllt, welche dem Jünglinge jeden mühekostenden Entschluß als fliehenswürdig vorstellen, und seinen Geist nur an Tändeleyen, an flüchtige Einfälle und Scherze gewöhnen. Seine Mutter, weil sie Stärke genug hatte, keine schmeichelnde Feindinn ihrer Kinder zu seyn, heiligte seine ersten Neigungen durch die Lehren des Christenthumes, und durch ihre eignen Tugenden, und die Gnade segnete ihre Bemühungen.

Also vorbereitet, trat der edelmüthige Jüngling in die ehrwürdige Gesellschaft dieser Einsiedler, und ward wie ein kleiner Bach, welcher sich in einen weit größern Strom ergießt, sowohl von seinem eignen Eifer, als von dem gemeinschaftlichen Eifer seiner Mitbrüder fortgerissen; alle Strengheiten, selbst die niedrigsten Beschäftigungen des Ordens waren ihm angenehm; da er so würdige Muster der Heiligkeit vor sich hatte, so wüßte er von keiner andern Neugierde, als dieselben unabläßlich zu betrachten, und in seinem eignen Wandel auszudrücken; er lernte gleich jenem Kaiser des alten Roms, von diesem die

Kunst, sich selbst zu besiegen, von jenem die Demuth, welche seine Siege vor seiner Eigenliebe verbarg. Hier sah er Jünglinge, die ihre kleinsten Fälle bereueten, und dort Greisen, die noch ganz und gar mit der großen Wissenschaft sich selbst zu erkennen, beschäftiget waren.

Sein Herz war von allen diesen rührenden Gegenständen erhöhet. Er sah sich in eine Welt übersetzt, die ganz nach seinem Geschmacke, nach seinen geheimsten Empfindungen eingerichtet war, und ihm selbst neue Lichter, neue Aussichten, neue, und angenehmere Gefühle einflößte. Damals vergieng vor seinen Augen alles Irdische; es schien ihm alles Blendwerk, lauter Gestalten, die sich nicht festhalten könnten, und die mit allem, was sie umgiebt, wie ein kurzer Traum, schnell vorüber gehen; hingegen war diese vor der Welt unscheinbare, diese einförmige, und mühesame, aber durch die Süßigkeiten der Tugend belohnte Lebensart der einzige Gegenstand seiner Wünsche, und seines Vergnügens. Wenn ihr, meine Brüder! bald sehen werdet, wie ihn die Päbste und Könige zu sich rufen, wie er sie aber flieht, und seine Zelle ihren kostbaren Gebäuden vorzieht, so vergesset nicht, daß er hier, in dieser Einöde den Werth der Dinge kennen, und das, was sie sind, von deme, was sie scheinen, zu unterscheiden gelernt. Wenn ihr ihn erblicken werdet, wie er ganz anderst, als

die

die Welt, denkt und handelt, wie seine Gesinnungen, seine Urtheile, seine Empfindungen mit dem romanenhaften, und abenteuerlichen Karaktere seiner Zeiten nichts gemeines haben, so überleget auch, daß er hier, als ein Schüler des Evangeliums, und der Natur reinere Lehren und Kemntniße eingesogen, und daß er, da er die Schule der großen Welt niemals betreten, auch von ihren großen Irrthümern frey geblieben seye. Die Einsamkeit, dieses Vaterland tugendlicher Keime, dieses für die Weisheit so ersprießliche Klima, bildete also die ersten Zweige seiner künftigen Thaten; sie entfaltete, wie wir gesehen, gleichsam die Knospe seiner Heiligkeit, und bracht' an ihm das erste Wachsthum, die erste zärteste Blüthe der Tugenden hervor. Dieses sind die Wege der Vorsicht; sie bereitet in einem kleinen Winkel der Erde die Hülfsmittel, die sie dem allgemeinen Verderben entgegen setzen will; und indem die Menschen sich sowohl in den Wegen ihres Geistes, als ihres Herzens verirret haben, so verschaft sie durch die Kraft der Gnade in unbewohnten Wüstungen, wohin die Seuche verderblicher Grundsätze nicht dringen könnte, neue Menschen, und führt durch ihre Einsichten, und durch ihren Eifer das menschliche Geschlecht auf die Spuren der Wahrheit, des guten Geschmacks, und ihrer Bestimmung zurücke.

Die Mäßigung der Leidenschaften ist ein vorzügliches Stück des klösterlichen Wachsthums; unserm einsamen, aber geschäftigen Jünglinge, der nun weiter an nichts, als seine Vollkommenheit denkt, konnte diese Wahrheit, und die Wichtigkeit derselben nicht entgehen. Es ist zwar überhaupts ein irriger Begriff, wenn man sogar die Wurzeln der Leidenschaften aus dem Herzen verbannet wissen will. Sie sind eine Gabe des Schöpfers, ohne welche wir in einer ewigen Unthätigkeit verharren würden; sie sind das Leben der Arbeit, und ohne sie würde die Trägheit ganz allein in dem Grunde unsrer Natur herrschen; sie sind für jeden Stand, was die volle Segel dem Schiffe ist, sie treiben uns weiter, als wir vielleicht selbst hatten vermuthen können. Ein Mensch ohne Leidenschaften ist demnach sowohl für sich, als für andere ein todter Mensch; man wird niemals etwas Großes von ihm hoffen können, wenn er nicht zu großen Lastern verleitet wird, so wird er auch niemals vorzügliche Tugenden erwerben.

Aber diese Triebfedern der menschlichen Handlungen auf würdige Gegenstände lenken, ihrer blinden Heftigkeit gewisse Schranken setzen, bey jedem Streite, bey jeder Zerrüttung der Leidenschaften eine unumwölkte Klarheit der Vernunft, und eine überwiegende Herrschaft des Herzens beybehalten, vermöge welcher man zu den empörten Neigungen sprechen darf:

Hier sollen sich eure gefährliche Stürme brechen; bis dahin, und nicht weiter, sollen eure Wogen fortschreiten; dieses ist, wohin uns sowohl die Natur, als die Religion zu streben befiehlt. Der heilige Bernhard sah das Kloster, als die Werkstätte an, wo er diese heilsame Wissenschaft, die sich auf eine tiefe, und ruhige Kenntniß seiner selbst gründet, am leichtesten erlernen könnte. In Wahrheit, hier vereinigt sich alles, uns die Mittel zu erleichtern, die zu diesem großen Endzwecke führen; die Entfernung aller Gegenstände, die das Herz treuloß machen; diese mächtige Stille, die den menschlichen Geist zwingt, in sich selbst einzugehen, und alle Fugen des Herzens zu durchschauen; die Erhabenheit der Bilder und Vorstellungen, die man uns darbeut, und welche in die Seele Muth und starke Entschlüße ausgießen; das Beyspiel unserer Brüder, die Wachsamkeit der Obern, ihre Lehren, ihr Beyfall, ihre Ermunterungen, die Gnade, die hier nach dem Ausdrucke der Väter, wie in ihrem eigenthumlichen Reiche herrscht, und weit größere Siege über den wankenden Willen, als anderswo, davonträgt; alles wird dazu beytragen, die Schwachen zu stärken, und den Jüngling über seine innerlichen Kämpfe empor zu heben.

Es ist bewundernswürdig, wie weit es unser Heilige hierinn gebracht. Schnöde Hoffnungen, die

ihr das Herz gewaltsam aufbläßt, um eine große, nie zu ersättigende Leere darinn hervorzubringen; wohllüstige Begierden, die ihr einen kurzen, fast unmerklichen Augenblick des Genusses zwischen Jahren von Unruh und Eckel aufsuchet; Nie habt ihr über Bernhard eure verderbliche Gewalt ausgeübt; nie könntet ihr diesen edlen auf Gott gerichteten Geist blenden, anlocken, dahinreißen! Seine feuerigen Begierden bereiteten sich zwar schon dazumal, als ihn noch eine kleine Zell' einschloß, über die Welt aus, um sie glücklich zu machen; allein sie waren kalt und ohnmächtig, wenn es seine eigne Vortheile betraf; er kannte keinen andern Muth, als welcher uns zu großen und tugendhaften Handlungen entflammt; aber er hatte auch keine andere Furcht als diejenige, die gegen uns selbst, und gegen unsre eigne Verdienste Mistrauen erweckt. Die Unbilden waren der sicherste Weg zu seinen Wohlthaten, seine Sanftmuth, und seine Liebe bedeckten alle Fehltritte seiner Brüder; seine Demuth hingegen verhüllte sein eignes Verdienst. Die Verläugnung seiner selbst in jeder Art des Vergnügens, das mit seinen Pflichten stritt, der Geist der Arbeitsamkeit, welcher schon seine ersten Jünglingsjahre beseelte, härteten seinen Leib, und seinen Muth zu jenen Unternehmungen ab, die sein männliches Alter mit Ruhme, und allgemeinem Beyfalle krönten. Seine Leidenschaften waren nur

die

die Diener seiner Vernunft; gleich einem Monarchen befahl er diesen Gehülfen seines Eifers; alle waren an ihm geschäftig, und alle waren der Leitung seiner Einsichten unterworfen.

Wie viele Vortheile mußt' ihm nicht eine so vollkommne Beherrschung seiner selbst bringen? Welche Unerschrokenheit, wenn er die Wahrheit zu verkündigen; welche Festigkeit des Entschlußes, wenn er Hindernisse zu besiegen; welche Wichtigkeit der Vernunft, wenn er dermaleins zweifelhafte Rechte zu entscheiden haben wird? Wie unverfälscht, und in ihrem eigentlichsten Lichte zeigten sich nicht alle Begebenheiten der Welt seinem Herze, welches in einer ununterbrochenen Ruhe der Affekten lebte? Wie geschickt ward er nicht dadurch, reife und gründliche Betrachtungen zu machen, und mit seinem Geiste bis in die tiefesten Geheimnisse der menschlichen Natur einzudringen; und wenn er in diesen seligen Augenblicken des Stillschweigens, und des Friedens, ungestört von dem Geräusche verderblicher Leidenschaften die heiligen Bücher las, in welchen die großen Wahrheiten des Glaubens enthalten sind; welch eine verborgne Weisheit mußte sich nicht seinen Augen enthüllen; mit welchen reinen und lautern Einsichten ward nicht sein Geist ausgerüstet? Welch' ein getreues, und vollkommnes Bild der Religion empfieng nicht

seine

seine Seele dadurch? Hier zeiget sich aber ein neues Wachsthum seiner Tugend.

Wir betrügen uns nur allzuoft, wenn wir die Lehre des Evangeliums untersuchen; indem wir die Sprache Gottes zu hören glauben, so hören wir oftmal weiter nichts, als die Sprache unserer Neigungen. Die Wahrheiten der Religion müssen, sobald sie in unsern Geist übergehen, die Farbe unserer Lieblingsgesinnungen, unserer herrschenden Begierden annehmen. Wir kleiden sie nach unserm eigenen Geschmacke ein, und setzen so lange hinzu, oder nehmen davon hinweg, bis wir an denselben nichts weiters mehr sehen, als was wir zu sehen verlangen. So ist, meine Brüder! alle menschliche Weisheit beschaffen, sobald sie sich den Leidenschaften nähert, ihnen schmeichelt, und sie vielmehr zu entzünden, als ihren Ausschweifungen Abbruch zu thun bemüht ist. Die Philosophen haben größtentheils ihre Systeme auf ihre Temperamenten und Leidenschaften gebauet; ihre Meynungen sind streng oder wollüstig, abstrakt oder sinnlich, nach der Verschiedenheit ihrer persönlichen Karaktere. Wenn man die Geschichte ihrer Leidenschaften weis, so weis man auch die Geschichte ihrer Lehrsätze, und ihrer Schulen.

Die wahren Schüler der Weisheit und der Religion sind diejenigen, die mit einem freyen und unbefangenen Gemüthe ihren Wohlthätigen Unterricht

auf-

auffassen, und nach dem Beyspiele des heiligen Bernhards alle Hinderniſſe auf die Seite räumen, die den Eindruck ihres Lichtes ſchwächen, oder gänzlich hemmen.

Daher kömmt es, daß er als der erſte Lehrer ſeines Jahrhunderts angeſehen würde, und daß die Welt die Reinigkeit und Vollkommenheit ſeines Glaubens bewunderte, obgleich der ihrige verdorben, und mit Irrthümern befleckt war.

Seine Religion war ſeine einzige Wiſſenſchaft; er hatte niemals die zerſchiedenen Schulen beſucht, die über den Urſprung der Welt, über die Bewegungen der Sphären, und über tauſend andere noch tiefſinnigere Fragen diſputierten. Die Väter von Ciſterz wußten von keinem andern Schatze der Weisheit, als welchen das Leſen der Schrift gewährt; er hatte niemals fremde Nationen beſucht, um ſeinen Geiſt mit ihren Wiſſenſchaften zu ſchmücken, und dieſelben nachmals ſeinem Vaterlande zu ſchenken; ſeine Einöde war ſeine Welt; er lernte ſich kennen, er lernte ſich überwinden, die Schrift war die Quelle ſeine Kenntniſſe, und die Tugenden ſeiner Brüder ſeine Lehrmeiſter. Da ſein Herz durch ſeine Wachſamkeit, und durch ſeine geheimen Siege ein reines, und würdiges Gefäß geworden, ſo konnten die Wahrheiten des Chriſtenthums ohne Gefahr der Verunreinigung, oder Vermiſchung in daſſelbe übergehen; die Religion ver-

wan-

wandelte sich nicht in ihn; er ward, um mich also auszudrücken, in die Religion verwandelt.

Sie war es, die ihm nachmals den Muth gab, die Wahrheit selbst an dem Throne zu predigen, selbst die Hirten in ihren Pflichten zu unterrichten, die Laster, selbst in den Priestern, aufzudecken; sie war es, die ihm Sanftmuth gegen die Sünder, Verträgsamkeit gegen die Irrenden, Geduld in den Verfolgungen, Eifer in dem Predigtamte, eine gleiche, eine wirksame und wohlthätige Liebe gegen alle, ohne Unterschied des Ranges, lehrte; sie war es endlich, die ihm all diese lehrreichen, und erleuchteten Schriften eingab, welche noch itzt durch ihre Stärke und Salbung die Herzen der Gläubigen heiligen.

Wir stehen aber hier nur bey dem Ursprunge dieser großen Thaten, wir bemerken nur die zerschiedenen Grade, nach welchen sich seine Tugend zusehens entwickelte. Ehe ihn die Vorsicht zu so glänzenden Verrichtungen hervorrief, mußte er noch eine andere Laufbahn betreten, eine Laufbahn, die ihm gleichsam zum Uebergang von der Einöde in die Welt dienen sollte. Er ward Abt zu Clairvaux ernennt; wir werden anitzt sehen, wie er auch in den gesellschaftlichen Tugenden wächst, nachdem er sich, so zu sagen, zur Heiligkeit des Einsiedlers hinaufgeschwungen hatte.

O meine Brüder! wenn man auch diese Stuffen glücklich erreicht hat, wie viel bleibt noch zu lernen übrig, sobald man ein Vorsteher werden soll? Unser Heilige, welcher durch ein Wunder der Gnade mehr einem Engel, als Menschen glich, glaubte, daß die Menschen überhaupts Engel seyn sollten. Wenn seine Brüder kamen, und in der Einfalt ihres Herzens ihre geheimsten Empfindungen, ihre Schwachheiten, die verborgensten Triebe des Herzens, diese unwillkürliche Blendwerke, die von dem menschlichen Geiste unzertrennlich sind, seinen väterlichen Augen aufdeckten, wie erschrack er nicht? Er konnte nicht begreifen, daß der Tugendhafte mit diesen fleischlichen Gefühlen, mit diesen irdischen Gedanken zu kämpfen habe; allein, da er im Gegentheile die Demuth wahrnahm, mit welcher sie selbst ihre kleinsten Vergehungen bekannten, diese Sanfmuth, mit welcher sie seine Vorwürfe, seine unerfüllbaren Lehren, die die menschliche Schwachheit in die Verzweiflung zu stürzen schienen, anhörten; dann erhielt die Güte seines Herzens, und seine sanftmüthige Religion über diese überspannten Begriffe der Einsamkeit den Sieg. Er bedauerte seine Unwissenheit; er vergoß die rühmlichsten Thränen, die man jemals vergießen kann, daß er von seinen Brüdern eine Vollkommenheit gefodert hatte, von welcher er sich selbst noch allzuweit entfernt fühlte. Priester Gottes! die ihr nicht mehr für euch lebet,

sondern für die Welt, derer Ruhe und Wohlfahrt euerem väterlichen Herzen anbefohlen ist, werdet durch das Beyspiel des heiligen Bernhards unterrichtet! der Geist des Gottes, dem ihr dienet, ist der Geist der Sanftmuth und der Liebe, nicht der Tyranney, und des Gewissenszwanges. Wenn die Sünder mit der ganzen Last ihrer Ausschweifungen zu euch hintreten, dann breitet die Flügel der Liebe über sie aus; wenn sie euch die Wunden der Seele, das Fäulniß schändlicher Gewohnheiten entdecken, dann redet ihnen, wie Väter der Menschen, ins Herz; beuget den Stolz eurer strengen Urtheile durch das Andenken eurer eigenen Schwachheit. Wann die Größe des Uebels der Hand des Arztes bedarf, so hebet aus dem Schatze der Liebe die Heilungsmittel der Laster; erstickt ja nicht den wankenden Vorsatz durch den schrecklichen Anblick des Eisens und des Feuers, sondern seyd langmüthig, wie der himmlische Vater langmüthig ist.

Ein Vorgesetzter erhält durch seine Erhebung allezeit einen weitschichtigern Kreis der Wirksamkeit. Da er sich vermöge seiner Amtespflichten auf allen Seiten ausbreiten muß, so hat er auch, wenn er anderst genug Mensch ist, um sich der Menschen wegen zu bekümmern, weit mehr Gelegenheiten an der Glückseligkeit seiner Nebengeschöpfe zu arbeiten. Der heilige Bernhard ließ diesen Vortheil seines Standes nicht

unbe-

unbenutzt; die Armen sammelten sich um ihn her, wie sich die Schafe um ihren Hirten versammeln; er war ihr Vater, ihr Vertrauter, ihr Wohlthäter, ihr letzte Hoffnung. Seine Sanftmuth zog sie an sich, seine Liebe trocknete ihnen die Thränen des Kummers ab, seine Mildthätigkeit befriedigte ihre Bitte, und wenn er keine Gabe hatte, die er mittheilen konnte, so waren seine tröstenden, mitleidvollen Worte wohl eben so begierig aufgenommen, als die Gabe selbst.

Wie rührend mußte nicht dieser Auftritt seyn! ein Abt, welcher mit seinen Brüdern, unter Hütten wohnt, die ihre eignen Hände gebauet hatten, von Früchten lebt, die sie selbst gepflanzet haben, an allem Mangel leidet, was die Welt Bequemlichkeit des Lebens nennt, dieser Abt ist die allgemeine Zuflucht der Armen; seine Armuth wird sogar ein Schatz für die Dürftigen! Nein? die Empfindsamkeit, das Gefühl des Mitleidens ist selten die Gefährtinn der Reichen; sie sind oftmals wie das Meer, welches die Flüße wieder verschlingt, die aus ihm hervorgehen; aber ein Herz, welches die Bürde der Armuth selbst trägt, öffnet sich auch weit eher der Stimme der Armuth; hat es wenig zu geben, so ist die sanfte Mine das Wort des Trostes, welches die Gabe begleitet; die Liebe des Gebers ein schöne Zuwachs, eine edle Vervielfältigung der Gabe.

So, wie Bernhard durch seine Wohlthätigkeit mit den Armen sich verband, eben so vereinigte er sich durch sein edles Herz, und durch seine große Gesinnungen mit den vortrefflichsten Männern seiner Zeit. Der Mann von Verdienste zieht an sich, und wird angezogen. Wann er auch einige Zeit mißkennt wird, oder sich selbst unter den Wolken eines stillen und einsamen Lebens verbirgt, so sucht er wenigst in der Geschichte sympatisirende, und freundschaftliche Herzen auf. Die Entfernung der Jahrhunderte, und der Länder vergeht vor ihm, und er befindet sich in der Gesellschaft aller großen Männer, die die Welt nach und nach mit dem Glanze ihres Ruhmes, und mit den Früchten ihrer Wohlthätigkeit gezieret haben. Er kennt sich an allen rühmlichen Zügen, die er ließt und nimmt den wärmsten Antheil an jedem fremden Verdienste. Aber wenn er sich ungehindert ausdehnen, und den Umfang seiner Kräfte erweitern kann, alsdann schließt er sich durch die Bande der zärtlichsten Freundschaft an alle seine würdigen Zeitgenossen, trägt seine Größe zu der ihrigen, und vermehrt dadurch den öffentlichen Schatz der Verdienste, welcher ein Jahrhundert von dem andern unterscheidet. Die berühmtesten Bischöfe und Gelehrten waren die Freunde unsers Heiligen. Weder seine Jugend, noch dieses bleiche dem Tode ähnliche Angesicht konnte den hellen Ausfluß seiner Tugenden verhindern. Er war

einer

einer dieser sonderbaren Männer, welche man, sobald man sie sieht, liebt; derer Antlitze die Natur die Vorzüge ihrer Seele eingedrückt hat. Die frommen Einsiedler von Chartres, die einen andern großen Mann zum Führer hatten, wurden von ihm besuchet, und vorzüglich geliebet. Ihre unglaubliche Strengheit, ihr ewiges betrachtungreiches Stillschweigen rührte ihn auf das lehhafteste, und sie bewunderten hinwieder die glänzenden Züge der Heiligkeit, die aus ihm leuchteten. Die Eifersucht, dieses Laster kleiner Seelen, welches nicht selten die geistlichen Gemeinden, ja wohl gar ganze Orden zur niedrigsten Zwietracht verleitet, war ihm äußerst verhaßt, er nahm an allem Guten Antheil, wo, und durch wen es immer hervorgebracht wurde.

Seine Mitbrüder, gleichwie er mit ihnen eine Regel, einen Beruf, einerley Pflichten hatte, so waren sie auch in dem Besitze seiner größten Vertraulichkeit, und Liebe; sie waren seine Kinder, und er war ihr Vater; diese Namen machten ihr wechselweises Vergnügen, den Himmel ihres irdischen Lebens aus. O Mensch! der du immer fähig bist, den Gedanken der Liebe, und der Eintracht zu fühlen, empfind' hier diese Glückseligkeit, die in einer stillen Gesellschaft aufblühen muß, wo alles zu gleichen Gesinnungen und Neigungen gestimmt ist, wo nach dem Beyspiel der ersten Christen alle Mitglieder eine

Seele, und ein Herz sind; aber wenn sich hier eine ungläubige Seele befindet, die außer ihren eiteln Zerstreuungen, und ungeheuren Belustigungsanstalten keine andere Freude kennt, so lege sie ihren Wahn, und ihren verderblichen Irrthum ab, und erkenne, daß das Vergnügen in jedes Verhältniß des Lebens eingewebt ist, daß die Freude ein unsichtbares Geschenk des Himmels ist, welches in der Zufriedenheit besteht; allen Ständen angemessen ist, meistentheils aber da wohnt, wo man es am wenigsten suchen würde. Die Einsamkeit, war für diese himmlische Menschen ein Ort der Ruhe, und des geistlichen Wachsthums. Unter der Aufsicht ihres heiligen Abtes hatten sie keine andere Sorge, als seine Tugenden nachzuahmen, und die Lehren zu befolgen, welche die Religion durch ihn verkündete. Er wachte für sie, er stärkte ihre Kleinmüthigkeit. Sein Glaube half ihnen die Beschwerniß ihres Berufes überwinden, und sein feuriger Eifer theilte sich unter sie aus, um sie alle zu beleben, und auf den Wegen des Heiles geschäftig zu machen.

Da er selbst mit unermüdetem Fleiße der Arbeit, und dem Lesen der heiligen Bücher oblag, so waren seine Brüder bald von eben demselben Geiste der Arbeitsamkeit durchdrungen; die Einöde, welche man gemeiniglich für unfruchtbar hält, ward eine Mutter vieler berühmter Söhne und Töchter. Die Abtey

von

von Klairvaux lieferte der Kirche die größten Bischöfe, die sich sowohl durch fruchtbare Talente, als große Verrichtungen hervorthaten. Sie war eine Pflanzschule für die Welt; ihre vortrefliche Zöglinge haben durch ihren öffentlichen Einfluß ihr Jahrhundert beherrschet.

Wem werden wir aber den Ruhm und die Ehre dieser Begebenheiten zuschreiben, als dem heiligen Abte, dessen Andenken wir verehren?

Indessen ist dieses nur der Anfang seines Schimmers; es sind gleichsam nur die ersten Stralen, die vor dem vollkommnen Tage seiner Verdienste hergehen; jemehr sich seine Tugend unter den geheimen Einflüssen der Einsamkeit bildet, jemehr sie wächst; desto mehr nimmt auch die Würde und das Ansehen zu, welches mit ihr verknüpft ist, desto weiter dringt der Glanz seines Namens. Die Welt, welche die Einsiedler überhaupts als unnütz zu verwerfen pflegt, kömmt, und verlangt von ihm Gesetze und Entscheidungen; da sie auf ihren Wegen nur Finsterniße, Zweifel und Ungewißheit antrifft, so muß sie wider ihren Willen zu dem Gerechten gehen, dessen Weg ein hellschimmerndes Licht ist; sie muß von ihm überzeugt werden, daß vielmehr sie selbst sammt ihren Bemühungen unnütz sey. Erneuert, meine Brüder! eure Aufmerksamkeit; ich werde euch den Triumpf der Tugend, ihren Glanz, ihre Würde, die Macht,

mit welcher sie die Menschen regiert, in unserm Heiligen zeigen.

Zweyter Theil.

Wie lächerlich sind nicht alle Bemühungen des menschlichen Stolzes, groß zu scheinen, und Aufsehen in der Welt zu erregen! Alles was den Pöbel einiger Maaßen blenden kann, wird begierigst aufgesucht; man schmückt sich, so gut man kann, mit diesen kindischen Zierrathen aus, und glaubt alsdenn, daß man wirklich die Hochachtung und Bewunderung verdiene, die nur der wahren Größe, nur dem Verdienste eigen ist.

Eitle Menschen! werdet ihr allzeit diesen wilden Völkern gleichen, welche, da sie die Majestät, und die Schönheit des menschlichen Antlitzes nicht zu schätzen wissen, dasselbe auf die abgeschmackteste Art, mit allerley Farben, und Figuren besudeln? Werdet ihr immer das Verdienst, und den Ruhm suchen, wo sie nicht zu finden sind, und hingegen die wahre Quelle desselben miskennen, die in unserm Herzen, in unsern Kräften und Fähigkeiten, und in einer großmüthigen Verwendung derselben zum Besten der Menschheit liegt? Jedoch wir wollen gerecht seyn! Die Zerschiedenheit der Stände; die Stufen des öffentlichen Ranges, der Reichthum, und andere glückliche Eigenschaften haben ihre Vortheile; sie sind entweder

weder Aufmunterungen, oder Hülfsmittel, oder Belohnungen des Verdienstes. Dieses, meine Brüder! ist aber auch alles, was wir davon sagen können; allein sie selbst sind keine Verdienste, und eben darum, daß sie keine Verdienste sind, so geben sie uns auch keinen innerlichen Werth; sie können unsere Namen wohl in die Reyhe der Monarchen, aber nicht unter die glänzenden Namen der großen Männer versetzen; dieß ist allein der Tugend vorbehalten. Erscheint sie in ihrem vollen Glanze, dann macht sie alle Nationen aufmerksam, die Menschen beugen sich vor ihr, und unterwerfen sich ihren Aussprüchen; Niemand kann dem Geiste widerstehen, welcher aus ihr spricht. Und damit man deutlich sehe, woher ihre wundersame Kraft rühre, welch' allmächtige Hand ihr diesen schimmernden Karakter des Ansehens, und der Würde aufgedrückt habe, so verrichtet sie alle ihre großen Werke, wie Gott selbst, auf die leichteste, und einfachste Art.

Die menschliche Klugheit ist allezeit verworren, und mühesam in ihren Rathschlägen und Unternehmungen; je zusammengesetzter die Maschine ihrer Entwürfe ist, desto zweifelhafter und ungewisser sind die Wirkungen, die sie hervorbringen will; denn wie oft hat man nicht das Unglück, seine Absichten durch seine eigne allzuungekünstelte Vorbereitungen zernichtet zu sehen? Aber die Tugend verfolget ihren Zweck

durch die sicherſten Mittel. Weil sie durch den Schein der Dinge hindurch dringt, und alles im eigenthümlichen Lichte betrachtet, so ist jeder ihrer Blicke weit reichhaltiger an Grundsätzen und Maaßregeln, als die langen, und ängstlichen Ueberlegungen der Staatsklugen. Ihre Handlungen haben etwas göttliches an sich, sowohl wegen der Simplicität ihres Entwurfs, als wegen der ruhigen, und zugleich höchst nachdrücklichen Stärke, mit welcher sie ausgeführet werden. Die Welt wird durch sie eben so, wie ehemals die ägyptischen Zauberer durch Mosen und Aaron beschämt. Sie muß gestehen, daß ihre Werke nur schwache Versuche, und Nachahmungen seyen, daß sie den Werken der Männer Gottes nicht gleichkommen, daß diese, gleichwie sie das Ebenbild der Heiligkeit Gottes sind, also auch die Diener seiner Allmacht seyen.

Erhebet anitzt, meine Brüder! eure Gedanken zu dem heiligen Abt von Clairvaux; Meine Worte können euch nur flüchtige und unvollkommne Begriffe von der Macht und dem Ansehen der Tugend machen, aber in seinen Werken werdet ihr die Majestät, den himmlischen Glanz, die ganze Stärke derselben erblicken.

Die Kirche ist zerrüttet, ganz Europa nimmt an den Spaltungen der Priester Antheil, und wird dadurch erschüttert. Bernhard redet, die Kirche

horcht

horcht ihm zu, und die Unruhen nehmen ein Ende.

Die Fürsten und Städte entzweyen sich; das Blut der Menschen fließt in Strömen, die Wuth der Feindschaft wächset von Tag zu Tage; Bernhard faßt die streitenden Partheyen in seine väterliche Arme, und macht sie an seiner Brust zu Freunden.

Der Geist des Irrthums verführt die Gläubigen; Bernhard zernichtet den Irrthum, und liebt die Irrenden.

Hier wandeln die Könige, und selbst die Häupter der Kirche auf Wegen der Finsterniß. Sie haben sich, verführt von dem allgemeinen Verderben ihrer Zeit, aus den Schranken der Pflicht, und der Gerechtigkeit entfernt. Der Schall der evangelischen Wahrheiten, die von den Lippen unsers Heiligen mit der Unerschrockenheit eines Propheten ertönen, erschüttert die Herzen der Großen, und führt sie, gleich folgsamen Schafen auf die Wege des Gesetzes, das sie verlassen hatten, zurücke.

Dort entehren die Ungläubigen das Land der Erlösung; sie zerstören alle die verehrlichen Orte, die durch die Gegenwart, und durch die Wohlthaten des Erlösers geheiliget sind, und opfern das Blut der Gläubigen ihrer grausamen Religion auf. Bernhard bewegt durch seine Worte den ganzen Occident; die Christen ziehen hin, die Schmach des Christenthumes

zu rächen. Der Gehorsam hat ihn zu diesem gefährlichen Geschäfte verleitet, und seine Geduld hat die Nachreden übertragen, die sich allezeit zu mislungenen Handlungen gesellen.

Lasset uns diesem großen Manne in allen seinen großen Unternehmungen folgen; sie zeugen alle mit was für einer bewunderungswürdigen Macht ihn die Tugend bekleidet habe.

Damals hatte die Kirche zwey Häupter. Der Hochmuth eines verdienstlosen Priesters wollte sich ohne Beruf auf den ersten Sitz des Bischofthumes schwingen, und dachte nicht an die Lehre Jesu Christi, daß der erste unter den Hirten, wie ihr Diener seyn soll. Ach! wir müssen es nur bekennen, daß auch die Prediger der christlichen Demuth oftmals einen heidnischen Stolz äussern, und über die Gläubigen, wie Könige und Fürsten zu herrschen verlangen. Die Lehrstühle des Christenthumes, die nur wegen der heilsamen Lehre, die man darauf vorträgt, und wegen den eingezogenen unschuldigen Sitten der Kirchenvorsteher verehrungswürdig seyn sollten, werden druch den Misbrauch der Gewalt, durch die Aergerniße, und Ausschweifungen ehrsüchtiger Mietlinge entheiliget. So einer war der Afterpabst Anaklet. Das Ansehen seines Geschlechtes, seine Reichthümer, seine Drohungen und Versprechungen brachten ihm einen mächtigen Anhang zuwege.

Die

Die entferntesten Provin;en waren zweifelhaft, in welcher Person sie den Nachfolger des heiligen Petrus verehren sollten. Die Bischöffe versammelten sich deßhalben zu Estampes in Frankreich; auch der Abt von Klairvaux wurde berufen. Diese zahlreichen Prälaten, die in den Anliegenheiten der Kirche den Ausspruch thun sollten, glaubten, daß die Tugend unsers Heiligen geschickter wäre, den Willen des Himmels zu erforschen, als sie selbst; die Kirche schwieg also, und ein Mann, welcher sein Leben in der Schule des Stillschweigens zugebracht, hatte die Vollmacht, die Lehrer der Kirche zu unterrichten. Er untersuchte die Rechte beyder Päbste, und that den Ausspruch: daß Innocenz der rechtmäßige Besitznehmer des römischen Stules seye; Anaklet hingegen keinen andern Beruf darzu habe, als seinen Ehrgeitz, und seine lasterhaften Bemühungen ihn zu erhalten. Seine Stimme zog den Beyfall der ganzen Versammlung nach sich; der Leib der Kirche vereinigte sich nach und nach mit dem Haupte wieder; die Spaltung ward geschwächt, durch die eigennützige Politik eines falschen Prinzen zwar noch eine Zeitlang unterstützt, endlich aber durch den Tod ihres Urhebers selbst zernichtet.

Ich werde hier einige seiner schönsten Handlungen übergehen müssen; die Tugend ist unerschöpflich in ihren Wohlthaten; sie läßt allenthalben, wo sie hinkömmt, glänzende Spuren davon zurücke. Mayland

land hat seinen Eifer bewundert; er schenkte dieser berühmten Kirche den Frieden; indem er sie in den Mittelpunkt der Einigkeit zurückgeführt. Aber sie bewunderte auch seine Demuth. Er schlug die Würde des Bischofthums, das man ihm antrug, aus. Mein Gott! wir werden deiner heiligen Kirche allezeit nützen, wenn wir Muth genug haben, nützlich zu seyn; aber wir werden ihr selten große Vortheile bringen, wenn sie uns durch ihre äußerlichen Ehrenzeichen, durch Belohnungen dazu anlocken muß!

Auch die Provinz Aquitanien hatte ihm ihre kirchliche Ruhe zu verdanken. Dieses sanfte Lamm ward bey dem Anblicke so vieler Uebel ein Löw, und griff das Ungeheuer der Zwietracht mit ungewöhnlicher Stärke an, es zu erschüttern, und zu tödten. Er, welcher gewohnt war, die Stralen seines Ansehens unter dem Schleyer der Selbstverachtung zu verbergen, gab sich alle Würde eines Diener Gottes, und redete als ein Abgeordneter der Gottheit zu dem Herrn dieser Provinz, welcher noch immer die Trennung der Gläubigen unterhielt; allein kaum hatte er seine Reue, seine Thränen, seine guten Entschlüße angehört, so umfaßt er ihn wieder mit aller Zärtlichkeit eines Vaters, und giebt für die Freude dieses glücklichen Erfolges den Trost der Aussöhnung, und der heiligen Freundschaft; eine Gabe, die in Wahrheit der Priester würdig, und nur allein würdig ist.

Von

Von der Ruhe der Kirche, die er befestiget hat, eilen wir zu den Völkern, die von ihm die Gesätze und Bedingniße des Friedens erhalten haben. Die berühmte Stadt Metz hatte sich mit einigen umliegenden Fürsten entzweyet. Die Grausamkeit der Partheyen entfernte sich immer mehr von der süßen Hoffnung der Eintracht; das vergossene Bürgerblut war der Zunder eines neuen, und unauslöschlichen Hasses. Man konnte aus diesen schrecklichen Auftritten nur noch schrecklichere vorherverkündigen. Wissen wir nicht, was die Rachsucht, durch die Barbarey der Zeiten gerechtfertiget, für betrübte, für die Menschheit tödtliche Folgen nach sich ziehe? Der Erzbischof von Trier verfügte sich also zu unserm Heiligen; er stellt ihm die Gefahr aufs lebhafteste vor, und glaubt, seine Tugend allein sey unüberwindlicher, als diese verderbendrohende Rache. Sein Herz, welches die Menschen liebt, innigst liebt, hat weiter nichts, als einen Wink vonnöthen; er verläßt seine geliebte Einsamkeit; er zwingt seinen ausgemergelten, durch das Alter verzehrten Leib, dieses gefährliche Geschäft zu vollenden; er kömmt! — Mit welchem Erfolge glaubt ihr, meine Brüder! Die erbitterten Feinde fliehen vor diesem Engel des Friedens; der Haß, welcher mit Menschenblut befleckt ist, und noch nach Menschenblut dürstet, will seine Gegenwart nicht erwarten. Die Abgesandten der

Für-

Fürsten wollen seine honigfließende Beredsamkeit nicht hören; sie fürchten, er möchte ihnen den Geist der Sanftmuth einflößen. Ach! sie flohen umsonst vor seinem ehrwürdigen Angesichte; sie haben seinem großmüthigen Eifer nicht entfliehen können. Sein Geist war ihnen immer nahe, seine Liebe hat sich über sie, wie der heitere Himmel, ausgebreitet. Er versammelte die Partheyen; seine unwiderstehliche Stimme rufte sie von allen Seiten an sich; man hörte ihn sprechen, und man vereinigte sich.

O wie verehrungswürdig seyd ihr nicht in den Augen der Welt, ihr Diener des Altares! wenn man vor eurem Antlitze nur darum flieht, weil ihr den Friede verkündiget, und weil man euren liebvollen Worten nicht widerstehen kann. Friede stiften, und die Völker in Ruhe erhalten, ist die schönste Beschäftigung eures Berufes. Es ist zwar eine Niederträchtigkeit, die euren Stand beschimpft, wenn ihr euch in die Familien gewaltsam eindränget, und eine Art der Herrschaft darinn ausüben wollt, die sich mit der Sanftmuth des Heylandes nicht vereinbaren läßt. Euere Macht, die auf Ueberzeugung des Verstandes, und auf Veränderung des Herzens gegründet ist, ist nur eine väterliche Gewalt; sie bittet und bestrafet mit Worten; ihre eigentlichsten Waffen sind nach dem Ausdrucke des Apostels, die Lehre und die Geduld.*

Eben

* 2. B. z. d. Timoth. Kap. 4. v. 2.

Eben diese Sanftmuth, die den Haß grausamer Feinde gebändiget hat, konnte auch den Irrthum ohne Blutvergießen besiegen. Peter Abälard, eines der ersten Genien seines Jahrhunderts, aber eben so berühmt wegen seinen Schwachheiten und Irrthümern, als wegen seiner tiefen Wissenschaft, ließ in seine Schriften zerschiedene Sätze einfließen, die den Gläubigen zur Aergerniß dienten.

Die Vorsicht, die ihn von seinen Irrthümern, wie ehemals den Augustinus reinigen wollte, setzt ihm einen Lehrer entgegen, dessen Lehre eben so sanft, als sein Leben war. Wie wenig kannte Bernhard diesen pharisäischen Stolz, mit welchem man, ohne eine rechtmäßige Gewalt zu haben, und ohne daß man die Aussprüche der Kirche erwartet, alles verdammt, und dem Satan übergiebt, was sich wider unsre Denkungsart, und wider unsere Gesinnungen aufleint? Wie wenig gefiel seiner Bescheidenheit das kühne Beyspiel der Söhne des Zebedäus, die das Feuer über das ungläubige Samaria vom Himmel herabriefen, aber dieses unedlen Eifers wegen von dem besten aller Menschenfreunde getadelt worden? Wenn man weiter nichts, als den Unterricht der Irrenden zum Endzwecke hat, so hat man auch diese stolzen Widerlegungen nicht vonnöthen, bey welchen man seine Gegner gleich den überwundenen Kämpfern öffentlich im Triumpfe daher führt, und ihnen Fes-

seln

seln anlegt, mit welchen der menschliche Geist nicht gefesselt wird.

Sein Streit war der Streit eines Freundes, welcher seine Gründe durch edelmüthige Gesinnungen liebenswürdig macht, und indem er das Herz ingeheim durch Sanftmuth gewinnt, den Verstand durch die Reitze der Wahrheit allmählich überwindet. Da er weder nach dem Ruhme eines Gelehrten, noch eines Siegers strebt, so redet er mit diesem großen Irrenden ganz in der Stille, und weis durch seine Sittsamkeit, und durch das milde Licht, in welchem er seine Fehler darstellt, ihn zum aufrichtigsten Bekänntniß derselben zu lenken.

Abälard fällt aber in die alten Irrthümer zurücke. Die Hartnäckigkeit seiner Schüler verführte ihn darzu. Diese elenden, welche nicht geschickt genug waren, Irrthümer zu erfinden, hatten wenigstens Ehrgeitz genug, sie zu verewigen. Wie verhielt sich dabey Bernhard? Wie sich der Nachfolger des liebvollen Jesus verhalten soll. Man beruft eine Versammlung der Bischöfe. Bernhard ist, wie gewöhnlich, das Orakel derselben. Auch der Irrende erscheint. Unser Heilige besänftigt die Gemüther, die seinen Rückfall verabscheueten, er bringt ihm die Erlaubniß zuwege, zu reden, seine Lehre zu vertheidigen, sich zu rechtfertigen. Der Unglückliche weis nicht was er sprechen will; er erkennt nachher selbst, daß

in

in diesem Augenblicke sein Gedächtniß zerrüttet, und seine Vernunft verfinstert gewesen. Indessen bleibt er seinen Irrlehren getreu; man verwirft sie gemeinschaftlich, und entdeckt den Gläubigen das Gift derselben, aber man entläßt den Lehrer, der sie vortrug; seine Person ist geehrt, obgleich seine Irrthümer verworfen sind. Die Handlungen der wahren Tugend haben alle diesen unnachahmlichen Karakter der Güte, und Sanftmuth; ihre Kraft ist desto verwunderlicher, je weniger sie sich von aussen zeigt. Es ist die große, aber ruhige Kraft, die ehemals ohne Geräusch und Lärmen, aller Hinderniße ungeachtet, die man ihr in Weg legte, die Irrthümer der ganzen Welt vertilgte, und die Bewohner des Erdbodens den Wahrheiten des Evangeliums unterwarf.

Aber, wie kam es, meine Brüder! daß unser Heilige die Gewalt, die ihm seine Tugend über die Menschen gab, mit so vieler Sanftmuth und Liebe ausübte, und nur alsdann, wenn er den Königen, und Häuptern der Kirche die Wahrheit zu predigen hatte, eine so ernsthafte und durchdringende Sprache führte? Ach! die Großen haben niederträchtige Diener genug, die ihren Leidenschaften schmeicheln; die Wahrheit hat die ganze Stärke ihrer Strahlen vonnöthen, um durch diese Nebel der Schmeicheley zu dringen, die den Thron umgeben. Sie finden tausende, die ihre unerlaubten Wollüste gutheißen, aber

nur einen, der es wagt zu sagen: O König! es ist dir nicht erlaubt. Man vergöttert ihre schändlichsten Schwachheiten; man erforschet ihre Neigungen, um die Mittel vorzubereiten, die sie in Ausschweifungen verwandeln; man sucht alle mögliche Wahrscheinlichkeit hervor, um ihnen den Betrug anzupreißen, und man richtet sie auf die angenehmste Art zu grunde. Wie kann ihnen der große Mann, der Tugendhafte seine Hochachtung besser beweisen, als wenn er diese schimpflichen Formeln des Lobs, mit welchen man ihre Laster schmückt, verabscheuet, und sie auf ihre Pflichten zurückweiset, deren Erfüllung allein sie zu großen Fürsten macht; welche, weil sie an der allgemeinen Regierung der Welt Theil nehmen, auch würdig sind, an der Majestät Gottes Theil zu nehmen.

Diese Gesinnungen sind unserm Heiligen ganz eigen; gleichwie seine Tugend unerschütterlich war, so mußten es auch die Grundsätze seyn, die sie ihm eingab. Er betrachtete an dem römischen Bischoffe den ersten Hirten der Kirche; jedoch ohne sich durch die äußerliche Hoheit seines Stuhles irre machen zu lassen, zeichnet er ihm die Gränzen seiner Macht aus, schärfet ihm die Verbindlichkeit derselben ein, und zeigt ihm, daß er nur alsdann groß seyn könne, wenn ihm seine Pflichten größer scheinen werden, als seine Würde. * „ Die Kanzel schmeichelt

dir

* L. II. de Conf. c. 5.

„dir vielleicht, ruft er dem Oberhaupte der Kirche zu,
„aber bedenk: daß sie für dich weiter nichts, als
„eine Zinne ist, auf welcher das Aug deiner Sorg-
„falt für das Wohl der Gläubigen zu wachen hat.
„Der Name des Bischoffes bezeichnet nicht den Rang,
„sondern die Pflichten eines Aufsehers. Was an-
„ders hinterließ dir der Apostel, dessen Nachfolger
„du bist, als die Oberaufsicht über die Kirche? Viel-
„leicht eine stolze Herrschaft? Hör'! was er spricht:
„Die Priester müssen nicht herrschen über die Aus-
„erwählten; Sie sollen das Vorbild der Heerde seyn.
„Und daß diese Worte eben sowohl um der Wahr-
„heit, als um der Demuth wegen, gesagt sind, er-
„weißt die Stimme des Herrn im Evangelio: Die
„Könige herrschen über die Völker, ihr aber nicht so!
„Dieß ist die Gestalt des apostolischen Berufes; man
„untersagt euch den Geist der Herrschsucht, und man
„erinnert euch an die Bürde eures heiligen Dien-
„stes. „

Die Majestät seines Königes ist in seinen Au-
gen ein Ausfluß der göttlichen Vollmacht; aber oh-
ne sich vom Glanze des Thrones blenden zu lassen,
prediget er von seiner Tiefe mit der Stimme eines
Propheten zu seinem Monarchen hinauf, und betheuert
ihm, daß die Fürsten gerecht seyn müssen, wenn sie
ihres Thrones würdig seyn wollen, und daß sie ihre
eigene Sicherheit untergraben, wenn sie die Rechte

ihrer Unterthanen verletzen. „Noch immer hören „wir hinter uns das Geschrey der Armen, spricht er „zu ihm; noch immer sehen wir dieses schöne Land „in die Verwüstung gehen. Du fragst mich: wel„ches Land? Kein anders, o König! als das dei„nige! In deinem Reiche, und wider dein Reich „werden diese Gräuel verübet. Es mögen Freunde „oder Feinde seyn, die unter den innerlichen Zwi„stigkeiten bluten, so sind sie alle Bürger deines Rei„ches; Unterthanen, die von deiner Hand Schutz „und Gerechtigkeit fodern, und deine Saumseligkeit „durch laute Klagen aufwecken. Die Reiche der „Erde, und die Gerechtsamen der Reichen bleiben nur „alsdann unverletzt, wenn ihre Beherrscher den Ge„sätzen nicht widerstehen, nach welchen die Vorsicht „des Himmels ihnen zu herrschen befiehlt. *„

Wie er mit den Königen und Päbsten redet, eben so redet er auch mit den Fürsten und Prälaten des Reiches. Wenn sie schwach genug sind ihre Pflichten zu verabsäumen, so ist er stark genug, die Völker gegen ihre Schwachheiten zu rächen, und ihnen heilsame Lehren zu geben.

Indessen ist seine Sprache keineswegs die Sprache der Aufruhr und des Stolzes. Der Stolz und die Aufruhr haben zwar eine fürchterliche, aber niemals eine edle, und majestätische Stimme; ihre ersten Aus-

* Epist. 226.

Ausbrüche sind Unruhe und Verfolgung. Sie können ihre Heucheley unmöglich weiter treiben. Hier fällt die Masque der Freyheit weg, in die sie sich zu verhüllen pflegen. Dieser Mann hingegen, welchen der Herr gesandt hat, daß er die Könige und Priester die Wege der Wahrheit, und der Gerechtigkeit lehren sollte, ist der größte Verehrer ihrer Gewalt. Er arbeitet an dem Friede der Kirche mit dem ausserordentlichsten Erfolge; er führt die verirrten Schafe in den Schafstall zurücke. Rom hat ihn selbst, als seine Stütze geehrt; die Unterthanen des Reiches haben aus seinem Munde keine andern Grundsätze vernommen, als ihre Monarchen zu lieben, und das Blut ihrer Mitbürger zu schonen; Grundsätze, die seiner Religion zur Ehre gereichen, und wegen welchen ihn die Menschheit unter ihre Wohlthäter setzen wird. Selbst die Könige uud Fürsten sind von der Lauterkeit seiner Absichten, von seinem redlichen, und wohlthätigen Eifer überzeuget. Weit entfernt in diesem apostolischen Freunde der Wahrheit, einen Feind ihres Thrones zu befürchten, so theilen sie vielmehr, ohne daß sie ihre Hoheit zertrümmern, die Sorgen des Reichs mit ihm, und suchen die Provinzen mehr durch seine Predigten, als ihre Befehle, mehr durch seine Vatersmine, als ihre Majestät in Ruhe zu erhalten.

Noch mehr! Wollen sie ihre Völker auf die gemeinschaftliche Gefahr des christlichen Namens aufmerksam machen; wollen sie zur Ehre der Religion heilige Kriegsheere unter die Fahne des Kreuzes versammeln, und dem heiligen Lande, welchem Unglaubige, tyrannische Räuber, das äußerste Elend, und die Verwüstung droheten, zu Hülfe eilen; zu wem nehmen sie ihre Zuflucht? Wer soll das Herz der Gläubigen rühren? wer die Tapferkeit zu diesem großen Unternehmen entflammen? wer die Mächte Europens zu einem Zwecke vereinigen, einen Geist, ein Leben, einen Muth in sie alle hauchen? Bernhard allein kann, und wird es thun. Dieser Einsiedler hat das Herz der Nationen eben so, wie der Könige in seiner Hand. Seine Stimme, von dem Ruhme seiner Tugenden begleitet, dringt in jede Hütte, und in alle Königreiche. Man hört ihn, und ist gerührt; alles Volk fängt an, nach ihm zu laufen.

Ihr sehet, meine Brüder! daß ich von diesen berühmten Kreuzzügen spreche, die der entschlossenste Religionseifer zu stande brachte, die seltenste Tapferkeit unternahm, und der Himmel nicht segnete; die die Welt, als ein Werk christlicher Schwärmer nicht genug tadeln kann, und als ein Werk christlicher Helden niemal erreichen wird.

Unser Heilige sah wohl selbst die Weitschichtigkeit, und die Gefahr dieser Anstalten ein; hörte wohl

zum voraus in dem geheimen Murren einiger eifersüchtigen Zeitgenossen die lauten Vorwürfe der Nachwelt. Allein die Größe dieses Werkes stimmte zu sehr mit der Größe seiner Seele überein, die Beweggründe der Liebe, und die Befehle der ehrwürdigsten Kirchenhäupter und Regenten erschallten zu sehr in dem Innersten seines Herzens, als daß er noch einem unbestimmten lieblosen Klaggeschrey nachgeben sollte. Christen*! Ruft er in seinem Eifer aus: das Land, das euch den Erlöser gab; die Erde, die noch itzt durch das Andenken seiner Wunden Ehrfurcht erweckt, diese Erde, in welcher die ersten Blüthen der Auferstehung erschienen, wird bald der Raub eines ungläubigen barbarischen Volkes werden; die Feinde des Kreutzes werden in die Werkstätte der Erlösung eindringen, sie werden alles Heilige darinn beflecken, und alle Spuren des Christenthumes vertilgen. Eure Brüder, die das Evangelium mit eben so heiligen Banden, als die Bande der Natur sind, an euch feßelt, eure Brüder, dieses Fleisch von eurem Fleische, diese Beine von euren Beinen, fodern, von jenem heiligen Berge aus, den sie bald mit ihrem Blute färben werden, eure Liebe, euer Mitleid, eure Großmuth auf. Was werdet ihr thun, ihr Starken! Wozu werdet ihr euch entschließen, ihr

Die-

* Epist. 363.

Diener des Kreutzes! Werdet ihr gegen das Wachsthum eurer gemeinschaftlichen Feinde immer unempfindlich seyn, um euch selbst durch Bürgerkriege desto ungestörter aufreiben zu können? Euer Haß gleicht einem zweyschneidigen Schwerte; ihr tödtet hier aus Rache eure Nachbarn und Mitknechte, und ihr schlachtet dort aus Saumseligkeit eure Brüder in Christo. Zittert aber für die Zukunft; wenn ihr nicht hinziehet, diesen Schwarm von Räubern in ihrem ersten Anlaufe zu zerstreuen, so werden sie sich über die Welt ausbreiten, eure Monarchien, gleich dem erzürnten Meere, überschwemmen, und eure Feigheit in euren eigenen Hütten bestrafen.

Nun vernehmet, meine Brüder! die Kraft dieser Worte. Ein ganzer Welttheil bewegt sich, um einem andern beyzuspringen. Der Landmann verläßt seine Hütte; der Ritter und Edelmann nimmt das Zeichen des Kreutzes an; die Fürsten verwechseln die Ruhe ihrer Palläste mit den Mühseligkeiten des Krieges; die Völker vergessen ihren Nationalhaß, und ihre gegenseitigen Forderungen, und werden ein einziges Volk, um mit brüderlicher Stärke den allgemeinen Feind zu zernichten. Die Könige stellen sich an die Spitze dieser unzählbaren Heere, und sind bereit, die ersten Pfeile der Gefahr mit entgegenstrebender Brust aufzuhalten. Schon sind die

Meere

Meere und Länder, die den unermeßlichen Raum zwischen Frankreich und Palästina einnehmen, zurückgelegt! Schon erscheint die Fahne des Kreuzes in dem Lande des Kreuzes; die Ungläubigen zittern, die Christen haben bereits einige Vortheile über sie erhalten, und verdoppeln nunmehr ihren Muth, ihren Eifer zu neuen, und noch größern Siegen. Aber, ach! der Herr hat sein Angesicht von seinem Volke gänzlich abgewendet, und hat die Waffen der Feinde seines Namens gesegnet; Israel wird geschlagen, das Blut unserer Brüder befeuchtet fruchtlos die heilige Erde; ihre Hoffnungen sind durch diesen Streich, wie ein schwaches Rohr von dem heftigsten Sturmwinde niedergedrückt, und die Feinde des Christenthums triumphiren.

Auch der Neid, gerüstet mit den Waffen der Staatskunst, und einer kaltsinnigen Klugheit, triumphirt. Welch' ein lächerliches Unternehmen! ruft er: welche Unmöglichkeiten von Schwärmerey, Heldenthum, und blinder Politick ausgebrütet! die noch itzt Europa in seiner Entkräftung fühlt. Ach! ich fürchte, meine Brüder! unser weichliches, entnervtes Jahrhundert könne die großen Entwürfe unserer heldenmüthigen Vorältern, nicht mehr, wie sie damals gedacht wurden, nachdenken; ihre Gedanken nicht einmal ertragen. Wir nennen sie ungestalte

Riesen, weil wir selbst misgerathene kleine Geschöpfe sind. Würden sie unsere eingeschränkte Feinheit, unsere regelmäßige Furchtsamkeit beneiden, so wie wir Ursache haben, ihre heroischen Gesinnungen zu beneiden? In wahrheit, wenn wir auf eine schönere, und übereinstimmendere Art sind, was wir sind, so waren sie wenigstens auf eine stärkere, und freyere Art, was sie seyn konnten. Aber, fährt man fort, welcher unersetzliche Nachtheil! welche tiefe, noch itzt unheilbare Wunden für den besten Theil des Erdbodens! welch' ein zweckloser, unüberlegter Plan in diesen Kreuzzügen! Lasset uns den Erfolg von den Absichten, das, was der Geist der Religion dazu beytrug, von dem, was der Geist der Zeiten darein mengte, absondern! Lasset uns die Liebe der Gläubigen bewundern, die Laster und Gräuel, die dabey verübet wurden, verabscheuen, und die Gerichte Gottes, wenn sie auch mit unsern Erwartungen nicht zusammentreffen, anbethen! Wie unterstehen wir uns doch die Begebenheiten, und Revolutionen der Jahrhunderte auf die Wagschale des menschlichen Verstandes zu legen, und ihre schlimmen, oder ersprießlichen Folgen in abgerissenen Stücken abzuwägen! Wer aus uns ist in den Rath des Himmels eingegangen, hat in dem allgemeinen Plane der Vorsehung den Zusammenhang dieser Unternehmungen mit den Gesetzen der Weltordnung eingesehen? Hat

nicht die billigere Staatskunst selbst bereits mehrere, und große Vortheile darinne entdeckt? Vielleicht sind sie vor unsern Augen nur darum, wie das Senfkörnlein in der Erde verstorben, um nach geheimen, und noch unmerklichen Gährungen die folgenden Weltalter mit Früchten anzufüllen.

Jedoch hören wir vielmehr, was unser Heilige selbst diesen Klagen entgegen gesetzt. Wenn der Neid über ihn siegt durch die Uebertriebenheit seiner Vorwürfe, so siegt er über den Neid durch die Ueberlegenheit seiner Liebe, und seiner Standhaftigkeit. Zufrieden, für das Wohl entfernter Gläubigen gearbeitet zu haben, stellt er es dem Willen des Allerhöchsten anheim, seine Bemühungen zu segnen, oder nicht. Er zieht sich in sich selbst zurücke, und bleibt bey jedem Stosse des Schicksales unerschütterlich. Er würde den Ruhm des Glückes nicht sich selbst zugeeignet haben, weil die Ehre der Gottheit sein einzi er Endzweck ist; aber er eignet sich den schlimmen Erfolg dieses großen Werkes zu, weil er dadurch die Ehre des Himmels zu retten glaubt. Ich will lieber, spricht er, daß man gegen mich, als daß man gegen Gott murre; es ist mir gut, wenn ich dem Herrn gleichsam zum Schilde dienen kann. Ich bin bereit, die giftigen Pfeile der Verläumdung aufzufangen, daß sie nicht hindringen, bis zu ihm selbst;

ich

ich scheue mich nicht, meine Ehre aufzuopfern, daß man die Ehre des Allerhöchsten unangetastet lasse.*

Diese edlen Gesinnungen der Demuth geben seinem Ruhme einen neuen Schimmer; je mehr er selbst von seinem Werthe hinwegnimmt, desto mehr setzt die Welt seinem Werthe bey; die Bescheidenheit, die ihn zu erniedrigen scheint, erhöhet ihn; das Unglück, welches das Werk seines Eifers zerstört hatte, wird von seiner Geduld und Zufriedenheit zerstört. Er erfährt, daß er nicht durch die Thaten seiner Zeitgenossen, sondern sie vielmehr durch ihn, und er selbst durch sich groß seyn sollte. Die Menschen, die in jedem Zeitpunkte seines Lebens neue, mannigfaltige und große Tugenden an ihm bewundern müssen, gestehen: daß diese Großmuth, diese Geduld seiner Heiligkeit gleichsam das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt habe, und können nicht umhin zu bekennen: daß der Weg dieses Gerechten ein hellschimmerndes Licht war, daß es immer zugenommen; immer gewachsen, bis zum vollkommnen Tage.

Beschluß.

Christen! das ist die Geschichte der großen Tugenden Bernhards! das ist die Geschichte seiner mächtigen, unwiderstehlich wirkenden Tugenden. Ja, es ist die Geschichte dessen, was Bernhard that!

aber

* Lib. II. de Consid. c. 1.

Aber vergesset es nicht, es ist auch die Geschichte dessen, was wir zu thun verbunden sind. Wir sind Kinder der Heiligen *, sagte ehemals ein frommer Patriarch zu seinen Freunden; das sollte ihre Liebe, ihren Eifer zur Tugend, zu großen, rechtschaffenen Thaten entflammen! Lasset mich anitzt sagen: Wir sind Brüder der Heiligen, unterrichtet in eben der heiligen Lehre, wie sie; versehen mit eben den Hülfsmitteln der Tugend, wie sie; Glieder eben desselben geheimnißvollen Leibes, welcher von seinem Haupte die nöthigen Einflüße der Gnade erhält, wie sie; so sind wir denn ihrer Gesellschaft, ihrer geistlichen Bruderschaft unwürdig, wenn wir nicht auch heilig sind, wie sie; wenn wir nicht, wie sie, durch die Kraft unserer Tugend zum Wohl, zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes beytragen.

Das ist, meine Brüder! die Frucht, die wir aus dem feyerlichen Gedächtniße der Heiligen schöpfen müssen; Muth zu ähnlichen Thaten. Ihr habt es gehört, die Tugend ist unwiderstehlich; ihr ist alles möglich; wie sie an Größe wächst, so nimmt sie auch an Stärke zu, und mit dieser besiegt sie alle Hinderniße der Zeiten, und der Völker. O! so lasset uns eilen, jeder an seinen angewiesenen Standort, jeder in die Sphäre seines Berufes! Lasset uns allererst an unsrer Heiligkeit, und dann auch an Heiligung

* Tob. Kap. 2. v. 18.

ligung der Welt arbeiten! Lasset uns an der Ruhe, an dem Friede, an der Eintracht der Menschen arbeiten, und mit dem Ernste, dem Eifer der Standhaftigkeit eines wahren Tugendhaften gegen die Störer der Ordnung und der Liebe kämpfen. Lasset uns die Irrenden lieben, und zu rechte weisen, die Lasterhaften erbauen und beschämen, ihr Beyspiel durch unser Beyspiel entkräften, und so, meine Brüder! lasset uns immerfort wachsen an Tugend, am Eifer, an thätiger Beförderung alles Guten in = und um uns herum, bis zum vollkommnen Tage. Ist das Maaß unsers irdischen Wachsthumes voll; haben wir in dem hellen Kreise, den uns die Vorsicht anberaumt hat, durch den Ausfluß unsrer Tugend die Früchte hervorgebracht, die wir konnten, und sollten; so wird sich dieser irdische Glanz der Tugend in einen neuen, überirdischen, in den höhern Glanz der Glorie verwandeln; dann werden, die da gerecht befunden worden, glänzen, wie die Sonne *, sie werden richten die Nationen, gebieten den Völkern itzt durch die Macht des Himmels, mit welcher sie umkleidet sind, wie ehemals durch die Stärke ihrer Tugend. Ihr Herr wird herrschen, und sie mit ihm in Ewigkeit. Amen.

---

* B. d. Weish Kap. 3. V. 7, 8.

V. Rede.

Von der Wichtigkeit des priesterlichen Amtes.

Gehalten
in der Stadtpfarrkirche zu Braunau bey der Feyerlichkeit einer ersten Messe
von
Maximilian Riedl,
Weltpriester.

Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Joh. 20, 21.

Eingang.

Das erstaunenswürdigste auf der Erde ist die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Wenn man die Geschichte der Erschaffung, und des israelitischen Volkes liest, wie sie Moses beschreibt: so kann dieß nicht geschehen, ohne in Entzückung zu gerathen, theils über den vertraulichen Umgang, welchen Gott mit den Patriarchen pflog, theils über die simple Art, und freundschaftlichen Ausdrücke, mit welchen der heilige Geist dieselbe beschreiben ließ. Er zeigt hiedurch, daß es ihm nicht genug war,

die

die Menschen erschaffen zu haben, sie zu erhalten, und zu beherrschen: sondern, daß er auch ihr Vater, ihr Lehrer, ihr Freund seyn wolle. Deswegen erscheint er so oft durch die Engel in einer körperlichen Gestalt, nimmt die Stimme eines Menschen an, ja sogar bisweilen die menschlichen Anmuthungen, und Redensarten, um nur ein Freund der Menschen, und ihnen gesellig zu seyn. Die Begebenheiten seines Volkes, das er sich vor andern auserwählet hatte, und die Wunder, so er in Mitte desselben wirkte, zeigen, daß er von den Menschen erkannt seyn wolle, da er sichs gleichsam zum Geschäffte macht, sich ihnen auf die beste, und wirksamste Art zu offenbaren. Deswegen erweckt er von Zeit zu Zeit Propheten unter den Menschen, welchen er seine eigenen Worte in den Mund legt, um nur die Gesellschaft mit den Menschen, und ihr enges Verbindniß mit sich nicht zu unterbrechen. Aber alles dieses ist seiner Liebe noch nicht genug. Er will selbst bey uns seyn, unter uns wohnen, mit uns persönlich umgehen, nicht mehr durch Bilder, wie vorhin, nicht durch eine entfernte Sprache aus den Wolken, nicht durch höhere Geschöpfe, und in einer fremden Gestalt, sondern in seiner Person, und in einer Gestalt, die er sich eigen macht, als Gott, als Mensch, als einer aus uns.

Gott, welcher einst oft, und auf verschiedene Art zu unsern Vätern durch die Propheten geredet hat, (sagt der heilige Paulus in seinem Sendschreiben an die Hebräer) redete zuletzt in diesen Tagen zu uns in seinem Sohne, den er zum Erben aller Dinge eingesetzt, durch welchen er auch die Zeiten gemacht hat.* Dieser, obschon er Gott selbst war, hat es für keinen Raub gehalten, daß er Gott gleich wäre; sondern er hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen: er hat sich den Menschen gleich gemacht, und ist in der Gestalt eines Menschen erschienen** O erstaunenswürdige Liebe! O, unaussprechliche Gnade der Herablassung des Allerhöchsten! Empfindlich ist die Rede Jesu, und sein Gebeth zu dem Vater, welches er in den letzten Tagen seines Lebens in Gegenwart seiner Jünger gethan hat. Er hub seine Augen gen Himmel auf,*** (sind die Worte des Evangelisten) und sagte: Vater! nun kömmt die Stunde, verkläre deinen Sohn, damit er dich verkläre. Gleichwie du ihm die Gewalt gegeben hast, allen, die du ihm gabst, das ewige Leben mitzutheilen. Dieß aber ist das ewige Leben: daß

* Hebr. Kap. 1. v. 1.

** 2. Philipp. Kap. 2. v. 6. 7.

*** Joh. Kap. 17.

daß sie dich den einigen wahren Gott erkennen, und Jesum Christum, den du gesandt hast. Ich habe dich auf der Erde verkläret. Ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu thun auferleget hast. — — So lange ich bey ihnen war, habe ich sie erhalten in deinem Namen. — Nun komme ich zu dir. Schmerzlich müssen den Aposteln diese letzten Worte ihres Lehrmeisters gewesen seyn, und noch schmerzlicher alsdann, da sie die Erfüllung seiner Abschiedsrede, und den traurigen Ausgang seiner Sendung sahen. Die folgende Nacht wurde er im Garten gefangen, und den Tag darauf starb er am Kreutze. Er schenkte ihnen zwar nach seiner Auferstehung noch öfters seine Gegenwart, aber es geschah mehrentheils auf eine theils wunderbare, theils unbekannte Weise. Der sonst ihnen so angenehme, und tägliche Umgang war nun sehr unterbrochen, und von keiner langen Dauer. Er verließ nach vierzig Tagen die Erde, und gieng zum Vater.

Brüder! ihr wünschet, daß Jesus nie gestorben, oder, daß er nach seiner Auferstehung immer bey uns möchte geblieben seyn! Aber ihr wisset nicht, was ihr wünschet. Jesus mußte sterben, weil der Tod die Erfüllung seiner Sendung war: und, nachdem er von den Todten auferstanden war, und sein Geschäfft vollzogen hatte, mußte er in den Himmel

zurück,

zurück, und zu seinem Vater gehen. Hat er euch nun deswegen ganz und gar verlassen? Hat sein Amt, das Geschäfft, für uns zu sorgen, mit seinem Tode, und in seiner Abwesenheit aufgehört? Keineswegs, meine Geliebten! Er hat, weil er uns auch nach seinem Tode lieb hatte, seine Diener auf der Erde zurück gelassen, welche bis zum Ende der Welt seine Person vorstellen, und sein Amt bey den Menschen verrichten sollten.

Noch ehe er starb, sprach er in seinem Gebethe zu dem Vater von den Aposteln: **Wie du mich auf die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt.** * Und zuletzt, ehe er die Erde verließ, und zu seinem Vater gieng, sagte er mit ausdrücklichen Worten, daß sie seine Person vorstellen müßten: **Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.** ** Und, da er dieß gesagt hatte, blies er sie an, und sprach: **Empfanget den heiligen Geist.** *** Um aber zu zeigen, daß diese göttliche Gesandtschaft so lange, als seine heilige Religion, dauern würde, versicherte er sie noch dazu mit den trostvollesten Worten, und sprach: **Sehet, ich bin mit euch, bis zum Ende der Welt.** **** Nun, meine Brüder! hat euch Jesus verlassen? hat er

* Joh. Kap. 17. V. 18. ** Kap. 20. V. 21. *** V. 22.
**** Matth. Kap. 28. V. 20.

er nicht seine Person in seinen Dienern zurück gelassen, zu welchen er sprach: **Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch?** hat er nicht zuerst seine Apostel, und nach ihnen von Zeit zu Zeit Bischöffe und Priester in seinem Namen gesandt? Die Apostel empfiengen den heiligen Geist durch den Hauch Jesu, und wurden dadurch Diener Gottes, und Abgesandte Jesu Christi: diese sandten wiederum mit der nämlichen Gewalt, und der Völle des Geistes, die sie von Jesu bekommen hatten, Bischöffe, und deren Nachfolger, sowohl Priester, als Bischöffe empfangen den heiligen Geist, und die Gewalt der göttlichen Sendung durch die Auflegung der bischöfflichen Hände, und durch die Worte Jesu, die der Bischof in seinem Namen über sie spricht: **Empfanget den heiligen Geist.** Jesus Christus also, der ewige Hoheprieſter, nachdem er die Erde verlassen hat, und durch die Himmel in das Innerste des Heiligthums eingegangen ist, hat uns zwar dadurch seine Gegenwart, nicht aber das Amt seiner Gesandschaft entzogen, da er seine Person in den Aposteln, und ihren Nachfolgern zurückgelassen, und uns an ihnen Männer gegeben hat, die jenes, was er gethan hat, verrichten mögen, und die ihn vor dem Angesichte aller Völkerschaften bis an das Ende der Welt vorstellen sollten.

Das Amt der Priester ist also eine der Sendung Jesu Christi ähnliche Würde, und sie sind es, denen die Worte des Heilandes, die er zu den Aposteln sprach, im wahrhaftesten, und buchstäblichen Verstande zu kommen: **Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.** Lasset uns nun sehen, worinn die Sendung Jesu Christi bestund, und worinn also noch heut zu Tage das Amt der Priester bestehe. Ihr, meine Brüder! sollet dadurch einen ächten Begriff von dem Priesterthume, und gerechte Gesinnungen gegen das selbe bekommen. Denn die Verachtung der Priester, ihrer Lehren und Verrichtungen kömmt von keiner andern Ursache her, als, weil man das göttliche Amt, so sie tragen, nicht kennt, und den Charakter ihrer Sendung nicht zu schätzen weiß. Die Sendung Jesu Christi, das Urbild des priesterlichen Amtes, hatte ein zweyfaches Ziel und Ende. Jesus war von dem himmlischen Vater gesandt: Erstens, als unser Mittler bey Gott: Zweytens, als Lehrer des menschlichen Geschlechtes. Diese beyden Pflichten sind die wesentlichen Theile des priesterlichen Amtes. Die Priester sind Mittler zwischen Gott und den Menschen: dieß werde ich im ersten Theile zeigen. Die Priester sind von Gott abgesandte Lehrer der Menschen: dieß ist der Stoff des zweyten Theiles meiner Rede.

Erster Theil.

Die erste Pflicht des priesterlichen Amtes ist, ein Mittler zwischen Gott, und den Menschen zu seyn. **Ein jeglicher** *, (sagt der heilige Paulus) **welcher aus den Menschen zum Priester gewählet wird, wird für die Menschen dazu bestellet, daß er göttliche Dinge abhandle, und, daß er opfere für die Sünden.**

Zu diesem Ziel und Ende ist im alten Bunde von Gott selbst das Priesterthum Aarons auf das feyerlichste eingesetzt worden. Aaron und seine Söhne, welche Moses auf den Befehl Gottes durch sieben Tage geheiliget hatte, stellten sich als Abgesandte des Herrn, und ihres Volkes zwischen Gott und die Menschen. Nur von ihnen nahm Gott die Opfer seines Volkes an, und das Rauchwerk ihrer Hände stieg vor das Angesicht des Herrn hinauf, und wurde ihm, wie er selbst dem Moses betheuerte,** **zum angenehmsten Geruche.** Schreckbar ist die Geschichte des Core, Dathan, Abiron, und ihrer Anhänger, welche sich das Recht zu opfern wider Aaron und seine Söhne angemaßt haben. *** Anstatt, daß sie durch das Opfer ihres Rauchwerks Gott versöhnten, reizten sie ihn zum Zorne; denn sie waren nicht die Männer, die der Herr zu diesem Amte gewählet hat-

* Hebr. Kap. 5. v. 1.
** 2. B. Mos. Kap. 29. v. 25.
*** 4. B. Mos. Kap. 16.

hatte. Die splitternde Erde, die sie verschlang, und das verzehrende Feuer, so über sie herab fiel, waren die Zeugen einer ungerechten Anmassung, und eines billig gerächeten Hochmuths. Hingegen hatten Aaron, und seine Söhne die Verheißung, daß Gott auf ihre Opfer gnädig herabsehen, und durch selbe sich würde versöhnen lassen. **Der Priester*** (so sagte der Herr dem Moses,) **soll auf dem Altar opfern — Es ist das Opfer der Versöhnung, und des süßesten Geruches vor dem Herrn.** Eben zur Zeit, da sich viele aus dem Volke der Würde des aaronischen Priesterthumes widersetzten, bestättigte Gott dieselbe, und die Kraft ihres Opfers. Da der Tod in Mitte des aufrührischen Volkes wüthete, sprach **Moses zu Aaron: Nimm das Rauchfaß — und eile zum Volke, damit du für sie bethest. Denn der Zorn ist schon von dem Herrn ausgegangen, und die Strafe wüthet. Da dieß Aaron gethan hatte, und in die Mitte der Menge gelaufen war, welche schon das Feuer verheret hatte, hat er das Rauchwerk geopfert: und stehend zwischen den Todten und Lebendigen bath er für das Volk, und die Plage hat aufgehöret.****

Kein Verbrechen des Volkes, und einzelner Personen, keine Sünde der Unwissenheit war es, welche nicht

* 3. B. Mos. Kap. 1. v. 17. ** 4. B. Mos. Kap. 16. v. 46.

nicht durch das Opfer der Priester mußte ausgesöhnet werden. Wenn jemand dem Herrn ein Opfer bringen wollte, mußte er es zuvor den Priestern geben, und diese es dem Herrn darbringen. Wenn jemand (so lautet das Gesetz *) dem Herrn ein Opfer bringen will, wird er es zu den Söhnen Aarons, den Priestern bringen, deren einer es auf den Altar legen wird, dem Herrn zum angenehmsten Geruche. Nun nimmt es mich nicht Wunder: daß Gott nicht nur die Zunft Levi, die er zu seinem Dienste auserwählet hatte, durch das Wunder der blühenden Ruthe von den übrigen abgesondert, und verherrlichet, sondern auch selbst dem Aaron, und seinen Söhnen, die Pracht und Zierde einer besondern Kleidung zur Ehre seines Dienstes vorgeschrieben hat. ** Gott wollte nämlich zeigen, daß das Priesterthum, welches ein so enges Verbindniß mit Gott hatte, keine menschliche Erfindung, sondern eine göttliche Anordnung sey. Niemand (sagt der heilige Paulus, ***) nimmt sich die Ehre des Priesterthumes, sondern nur derjenige, der von Gott berufen wird, wie Aaron. So hat sich auch Christus nicht selbst verkläret, daß er Priester würde, sondern derjenige, welcher zu ihm gesprochen hat: du bist mein Sohn, heute

* 3. B. Mos. Kap. 2. ** 2. B. Mos. Kap. 28.
*** Hebr. Kap. 5. v. 4.

heute hab ich dich gebohren. Dieser Sohn also des lebendigen Gottes, von dem er auf die Erde gesandt war, hat gemäß seines priesterlichen Amtes seinem himmlischen Vater ein Opfer dargebracht, das weit herrlicher, und Gott angenehmer war, als alle die Opfer des aaronischen Priesterthums gewesen sind. Das Gesetz (sagt der heilige Paulus *) hat schwache Menschen zu Priestern bestellet, das Wort des Eidschwures aber den ewig vollkommenen Sohn. Jesus Christus als der Mittler eines bessern Testaments ** hat sich selbst für uns sterbend am Kreutze seinem Vater aufgeopfert: er hat dadurch Gott mit den Menschen ausgesöhnet, und also das Amt eines Mittlers auf die vollkommenste Weise erfüllet. Wer aus euch wünschet nicht, daß er bey diesem Opfer gegenwärtig gewesen wäre, und Jesum den Hohenpriester, der sich selbst zum Opfer dargegeben hat, mit Liebe, Zuversicht und Dankbarkeit hätte ansehen, und anbethen können? Aber seyd getrost, Jesus hat euch dieses Opfer, und das Amt seines Priesterthumes nicht hinweggenommen. Er opfert noch immer, und bleibt ewig Priester auf der Erde. Der Herr hat geschworen (sagt der Prophet) *** und es wird ihn nicht reuen. Du bist ewig ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs.

* Hebr. Kap. 7. v. 28. ** Ebend. v. 22. *** Ps. 109. v. 4.

sedechs. Denn gleichwie Melchisedech, als ein Priester des Allerhöchsten, nachdem Abraham von der Schlacht zurückkam, Brod und Wein geopfert hat, so nahm Jesus, der die seinigen bis ans Ende geliebet hat, in der letzten Nacht vor seinem Tode das Brod und den Wein, verwandelte sie durch seine heiligen Worte in seinen eigenen Leib, und sein eigenes Blut, und opferte sich seinem Vater auf. Er übergab hierauf dieses Amt seines Priesterthums den Aposteln, und ihren Nachfolgern, auf daß sie selbes nach seinem Beyspiele bis zum Ende der Welt auf eine sichtbare Weise, da er sich indeß auf eine unsichtbare Weise seinem Vater im Himmel aufopfert, zu seinem Andenken verrichten sollten. Dieses (sagt er *) **thut zu meinem Gedächtnisse.** Auf diese Weise ist das Priesterthum Jesu Christi ein ewiges sichtbares Priesterthum auf der Erde: weil er bis zum Ende der Welt Priester in seinem Namen sendet, welche ihn täglich, als ein reines unbeflecktes Opfer, dem himmlischen Vater zur Versöhnung für die Sünden des menschlichen Geschlechtes aufopfern, und das Andenken des blutigen Schlachtopfers, das am Kreutze vollbracht ward, täglich erneuern. Wenn nun das Rauchwerk der aaronischen Priester zum angenehmen Geruche vor dem Herrn hinaufstieg: um wie viel angenehmer muß nicht das Opfer der christlichen

* Luc. Kap. 22. v. 19.

lichen Priester seyn, welche die Person Jesu Christi selbst vorstellen, und ihn, als den geliebten Sohn, seinem Vater zum Opfer darbringen? Sehet also! wie uns Jesus nicht verlassen hat! Er bleibt ewig unser Mittler, und sein sichtbares Priesterthum dauert bis zum Ende der Welt.

Wie groß: und alle englische Hoheit übersteigend ist also nicht diese Würde der Priester, Nachfolger Jesu Christi in seinem höchsten Priesterthume zu seyn? Und, wie groß muß nicht hingegen die Hochachtung seyn, die ihr gegen jene haben sollet, die auf eine so vollkommene Weise, und in der Person Jesu Christi das Amt der Vermittlung für euch tragen? Ihr müsset sie demnach nicht als Menschen, sondern, als Jesum Christum selbst, betrachten, der sie in seinem Namen, und mit dem göttlichen Karakter seines Priesterthums zu euch gesandt hat. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Wenn Christus auf die Erde käme, und das Opfer, welches er bey dem Abendmahle eingesetzt hat, wiederum verrichtete: mit welcher Andacht, mit welchem Erstaunen würden nicht alle diesem Opfer beywohnen? Nun sieht man täglich die Priester dieses Opfer bey dem Altare entrichten, das sie nicht entrichten könnten, wenn sie nicht Jesus in seinem Namen gesandt hätte; und man sieht sie an ohne Gefühl der Hochachtung, ohne Ehrerbietigkeit, als wenn sie kein göttliches,

sondern ihr eigenes, oder ein weltliches Geschäffte verrichteten. Diese Kaltsinnigkeit ist das Zeichen einer geringen Achtung gegen die Gnade des Erlösers, und sein ewiges, unendliches Opfer, wegen dem er das heilige Priesterthum eingesetzt hat. Man überzeuge sich nur von der Hoheit und Wichtigkeit dieses Opfers, und sogleich wird man von der Wichtigkeit und Würde des priesterlichen Amtes überzeugt seyn: man wird die Priester schätzen nach dem Werthe des großen Geschäfftes, wozu sie bestimmet sind.

Das Amt der Priester, als Mittler bey Gott besteht nicht nur im Opfer, sondern auch im Gebethe. Zu allen Zeiten wurde das Gebeth unter die wichtigsten Verrichtungen des Priesterthumes gezählet, und für ein Geschäfft gehalten, das hauptsächlich den Priestern zukömmt. Gott hat schon im alten Bunde die Priester vermög eines besondern Berufes dazu bestellet; und denselben das Amt der Vermittlung für ihr Volk durch das Gebeth aufgetragen.

Die Priester betheten zu Gott, und seine Gerechtigkeit wurde mit den Menschen wiederum ausgesöhnet. So versicherte der Herr selbst den Moses, da er sagt: * **Der Priester soll für sie bethen, und der Herr wird ihnen gnädig seyn.** So tröstet er abermal sein Volk, über das er schon seine Strafruthe ausgezogen hatte, durch den Propheten Joel **, durch

* 3. B. Mos. Kap. 4. v. 20. ** Joel Kap. 2. v. 17.

durch welchen er zugleich den Priestern ihr Amt der Vermittlung durch das Gebeth eingepräget hat, mit diesen Worten: **Zwischen dem Vorhofe und dem Altar sollen die Priester, die Diener des Herrn, weinen, und sagen: Verschone, o Herr! verschone deinem Volke, und übergieb dein Erbtheil nicht zur Schande, daß sich ihrer die Völkerschaften bemächtigen.** Und, als hörte er schon das Geschrey, und das Weinen der Priester, setzt er sogleich die gleichsam augenblickliche Wirkung ihres Gebethes hinzu: **Der Herr hat geeifert für sein Land, und seinem Volke verschont.** * So mächtig war die Vermittlung der Priester bey Gott, und so groß die Kraft ihrer Gebethe. Deswegen hat auch Samuel von der Wichtigkeit dieser Pflicht des priesterlichen Amtes, und derer Wirkung überzeugt, um sich zu rechtfertigen, vor dem ganzen Volke aufgerufen: **Ferne sey von mir diese Sünde wider Gott, daß ich aufhöre für euch zu bethen.** ** Mit so großem Vertrauen sah er auf seinen Karakter, und erinnerte sich der Pflicht seines Amtes. Er dachte nämlich noch zurück, wie ihm sein Volk, da es sich vor der Stärke der Philistäer farcht, mit Vertrauen zurufte: **Höre nicht auf für uns zu dem Herrn, unserm Gotte zu schreyen, damit er uns schütze vor der Hand der Philistäer.** *** Und erinnerte sich zugleich

* Joel Kap. 2. v. 18. ** 1. B. d. Kön. Kap. 12. v. 23.
*** 1. B. d. Kön. Kap. 7. v. 8.

gleich des herrlichen Sieges, welchen dieses Volk auf sein Gebeth wider die Feinde erhalten hatte. Er wußte, daß dieses Volk allezeit durch das Gebeth seiner Priester glückselig gewesen war, und daß es die herrlichen Siege über seine Feinde, und die wundervollen Gutthaten von Gott nur dem Gebethe des Moses, den der Prophet unter die Priester zählet, * zu verdanken hatte: Das zertheilte Meer unter dem Pharao, die erweichten Felsen, die ausgetrockneten Flüsse, die fruchtbaren Wolken. Wenn, und so lange Moses bethete, war Israel glücklich. Und wohin ist das Manna, das der Herr seinem Volke wunderbarer Weise zur Nahrung vom Himmel gab, zuerst gefallen? Etwa auf ein prächtiges Gezelt, oder einen angenehmen Hügel? Nein, sondern nach dem Zeugnisse Joseph des bewehrtesten Geschichtschreibers der Juden, in die Hände des Moses, der Gott um die Nahrung seines Volkes gebethen hat. Da Moses, sind seine Worte: ** bethend die Hände aufhub, fiel das Manna vom Himmel, und klebte seinen Händen an. Durch dieses schien Gott anzeigen zu wollen, daß alles Gute, so die Menschen vom Himmel bekommen, durch die Hände ihrer Mittler, die ihnen Gott gegeben hat, auf sie kommen müsse.

Diese

* Psalm. 98. v. 6. ** Antiquit. jud. L. 3. c. 1.

Diese Pflicht des priesterlichen Amtes, nämlich durch Gebeth ein Mittler zwischen Gott und den Menschen zu seyn, hat Jesus der ewige Priester vor seinem Vater in dieser Welt auf sich genommen, und bis in Tod genau erfüllet. In seinem ganzen Leben auf dieser Erde war sein wichtigstes Geschäfft, sich vor seinem Vater zu demüthigen, und ihn durch seine Gebethe mit uns zu versöhnen. Rührend sind die Worte, mit welchen er noch zuletzt den himmlischen Vater für seine Jünger bath: **Vater** (so redet er bey dem Evangelisten Johannes *) **erhalte jene, die du mir gegeben hast, in deinem Namen — — — Ich bitte aber nicht nur für sie, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden.** Solche Gebethe und Seufzer waren die Beschäfftigung unsers Heilandes, als des von seinem Vater ernannten höchsten Priesters, welcher nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus, der einzige wahre Mittler zwischen Gott und den Menschen seyn sollte; denn zu diesem Amte hat ihn sein Vater auf die Welt gesandt. **Gleichwie,** (sagt der heilige Paulus, **) **zu ihm gesagt ist worden: Du bist auf ewig ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs: so hat er in den Tagen seines Fleisches seine Gebethe demjenigen, der ihn erhalten konnte, mit starkem Geschrey und Thränen**

nen

* Joh. Kap. 17. v. 11. 20. ** Hebr. Kap. 5. v. 6. 7.

nen aufgeopfert, und ist gemäß seiner Würde erhöret worden. Jesus also hat das Amt unsers Mittlers bey Gott durch das Gebeth genau erfüllet, und verrichtet noch immer dieses Geschäfft seines Priesterthumes vor seinem Vater. Aber auch noch auf eine sichtbare Art wird diese Pflicht des priesterlichen Amtes nach göttlicher Anordnung erfüllet von jenen, welche Jesus in seinem Namen gesandt hat, denen er so oft die Pflicht zu bethen eingepräget, und die Verheißung gegeben hat, daß ihre Gebethe nicht ohne Wirkung seyn würden. **Wahrlich sage ich euch** (sprach er zu den Aposteln.*) **wenn ihr den Vater in meinem Namen um was bitten werdet, wird er euchs geben. — — Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen werde.** Ja, um die Kraft ihres Gebethes noch mehr zu erheben, als wenn ihre eigene Person schon so viel bey seinem Vater vermöchte, setzte er noch hinzu: **Ihr werdet in meinem Namen bitten: und ich sage euch nicht, daß ich den Vater wegen euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch.**** Hätte Christus etwas herrlicheres von dem Mittleramte der Apostel, und ihren Gebethen sagen können? Die Apostel, als Nachfolger Jesu Christi in seinem Priesterthume, und von der Wichtigkeit des Gebethes, so ihnen Jesus und ihre Sendung zur Pflicht gemacht

* Joh. I Kap. 16. v. 23. 24. ** Ebend. V. 26. 27.

gemacht hatten, überzeugt, machten sich selbes zu ihrem wichtigsten, und beständigen Geschäffte. Sie **verharreten** (sagt die Apostelgeschicht *) **einmüthig im Gebethe**, und entluden sich sogar von andern Geschäfften ihres Apostelamtes, die sie den Diakonen übertrugen, damit sie nicht von dem wichtigsten dieser Geschäffte dem Gebethe, abgehalten wurden; **Wir aber** (sagten sie **) **werden dem Gebethe, und dem Dienst des Wortes ergeben seyn.** Diesem Geschäffte unterzog sich der Apostel der Völker mit allem Fleiße, unerachtet seiner großen Arbeiten, der langwirigen Reisen, und der Sorgfalt aller Kirchen. Er rühmte sich darinn, und vertrauete mehr auf sein Gebeth, als auf seine Einsichten, Klugheit, und nicht gemeine Beredsamkeit. Er war so sehr von dieser Pflicht des priesterlichen Amtes überzeugt, daß er zu seiner Rechtfertigung, dieselbe erfüllet zu haben, Gott selbst, als in einer der wichtigsten Sachen, zum Zeugen nahm. **Gott** (sagt er ***) **ist mein Zeuge, daß ich ohne Unterlaß euer allzeit eingedenk bin in meinen Gebethen.**

Diese Pflicht, als ein wesentlicher Theil des priesterlichen Amtes liegt noch heute den Priestern ob, als Nachfolgern der Apostel, und Abgesandten Jesu

* Apostg. Kap. 1. v. 14. ** Kap. 6. v. 4. *** 1. Rom. Kap. 1. v. 9.

Jesu Christi. Sie tragen mit dem Charakter ihrer Sendung das Amt der Vermittlung bey Gott, und müssen sie durch das Gebeth bewerkstelligen. Sie erfüllen dieses Amt theils durch geheime Seufzer, die sie für die Mitbrüder ihres Glaubens zu Gott abschicken, theils durch die ihnen von der Kirche täglich vorgeschriebenen Gebethe, welche sie nicht für sich allein, sondern, als Abgeordnete der ganzen Kirche, im Namen Jesu Christi, der sie gesandt hat, für alle insgesammt verrichten. Man hat dieses immer in unserer Kirche beobachtet, daß man in allgemeinen, und besondern Nöthen zu dem Gebethe der Priester Zuflucht nahm; und die Kirche selbst hat bey verschiedenen Anliegenheiten des Staates sowohl, als der Religion den Priestern gewisse Gebethe vorgeschrieben, die sie als ihre Abgesandte, und im Namen der ganzen Gemeinde verrichten sollten; weil man dem Beyspiele der Apostel, und ihrer Lehre gemäß glaubte, daß sie von Christo zur Erfüllung dieser Pflicht in seinem Namen gesandt, und gemäß ihrer Sendung und dem theuersten Versprechen des Heilandes mächtige Fürsprecher wären.

So hat man immer geglaubt, und gehandelt, bis mit der Hochachtung der Religion auch die Hochachtung des Priesterthumes gefallen ist. Itzt wollen sich die mehresten selbst genug seyn, und sind zu stolz, an den Priestern einen besondern Karakter der göttlichen

lichen Sendung, und ein Amt der Vermittlung erkennen zu wollen. Dieß ist die Denkungsart der heutigen Welt nach dem feinen Geschmacke der hochmüthigen Philosophie. Aber euch, meine Brüder! will ich dieses ungläubige Wesen nicht zumuthen. Ihr liebet noch die Einfalt der Apostel, und der ersten Kirche, und könnet, eurem Religionseifer gemäß, unmöglich so frech seyn zu glauben, als hätten Moses, Samuel, Paulus, und die übrigen Apostel mehr aus Stolz und Hochmuth, als aus Ueberzeugung, und wahrem Eifer geredet, da sie sich ihres Mittleramtes wegen gerühmet, und so großes Vertrauen auf ihre eigenen Gebethe gesetzt haben.

Nämlich das Gebeth der Priester ist ganz anders zu betrachten, als das Gebeth der gemeinen Gläubigen. Dieß ist das Gebeth einzelner Personen: jenes aber, das Gebeth einer öffentlichen Person, und eines Abgeordneten der ganzen Kirche. Bitten, und fürsprechen sind zwo verschiedene Handlungen. Bitten können alle; aber fürsprechen setzt einen höhern Karakter, und eine gewisse Würde voraus, welche nur den Priestern gemäß ihres Berufes, und ihrer Sendung eigen ist. Diese Unterscheidung des Bittens und Fürsprechens, und der hohe Begriff von dem Mittleramte der Priester war in den ältern Zeiten so allgemein, daß selbst die weltlichen Gesetze feyerlich bekannten: daß die Priester zu förderst deßwe-

gen geweihet werden, damit sie durch ihre Gebethe die Barmherzigkeit des gütigsten Gottes dem gemeinen Wesen zuwegebringen.* Man darf nicht zweifeln, daß ganze Völker die Befreyung von großen Uebeln, Ruhe und Ueberfluß, Erhaltung der Religion, und das Wohl des Staates dem feyerlichen Gebethe der Kirche, das selbe durch ihre Priester, als von dem Herrn verordnete Mittler, und Fürsprecher, zu Gott abgeschickt, zu verdanken haben. Wie oft, da der Herr zu strafen drohete, und doch verschonet hat: da die ausbrechende Kriegsflamme wiederum erlosch: da der Tod mit seiner Verwüstung zurück hielt: da die unter Frechheit und Unglauben sinkende Religion wiederum ihr Haupt zum Heile der Seelen empor hub: wie oft konnten nicht die Priester, welche zu solcher Zeit ihre Gebethe zu verdoppeln pflegen, mit Moses dem Volke zurufen: **Ich bin der Scheidemann und Mittler gewesen zwischen dem Herrn, und euch in jener Zeit.**** Freylich sind die Wirkungen des priesterlichen Gebethes nicht allezeit offenbar; aber, da ihnen der Herr dieses Amt feyerlich aufgetragen, und sie durch den Charakter des Priesterthumes als Mittler der Menschen aufgestellet hat, können wir, ohne den Glauben und das Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen zu verletzen, nicht zweifeln, daß die Gebethe der Priester

* L. omnem. cod. de Epiſc. & Cler. ** 5. B. Moſ. Kap. 5. v. 5.

ster die denselben von Gott verheißenen Wirkungen haben werden.

Die Priester sind also von Gott bestimmte Diener, und öffentliche Abgesandte der Kirche zu Gott, auf daß sie ihn anbethen, loben, preisen, ihn wegen den Sünden der Menschen aussöhnen, und allen Gläubigen Gnade erlangen. Ihr sollet also dieselben ehren und hochachten, nicht nur als Diener Gottes, der sie feyerlich zu seinem Dienste bestimmet hat, sondern auch als eure eigenen Abgesandten, welche das Amt der Vermittlung bey Gott für euch auf sich genommen haben. Ihr sollet mit Vertrauen auf ihre mächtige Fürsprechung sehen, und euch ihren Gebethen empfehlen.

Auf die wunderbarlichste, und wirksamste Art erfüllen die Priester das Amt der Vermittlung in Ausspendung der Sakramente. Schon im alten Bunde hatte Gott den Menschen gewisse äußerliche Zeichen gegeben, wodurch seine Gläubigen von dem Heidenthume abgesondert, und auf eine besondere Weise mit ihm vereiniget würden. Diese Vermittlung, welche theils durch Salbungen, und hauptsächlich durch die Beschneidung geschah, war eben dem Aaron, und seinen Nachfolgern im Priesterthume übertragen. Indeß dienten alle diese priesterlichen Handlungen nur zur Mittheilung einer äusserlichen Gerechtigkeit nach dem Gesetze, und waren ohnmäch-

tig, die Seelen selbst zu reinigen, und mit Gott zu vereinbaren. Dieß war dem höchsten Priesterthume Jesu Christi vorbehalten, welcher als der Mittler des neuen Testaments. * Dieses wichtigste Geschäfft seines Priesterthumes auf die vollkommenste Art erfüllete, da er die Schwachheiten der Menschen geheilet, und ihre Sünden nachgelassen hat. ** Er maßte sich, als Gottessohn mit allem Rechte diese Gewalt an, die Sünden nachzulassen, nicht nur, da er sie mit einer herrlichen Wunderthat bestättigte,*** sondern auch, da er die nämliche Gewalt den Aposteln, und ihren Nachfolgern im Priesterthume auf eine feyerliche Art übergeben hat. Wie mich der Vater gesandt hat, (sprach er ****) so sende ich euch. Und, als er dieß gesagt hatte, blies er sie an, und sagte zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist. Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denselben sind sie erlassen, und denen ihr sie behalten werdet, denenselben sind sie behalten. Höher hätte Jesus Christus den Charakter der Priester nicht erheben, nicht herrlicher vor dem Angesichte der ganzen Welt machen können, als daß er sie mit der ganzen Vollmacht, die er von dem Vater bekommen hatte, in die Welt gesandt, und denselben eine Gewalt mitgetheilet hat, die nur Gott allein zukömmt,

* Hebr. Kap. 9. v. 18. ** Marc. Kap. 2. v. 5. *** Luc. Kap. 7. v. 48. **** Joh. Kap. 20. v. 21. 23.

kömmt, und nur jene haben können, die an sich einen göttlichen Charakter tragen. **Alles** (sagt der Apostel *) **ist aus Gott, der uns durch Jesum Christum mit sich selbst versöhnet, und uns das Amt der Versöhnung übertragen hat.** Dieses Amt der Vermittlung verrichten die Priester des Herrn, und üben die Gewalt aus, die er ihnen gegeben hat, nicht nur, wenn sie durch die Taufe von Sünden reinigen, und dieselben als Bevollmächtigte Jesu Christi im Bußgerichte erlassen, sondern auch in den übrigen Sakramenten, wodurch sie den Menschen die Vermehrung der heiligmachenden Gnade mit allen Rechten der göttlichen Erbschaft mittheilen, und dieselben mit Gott näher vereinigen. Die Priester sind also die Ausspender der vielfältigen Gnade Gottes, und ihre gesalbten Hände sind die Kanäle, wodurch die Gnade Gottes vom Himmel auf die Menschen herabfließt. Sie können mit Recht sagen, was der Apostel, dem man keinen Stolz zumuthen kann, gesagt hat. **So soll uns der Mensch achten, als Amtsträger Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes.** ** Eine andere Art der priesterlichen Vermittlung ist die Ertheilung des Segens, wodurch die Priester den Menschen die Gnade Gottes zuwege bringen. Schon im

* 2. Korrinth. 5. v. 18. ** 1. Cor. Kap. 4. v. 1.

im alten Bunde hatte der Segen der Priester diese Kraft. Aaron (so heißt es im dritten Buche Mosis *) streckte die Hände zum Volke aus, und segnete selbes — Und die Herrlichkeit Gottes ist der ganzen Menge erschienen. Das Segnen war nämlich ein Theil des priesterlichen Amtes. Gott (sagt Moses **) hat die Zunft Levi abgesondert, daß selbe in seinem Dienste stünde, und in seinem Namen segnete bis auf den gegenwärtigen Tag. Deßwegen hat man auch vom Ursprunge des Christenthumes an, nach der apostolischen Uebergabslehre dem Segen der Priester große Kraft, und zwar aus einem großen Grunde, weil sie nämlich Abgesandte Jesu Christi sind, beygelegt. Selbst in dem Evangelium ist eine herrliche Stelle, wo Christus seine Gewalt zu segnen auf die Apostel übertragen hat. Gleichwie er sie gesegnet hat mit den Worten: **Der Friede sey mit euch.** *** So hat er auch ihnen dieß zu thun befohlen, und ihrem Segen Wirkung versprochen: **In was immer für ein Haus ihr eingehen werdet**, sind die Worte Jesu, ****) **so saget zu erst: Friede sey diesem Hause. — Und wenn alldort ein Friedenssohn seyn wird, wird euer Friede über ihm ruhn.** Wenn heut zu Tage die Wirkungen des priesterlichen Segens seltsamer sind,

* 3. B. Mos. Kap. 9. v. 22. ** 5. B. Mos. Kap. 10. v. 8.
*** Joh. Kap. 20. v. 19. **** Luk. Kap. 10. v. 5. 6.

sind, als sie in ältern Zeiten waren, so ist die Ursache davon, weil man diesen Dienst von den Priestern nicht mehr verlangt, und mit der Hochachtung des Priesterthumes auch der Glaube, der doch eine nothwendige Vorbereitung zu diesen Wirkungen ist, abgenommen hat. Christus hat es ja zu den Aposteln gesagt: **Wenn kein Sohn des Friedens dort ist, wird euer Friede zu euch zurückkehren.** * Wie viel hätte ich noch zu sagen von vielen Verrichtungen der Priester, wodurch sie das Amt der Vermittlung bey Gott auf verschiedene Art erfüllen. Das ganze Amt der Priester ist dem Heile der Menschen gewidmet, und alle ihre Pflichten zielen dahin ab, Gott zu versöhnen, und die Menschen mit ihm zu vereinigen. Wer soll also die Priester nicht hochschätzen, sie nicht mit wahrem Vertrauen ehren, da sie, als von Gott aufgestellte Mittler, so viel bey ihm vermögen, und besonders, da der Charakter, den man an ihnen ehrt, nicht ihr eigener, sondern der Karakter Jesu Christi ist, der sie gesandt hat. **Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.** Wir wollen an diesen Karaktere einen andern nicht minder herrlichen Zug beobachten, nämlich das Lehramt, welches den Priestern von Jesu Christo an seiner statt, und in seinem Namen übertragen ist. Man kann das Lehramt selbst, als einen Theil des prie-

* Luk. Kap. 10. v. 6.

sterlichen Mittleramtes ansehen. Denn das Amt eines Mittlers bestehet nicht nur hierinn, daß er das Höhere zu den Niedern herabziehe, sondern auch darinn, daß er das Niedere zu dem Höhern erhebe. Beydes thun die Priester ihrem Amte gemäß. Sie ziehen Gott zu den Menschen herab durch das Gebeth: sie führen aber auch die Menschen zu Gott durch die Lehre: wovon ich im zweyten Theile handeln werde.

Zweyter Theil.

Wenn das Amt der Priester nur im Opfer bestünde, wäre Moses kein Priester gewesen, weil nicht er, sondern sein Bruder Aaron allein opferte. Dennoch zählt ihn David unter die Priester, da er sagt, * **Moses und Aaron sind unter den Priestern des Herrn.** Gott hat ihn nämlich zum Lehrer seines Volkes gemacht; und dieß ist ein wichtiger Theil des priesterlichen Amtes. Der Herr hat den Moses anfangs vom Berge Horeb mit seinem Bruder Aaron zu seinem Volke gesandt mit diesen Worten: **So wirst du zu den Söhnen Israel sagen: Der Herr, der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt,** ** und er hat ihn hernach auf dem Berge Sinai feyerlich als seinen Abgesandten erkläret, und dem Volke als bevollmächtigten Lehrer in seinem

Namen

* Psalm 98. v. 6. ** 2. B. Mos. Kap. 3. v. 15.

Namen vorgestellet. Donner, Blitze auf dem rauchenden Berge, und die klingende Posaune waren die fürchterlichen Zeugen der feyerlichen Gesandschaft, womit Gott seinen Diener Moses bekleidete. Und dieß war, so ihm der Herr schon vorhin zur Verherrlichung seines Amtes vor dem ganzen Volke zu thun versprach: **In einer neblichten Wolke werde ich zu dir kommen, damit mich das Volk zu dir reden höre, und dir ewig glaube.*** Gott stieg in fürchterlicher Majestät zu seinem Diener herab, den er sich zum Mittler seines Volkes gewählet hatte. Dieser hörte die Stimme des Herrn, nahm von seiner Hand die Tafeln der Gesetze, und empfieng die großen Befehle, die er dem Volke nachmals verkündigte. Der Herr sprach über das zum Moses, ** **Dieß wirst du zu den Söhnen Israel sagen: Ihr habt gesehen, daß ich vom Himmel zu euch geredet habe, um sie hiedurch zu erinnern, daß, obschon der Herr selbst zu ihnen nicht geredet hatte, sie doch die Befehle, so ihnen Moses gab, nicht als menschliche, sondern als göttliche Befehle annehmen sollten.** Zu diesem Ziel und Ende hat Gott den Moses noch auf eine andere Weise verherrlichet. **Da Moses vom Berge Sinai herabstieg, hielt er die zwo Tafeln des Zeugnisses, und wußte nicht, daß sein Angesicht von der Gesellschaft der Rede des Herrn**

* 2. B. Mos. Kap. 19. v. 9. ** Ebend. Kap. 20. v. 22.

Herrn glänzend wäre. Die Söhne Israel aber, da sie das glänzende Angesicht Mosis sahn, fürchten sich näher hinzuzugehen, bis sie Moses gerufen, und zu ihnen geredet hat. * So verherrlichte Gott seinen Diener, welchen er seinem Volke zum Lehrer geben wollte. Das ganze Volk, welches schon vormals gerufen hatte: **Alles, was der Herr geredet hat, werden wir thun,** ** sah mit Staunen auf den göttlichen Abgesandten, und hörte seine Wortt, wie die Stimme Gottes. Sie waren so sehr überzeigt von dem göttlichen Gesandschaftscharakter des Moses, und der Wahrheit seiner Lehren, daß sie ihm sogar insgesammt zuruften: **Rede nur du zu uns, und wir werden dich hören.** *** Sie wußten nämlich, daß, weil ihn Gott gesandt hatte, dieser zu ihm, und durch ihn redete, und daß seine Worte göttliche Befehle wären.

Dieses Lehramt verharrete durch göttliche Anordnung auch nach dem Tode des Moses bey dem israelitischen Volke, und wurde von den Priestern mit allem Ansehen, und mit voller Macht ausgeübet. Sie verkündigten zur Erneuerung, und Bestättigung des göttlichen Bündnisses dem Volke das Gesetz, das ihnen Moses in Gottes Namen gegeben hat, erklärten die zweifelhaften Stellen, und beur-

theil-

2. B. Mos. Kap. 34. v. 29. ** Ebend. Kap. 19. v. 8.
*** Ebend. Kap. 20. v. 19.

theilten die Übertrettung der Gesetze. Diese Pflicht des priesterlichen Amtes wurde ihnen auch durch diese Worte nachdrücklich eingepräget: **Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und aus seinem Munde soll man das Gesetz erbolen.*** und mit noch größerm Nachdrucke dem Volke der Gehorsam gegen das lehrende Priesterthum in diesen Worten: **Wenn du wirst gesehen haben, daß bey dir ein zweifelhaftes Urtheil ist, — und wenn die Worte der Richter inner deinen Pforten zerschieden sind: steh auf, und steige zu jenem Orte hinauf, welchen der Herr dein Gott erwählet hat: und du wirst zu den Priestern aus dem Stammen Levi kommen: du wirst sie fragen, und sie werden dir das wahre Urtheil anzeigen: und du wirst thun, was die Vorsteher des von Gott erwählten Ortes gesagt, und gelehret haben nach seinem Gesetze, und du wirst ihrem Anspruche folgen. Wer aber stolz seyn wird, und dem Befehle des Priesters nicht gehorchen will, dieser Mensch soll sterben, und du wirst das Uebel von Israel abwenden: und das ganze Volk, wenn es dieß hören wird, wird sich fürchten, damit ferner Niemand von Hoffart aufgeblasen werde.**** Wie beschämen nicht diese drohenden Gottesworte den Hochmuth vieler heutigen Stutzer, welche sich mitten im Christenthume

* Malach. Kap. 2. v. 7. ** 5. B. Mos. Kap. 17. v. 8.

thume der Lehre ihrer Priester schämen, und es sich gleichsam zur Schande rechnen, selbe in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Heiles um Rath zu fragen, und ihrem Urtheile zu folgen? Sie sollen aber noch mehr dadurch beschämet werden, wenn ich zeigen werde, wie weit das christliche Priesterthum das aaronische an Macht und Ansehen übertreffe, und wie sehr das Lehramt der christlichen Priester über jenes der jüdischen erhaben ist. Wir wollen den Ursprung eines jeden, der zwar immer göttlich ist, sammt ihrem großen Unterschiede betrachten, und uns dieses zum Grunde heilsamer Ueberlegungen nehmen, die der heilige Paulus hierüber gemacht hat.

Wenn (sagt er *) **die Rede, welche durch die Engel geschehen ist, festgemacht ist worden, und jede Uebertrettung und Ungehorsam die gerechte Wiedervergeltung des Lohns empfangen hat, wie werden wir entfliehen, wenn wir ein so großes Heil werden vernachlässiget haben, welches, da es uns anfangs der Herr selbst angekündet hat, von jenen, die es gehört hatten, in uns ist bekräftiget worden?** Moses erkennte selbst, daß die Nachfolge seines Lehramtes bey dem Priesterthume Aaron eben einmal mit diesem ein Ende haben, und seine Kanzel, auf welcher die Schriftgelehrten und

Pha:

* Hebr. Kap. 2. v. 2. 3.

Pharisäer nach seinem Tode gesessen hätten, unter dem Schutte des Tempels in Trümer zerfallen würde. Er deutet selbst auf ein künftiges Lehramt, mit welchem das seinige mußte verwechselt werden, tröstet hiemit sein Volk, und sagt: **Einen Propheten von deinem Geschlechte, und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott erwecken: diesen sollst du anhören.**** Nämlich, weil das Lehramt Mosis, und der jüdischen Priester unvollkommen war: **Denn das Gesetz hat nichts zur Vollkommenheit gebracht,*** mußte ein anderer Lehrer kommen, der Stifter eines vollkommnern Lehramtes. Dieser ist Christus Jesus, **der Bothschafter, und Priester unsers Bekänntnisses,***** welchen Moses selbst, und die Propheten vorgesagt, und alle Völker, als das wahre Licht zu ihrer Erleuchtung erwartet haben: den der ewige Vater vor den Augen der von ihm selbst dazu erwählten Zeugen auf dem Berge Thabor, wie einst den Moses von dem Berge Sinai, vor seinem Volke, im glänzenden Angesichte verherrlichet hat, und zu dem er mit feyerlicher Stimme sprach, was er zu Moses, als einem Knechte, niemals gesprochen hat: **Dieser ist mein geliebter Sohn, in dem ich mein Wohlgefallen gehabt habe: Diesen sollet ihr anhören.******

Wie

* 5. B. Mos. Kap. 18. v. 15. ** Hebr. Kap. 7. v. 19.
*** Hebr. Kap. 3. v. 1. **** Matth. Kap. 17. v. 5.

Wie groß ist also nicht der Vorzug der christlichen Kirche vor der jüdischen Gemeinde, statt eines Knechtes den Sohn selbst zum Lehrer zu haben? Um wie viel herrrlicher ist es nicht, statt der Worte: Moses hat gelehret, Moses hat es gesagt, welche die Juden nicht ohne Stolz sprachen, mit dem Apostel sagen zu können: **Der eingebohrne Sohn, welcher im Schoose des Vaters ist, der hats gesagt.***

Wenn nun (so schließe ich) das Lehramt Jesu Christi einen so großen Vorzug vor dem Lehramte des Moses hatte; und wenn doch die Priester der Juden so großes Ansehen, und Macht zu lehren hatten, daß nicht nur der Ungehorsam nach dem Gesetze mit dem Tode bestrafet wurde; sondern auch Christus selbst sagte: **Auf der Kanzel des Moses haben Schriftgelehrte und Pharisäer gesessen: thut also alles, was sie euch werden gesagt haben.**** Um wie viel größer muß nicht das Ansehen, und die Macht zu lehren der christlichen Priester seyn, welche nicht Nachfolger und Geschäffsträger des Moses, wie die jüdischen Priester, sondern Nachfolger und Geschäfftsträger Jesu Christi sind, der sie mit einem solchen Ansehen, und mit einer solchen Macht, die weder die Priester der Sinagog, noch Moses selbst gehabt hat, nämlich, mit seinem eigenen Ansehen, und mit seiner eigenen Macht, die er von dem Vater bekom-

* Joh. Kap. 1. v. 18. ** Matth. Kap. 23. v. 3.

kommen hatte, gesandt hat? Lasset uns nun sehen, wie Christus der ewige Hohepriester diese Macht, und Pflicht seines priesterlichen Amtes ausgeübet, und wie er die nämliche Macht und Pflicht auf die Apostel, und ihre Nachfolger, die Priester übertragen hat.

Das Lehramt Jesu Christi war eine so wichtige Pflicht seines Priesterthumes, daß er auch zuförderst deswegen die Natur der Menschen angenommen hat, um mit denselben verträulicher umgehen zu können, und ihnen den Willen seines Vaters persönlich kund zu machen. **Darum** (sagt der heilige Paulus) **schämet er sich nicht, sie Brüder zu nennen**, (da er sagt) **ich werde deinen Namen meinen Brüdern verkündigen, in Mitte der Kirche werde ich dich loben.** * Dieß war nämlich ein Hauptentzweck seiner Sendung vom Vater, wie er selbst sagt: **Der Geist des Herrn ist über mich; deswegen hat er mich gesalbt, und gesandt den Armen zu predigen.** ** Das ganze bekannte Leben Christi, und sein wichtigstes Geschäfft auf der Erde, dem er sich mit ganzem Eifer widmete, bestund im Predigeramte. Da er nur zwölf Jahre alt war, lehrte er schon in dem Tempel, und um zu zeigen, daß dieß die Pflicht seiner Sendung wäre, antwortete er seinen Aeltern,

die

* Psalm 21. v. 23. ** Isai. Kap. 61. v. 1.

die ihn suchten: **Wußtet ihr denn nicht, daß ich indem, was meines Vaters ist, seyn müsse?** * Im dreyßigsten Jahre, da die Zeit seines öffentlichen Predigeramtes anfieng, widmete er sich ganz diesem Geschäffte. Er predigte bald in dem Tempel und Synagogen, bald auf den Gassen und in den Häusern. Er erklärte das Gesetz, schrie wider das Laster, und lehrte die Tugend. Er verwieß den Pharisäern ihre geheimen Laster, und ermahnte die Sünder zur Buße. Kein Alter, kein Stand, keine Würde entwich seinem Eifer, und der Gewalt zu lehren, zu ermahnen, und zu bestrafen, die er von seinem Vater hatte. **Denn er lehrte, als einer der Gewalt hat, und nicht, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer.** ** Diese Erfüllung seines höchsten Lehramtes bezeugte er in dem Gebethe zu seinem Vater, das er nach vollbrachter Gesandschaft eines göttlichen Lehrers am Ende seines Lebens verrichtete. **Ich habe** (sagte er) **den Menschen, die du mir aus der Welt gegeben hast, deinen Namen verkündiget. — Nun haben sie erkannt, daß alles, was du mir gegeben hast, von dir ist, weil ich ihnen deine Worte gegeben habe, die du mir gabst: und sie habens angenommen, und wahrhaftig erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin,**

und

* Luc. Kap. 2. v. 49.

** Matth. Kap. 7. v. 29.

und geglaubt, daß du mich gesandt hast.* Dieß waren die Worte, wodurch er sich wegen der Erfüllung dieser großen Pflicht seines Priesterthumes gleichsam vor seinem Vater, wie einst Moses vor seinem Volke, gerechtfertiget hat.

Wie glückselig, werdet ihr denken, waren diejenigen, welche Jesum Christum den wahren Sohn Gottes selbst mit ihren Augen gesehen, und die reine Wahrheit, die er predigte, mit ihren Ohren gehöret haben? Wie rührend mußte nicht die Ermahnung seyn, die von seinem Munde kam? Wie süß der Trost, der aus seinen Lippen floß? Welche Gewißheit, welchen Nachdruck musten nicht die Worte haben, so die unerschaffne Weisheit sprach? Ja, meine Brüder! ein unaussprechliches Glück, und die höchste Ehre des Menschen war es, Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, selbst zum Lehrer zu haben: von ihm Trost, Ermahnung, Unterricht zu empfangen. Aber seyd ihr nun minder glückselig? weniger von Gott mit Ehre begnadiget? Christus, nachdem er das Werk seiner Sendung vollbracht hat, zeigt sich uns zwar nicht mehr sichtbar, aber sein göttliches Lehramt, als ein wesentlicher Theil seines ewigen Priesterthums hat deswegen nicht aufgehört: und er bleibt auch dießfalls für uns ewig ein

*Joh. Kap. 17. v. 6.

ein Priester. Da er die seingen, das ist, die Menschen für die er starb, bis ans Ende liebte, und ihnen niemals jene Wahrheiten, welche zu lehren, er gekommen war, wollte ermangeln lassen, hat er seine Person in den Aposteln, und ihren Nachfolgern, den Priestern, zurückgelassen, welche sein göttliches Lehramt bis ans Ende der Welt in seinem Namen verrichten sollten. Die feyerlichen Worte, mit welchen er den Aposteln das Amt seiner göttlichen Gesandtschaft übertrug, waren diese, so ich im Anfange meiner Rede angeführet habe, und über die sich nichts prächtigers denken läßt: **Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.** Um aber zu erklären, worinn seine Gesandschaft bestanden wäre, und worinn die ihrige bestünde, sprach er noch vor seinem Abgehen zum Vater, und bestättigte in ihnen den göttlichen Charakter seines Lehramtes, mit diesen Worten: **Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.** Man merke sich diese Worte: denn er redet von der Gewalt, mit der er die Apostel sandte: **Gehet also hin, und lehret alle Völker: taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes, und lehret sie halten, alles das, was ich euch befohlen habe.*** Damit aber jene, denen sie predigen mußten, theils an ihren göttlichen Gesandschaftsamte, und

* Matth. Kap. 28. v. 18. 19. ꝛc.

und Rechte zu lehren, theils an der Wahrheit dessen, so sie lehrten, nicht zweifeln konnten, setzte er hinzu: **Und sehet, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.** * Dieses seines ewigen Beystandes hat er sie auch schon vor seinem Tode versichert, da er ihnen nach seinem Abschiede den heiligen Geist zu senden versprach, mit dessen Beystande sie immer das Wahre lehren würden: **Ich werde,** (sagt er) **den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster senden, daß er ewig bey euch verbleibe, den Geist der Wahrheit.** ** Ja noch mehr — damit alle recht erkennen sollten, wie groß ihre Gewalt zu lehren sey, und wie hoch selbst Jesus, der sie gesandt hat, ihren Charakter schäze, hatte er schon vormals zu ihnen gesagt: **Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich.** *** Kein Abgesandter eines irdischen Königs, dessen Person er doch allemal vertritt, hat jemals solche Beglaubigungsbriefe aufweisen können, als es wir Priester können. Unser Beglaubigungsbrief ist die heilige Schrift, ein öffentliches Buch, so jederman lesen kann. Sie ist die Sprache Gottes. Die Worte, die ich angeführet habe, sind deutlich, aufgelegt; als mangelt denselben

* Matth. Kap. 28. v. 20. ** Joh. Kap. 14. v. 16. 17. *** Luk. Kap. 10. v. 16.

ben weder Klarheit, noch Nachdruck. Brüder! was geht nun den Priestern ab zum vokommenen Charaktere einer göttlichen Gesandschaft, und zur ächten Vorstellung der Person Jesu Christi, als eines bevollmächtigten Lehrers der Menschen? Jesus Christus hat sie in seinem Namen gesandt. — Er hat sie mit der Gewalt gesandt, die er vom Vater bekommen hatte. — Er hat ihrem Lehramte seinen Beystande durch den heiligen Geist versprochen. — Er hat sogar ihre Verachtung sowohl, als ihre Ehre sich selbst zugeeignet. — Wenigst sind die Großen dieser Erde nicht gleichgültig, wie man ihre Gesandten empfängt, und wie man ihre Befehle durch sie annimmt. Gott, welcher sich selbst einen Eiferer nennt, wird also um destomehr seine Ehre rächen, die man in seinen Abgesandten verletzt. Er wird gewiß Strafe fodern, wegen der Verachtung, oder Vereitlung seiner Befehle, so die Priester, als seine Abgesandten, und in seinem Namen verkündigen.

Wo sind sie nun, die heutigen Stutzer, die frechen Spötter und Verächter des christlichen Priesterthumes? Können sie etwas wider die ausdrücklichen Worte Jesu Christi auf die Bahn bringen? Werden sie noch ihre kindische Vernunft über das priesterliche Lehramt erheben, und werden sie wohl noch dreiste sagen, daß die Lehren der Religion, und christ-

lichen

lichen Moral nur Märchen der Priester seyen ? Werden sie noch ein freches Theater über den priesterlichen Lehrstuhl Jesu Christi erheben, und das so wichtige Amt, Menschen zu lehren, zu dem Christus selbst auf die Welt gekommen ist, und seine Apostel gesandt hat, und das also nur allein den Priestern, als rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel zukömmt, verächtlichen Schauspielern zueignen ? Nein, meine Brüder ! nie soll unter euch ein Spötter, ein Verächter des priesterlichen Lehramtes seyn, welches von Jesu Christo selbst angeordnet, und mit so deutlichen, herrlichen, und feyerlichen Worten ist eingesetzt worden, die kein hartnäckiger Unglaube läugnen, und kein frecher Witz verdrehen kann. Die Priester, so sehr sie auch Menschen sind, lehren doch nicht, als bloße Menschen, sondern, als Abgesandte Jesu Christi des höchsten Priesters, der sie in seinem Namen gesandt hat. Dieß glaubte der heilige Paulus, da er mit einer edlen Zuversicht an die Corinther schrieb : **Gott hat in uns das Wort der Versöhnung gelegt. Wir vertretten die Gesandschaft anstatt Jesus Christus, und Gott ermahnet durch uns.** * Dieß glaubten die Apostel, da sie wider das Verboth der fürnemsten der Sinagog den Glauben an Jesum predigten, und zur Vertheidigung ihrer göttlichen Gesandschaft, freymüthig spra-

* 2. Kor. Kap. 5. v. 19. 20.

sprachen: Urtheilet, ob es im Angesichte Gottes billig sey, vielmehr euch, als Gott zu gehorchen? denn wir müssen das reden, was wir gesehen und gehöret haben. * Dieß glaubte Xaver, welcher dem König von Amangucio, dem er sein ärgerliches Leben, und seine Laster vorhielt, da er von ihm befragt wurde: wär er denn wäre? vor dem ganzen Volke großmüthig antwortete: Er sey ein Gesandter des großen Gottes. Dieß glaubten unsere Vorfahren im Priesterthume, so viele eiferige Bischöffe, und Priester, welche die großen Wahrheiten des Evangeliums wider alle Widersacher, wider alle Verbothe, wider alle Macht, freymüthig, unerschrocken, und standhaft geprediget haben. Würden die Apostel, und ihre Nachfolger das Predigeramt bey so vielen Beschwernissen und Widersprüchen, unter so vielen Gefahren und Verfolgungen so großmüthig, und mit solcher Zuversicht ausgeübet haben, wenn sie nicht dem Ausspruche des heiligen Paulus gemäß geglaubet hätten, daß Gott durch sie rede, und daß sie Abgesandte Jesu Christi wären?

So sehr dieß durch das, was ich bisher gesagt habe, bewiesen, so sehr es außer allem Zweifel gesetzt ist, daß die Pflicht und die Gewalt zu lehren des christlichen Priesterthumes aus Gott sey, und daß die Priester dieses Geschäfftes halber Amtsträger

* Apostelg. Kap. 4. v. 19. 20.

träger Jesu Christi sind: so ist es doch ein allgemeiner Fehler sogar bey ächten Glaubigen, daß sie die Lehren der Priester nicht mit jener Zubereitung, und mit jenem Glauben anhören, die sie ihnen, als göttlichen Abgesandten, schuldig sind, und die der heilige Paulus bey den Thessalonicensern zu seinem Troste fand. Weßwegen er auch an selbe mit diesen Worten schrieb: **Wir sagen Gott ohne Unterlaß Dank, dieweil, da ihr von uns das Wort Gottes empfangen hattet, ihr selbes annahmet, nicht als das Wort der Menschen, sonder wie es in der Wahrheit ist, das Wort Gottes, der in euch wirket, die ihr glaubet.*** Er nahm sich zugleich aus dieser Zubereitung neue Gelegenheit den Charakter seines göttlichen Lehramtes festzusetzen, da er im vorhergehenden schrieb: **Wir haben Zuversicht gehabt in unserm Gotte, das Evangelium Gottes mit großer Sorgfalt zu euch zu reden. Denn unsere Ermahnung war nicht aus dem Irrthume, noch im Betruge; sondern wie wir von Gott dazu sind erwählet worden, daß uns das Evangelium anvertrauet wurde, so reden wir.****

So dachten die Apostel, so die ersten Gläubigen von ihrem Lehramte. Heut zu Tage aber hat man ganz andere Begriffe, und das Wort Gottes wird mit

* 1. Thess. Kap. 2. v. 13. ** 1. Thess. Kap. 2. v. 2. 3. 4.

mit einer ganz anderen Zubereitung angehöret. Man geht zu den Predigten, um zu sehen, ob der Priester, der da redet, seinen Witz zeige, ob er Wohlredenheit besitze: man hört sie an, um über die Wahrheiten, die da geprediget werden, ein witziges, und oft kindisches Urtheil zu fällen: man nimmt das an, was gefällt, und verwirft das, so der verderbte Eigensinn nicht gut heißt. Dieser Prediger gefällt, jener nicht, dieser wird gelobt, jener aber getadelt: man macht es mit ihnen, wie mit Theaterpersonen, deren jede ihre besonderen Liebhaber hat. Was ist dieß meine Brüder? Höret ihr Gottes Wort, oder die Worte der Menschen? Ists denn nicht Jesus Christus, der durch den Mund der Priester redet, und der sie alle mit gleichem Charakter, und mit der nämlichen Gewalt gesandt hat? Dieser Irrthum der Partheylichkeit begann schon zur Zeit der Apostel in der Kirche der Korinther, da diese dem Paulus, jene dem Apollo, andere dem Kephas zugethan waren.* Aber der heilige Paulus erstickte dieses Uebel noch in seiner Quelle: und, da bey eben denselben das Ansehen seines Lehramtes Gefahr lief, erinnerte er sie auf das neue seiner göttlichen Gesandschaft, und behauptete, daß er um nichts minder wäre, als die übrigen Apostel.**

Diese

* 1. Kor. Kap. 2. v. 12. ** 2. Kor. Kap. 12. v. 11.

Diese Anmerkung dient mir unvermerkt zu meinem Stoffe. Sie zeigt, daß es mir, da ich als einer aus den Priestern die Würde und Macht des priesterlichen Amtes anrühmte, und erklärte, nicht um meine eigene Ehre, oder je eines andern Priesters, sondern um die Ehre Jesu Christi, der uns alle ohne Unterschied mit seinem Charaktere bekleidet, zu thun war. Es ist wahr, was unsere Person betrifft (wir wissen daß wir Menschen sind) ist man uns keine Ehre schuldig, und wenn einer aus uns besondere Vorzüge besitzt, mag man ihn meinetwegen zum Ueberflusse ehren. Aber Jesus Christus muß in uns geehret werden, der durch uns redet, und der Charakter seines Priesterthumes, den er uns ohne unsere Verdienste eingedrückt hat, und den wir (ich versichere euch) nicht als ein stolzes Zeichen des Vorzuges, sondern als eine drückende Last zum allgemeinen Heile tragen. Der heilige Paulus war gewiß demüthig, da er seinen vormaligen Unglauben anklagt, und öffentlich seine Schwachheiten bekennt, da er sich itzt einen Knecht, itzt einen Thoren nennt; und dennoch lobt er die Galater wegen der Hochachtung, die sie ihm als einem Prediger des Evangeliums bezeugt hatten: **Ihr habt mich** (sagt er) **nicht verachtet: sondern ihr habt mich aufgenommen, wie einen Engel Gottes, wie Christum Jesum.***

Wir

* Gal. Kap. 4. v. 14.

Wir können nämlich unmöglich machen, daß wir das nicht sind, zu dem uns Gott gemacht hat, nämlich, Abgesandte Jesu Christi, und Verkündiger seines Evangeliums. Wir können die Pflicht des Lehramtes von dem Charaktere unsers Priesterthumes so wenig absondern, als wir diesen Charakter selbst ablegen können. Priester, und Lehrer: ein Name, ein Beruf. **Gott hat uns befohlen zu predigen,** (sind die Worte des heiligen Petrus*) **Und, wenn ich predige** (sagt der heilige Paulus) **ist es mir keine Ehre; denn es liegt mir die Nothwendigkeit ob. Wehe ist mir, so ich nicht predigen werde.**

Wenn nun die Priester, als Lehrer der Menschen von Gott selbst aufgestellt sind; wenn die Worte, so sie predigen, nicht ihre eigenen, sondern Gottes Worte sind: so ist es eure Pflicht, meine Brüder! sie anzuhören, ihren Lehren zu glauben, und ihre Gesetze zu beobachten, ohne Widersetzlichkeit, ohne Stolz, ohne Verachtung: so wie ihr Jesum Christum, und seine Worte ehren würdet. Da sie seine Abgesandten sind, und das Amt euch zu lehren in seinem Namen tragen, so treten sie in alle Rechte seines Lehramtes ein, nämlich, dieses freymüthig, und ungebunden, mit jenem Eifer und Ansehen, mit jener Macht und Stärke, und in allen jenen Umständen, in denen Jesus lehrte, auszuüben. Sie haben

* Apostelg. Kap. 10. v. 42. ** I. Kor. Kap. 9. v. 16.

haben das Recht zu lehren, zu ermahnen, zu drohen, zu bestrafen, auf der Kanzel und in Beichtstühlen, zu Hause und in der Gesellschaft, gegen Hohe und Niedere, bey Gelehrten und Ungelehrten, zur Zeit und zur Unzeit, wie der Apostel sagt: * Dieses Recht haben sich die Apostel, und die eifrigsten ihrer Nachfolger zu allen Zeiten, ohne Stolz angemaßt. Wenn ich einen Paulus betrachte, welcher einen römischen Landpfleger, der noch lange kein Christ war, durch die Lehre des Christenthumes von der Gerechtigkeit, Keuschheit, und dem künftigen Gerichte zum Zittern bewegt, ** und den König Agrippa zur Bestrafung seines Unglaubens die Propheten vorhällt: *** Da er den Athenienfern auf dem öffentlichen Richtplatze die Thorheit ihres Aberglaubens verweißt, **** und die Kretenser in einem öffentlichen Sendschreiben, lügenhafte Menschen, böse Thiere, und faule Bäuche nennt: ***** Da er dem Titus befiehlt, daß er ihnen derbe Verweise geben, ****** und dem Timotheus, daß er alle Arten der Ermahnung und Bestrafung anwenden solle: ******* wenn ich einen Chrysostomus, Ambrosius, und in den neuern Zeiten einen Johannes und Xaverius betrachte, welche ihre Stimme bis

zu

* 2. Timoth. Kap. 4. v. 2.
** Apostelg. Kap. 24. v. 25.
*** Apostelg. Kap. 26. v. 27.
**** Apostelg. Kap. 17. v. 22.
***** Tit. Kap. 1. v. 12.
****** Tit. Kap. 1. v. 11. 13.
******* 2. Timoth. Kap. 4. v. 2.

zu den Thronen erhoben, und auch Kronen von der Stärke der Wahrheit nicht unberührt ließen: und, wenn ich hingegen sehe, wie man heut zu Tage die Lehren der Priester, ja sogar die Gesetze der Fürsten des Priesterthumes vernachläßiget, oder verachtet; wie man über ihren Eifer lachet, ihrer Sorgfalt spottet, und über eine heilige Freyheit und Großmuth zürnt; wie man die Wahrheiten, so sie predigen, dem stolzen Eigensinn unterwirft, und anstatt von ihnen zu lernen, denselben seine eigenen Vorurtheile aufzudringen sucht; wie man sogar ihre Worte, die sie doch nicht in ihrem, sondern in Gottes Namen vortragen, gleich Dichter oder Theaterstücken vor den öffentlichen Richterstuhl einer frechen Kritik abfodert: alsdann komme ich beynahe auf den Gedanken, als wären wir schon in jene gefährliche Zeiten verfallen, von welchen der heilige Paulus vorsagte, daß es in denselben Leute geben würde, welche immer lernen (nämlich von ihrem eigenen Witze) und niemals zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen: die, gleichwie Jannes, und Mambres dem Moses widerstanden sind, also auch der Wahrheit widerstehen: Leute eines verderbten Herzens, und in Betreff des Glaubens von Gott verworfen. *

Gott

* 2. Tim. Kap. 3. v. 7. 8.

Gott gebe, meine Brüder! daß ihr nicht in der Zahl derjenigen seyd, von welchen der Apostel sagt: **Der Gott dieser Welt hat die Herzen der Ungläubigen verblendet, damit ihnen das Licht des Evangeliums der Herrlichkeit Christi nicht leuchte.** * Ihr bedürfet des Unterrichtes in den größten, wichtigsten Geschäffte, welches der Dienst Gottes, und das Heil eurer Seele ist. Eure Vernunft kann ihn euch sammt der ganzen Philosophie nicht geben. Er kömmt nur aus der Quelle des Glaubens, und dieser ist (wie der Apostel sagt) **aus dem Gehör, das Gehör aber durch das Wort Christi:** Ihr müsset also diesen Unterricht von jenen erhalten, denen das Wort Christi anvertrauet ist, und die **Gott allein zu tauglichen Dienern des neuen Testaments** (wie der heilige Paulus sagt) **gemacht hat.** Seyes, daß sie nicht so weise, so gelehrt sind, als viele aus euch: genug, sie sind Amtsträger Jesu Christi, und haben Vermög ihrer Sendung die Verheißung des göttlichen Beystandes in dem Amte, das sie in seinem Namen verwalten. **Wir predigen nicht uns selbst** (sagt der Apostel) **sondern Jesum Christum unsern Herrn.** ** Das ist: wir predigen nicht unsere Gedanken, unsern Eigensinn, sondern die Lehre Jesu Christi, und den Willen seines Vaters.

Wir

* 2. Kor. Kap. 4. v. 4. ** Röm. Kap. 10. v. 17.
*** 2. Kor. Kap. 4. v. 5.

Wir lehren nicht aus Stolz, aus Herrschsucht über fremden Verstand, und fremde Herzen, sondern aus Pflicht, aus Nothwendigkeit, die uns von jenem auferleget ist, der uns statt seiner, und in seinem Namen gesandt hat. **Nicht weil wir über euren Glauben herrschen** (sagt der heilige Paulus) **sondern, weil wir Mithelfer sind eurer Freude; denn ihr stehet durch den Glauben.*** Nun fragt sichs nicht mehr, ob man den Priestern Gehör, und ihren Worten Gehorsam schuldig sey, wenn sie die offenbaren Fehler mit Nachdruck ahnden, und die geheimen Wunden entdecken, und zu heilen suchen: wenn sie das Aergerniß bestreiten, und wider ansehnliche Laster, wie Phinees das Schwerdt, so ihre Stimme erheben: wenn sie wieder Vorurtheile, Missbräuche, böse Beyspiele, und arge Gewohnheit schreyen: wenn sie befehlen, auch mit Verweigerung der Lossprechung, wozu ihnen Jesus Gewalt gegeben hat, daß man das fremde Gut, oder die geraubte Ehre zurückstellen: die Bande einer sündhaften Gewohnheit, und die Fessel einer gefährlichen Gesellschaft zerreissen, die alten Wege verlassen, und die gehörigen Mittel zur Besserung des Lebens, und zur Aufnahme im Christenthume anwenden solle. Das sind die wesentlichsten Bestandtheile des priesterlichen Lehramtes, und Ausflüsse der großen Pflicht, die den

Pries

* 2. Kor. Kap. I. v. 23.

Priestern obliegt, das Evangelium herzhaft, eifrig, ohne Schminke, ohne Furcht des menschlichen Ansehens, als Gottes Abgesandte, zu verkündigen. Wenn uns viele nicht anhören, und wenn unser Evangelium verdeckt ist (sagt der heilige Paulus) so ist es nur in jenen verdeckt, die zu Grunde gehen.* Wir aber rechtfertigen uns bey dem Gewissen der Menschen vor Gott in der Verkündigung der Wahrheit.** Was unsere Pflicht ist, das ist zugleich unsere Ehre, nämlich, demjenigen zu dienen, und zu gefallen, der uns in seinem Namen gesandt hat. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Beschluß.

Brüder! was ich heute von der Wichtigkeit des priesterlichen Amtes geredet habe, ist nicht mit Fleiße zusammengesetzt, nicht übertrieben. Es ist die Geschichte des apostolischen Priesterthumes, wie es Jesus eingesetzt hat. Und wenn ich die Würde, das Ansehen, den Charakter der Priester zu erheben schien, war es die Folge seiner deutlichsten Worte. Mehr konnte ich zur Ehre des Priesterthumes, weder aus meinem Verstande, noch aus einer geborgten Beredsamkeit sagen, weil mir

* 2. Kor. Kap. 4, v. 3.
** 2. Kor. Kap. 4. v. 2.

mir die heilige Schrift mit den prächtigsten Worten, mit welchen Gott das Priesterthum eingesetzt, erkläret, bestättiget hat, überall zuvorkam. Jesus Christus hat die Apostel und ihre Nachfolger mit solchen Ausdrücken gesandt, daß sich nichts mehr darüber sagen läßt. Und, wollte ich dem so herrlichen, aber natürlichen Verstande seiner Worte Gränzen setzen, so wären mir die Beyspiele der Apostel, und ihrer eifrigsten, gelehrtesten berühmtesten Nachfolger entgegen. Es bleibt also der Satz, nicht ein menschlicher, sondern göttlicher Satz: Die Priester sind Abgesandte Gottes, und Amtsträger Jesu Christi, gemäß den Worten: **Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.** Ohne diesen Charakter, wie würde ich, da man mich von Jugend auf in dieser Stadt kennte, mir getrauet haben, auf diesem erhabenen Orte vor einer großen Menge Volks das Wort zu führen, besonders, da Christus selbst sagt: **Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande.*** Aber meine Zuversicht gründet sich auf den Charakter meines priesterlichen Amtes, und der göttlichen Sendung. Ihr aber müsset euch denken: ein Abgesandter vertritt die Stelle des Herrn, der ihn gesandt hat, wer er hernach immer seyn möge. Es war auch Moses von Gott zum Pharao gesandt, obschon er bey seinem Hofe auferzogen, und allen bekannt war. Dieß-

* Luk. Kap. 4. v. 24.

Dießfalls aber schätze ich mich glückseliger, als es Moses war, daß dieser dem Lande, in welchem er ist auferzogen worden, den Zorn Gottes, und Strafe ankünden mußte; ich aber heute das vergnügende Glück habe, meiner Vaterstadt Heil und Ehre zu verkündigen.

Glückselige Stadt Braunau, welche du inner deinen Mauern Söhne ernähret, und erzogen hast, die Gott durch die Priesterweihe, zu seinen Dienern, Freunden, und Abgesandten gemacht hat! Von dir kann man mit Rechte sagen, was der Prophet von der Kirche sprach: **Anstatt der Väter sind dir Söhne gebohren worden.*** Nämlich, anstatt derjenigen, welche deine Bürger zuerst in der Religion und Christenthume unterrichtet hatten, hast du von Zeit zu Zeit der christlichen Kirche aus deinem Schoose Diener Gottes und Priester gegeben. Eben dieser Priester, welcher heute sein erstes Opfer nach der Ordnung Melchisedech, das ist, den wahren Leib, und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brods, und des Weins auf dem heiligen Altare dem allmächtigen Vater darbringen wird, ist ein neuer Zeuge deiner Fruchtbarkeit an frommen uud weisen Bürgersöhnen, mit welchen dich der Herr gesegnet hat. Und glaubst du, daß diese einmal deiner in ihren

* Psalm 44. v. 18.

ihren Gebethen, und in ihrem Opfer vergessen werden; und, daß der Herr selbst nicht immer eingedenk seyn werde, jenes Dienstes, welchen du ihm und seiner Kirche durch das Priesterthum deiner Söhne gethan hast, und noch thun werdest? Nein: der Herr wird in jener Stadt wohnen, die er sich zum Pflanzorte seiner Priester gewählet hat: und diese (damit ich mit dem Propheten rede) **werden von Geschlechte zu Geschlechte deines Namens eingedenk seyn.*** Andächtige Bürger! Gott soll ewig euer Vater und Beschützer seyn. Das sind die Wünsche der Gesalbten des Herrn, der Priester, eurer Söhne; und Gott wird ihre Opfer und Gebethe nicht verschmähen. Der neue Priester, der heute in diesem Tempel das herrlichste Amt seines Priesterthumes verrichtet, wird seine Gebethe, als euer Mittler bey Gott mit dem unendlichen Opfer Jesu Christi vereinbaren, und zu dem himmlischen Vater für euch abschicken. Geliebte! wir wollen durch seine Hände, als eines würdigen, und von Gott, wie Aaron, berufenen Priesters und Abgesandten der Kirche Gott seinen eingebohrnen Sohn unsern Heiland Jesum Christum aufopfern. Wir wollen bethen, zu erst für diesen Priester, daß der Herr seinen heiligen Geist, den selber in der heiligen Weihe durch die Auflegung der bischöflichen Hände empfieng, wie beym Könige David, verstärke

und

* Psalm 44. v. 19.

und erhalte: hernach für die Bürger dieser Stadt, damit sie (wie der Prophet sagt) Söhne ihrer Söhne sehen, und Friede über Israel,* und daß die Fruchtbarkeit an Tugend und Weisheit ihrer Söhne zum Samen des Priesterthumes immer zunehme: endlich für alle Menschen, denen zu Liebe Jesus Christus das heilige Priesterthum eingesetzt hat, damit wir alle zu jenem Glücke gelangen, wozu alle Verrichtungen des priesterlichen Amtes abzielen, nämlich zur Gnade Gottes auf dieser Erde, und zur Herrlichkeit Jesu Christi im Himmel. Amen.

* Psalm 127. v. 7.

V.I Rede.

Von der Liebe Gottes.

Gehalten
am heiligen Pfingstfeste in der Pfarrkirche zu Aign,
von
Maximilian Riedl,
Weltpriester.

Gott ist Liebe: und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. 1. Joh. 4, v. 16.

Eingang.

Eine wichtige Frage ist dem Menschen von Anbeginn seiner Schöpfung bis itzt vorgelegt: Was ist Gott? Jahrhunderte hindurch arbeitet die Vernunft an ihrer Auflösung, und noch ist sie nicht beantwortet; ja sie wird nur noch immer dunkler, in je helleres Licht man sie zu setzen sucht. Man hat die Sinne zu Rathe gezogen; aber sie erstummen zur Antwort: denn er ist weder Licht noch Ton, noch was sich fühlen läßt, und nur das Gefühl ists, durch das die Sinne antworten können. — Man fragt die Geschöpfe, und sie schreyen alle zusammen: Ich

bin

bin nicht Gott. Aber, wenn ihr nicht Gott seyd, so saget mir doch, was Gott ist! — Ich höre sie. — Sie rufen alle mit lauter Stimme; aber nichts anders, als: Er hat uns gemacht. — Ich forsche in den Büchern, durchlese die Geschichte; und ich sehe nichts darinn. Ich frage die Menschen; und Niemand kann mir sagen, was Gott ist! O Abgrund der Wesen! in dem sich alle meine Gedanken verlieren, wenn ich ihn nur denken will! — O unerforschliches Wesen! welches die forschende Seele mit seiner ganzen Majestät darnieder drückt! wo bist du? wo muß ich dich suchen? warum entfernst du dich, verbirgst dich einem Geschöpfe, das dich so gerne kennen möchte? Ich habe meine Mitgeschöpfe, meine Sinne, und meine Vernunft gefragt; und sie sagten mir nicht, wer du wärest. Herr ich bin müde geworden, da ich dich suche; wo muß ich hingehen, um dich zu finden? — Aber ich höre eine Stimme, die mich erquickt; sie kömmt zugleich aus meinem Herzen, und aus Gottes Munde. Und was sagt sie mir? — Gott ist Liebe. — O mich Irrenden! Ich habe so lange außer mir gesucht, was ich inner mir hätte finden können! Ich habe eine Wahrheit gesucht, die sich nicht sehen, hören, denken, sondern empfinden läßt. Gott ist Liebe, sagt der Apostel: * — Nun glaube ichs gerne, daß ihn auch der beste,

* 1. Joh. Kap. 4. v. 16.

beste, der feinste, der aufgeklärteste Verstand nicht begreifen kann; denn sein Wesen ist vielmehr ein Gegenstand der Empfindung, als des Gedanken: und da nur das Herz der Sitz der Liebe ist, so kömmt seine Erkenntniß auch nur aus dem Herzen. Welches Glück? meine Brüder! Wir glaubten, Gott wäre noch so sehr von uns entfernt; und er ist doch so nahe, als unser Herz, als wir uns selbst sind. Wir glaubten, wir könnten Gott nicht erkennen; und wir können ihn so leicht erkennen, als unser Herz, als uns selbst. **Ein jeder, der liebt** (sagt Johannes *) **ist aus Gott gebohren, und erkennt Gott. Wer nicht liebt, kennt Gott nicht, weil Gott Liebe ist.**

Glückseliges Geschöpf, o Mensch! fähig den Schöpfer zu erkennen, und ihn zu lieben. Woher kömmt es dennoch, daß der Mensch so selten sich dessen bewußt ist, das in seinem Innersten wohnt? Wie geschieht es, daß er der Liebe nicht durch Liebe entspricht? So lange Gott, Gott ist; und er muß es ewig seyn; so lange er Liebe ist; und er kann es nie zu seyn aufhören: so lange kann er, und muß er von seinen Geschöpfen, denen er Vernunft zur Erkenntniß, und ein Herz zur Empfindung gegeben hat, Liebe fodern. Man sagt, nichts sey umsonst erschaffen, und jedem Dinge sey ein Ziel vorgesetzt, wornach es streben müsse. Und der Mensch allein soll kein

* 1. Joh. Kap. 4. v. 7. 8.

kein solches Ziel haben, oder er soll, ohne daß die Ordnung des Ganzen gestöret werde, davon abweichen können? Das Gesetz der leblosen Natur beugt alle Körper zu ihrem Mittelpunkte, und willig schmiegt sich jeder Theil der Schöpfung an das Ganze. Nur der Mensch soll das widerspenstige Geschöpf seyn, das dem Gesetze der Natur widerspricht, das sich von seinem Mittelpunkte, welcher Gott ist, durch schiefe Abweichungen zu den Geschöpfen entfernt, und aus der Ordnung der Geisternatur, und dem göttlichen Plane hinaus — tritt? Der Mensch hat ein Herz von Gott zum Gefühl bekommen, und ganz ist er zur Liebe erschaffen; warum vereitelt er diese liebvolle Absicht seines Schöpfers. Wenn Gott etwas anders wäre, als Liebe, so könnten wir uns mit ihm durch die Sinne, durch den Verstand, durch die Sprache vereinigen: aber, da er Liebe ist, so kann dieß auch nur durch die Liebe geschehen. Des Menschen Herz kann nicht ohne Liebe seyn, es muß sich mit irgend einem Gegenstande beschäfftigen. Womit soll es sich mehr, und seinem Ziele gemäß würdiger, als mit dem vollkommneren? Der erschaffene Geist kann sich unmöglich mit Nebengeschöpfen begnügen; sie sind einmal nicht das Ziel seiner Schöpfung. Nur einer ists, der unerschaffene, unendliche Geist, der eben jenes Herz erschaffen hat, aus dem die Liebe quillt. Mit diesem also müssen wir uns vereinigen,

durch Liebe vereinigen; denn nur die Liebe ist's, welche Geister vereiniget. Zum Entzücken redet der Apostel von dieser Vereinigung: **Wer dem Herrn anhängt** (sagt er) **ist ein Geist mit ihm.***

Brüder! Gott ist von Ewigkeit her Liebe, und von Anbeginn der Schöpfung hat er dem Menschen befohlen ihn zu lieben. Aber der Mensch hat ihn als Liebe nicht gekannt, und sein Herz hatte die Stärke nicht, sich ungehindert zu Gott zu erheben, bis er sich ihm als Liebe geoffenbaret, und sein Herz durch höhere Kraft mit sich vereiniget hat. Sieh! (sagt der Herr bey dem Propheten Jeremias) **es werden Tage kommen, und ich werde mit dem Hause Israel, und Juda einen neuen Bund errichten: nicht nach dem Bündnisse, das ich mit ihren Vätern gemacht habe — und welches sie vereitelt haben: — sondern dieß wird das Bündniß seyn, welches ich mit dem Hause Israel nach jenen Tagen machen werde, sagt der Herr: Ich werde mein Gesetz in ihre Gemüther geben, und in ihren Herzen werde ich es einschreiben, und alle werden mich erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten.**** Der heutige Tag, an welchem Gott den Geist seines Sohnes auf die Welt gesandt hat, ist dieser glückselige Tag, dieser Tag des ewigen großen Bündnisses, welches Gott mit den Christen, den Bekennern seines Sohnes auf ewige

* 1. Kor. Kap. 6. v. 17. ** Jerem. Kap. 31. v. 31. 34.

ewige Zeiten gemacht hat: nicht, weil die Apostel, und ihre Lehrjünger, welche mit dem heiligen Geiste erfüllet wurden, geheimnißvolle Offenbarungen hatten, zukünftige Dinge vorsagten, fremde Sprachen redeten (Wirkungen des göttlichen Geistes, die der Prophet Joel vorgesagt hat: *) sondern **weil die Liebe Gottes**, (wie der heilige Paulus sagt) **in unsere Herzen ausgegossen ist durch den heiligen Geist, der uns ist gegeben worden.** ** Dieß ist die wesentliche und dauerhafte Wirkung des heiligen Geistes. **Die Liebe** (sagt dieser Apostel) **fällt niemals weg: wenn auch keine Weißagungen mehr sind, oder die Sprachen aufhören, oder die Wissenschaft zu Grunde geht.** *** Die Liebe ist die größte Gabe, die uns aus Gott vom Himmel kömmt, und der eigenthumliche Charakter der Christen. Sie ist die Seele des neuen Bündnißes, welches Gott mit den Menschen durch Jesum Christum seinen Sohn gemacht hat: und gleichwie das Gesetz der Juden durch den **tödtenden Buchstaben** (damit ich die Worte des Apostels brauche) ein Gesetz der Furcht war, so ist das Gesetz der Christen durch den **lebendigmachenden Geist** ein Gesetz der Liebe.

O, daß wir doch die Liebe hätten, wenn wir schon sonst nichts wüßten, nichts besässen. Sie ist die erste,

* Joel. Kap. 2. v. 28. ** Röm. Kap. 5. v. 5. *** 1. Kor. Kap. 13. v. 8.

ste, und fürnehmste Tugend. Jtzt, (sagt der heilige Paulus) bleiben diese drey: der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die gröſßte aber aus diesen ist die Liebe.* Die ewige Glückseligkeit ist dem Glauben gezeigt: der Hoffnung vorbereitet; aber nur der Liebe wird sie gegeben. Der Glaube zeigt uns, wie die Wolkensäule, den Weg zum versprochenen Lande: die Hoffnung nähret uns auf der beschwerlichen Reise dieses Lebens, wie Manna, mit süssem Troste der Zuversicht: aber die Liebe begleitet uns, wie die Arche des Bundes, welche die Jsraeliten über den Fluß Jordan hinüber führte, bis zum Gerichte, und bleibt in Mitte des auserwählten Volkes im Lande der Verheißung, allwo uns weder die Säule des Glaubens mehr schützen, noch das süsse Manna der Hoffnung mehr nähren wird. Die Liebe allein bleibt nach dem Tode, und hat das Recht im Himmel zu wohnen; denn sie allein ist das Band der Vereinigung mit Gott, und das Kennzeichen seiner Auserwählten. Die Liebe ists, so Heilige macht: die sie, wie eine Mutter, in ihrem Schoose gestaltet und ernähret hat. Wie nothwendig ist es uns also nicht, die Liebe zu haben, ohne die wir weder zu Gott, noch zu unserm ewigen Glücke gelangen können? Brüder! es ist heute an dem, daß ich euch eine wahre Erkenntniß der göttlichen Liebe nach der Länge, und Breite, der

* 1. Kor. Kap. 13. v. 13.

der Höhe und Tiefe, so ihr der heilige Paulus zueignet,* beyzubringen suche. Ich theile die Liebe Gottes in die innerliche und äusserliche ab. Jene ist die Liebe des Herzens: diese aber die Liebe des Werkes. Sie unterscheiden sich nur, wie die Sonne von ihren Stralen, und der Ursprung des Meeres von seinem Ausflusse. Die Liebe ist allezeit eine Eigenschaft des Herzens, und die Werke sind nur Kennzeichen der Liebe. Ich werde im ersten Theile von der innerlichen Liebe Gottes: von der äusserlichen aber im zweyten Theile handeln. **Gott gebe euch nach den Reichthümern seiner Herrlichkeit Stärke durch seinen Geist, daß ihr mit allen Heiligen — die Liebe Christi, so alle Wissenschaft übertrifft, wissen könnet, damit ihr erfüllet werdet zu aller Fülle Gottes. Jenem aber, welcher mächtig ist, alles überflüßig zu thun über das, so wir begehren, oder verstehen nach der Kraft, die in uns wirkt, sey Ehre in der Kirche, und in Christo Jesu in ewige Zeiten.**

Erster Theil.

Welches ist das große Geboth im Gesetze? fragte einst Jesum ein Gesetzverständiger der Juden. Und Jesus antwortete: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, und in deiner**

* Ephes. Kap. 3. v. 16. - 21. ** Ephes. Kap. 3. v. 18.

deiner ganzen Seele, und in deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das gröste, und erste Geboth.* Jesus wiederholte hier nur die Worte, mit welchen Gott durch den Moses seinem Volke das Geboth seiner Liebe eingepräget hat. Höre Israel (so rufte Moses dem Volke zu) der Herr, dein Gott ist nur ein Herr. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deiner ganzen Stärke. Und diese Worte, die ich dir heute befehle, sollen in deinem Herzen seyn. Und du sollst sie deinen Söhnen erzählen, und selbe betrachten, sitzend in deinem Hause, und gehend auf der Reise, wenn du schläfst, und wenn du aufstehst. Und du wirst sie, wie ein Zeichen in deiner Hand binden, und sie werden sich vor deinen Augen bewegen, und du wirst sie an die Thürschwellen deines Hauses schreiben.** Welcher Umfang, welcher Nachdruck ist in diesen Worten, mit welchen Gott selbst das Geboth seiner Liebe ankündet. Und von wem fodert Gott eine solche Liebe? eine Liebe des ganzen Herzens, und der ganzen Seele in einem solchen Umpfange, und in solcher Stärke? Von jenem Volke, dem er in einer schreckbaren, und donnernden Wolke erschien: das ihn nur von ferne, und beynahe nicht anders, als durch Zittern kennte: welches so oft die Gewalt seiner

stra-

* Matth. Kap. 22. v. 36. ** 5. B. Mos. Kap. 6. v. 4-9.

strafenden Hand empfunden, als die Wunder seiner gütigen Allmacht gesehen hat: dem durch das Gesetz Mosis das Joch einer harten Dienstbarkeit ist auferieget worden, und dessen Herz noch langsam zum Gefühl durch jene Härte war, so die Begierlichkeit der alten Sünde darinn zurückgelassen hat: Und dennoch befiehlt Gott, das es ihn lieben, von ganzem Herzen lieben soll. Und wir Christen sollen diese Pflicht nicht kennen, nicht mit Freude erkennen, denen sich Gott als Liebe geoffenbaret hat, als diese, durch so viele Werke seiner Güte gezeigt, und sichtbar in seinem Sohne, den er zu unserm Heile gab, gezeigt hat? Denen er selbst seine Liebe eingoß, und dadurch das Kinderrecht zum Erbtheile seines Sohns mittheilte? Wenn jedes Menschenherz Gott, der es erschaffen hat, ganz zugehört: so gehört ihm noch mehr das Herz eines Christen ganz zu, das er sich durch den Werth seines Blutes so theuer erkauft, und durch den heiligen Geist zur Liebe eingeweihet hat.

Aber wo müssen wir sie suchen diese Liebe? Welches Menschen Herz besitzt sie in jener Vollkommenheit, mit der sie das göttliche Gesetz ausdrückt? **Der Herr, dein Gott** (heißt es) **ist nur ein Gott.** Also ists nur einer, den ich lieben muß! es ist nur ein vollkommenes Wesen, das meine Liebe verdient! Nichts darf ich also lieben wie Gott, es sey noch so schön, noch so angenehm, noch so reizend; denn er ist eben

das

das über alles. — **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deiner ganzen Stärke.** Wichtige Worte, wovon sich kein Buchstabe trennen läßt! Ausdrücke des Eifers, mit dem Gott meine Liebe fodert! — **Du sollst Gott aus deinem ganzen Herzen lieben:** das ist: du sollst ihn mit solchem Eifer, mit solchem Verlangen, mit so innerm Gefühl lieben, daß er dein ganzes Herz mit einer herrschenden Macht an sich zieht, und alle andere Liebe vom selben ausschließt. — **Du sollst ihn aus deiner ganzen Seele lieben:** das ist: alle deine Gedanken, Sorgen, Entschliessungen sollen fürnemlich dahin abzielen, wie du deinem Gott immer, und auf das vollkommenste gefallen mögest. — **Du sollst ihn lieben aus deiner ganzen Stärke:** das ist: dein Herz soll von der Liebe Gottes so eingenommen seyn, daß es sich durch nichts davon entfernen lasse, und alle Hindernisse sich mit Gott zu vereinigen mit vollem Muthe durchbreche, und auf die Seite räume. Glaubt ihr etwa, es sey zuviel, was Gott von uns fodert? Nein es ist nicht zu viel. Er kann nicht einmal etwas minders fodern, als, daß wir ihn lieben nach der Würde seiner Vollkommenheiten, und dem Maaße seiner Erkenntniß. Ein König will, und er will es mit allem Rechte, das man ihm, als König diene: Und Gott, soll nicht als Gott geliebet werden? Gott

hat

hat den ganzen Menschen erschaffen; mit Rechte also fodert er seine ganze Liebe. Er ist das vollkommenste Wesen: er muß also auch von uns auf das vollkommenste geliebet werden.

Die Liebe Gottes besteht also nicht im Munde, und in andächtigen Ausdrücken, die das innerliche Gefühl nicht beselet: **Gott ist ein Geist** (sagt Christus) **und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste anbethen.*** Die Liebe also, welche die wahrhafte Anbethung Gottes im Geiste ist, muß innerliche Liebe, ganz Liebe des Herzens seyn. Man kann mit größter Andacht sagen: Mein Gott ich liebe dich: ohne, daß die Seele einen Theil daran nimmt; und dieß ist ein Betrug, der viele Menschen mit falscher Zufriedenheit nährt, und in einer Kälte dahin starren läßt, so nie eine übernatürliche Wärme des Gefühls durchdringen wird. Die Liebe besteht auch nicht in einer schnellen und empfindlichen Anmuthung, die nicht immer in unsrer Gewalt, und in einem Augenblicke vorüber ist: nicht in der Ueberzeugung des Verstandes, die mir an Gott das höchste, und vollkommenste Gut zeigt, noch in der Hochachtung, die selbe begleitet; denn die beste Erkenntniß, und selbst die Hochachtung ist oft ohne Liebe: **Auch die Teufel glauben, und zittern** (sagt der Apostel) ** aber sie lieben

* Joh. Kap. 4. v. 24. ** Jak. Kap. 2. v. 19.

lieben nicht: sondern sie besteht in einer wahren, innerlichen, und dauerhaften Neigung zu Gott, mit der ich ihn allen Geschöpfen vorziehe; so, daß ich bereit wäre, lieber alles zu verlieren, als nur einen Augenblick aus dem Stande seiner Gnade hinauszufallen. Und dieß ist der Innbegriff jener herrlichen Worte, mit welchen das göttliche Gesetz das Geboth der Liebe ausdrückt.

Wodurch können wir aber erkennen, ob wir diese Liebe haben, und ob sie unser Herz in jener Stärke, und Vollkommenheit besitze, ohne die sie nicht wahre Liebe ist? Wir wollen sie nach dem ächten Gemälde betrachten, welches uns der heilige Paulus von der Liebe vorhält, und zugleich sehen, ob die Züge in unserm Herzen diesem Gemälde ähnlich sind. Die eifrigste, die stärkste, die vollkommenste Liebe muß es seyn, wenn sie jene Wirkungen haben soll, welche ihr dieser große Lehrer zueignet. Redend von der Liebe, die der heilige Geist in seinem, und in den Herzen der Gläubigen ausgegossen hat, ruft er voll der Zuversicht auf die Kraft der göttlichen Liebe, und voll der Verachtung gegen die Welt: Wer wird uns von der Liebe Christi trennen? etwa Versuchung, Angst, Hunger, Blöße, Gefahr, Verfolgung, oder das Schwerdt? — Aber in allen diesen überwinden wir wegen jenem, der uns geliebt hat. Denn ich bin versicheret, daß uns we-

der Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthümer, noch Kräfte; weder das Gegenwärtige, noch das Zukünftige, weder Stärke, weder Höhe, noch Tiefe, noch was immer für ein Geschöpf wird absondern können von der Liebe Gottes, welche ist in Christo Jesu unserm Herrn.* Nämlich die Liebe Gottes ist weit von der irdischen Liebe unterschieden. Diese, gleichwie sie unvollkommene, und in sich selbst veränderliche Gegenstände wählet, bleibt eben auch unvollkommen, und verändert sich bey jedem Scheine einer grösern Vollkommenheit. Der Reiz dieser Gegenstände ist auch nicht mächtig genug das Herz des Menschen so zu befriedigen, daß es deswegen alles übrige entbehren, und sich selbst verlassen könne. Wenn es die eifrigste Liebe ist, so ist sie es doch nie allein. Verschiedene andere Neigungen stören sie in ihrem Gebiethe, und allzeit nimmt die Eigenliebe den wichtigsten Platz im Herzen ein. Dieß ist der tyrannische Gebiether, unter welchem, und auf dessen willkürliche Befehle so viele Abwechselungen der Liebe geschehen, und der sich am Ende alle besondern Neigungen, als so viele Opfer seiner Herrschsucht, unterwirft. Die Liebe Gottes allein kennt kein solches Joch, und bleibt unveränderlich, wie ein Siegel, das dem Herzen eingedrückt

* Röm. Kap. 5. v. 35-39.

gedrückt ist. Sie allein hat die Macht, über den ganzen Menschen zu herrschen, und unterwirft selbst die Eigenliebe, sammt ihren unedlen Gespielinnen ihrem göttlichen Gebiethe.

Stark, wie der Tod ist die Liebe: (sagt der heilige Geist)* Denn gleichwie der Tod alle Bande des zeitlichen Lebens zerbricht, so trennt uns die Liebe mit einer übernatürlichen Kraft von allem dem, was uns am liebsten ist. In den heitern Tagen der Zufriedenheit, in den Stunden des Trostes, im Ueberflusse des Vergnügens, zur Zeit des Friedens kann man die wahre Liebe noch nicht erkennen. Aber in der Stunde der Verfolgung, in finstern Nächten der Traurigkeit, im Kampfe der Leidenschaften, wenn Pflicht und Leben mit einander streiten, und die Liebe Gottes wieder die Stimme der für sich zitternden Eigenliebe ihre Rechte behauptet: alsdann muß sich des Menschen Herz zeigen, wie ein eifernder Held, und die Liebe, auf die es gegründet ist, wie ein unerschütterter Felsen. Dieß ist, was der göttliche Bräutigam selbst von der Liebe sagt: **Viele Wässer haben die Liebe nicht auslöschen können, und ganze Flüsse werden sie nicht überschwemmen.** ** Mitten im Sturm der heftigsten Versuchungen, und der gewaltigsten Widerwärtigkeiten wird sich ihr Licht nicht verlieren, sondern es wird sich vermehren, und aus-

* Hohelied Sal. Kap. 8. v. 6. ** Hohelied Sal. Kap. 8. v. 7.

ausbrechen, wie eine Flamme durch das Wehen der Winde. Denn ihre Lampen, sind Lampen des Feuers, und der Flammen.* Eine solche Liebe, die sich durch nichts überwinden läßt, zeigte die Braut in den hohen Liedern: **Die Wächter (sagte sie) welche in der Stadt herumgehen, haben mich gefunden: sie haben mich geschlagen, und verwundet.**** Hat sie deswegen zu lieben aufgehört? Nein: es scheint, als wäre die Liebe dadurch nur noch mehr gewachsen. Denn, anstatt daß sie sich durch die Verfolgung von der Liebe abhalten ließ, schrie sie noch: **Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems! wenn ihr meinen geliebten finden werdet, demselben anzukünden, daß ich vor Liebe schmachte.**** Vor Stärke dieser Liebe hat der heilige Paulus ausgerufen: **Ich gefalle mir in meinen Schwachheiten, in den Lästerungen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Trübsalen für Christo.**** Gott bleibt allezeit das liebenswürdigste Gut, und seine Liebe ein unabänderliches Gesetz. Es kann keine Umstände geben, in welchen Gott das Recht nicht hätte, Liebe zu fodern, oder unser Herz die Pflicht, ihn zu lieben. Die Liebe muß also wohl stark seyn: wenn sie sich so weit erstrecken muß, daß wir alle Geschöpfe, und

* Hohelied Sal. Kap. 8. v. 6. ** Hohelied Sal. Kap. 5. v. 7.
*** Hohelied Sal. Kap. 5. v. 8. **** 2. Kor. Kap. 12. v. 10.

und selbst unser Leben ihr aufopfern, und daß unser Herz weder Freude, noch Traurigkeit, weder Furcht noch Hoffnung, weder Schmerz noch Vergnügen von Gott seinem einig geliebten Gegenstande abwendig machen könne. Itzt nimmt es mich nicht mehr Wunder, daß die heilige Schrift der Liebe die herrlichsten Lobsprüche beylegt, und selbe über alle Tugenden erhebt: daß sie die Kraft hat, den Menschen vor Gott zu rechtfertigen, und das Recht zum ewigen Leben mitzutheilen: daß sie allein den Vorzug hat, der keiner aus allen göttlichen Gnaden zukömmt, daß sie selbst Gott genennet werde und sey, wie der Apostel sagt: **Gott ist Liebe.**

Brüder! wie ist eure Liebe beschaffen, wenn euer Herz doch je eine besitzt? Hat sie jene Stärke und Vollkommenheit, ohne die sie nicht wahre Liebe ist? Gehet in euch selbst zurück! und, da die Liebe kein Geschäfft des Mundes, sondern des Herzens ist, so soll mir euer Herz auf diese Fragen antworten. Wenn ihr euch in jenen Umständen befindet, da ihr entweder Gott lästern, verläugnen, oder aber die grausamsten Peinen, und den bittersten Tod ausstehen müßtet, empfindet ihr in euch eine solche Liebe zu Gott, die euch Muth genug verschaffte, selbst euer Leben für Gott darzugeben? Seyd ihr wirklich im Ernste so gesinnet, daß ihr ehender alles leiden, als von seiner Liebe abweichen wolltet? Aber was fodere ich? Diese

Fragen können einigen unnütz vorkommen, obschon sie es nicht sind; denn die wahre Liebe muß auch auf ungewisse Fälle bereit seyn, und sie muß wirklich itzt jene Stärke besitzen, womit sie die künftigen Stösse aushalten könnte. Weil doch diese Prüfung zu entfernt ist, so fodere ich weniger. Wenn euch eine Versuchung überfiel, die euch zu einer schädlichen Sünde reitzte, und wenn es ingeheim, ohne Verlurst der Ehre, und ohne einen zeitlichen Nachtheil, ja sogar mit dem Gewinnste einer mächtigen Gnade, und der Gunst einer angesehenen Person geschehen könnte, ist euer Herz gegenwärtig so bestellt, daß ihr das Vergnügen, welches euch die Sünde geben könnte, der Liebe Gottes aufopfern wolltet? — Wenn man euch eure Ehre durch Schmach und Verläumdung geraubet hat, und es nur eine einzige Sünde, eine kleine Rache, oder eine Lüge foderte, um euren guten Namen zu erhalten, fühlet ihr itzt wirklich in eurem Herzen einen solchen Liebestrieb, der euch dazu ermuntert, lieber alle Unbilden, und alle Unehre zu ertragen, als den lieben Gott mit der geringsten Sünde zu beleidigen? — Wenn ihr eure Feinde, oder eine verhaßte Familie ohne viele Mühe unterdrücken, und durch ihren Sturz euern Stand erheben, und euer Ansehen vermehren könntet (ich setze, die Umstände seyen glücklich, man würde euch noch dazu Recht geben, und die Verfolgten hätten gar keine

Wege mehr sich an euch zu rächen) bebt euer Gemüth itzt schon wirklich vor dieser lieblosen Vorstellung zurück, und macht euch die Liebe fest genug entschlossen, nie der stolzen Eigenliebe nachzugeben? — Wenn ihr euch durch ungerechte, oder mit dem Christenthume nicht übereinstimmende Mittel von der drückenden, traurigen Armuth befreyen, oder euch, und eure Kinder in den Stand der Reichen erheben könntet: macht die Liebe Gottes in eurem Herzen wirklich die Gesinnungen rege, alle diese Mittel, sie möchten noch so gebräuchlich, und noch so sehr von der Welt gebilliget seyn, dennoch auszuschlagen, weil sie sich mit der Liebe Gottes, und seinen heiligen Gesetzen nicht vereinbaren lassen? Wer nicht diese Gesinnungen wirklich hat, besitzt jene Liebe nicht, die von dem heiligen Geiste kömmt, und die uns allein vor Gott heilig und gerecht macht.

Damit ihr aber dießfalls euer Herz leichter erkennen möget, sehet noch eine andere Art der Prüfung die aus gegenwärtigen Umständen, in denen ihr euch manchmal befindet, hergenommen ist. Ihr befindet euch in Gesellschaft der Menschen, deren viele böß genug sind, das göttliche Gesetz offenbar zu verletzen: ihr seyd Zeugen allgemeiner Vorurtheile und Misbräuche: ihr höret Lästerungen wider die Religion, und ihre heiligen Lehren: ihr sehet die Wahrheit dem Unglauben unterliegen, und die Tugend ge-

beugt zu den Füßen eines angesehenen Lasters; — wie war euch zu Gemüthe, da ihr euch in solchen Umständen, die nicht gar selten sind, befandet? Wenn ihr da, wie ich setze, nicht helfen konntet, und wenn das Uebel euren Kräften, selbes zu heilen, überlegen war, fühlte wenigst euer Herz innerlichen Schmerzen wegen der Beleidigung eures Gottes, und entglomm in euch die Liebe, wie im Herzen des Phinees, zum heiligen Eifer für Wahrheit und Tugend? oder, waret ihr dabey nicht vielmehr kaltsinnig, ungerührt, und frostige Zeugen dieser traurigen Empörung, wodurch sich vernünftige Geschöpfe ihrem Gotte widersetzen? Ein Herz, das wahrhaft liebt, findet sich allzeit gerührt, und beleidiget durch die Unbilden, die man seinem Geliebten anthut. **Stark, wie der Tod, ist die Liebe,** (sagt die Schrift) **und hart, wie die Hölle ist der Eifer.** * Hier werden Liebe und Eifer vereinbaret; und gleichwie die Peinen der Hölle hart sind, so hat der Eifer seine Quaal für das liebende Herz. **Mein Eifer** (sagt der Prophet) **hat mich schmachten gemacht, weil meine Feinde deine Worte vergessen haben.** ** Dieser Eifer quälte die Herzen des Phinees, Elias, und der Propheten, da sie den Unglauben, und die Laster ihres Volkes sahen: und die Klaglieder des Jeremias sind

* Hohelied Sal. Kap. 8. v. 6. ** Psalm 118. v. 139.

sind mit Ausdrücken des Schmerzens über die Sünden seines Volkes angefüllet. So war das Herz eines heiligen Paulus beschaffen. So sehr er für die Liebe Gottes arbeitete, konnte er sie doch nicht in alle Herzen einpflanzen. Deswegen war er betrübt, und klagte seinen Schmerzen den Philippensern, an die er schrieb, mit diesen Worten: **Viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, itzt aber sage ichs weinend, daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind.*** O, wie sehr fürchte ich, daß es wenige solche Herzen gebe, und daß die Liebe bey den mehrsten keine wesentliche Tugend, sondern ein lerer Name sey. Wo ich hinsehe, sehe ich Kaltsinn, Lauigkeit, frostiges Wesen. O Liebe! welch eine seltene Eigenschaft der Menschen bist du! Hast du denn jene Macht nicht mehr über die menschlichen Herzen, die du sonst hattest? Hat denn deine Hitze, von der die Kirche in ihrem jugendlichen Alter entbrannte, in ihrem zunehmenden Alter so sehr abgenommen, daß sie sich nach und nach in starre Kälte verwandelt? Sonst fand man dich in Gesellschaft des Eifers; nun aber, da dieser abgenommen hat, bist du nun nicht mehr zu finden! Nein! ich irre mich: sie ist noch zu finden, diese Liebe, in der Begleitung des Eifers; aber nur in einsamen Herzen, so die Welt von ihrer Gesellschaft ausschließt, in den Herzen einfältiger Gläubigen,

* Philipp. Kap. 3. v. 18.

bigen, welche noch nicht in der Schule des Unglaubens das Geheimniß der Bosheit gelernet haben, die Liebe Jesu Christi als Thorheit, und den Eifer als mürrischen Eigensinn anzusehen: denen noch dieser Grundsatz, wodurch der heilige Geist die stolzen Weisen dieser Welt beschämt, fest eingedrückt bleibt: **daß, die Liebe Gottes allein ehrwürdige Weisheit ist.***

Es könnte euch zwar scheinen, Geliebte! ich hätte die Pflicht zu lieben gar zu weit ausgedehnet, und zuviel von eurer Liebe gefodert, da ich selbe auf so viele und harte Proben gestellet habe. Aber, was werdet ihr erst denken, wenn ich euch sagen muß, daß ich dem göttlichen Gesetze gemäß noch weit mehr von eurer Liebe zu fodern habe, und daß dieß, was ich bishero gesagt habe, nur einzelne Züge sind des großen Gemäldes von der Liebe? Ich habe euch die Liebe vorgestellt, wie eine streitende Heldinn, die für die Ehre ihrer Geliebten bey Gelegenheit eiferet, und bey jedem Stoße zu seiner Vertheidigung erwacht. Nun muß ich sie euch noch zeigen, als eine sorgfältige Beherrscherinn des ganzen Herzens, die sich mit überwiegender Macht alle Leidenschaften unterwirft, damit in dem selben keine einzige Liebe sey, die sich nicht auf Gott beziehe, und über welche die Liebe Gottes nicht herrsche. **Der Herr, dein Gott,**

(so

* Jes. Sirach. Kap. 1. v. 14.

(so heißt es im Gesetze) ist nur ein Herr. Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deiner ganzen Stärke. Heiliger Befehl, wichtige Worte! Nur einer ist es, den ich lieben muß. Es ist nur ein einziges vollkommenes Wesen, das meine Liebe verdient; Gott will allein von mir geliebet werden; er begehrt mein Ganzes für sich, und eiferet gegen alle Geschöpfe für meine Liebe. Aber wie hart begreifen dieß die Kinder dieser Welt? Sie schwören im Herrn, und schwören in Melchom.* (sagt der Herr bey dem Propheten) O, meine Brüder! ihr betrüget euer Herz, und euer Herz betrüget euch, wenn ihr glaubet, die Liebe Gottes zu haben, da das Herz noch von einer andern Liebe eingenommen ist. Niemand (sagt Jesus) kann zweyen Herren dienen; denn er wird entweder einen hassen, und den andern lieben, oder einen erdulden, und den andern verachten.** Zwey Städte (sagt Augustin) haben die zwey Lieben gebauet: Eine die Liebe Gottes bis zur Verachtung der Welt: die andere die Liebe der Welt bis zur Verachtung Gottes. Und wie groß, und weitschichtig ist nicht jene Stadt, so die Liebe der Welt bis zur Verachtung Gottes erbauet hat? Dieß ist das große Babylon, die Wohnung und das Behältniß aller unrei-

* Soph. Kap. 1. v. 5. ** Matth. Kap. 6. v. 24.

unreinen Geister,* das so viel Bürger zählt, als es Menschen giebt, die mit den Banden der irdischen Begierlichkeit gefesselt sind. Alle diese gehören nicht zu der Stadt Gottes, und haben keinen Theil an seiner Liebe. Denn (wie eben der heilige Augustin sagt) wo die Liebe Gottes herrschet, dort herrschet die irdische Begierlichkeit nicht: und wo die irdische Begierlichkeit herrschet, dort herrschet die Liebe Gottes nicht. Was soll man nun von so vielen Menschen denken, deren Herz den größten Theil ihres Lebens mit der Welt beschäfftiget ist? welche immer sorgen, wie sie auf dieser Welt ohne allen Abgang der zeitlichen Güter leben, und ihre Reichthümer vermehren können: welche die Freuden dieser Welt, die Ergötzlichkeiten, die Wohllüste lieben, und in allen ihre Gemächlichkeit suchen: deren Gedanken, Sorgen und Begierden nach Ehrenstellen, Macht und Ansehen, und der Gunst der Menschen abzielen? Soll man von ihnen denken können, daß sie Gott lieben? Ach nein! **Wer die Welt liebt,** (sagt der heilige Johannes) **in diesem ist die Liebe des Vaters nicht; denn alles, was in der Welt ist, ist die Begierlichkeit des Fleisches, und die Begierlichkeit der Augen, und die Hoffart des Lebens: welche nicht aus dem Vater ist, sondern aus der Welt.**** Die

* Offenb. Joh. Kap. 18. v. 2. ** 1. Joh. Kap. 2. v. 16.

Die Liebe Gottes läßt sich also mit der Liebe der Welt nicht vereinbaren: sie sind sich einander so entgegen, wie Licht, und Finsterniß; und welche Thorheit ist es nicht, diese vereinbaren zu wollen? Und dennoch, wie viel giebt es nicht solche Thoren? Gott will das ganze Herz, und wenige sind, die es ihm geben. Man möchte zugleich Gott, und die Welt lieben, uund theilt das Herz unter beyden. Nein! diese Austheilung ist nicht gerecht: das ganze gehört Gott: in einem Herzen, das getheilt ist, kann er nicht wohnen. Die Arche kann auf einem Altare nebst dem Dagon nicht stehen, und wo selbe ist, muß der Abgott zertrümmert vor ihr auf dem Boden liegen. Brüder! wie ist euer Herz bestellet, als der Altar, den sich Gott zu seiner Liebe eingeweihet hat? habt ihr die alten Götzen, so die Begierlichkeit der alten Sünde in den menschlichen Herzen, ihrem Schöpfer zum Trotze aufgestellt hat, von ihrem Throne gestossen, und zertrümmert vor den Augen Gottes seiner herrschenden Liebe zu Füßen gelegt? Wenn sich je ein frecher Abgott der Ehr sucht, der Geldliebe, des Verlangens nach Wohllüsten und Gemächlichkeit bey euch auch im Verborgenen aufhält, so ist Gott aus eurem Herzen gewichen, und seine Liebe ist nicht in euch. Wollet ihr etwa an dieser Wahrheit zweifeln, so kann ich sie mit einem traurigen Beyspiele bekräftigen. Ein Jüng-

Jüngling, wie der heilige Matthäus erzählet,* kam einst zu Jesu, und wollte ihm nachfolgen. Er hatte das Gesetz auf das genaueste erfüllet, und sich keines Verbrechens dawider schuldig gemacht. Da aber Jesus von der Verlassung der zeitlichen Güter, als einer nothwendigen Vorbereitung zu seiner Nachfolge sprach, änderte er seinen Sinn (denn er hatte große Reichthümer, wie der Evangelist sagt) und gieng traurig davon. Da mußte also die Liebe Jesu sich von dem Geize verdrängen lassen: und so sind sich die Liebe Gottes, und die Begierlichkeit so entgegen gesetzt, daß entweder diese, oder jene weichen muß. Darum sprach Jesus, da er die Geschichte dieses Jünglinges zum Beyspiele nahm: **der Reiche wird hart in das Reich der Himmel eingehen.** Aber was suche ich eine Wahrheit durch Beweisthümer und Beyspiele darzuthun, die ein jeder selbst fühlen kann? Fraget euer Herz, ihr Geizigen! ihr Ehrsüchtigen! ihr Wohllüstlinge! ob ihr eine Liebe Gottes habet; und es wird euch antworten, daß ihr keine habet; ihr werdet euch selbst aus eurem innersten überweisen, daß ihr auf Befehl der Begierlichkeit gesinnet seyd, zu jeder Stunde Gott zu verlassen. Eines also aus beyden müssen wir wählen, entweder der Liebe Gottes, oder der Begierlichkeit zu entsagen, weil sie doch einmal nicht beysammen seyn können. Diese

* Matth. Kap. 19.

Diese Wahrheit ist so gewiß, als jenes, was Christus in dem Evangelium gesagt hat: **Wer nach mir kommen will, der verläugne sich selbst, und folge mir nach.*** Dieser Grundsatz, welchen die Welt so sehr miskennt, ist von einer solchen Wichtigkeit, daß die Liebe Gottes auf dem selben, als ihrer Grundsäule, ruht. Er macht das Herz so rein von aller sündhaften Liebe, daß die Liebe Gottes darinn ihren Platz behaupten kann. Aber es giebt noch gewisse Feinde, die ihr oft den selben streitig machen, und die um so gefährlicher sind, da sie unter dem Vorwande, sich mit der Liebe Gottes zu vereinbaren, dieselbe von ihrer Stelle verdrängen. Der Umgang mit der Welt, die verschiedenen Geschäffte, die Nothwendigkeiten dieses Lebens, und die besondern Verbindungen mit den Geschöpfen, ziehen verschiedene in sich selbst erlaubte Neigungen nach sich, die das Herz beunruhigen, und beschäfftigen. Hier also muß die Liebe Gottes ihre Stärke zeigen, daß sie mit unumschränkter Macht alle Neigungen bezähmt, und keine einzige Liebe, so sehr sie immer Natur und Vernunft billigen kann, zur herrschenden Leidenschaft erwachsen läßt. Ihr habet gehört aus dem Gesetze: **Der Herr, dein Gott, ist nur ein Gott: du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen lieben.** Er wird aber nicht allein nicht aus dem ganzen Herzen geliebt, wenn sich das Herz von einer

* Matth. Kap. 16. v. 24.

andern

andern Liebe beherrschen läßt. **Gleichwie das Oel über dem Wasser schwimmt,** (sagt ein gewisser Heiliger) **so muß die Liebe Gottes alle andere Neigungen übersteigen.** Dieß ist eine so wichtige Wahrheit, daß sie Jesus Christus seinen Jüngern mit den nachdrücklichsten Worten eingepräget hat. Nichts ist so billig, so sehr von der Natur und Vernunft den Menschen befohlen, als die Aeltern- und Kinderliebe; und dennoch hat sie ihre Gränzen, die ihr Gott gesetzt hat. Wenn sie dieselben überschreitet, so sehr sie Tugend ist, wird sie zum Laster. **Wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt, als mich,** (sagt Christus) **ist meiner nicht würdig: und wer seinen Sohn, oder Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht würdig.*** Nämlich Gott will über alles geliebt werden, und seine Liebe kann in keinem Herzen seyn, wenn sie nicht daselbst die herrschende Neigung ist. Und wie wenig giebt es solche Herzen, in welchen die Liebe Gottes die Herrschaft über alle andere Neigungen hat? Sie, die herrschende Liebe Gottes ist es, die so viele Aeltern verdammen wird, welche ihre Kinder so sehr lieben, daß sie ihnen, um selbe nicht zu betrüben, alle ihre eiteln Wünsche thun, sie in ihren Fehlern verharren lassen, und um sie glücklich zu machen, Gottes, und seiner heiligen Ge-

setze

* Matth. Kap. 10. v. 37.

setze vergessen: sie ist es, die so viele Eheleute verdammen wird, welche, da sie sich den Gegenstand ihres Verbündnisses zum Abgott, und die Neigung zu ihrem Hauptgeschäffte machen, nichts mehr von jenem Vergnügen und Troste verlangen, so die Liebe Gottes geben kann: sie ist es, die so viele Gelehrte, und Staatsmänner verdammen wird, welche sich von der Wißbegierde und Geschäfftsemsigkeit so sehr dahin reißen lassen, daß sie, als hätten sie mit wichtigern Sachen zu thun, selten an Gott, und da mit kaltsinnigem Gemüthe gedenken, eifrig in ihren Geschäfften, und eben so lau im Dienste Gottes und der Religion: sie, die herrschende Liebe Gottes ist es, die so viele Handwerker, Arbeitsleute, und auch Arme verdammen wird, welche ihren zeitlichen Unterhalt sich zu dem einzigen Ziel und Ende ihres Daseyns machen, und deren Herzen die Nahrungssorge so sehr beschäfftiget, daß sie keines Trostes aus der Religion, und keines höhern Vergnügens aus dem Andenken, und der Liebe Gottes fähig sind: sie ist es, die alle jene verdammen wird, deren Herz mit was immer für einem andern Gegenstande mehr beschäfftiget ist, als mit Gott.

O Liebe! groß sind deine Foderungen; aber sie sind auch ganz gerecht. Du begehrest das ganze Herz des Menschen; und es gehört auch seinem Schöpfer zu. Du begehrst es rein von allen wüthenden Lei-

den-

denschaften, und jeder herrschenden Neigung; und wie könntest du wohl in einem unreinen Herzen wohnen, das sich schon einer andern Liebe zum Preise gegeben hat? Brüder! fragt eure Vernunft, ohne die Stimme der aufrührischen Eigenliebe anzuhören, fraget sie, und urtheilet selbst, ob es billig sey, etwas anders mehr zu lieben, als Gott? Erinneret euch jener großen Worte im Gesetze: **Der Herr, dein Gott, ist nur ein Gott. Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen lieben.** Gott will von mir über alles geliebet werden, und eifert gegen alle Geschöpfe für meine Liebe. Gott will mein Herz, mein ganzes Herz haben: Er, der vollkommenste, der unendliche! — Wenn er mir nur erlaubte, ihn zu lieben, wie groß wäre die Gnade, ihn, den Vollkommensten, den Unendlichen, den Besten lieben zu dürfen? Nun befiehlt ers mir sogar, als wenn ihm etwas gelegen wäre an meiner Liebe, und er befiehlt es mit Nachdruck, als wenn alles daran gelegen wäre. O Mensch! was denkst du auf die Einladung deines Schöpfers? Wie lang klebst du noch an die Erde, und bleibst kriechend in ihrem Schlamme zurück? Schämst du dich noch nicht jenes niederträchtigen Opfers, wodurch du jedem erschaffenen, und auch verächtlichen Gegenstande deine Liebe schenktest, nur gegen Gott unempfindsam, und fühllos gegen seine Liebe? — **Du hast mein Joch zer-**

brochen (sagt der Herr bey dem Propheten Jeremias) meine Bande zerrissen, und gesagt: ich will nicht dienen. Auf einem jeden hohen Hügel, und unter einem jeden laubichten Baume legtest du dich nieder, du Hure.* — Du hast dich mit der Schminke gezieret, und deine Gesandten, (das ist: die Sinne) in die Ferne ausgesandt. Du hast dich auf deinen Wegen ermüdet, und gesagt: ich werde nicht ruhen. Warum warst du denn so sorgfältig, und hast dich meiner nicht erinneret, noch in deinem Herzen an mich gedacht? Dieß sind Worte eines Eiferers, eines Gottes, welcher Liebe fodert: ** — Klagen sind es wider eine ungetreue Braut, wider die Seele, so ihm ihre Liebe versagt, die sie ihm doch ganz, und allein schuldig ist. Und saget mir, meine Brüder! habt ihr bey allem euern Suchen etwas gefunden, das euch wahrhafter ergötzen und sättigen könne, und das nach einem bescheidenen Urtheile mehr eure Liebe verdient, als Gott? Menschliche Vernunft! denke etwas aus, so du im Stande bist, das vollkommener sey, als Gott: und dann befiehl dem Herzen, es mehr, als Gott zu lieben. Ist aber Gott das vollkommenste Wesen, so verweile nicht, gebieth dem Herzen, daß es ihn liebe, über alles liebe, und vereinige dich mit deinem Schöpfer.

Das

* Jerem. Kap. 2. v. 20. ** Isai Kap. 57. v. 9.

Das vollkommenste Bild dieser Vereinigung sehen wir in dem Gemälde der göttlichen Liebe, welches der heilige Geist selbst in den Hohenliedern Salomons ausgezeichnet hat, und das zugleich wie in einem kurzen Inbegriff alle die herrlichen Züge enthält, wodurch ich bisher die Liebe Gottes abgeschildert habe. **Mein Geliebter** (sagt die Braut) **ist aus tausenden auserwählet.*** Deswegen ruft sie ihm zu: **Zieh mich nach dir: ich werde laufen nach dem Geruche deiner Salbungen.**** Nämlich die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten hat sie, wie ein angenehmer Geruch an sich gezogen, und das heftigste Verlangen nach dem vollkommensten in ihr entzündet. Sie geräth hiedurch in eine heilige Unruhe, die ihr das Suchen ihres Geliebten zum einzigen Geschäffte macht. **Ich werde aufstehen** (sagt sie) **und in der Stadt herumgehen: auf den Plätzen und Gassen werde ich den suchen, den meine Seele liebt.***** Dieß ist die wahre Abbildung eines aufrichtig gottliebenden Menschen. Sein Herz ist immer mit dem Andenken seines Gottes beschäfftiget, er hat sich ihn aus allen zur Liebe auserwählet, und findet sonst nirgends wahre Zufriedenheit. Deswegen bemühet er sich, und sucht alle

Wege

* Hohelied Sal. Kap. 5. v. 9. ** Ebend. Kap. 1. v. 3.
*** Hohelied Sal. Kap. 3. v. 2.

Wege sich damit zu vereinigen. — Und wie groß ist die Freude und das Vergnügen, daß er ihn gefunden hat? **Ich habe den gefunden** (sagt die Braut) **den meine Seele liebt: ich habe ihn gehalten, und werde ihn nicht lassen.** * So standhaft ist die wahre Liebe. Der Mensch, der sie besitzt, läßt sich durch nichts von Gott abwendig machen, und so lange er ihn, als den vollkommensten erkennt, kann er unmöglich von seiner Liebe abweichen. Derohalben sagt der göttliche Bräutigam zu der liebenden Seele: **Leg mich wie ein Siegel, über dein Herz.** ** Um die Stärke anzuzeigen, mit welcher der Mensch seinem Gott anhangen muß; so, daß er sich weder durch Furcht, und Schreckenbilder zeitlicher Uebel, noch durch den Reiz fremder Schönheiten, und die Blendwerke falscher Wohllust, und des Vergnügens von der Liebe Gottes absondern läßt. — Er sagt auch nicht: Leg mich in die Mitte deines Herzens: sondern, leg mich über dein Herz: um dadurch anzuzeigen, daß die Liebe Gottes nicht nur in uns wohnen, sondern uns ganz und gar beherrschen müsse: daß alle unsere Neigungen und Begierden ihrem Befehle gehorchen, und keine einzige Liebe iu unserm Herzen seyn soll, die sich nicht der Liebe Gottes als ihrer mächtigen Gebietherinn unterwerfe. O Liebe! wie groß ist dein Gebieth? Aber wie angenehm

* Hohelied Sal, Kap. 3. v. 4. ** Hohelied Sal. Kap. 8. v. 6.

nehm sind zugleich deine Bande, durch die du mich mit meinem Gott vereinigest? O, daß ich dein süsses Joch nur immer empfände! Es ist angenehmer, als alle Freyheit. Wer dich kennt, muß dich höher schätzen, als alle Reichthümer. **Wenn der Mensch (sagt die göttliche Weisheit) all sein Hab, und Gut für die Liebe dargiebt, wird ers für nichts achten.** *

Zweyter Theil.

So sehr die Liebe ein Geschäfft des Herzens ist, so giebt sie sich doch äußerlich zu erkennen, und wenn sie nicht kennbar ist, ist sie auch nicht wahre Liebe. Die Sonne zeigt sich durch ihre Stralen, und die Liebe durch die Werke. Wenn der Glaube die Werke fodert, so, daß er (wie der Apostel sagt) ohne dieselben todt ist: um wie viel mehr muß die Liebe von ihnen begleitet werden, da sie eine Neigung ist, die zu allem dem aufmuntert, was dem Geliebten gefällt. Die Beobachtung der göttlichen Gebothe ist also die wirksame Liebe, und das einzige wahre Kennzeichen einer liebenden Seele. Dieß ist so gewiß, als die heilige Schrift, wenn sie von der Liebe spricht, die selbe durch die Beobachtung der göttlichen Gebothe erkläret. **Nun Israel (sag Moses)**

* Hohelied Sal. Kap. 8. v. 7.

Moses) was begehret der Herr dein Gott anders von dir, als daß du ihn liebest, und dem Herrn deinem Gott dieneſt in deinem ganzen Herzen, und in deiner ganzen Seele, und daß du die Befehle des Herrn beobachteſt.* Derowegen liebe den Herrn deinen Gott, und beobachte ſeine Gebothe, Urtheile und Befehle zu jeder Zeit.** Wahrhaftig das Geboth der göttlichen Liebe war bey den Juden die Quelle unzähliger Pflichten, wozu ſie die vielfältigen Geſetze verbanden, ſo ihnen Moſes aus göttlichem Befehle vorſchrieb. Man leſe nur ihre Geſetzbücher, und man wird eine Menge ſtrenger Geſetze finden, die ihnen zur genaueſten Beobachtung vorgeſchrieben waren, ſo, daß man ſich nicht verwundern darf, daß ſie der heilige Petrus ein Joch nennte. Welches (ſagt er) weder wir, noch unſere Väter haben ertragen können.*** Brüder! ſoll die Liebe Gottes bey uns eine ausgetrocknete Quelle ſein, aus der keine Ströme heiliger Pflichten mehr hervorfließen? Oder glaubet ihr, die Gnade Jeſu Chriſti habe alle Geſetze verbannet? Wenn die Liebe Gottes den Juden, welche nur den Geiſt der Knechtſchaft empfangen hatten, ſo viele Pflichten auflud, wie ſoll ſie uns, denen Gott durch Jeſum Chriſtum, den Geiſt der Kinderſchaft mitgetheilet

* 5. B. Moſes Kap. 10. v. 12. 13. ** 5. B. Moſes Kap. 11. v. 1.
*** Apoſtelg. Kap. 15. v. 10.

theilet hat, ganz und gar davon befreyet haben? Sollen wir etwa, weil uns Gott mehr geliebet hat, ihn deswegen weniger im Werke lieben, als ihn die Juden geliebet haben? Oder haben dann Kinder minder Pflichten gegen ihren Vater, als die Knechte?

Es ist wahr, daß uns Jesus Christus von dem Joche des jüdischen Gesetzes, von so vielen äußerlichen Pflichten und Beobachtungen befreyet hat; aber deswegen sind wir nicht ohne alles Gesetz. Gleichwie die Juden durch die Beschneidung sich dem Gesetze des Moses unterworfen haben, wie der heilige Paulus sagt: **Ich bezeuge einem jeden, der sich beschneiden läßt, daß er schuldig ist, das ganze Gesetz zu beobachten.** * Eben so haben wir Christen durch die Taufe uns dem Gesetze Jesu Christi unterworfen, und mittels feyerlicher Gelübte verpflichtet, alles das zu thun, was er befiehlt. Das ist die Foderung der göttlichen Liebe, die wir nicht vereiteln können, ohne die Liebe Gottes selbst zu verletzen. **Wenn ihr mich liebet** (sagt Jesus zu seinen Jüngern) **so haltet meine Gebothe. — Wer mich liebet, der wird meine Worte halten: wer mich nicht liebet, der hält sie nicht.** ** Wichtige Worte! Aber wie viele nehmen sich dieselben nicht genug zur Betrachtung, und nähren ihre Eigenliebe durch einen sträflichen Irrthum, als

* Gal. Kap. 5. v. 3. ** Joh. Kap. 14.

als wenn sie das Gesetz der Liebe von allen Pflichten losgesprochen hätte. Nein, meine Brüder! die Freyheit die uns Jesus vom Himmel gebracht hat, ist keine Stütze der Ausgelassenheit unserer Sitten, sondern sie ist vielmehr der Grund der fürnehmsten Pflichten, so uns die Liebe auferleget, und eine Freyheit, die uns von den Banden der Sünde losgerissen zu Dienern der Gerechtigkeit macht. **Befreyet von der Sünde** (schrieb der heilige Paulus an die Römer (**seyd ihr Diener der Gerechtigkeit geworden.** * Dieß ist der Sieg der Liebe, daß sie den Menschen den göttlichen Gesetzen unterwirft, und dieses sind die Fesseln, womit sie ihn gebunden hält. **Ich bin nicht gekommen** (sagt Jesus) **das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen,** ** — Wie oft verbesserte er nicht die unvollkommenen Gesetze der Juden, und bestimmte die Art einer strengern und genauern Beobachtung? **Den Alten** (heißt es) **ist gesagt worden:** — **Ich aber sage euch:** — **Und: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel.** *** Mit dem Christenthume haben also erst die größern Pflichten angefangen, so uns die Liebe auferleget, und wir haben uns den göttlichen Gesetzen auf eine weit vollkommnere Art

* Röm. Kap. 6. v. 18. ** Matth. Kap. 5. v. 17. *** Matth. Kap. 5. v. 20.

Art unterwirfig gemacht. Lesen wir nur das Evangelium, betrachten wir die erhabenen Grundsätze, durchforschen wir alle die großen Wahrheiten, die darinn sind! Was sehen wir? Eine Sittenlehre, die dem Fleische und der Eigenliebe schnurgerade entgegen ist. — Gesetze über die gemeinen Foderungen der natürlichen Vernunft. — Die Pflicht des Menschen auf die Stuffe jener Vollkommenheit gesetzt, deren nur Christus allein das wahre Muster seyn konnte: — Enthaltsamkeit bis zur Keuschheit des Herzens — Demuth bis zur Selbstverachtung — Sanfmuth bis zur Ertragung der Unbilden — Nächstenliebe bis zur Liebe der Feinde — Geduld und Standhaftigkeit bis zum Tode. — Was soll ich sagen von der Freygebigkeit, Treue, Gehorsam, und so vielen andern Pflichten, die uns selbst die Vernunft lehrt, Jesus Christus aber auf eine vollkommnere Art vorgetragen, und mit Nachdrucke erneuert hat? von den besondern Pflichten des Christenthumes, dem Gebethe, dem Fasten, dem Wachen und andern guten Werken, die das Evangelium anrühmt, und empfiehlt. Brüder! wie gefällt euch diese Freyheit, die uns Christus gebracht hat? Ihr sehet, daß sie unserm Fleische nicht zu gute kömmt, und daß sie nur eine Freyheit des Geistes ist zur Bezähmung des Fleisches, und zur Unterdrückung der Eigenliebe. Ihr seyd zur Freyheit berufen (sagt der Apostel) nur,

daß

daß ihr die Freyheit nicht zur Gelegenheit des Fleisches machet. *

Die Liebe ist also ein mühsames Geschäfft, weil sie uns viele Pflichten aufladet, worinn die menschliche Natur sehr oft große Beschwernisse findet. Deswegen nennt sie der Heiland selbst ein Joch, da er sagt: **Nehmet mein Joch auf euch.** ** Aber nicht alle, (werdet ihr sagen) empfinden die Schwere dieses Joches, viele leben in einer beständigen Ruhe dahin, ohne zu merken, daß sie ein solches Joch drücke. **Ach meine Brüder!** (muß ich euch mit dem heiligen Augustin antworten) **dieß kann wohl seyn, und es ist auch in der That; aber gebet acht, daß ihr euch in eurer Ruhe nicht betrüget.** Denn entweder empfindet ihr die Schwere dieses Joches nicht, weil euch Gott durch seine Gnade Stärke genug gegeben hat, es zu ertragen; und, wenn dieses ist, so preise ich euch selig, als die Gott schon in diesem Leben die Süßigkeit seiner Liebe verkosten läßt; oder aber diese Ruhe und Unempfindlichkeit kömmt daher, weil ihr die großen Pflichten nicht kennet, so euch die Liebe auferlegt, und also auch selbe nicht beobachtet; und dann befindet ihr euch in dem armseligsten Zustande. Es giebt gefährliche Krankheiten, bey welchen der Kranke immer schlafen kann: und eben wenn er schläft, sind sie am gefährlichsten. Ich fürchte, daß

* Gal. Kap. 5. v. 13. ** Matth. Kap. 11.

daß sich nicht die mehresten derjenigen, für welche die Liebe gar keine Beschwerniß hat, in einem ähnlichen Zustande befinden, und daß sie nicht durch ihre Unempfindlichkeit, die sie aller Pflichten vergessen macht, des ewigen Todes entschlafen. O Ruhe, du bist nicht immer ein sicheres Unterpfand des glückseligen Zustandes der Seele! Du bist nicht allezeit eine Tochter der wahren Liebe, welche nicht müßig sein darf, sondern immer arbeiten muß. Hier auf Erden Ruhe? Nein! das kann nicht seyn. Wenn wir Christen nichts zu thun verbunden wären, und wenn es keine Feinde gäbe, würde ich es zulassen. Aber, da wir so viele Pflichten haben, und da die Begierlichkeit (und wer ist von ihrem Joche frey) sich alle Augenblick wider Gott und sein heiliges Gesetz empöret, so hat die Liebe immer etwas zu streiten, und zu arbeiten. Ja so ist es: Die Liebe, wie ich gesagt habe, ist ein mühsames Geschäfft. Gott lieben, heißt nicht nur ihn höher achten, als alle Geschöpfe, und zuweilen zarte Neigungen gegen ihn haben; sondern lieben, heißt sich alles entsagen, was durch sein Gesetz verbothen ist, und alles thun, was selbes befiehlt: es heißt sich selbst verläugnen, mit seinen Begierlichkeiten einen immerwährenden Krieg führen, seinen Geist demüthigen, sein Fleisch kreuzigen, und es, wie der heilige Paulus sagt, kreuzigen mit seinen Lastern, und Begierlichkeiten: Gott

lieben,

lieben, heißt den Blendwerken der Welt, dem reißenden Strome der sündhaften Gewohnheit, und Vorurtheile, der anziehenden Kraft der bösen Beyspiele Widerstand thun. Welch große Pflichten, die in sich das große Geboth der Liebe einschließt, und wozu wir alle ohne Ausnahm verbunden sind? Ist es dann also ein Wunder, daß sehr viele in einer großen Ruhe leben, ohne eine einzige Beschwerniß in dem Gebothe der göttlichen Liebe zu empfinden, wenn sie alle diese Pflichten nie gekannt haben? Bleiben wir bey der Lehre des Evangeliums! — Lassen wir die Worte des Erlösers unverkehrt! — Nennen wir das Geboth der Liebe ein Joch, weil er es selbst so nennte; aber ein süsses Joch, eben deswegen, weil es uns die Liebe aufgeladen hat.

Nun frage ich euch, meine Brüder! Habt ihr dieses Joch immer getragen, oder habt ihr es vielmehr muthwillig ausgeschüttelt? War bey euch die Liebe, die Quelle des Gehorsams, und der genauesten Beobachtung der Gebothe? Habt ihr unter ihrer Anführung den Weg der christlichen Vollkommenheit angetretten? Hat sie euch sorgfältig, wachsam für das Gesetz Christi Jesu, starkmüthig, und tapfer zur Bekämpfung der Leidenschaften gemacht? Welche Laster habt ihr abgelegt, und was für Tugenden gesammelt? Könnet ihr bey einer genauen Prüfung eures Lebens wahrhaftig denken, daß die

Liebe

Liebe Gottes in euerm Herzen sey. Aus ihren Früchten sollet ihr sie erkennen.

Ein jeder guter Baum (sägt Jesus) **bringt gute Früchte; aber ein böser Baum bringt böse Früchte. Es kann kein guter Baum böse Früchte, noch ein böser Baum gute Früchte bringen.*** Wir wollen diese Wahrheit an einem doppelten Gemälde betrachten, welches der heilige Paulus sehr lebhaft abgeschildert hat. **Es werden Menschen seyn** (sagt er) **die sich selbst lieben, Begierige, Stolze, Hoffär-tige, Gotteslästerer, ihren Aeltern Ungehorsame, undankbare, Lasterhafte, ohne Anmuthung, ohne Friede, Lästerer, ungehalten, unbarmherzige, ohne Güthe, Verräther, freche, aufgeblasene, und mehr Lieb haber der Wollüste, als Gottes.**** Sehet da den bösen Baum mit seinen bösen Früchten, die Eigen-liebe, welche der Liebe Gottes gerade entgegen ist. Nun wollen wir auch den guten Baum betrachten mit seinen Früchten, nämlich die Liebe Gottes, wie sie eben Paulus beschreibt. **Die Liebe** (sagt er) **ist geduldig, gütig: die Liebe eifert nicht, sie han-delt nicht böse, sie wird nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie sucht nicht das Ihrige, sie zür-net nicht: sie denkt nicht übel, sie erfreuet sich nicht über die Bosheit, erfreuet sich aber über die Wahrheit: sie überträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft**

* Matth. Kap. 7. v. 17. 18. ** 2. Timoth. Kap. 3. v. 2.

hofft alles, sie leidet alles.* Wie verschieden sind nicht diese beyden Gemälde? Sie unterscheiden sich, wie Licht und Finsterniß: und wollte Gott, daß wir nicht so viele wahrhafte Abbildungen von dem scheuslichen Gemälde der Eigenliebe täglich sehen müßten!

Aber werden viele aus euch bey sich denken: ich sehe an mir doch die bösen Früchte nicht, welche der große Apostel der Eigenliebe zuschreibt. Aber siehst du an dir die guten Früchte, welche er der Liebe Gottes zueignet? Und wer weis, ob du dich etwa nicht betrügest? ob nicht eben die Eigenliebe dir jene Laster verhille, denen du doch ergeben bist? Dieß ist gewiß, daß, wo es nicht Licht ist, dort Finsterniß seyn müsse, und daß der Mangel guter Früchte allzeit eine böse Wurzel verrathe. Aber gesetzt, du bist von jenen Lastern frey: kannst du deswegen schon sicher glauben, daß die Liebe Gottes in dir ist? Muß nicht die Liebe Gottes auch ihre Früchte haben, so wie die Eigenliebe die ihrigen hat? Christus hat nicht nur gesagt: **Kein guter Baum kann böse Früchte bringen**: sondern er sagte auch: **ein jeder guter Baum bringt gute Früchte.** Oder habt ihr jenes schreckbaren Beyspieles vergessen, da der Herr einen Feigenbaum, der keine Früchte hatte, zu Strafe verdorren hieß?** Erinnert ihr euch nicht mehr des schrecklichen Urtheils, und der Worte Jesu, da er sagt:

* 1. Kor. Kap. 13. v. 4. 7. ** Matth. Kap. 12. v. 19.

sagt: **Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen, und in das Feuer geworfen werden.*** O wie sehr fürchte ich, daß nicht dieses Urtheil über viele kommen werde, die es am mindesten erwarten: über viele träge Hausväter, die, obschon sie selbst keine Laster begehen, dennoch die genaue Obsorge für die Zucht der ihrigen unterlassen: über viele obrigkeitliche Personen, welche sich ihrer Gewalt zur Beförderung der Ehre Gottes und der guten Sitten nicht gebrauchen: über viele Reiche und Angesehene, die ihr Ansehen, und ihre Reichthümer nicht zur Hilfe der Armen, und den Unterdrückten zum Schutze verwenden: über so viele Jünglinge, die die Jahre ihrer Jugend im Müßiggange verfließen lassen, ohne sich zu den künftigen Pflichen des Bürgers, und des Christen tauglich zu machen: über so viele andere aus jedem Stande, und Alter, welche, da sie in träger Lauigkeit dahingelebet haben: leer von den Früchten der guten Werke vor dem Gerichte erscheinen werden. Aber was rede ich von dem Urtheile des künftigen Gerichtes? Gott hat schon jetzt das Urtheil über sie gesprochen, weil er die Foderungen seiner Liebe vereitelt sieht: ein fürchterliches Urtheil, meine Brüder! das euch doch einmal vom Schlafe erwecken soll. **Ich weis deine Werke** (sagt Gott) **daß du**

* Matth. Kap. 7. v. 19.

du weder kalt bist, noch warm. Wenn du doch kalt oder warm wärest: aber weil du lau bist, werde ich anfangen dich aus meinem Munde auszuspeyen.* Trauriger Ausspruch! Gott wird den lauen Christen seiner Gnade berauben: er wird ihn von seiner Liebe trennen, weil er sich durch seine Werke derselben nicht würdig macht.

O, daß ihr die Foderungen der göttlichen Liebe erkennen möchtet! daß dieser Irrthum immer aus eurem Herzen verbannet werde: als wäre es der Liebe genug, nicht Böses zu thun! Nein, dieß ist nicht genug. Gute Früchte muß sie zeigen, Früchte der Tugenden, und guten Werke. **Ich werde auf den Palmbaum hinaufsteigen** (sagt der göttliche Bräutigam in den Hohenliedern) **und werde seine Früchte brocken.** ** Glaubet also nicht meine christlichen Seelen, daß der göttliche Bräutigam keine Früchte seiner Liebe fodern werde; und wo ist jene Seele, die mit der Braut sagen kann: **Mein Geliebter soll kommen in seinen Garten, und die Frucht genießen.** *** Wo ist sie, zu der der Geliebte sagen kann: Die Blumen sind auf unsrer Erde gewachsen. — Der Feigenbaum hat seine Früchte gebracht, die grünenden Weinberge haben ihren Geruch gegeben. Steh auf, meine Freundinn, und komm!

Lasset

* Offenb. Joh. Kap. 3. v. 15. 16. ** Hohelied Sal. Kap. 7. v. 8. *** Hohelied Sal. Kap. 5. v. 1.

Lasset uns sehen, ob der Weinberg gegrünet habe, ob die Blüthen Früchte gebähren?* Wo sind diese Früchte, die Gott von eurer Liebe fodert? Wo ist die Andacht, und der Geist des Gebethes? Wo die Sanftmuth und die Liebe der Feinde? Wo ist die Abtödtung, und Uebung im Fasten? Wo die Nächstenliebe, und die Werke des Allmosens? Denn dieß sind die schönen Früchte der wahren Liebe; beraube sie davon, und sie wird aufhören Liebe zu seyn. Schmeichle sich nur Niemand des guten Herzens wegen, wenn er die Werke nicht hat; denn sobald der Gerechte in guten Werken nachläßig ist, fängt er an böse zu werden. Oder habt ihr einmal eine Lampe brennen gesehen, wo das Feuer keine Nahrung hatte? **Das Feuer wird immer auf meinem Altar brennen** (so befiehlt Gott im Gesetze) **welches der Priester alle Tage nähren wird**** Und wiederum: **Befiehl den Söhnen Israel** (sagt er zu Moses) **daß sie das reinste Oel bringen, damit die Lampe immer in dem Tabernackel brenne.***** Diese Lampe, meine Brüder! ist die Liebe, und die guten Werke sind das Oel zur Nahrung der Liebe; hat sie diese Nahrung nicht mehr, kann sie auch nicht mehr die brennende Lampe seyn. Das Feuer wird sich in Käl-

te,

* Hohelied Sal. Kap. 7. v, 12. ** 3. B. Mos. Kap. 6. v. 12.
*** 2. B. Mos. Kap. 27. v. 20.

te, und das Licht in Finsterniß verwandeln. O wie leichr ist es einem jeden, sich aus seinem innern Gefühl von dieser Wahrheit zu überzeugen! Prüfe dich selbst, lauer Christ! der du arm bist an guten Werken, geh in dein Herz hinein, frage dein eignes Gefühl, und du wirst dich überzeugen müssen, daß du keine wahre Neigung zu Gott hast; daß Kälte und Finsterniß in deinem Herzen sind, und daß Gott aus demselben mit allem süßen Troste seiner Liebe gewichen ist. Stünde uns hingegen das Herz eines eiferigen Christen offen, eines wahren Liebhabers, dem die Liebe der Antrieb zu guten Werken ist, was würden wir darinn sehen? Welche anmuthsvolle Neigungen zu Gott! welchen Eifer der Liebe? welches Licht? welch innern Trost und süße Seelenruhe? **Wer mich liebet, wird meine Worte halten** (sagt Jesus) **und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm nehmen.*** Dieß ist die Folge der wirksamen Liebe, und ihre reiche Belohnung schon auf dieser Erde, die niemand zu schätzen weiß, der sie nicht gefühlet hat. Deswegen sagt der Prophet: **Verkostet, und sehet, wie süß der Herr ist.** ** Das ist: verkostet die guten Früchte der guten Werke, und durch sie werdet ihr die Süßigkeit der göttlichen Liebe fühlen. Ich hatte gesagt: die Liebe ohne Werke sey ein Baum ohne Früchte; und

was

* Johan. Kap. 14. v. 23. ** Psalm. 33. v. 8.

was würde es uns nützen, unter dem Baume zu sitzen, ohne jemals seine Früchte zu verkosten? Nein, mein Brüder! dieß soll uns nicht genug seyn! Unter dem Schatten desjenigen, welchen ich verlangte, sagt die Braut in den Hohenliedern) habe ich gesessen, und seine Frucht war meinem Munde süß.*

Diese süßen Früchte verkostete die büssende Sünderinn, welche vor den Füßen des Heilandes ihre Sünden beweinte. Von der Zeit an, da sie sich, ohne sich der Buße zu schämen, zur Mahlzeit hineindrang, hörte sie nicht auf, die heiligsten Füße des Erlösers zu küssen, selbe mit ihren Thränen zu benetzen, und mit ihren Haaren abzutrocknen. Ihre Liebe konnte nicht ruhen, und machte sie emsig zum Dienste des Herrn. Aus diesem Beyspiele lernen wir, daß die wahre Liebe wirksam seyn muß, und daß der Herr keine Liebe erkenne, so die Werke nicht hat. **Ich bin in dein Hauß hereingegangen, und du hast meinen Füßen kein Wasser gegeben,** (sagt er) aber die liebende Büßerinn lobte er ihrer emsigen Dienste wegen, und sprach: **Es werden ihr viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebet hat.**** Diese süßen Früchte der Liebe verkosteten die Apostel, welche, nachdem sie den Geist der Liebe empfangen hatten, nicht mehr ruhig zu Jerusalem sassen, sondern von dem-

* Hohelied Sal. Kap. 2. v. 3. ** Luk. Kap. 7.

demselben angetrieben die Welt durchwandert, und wider alle Widersprüche und Verfolgungen, unter tausend Gefahren und Widerwärtigkeiten den Namen Jesu ihres geliebten Lehrmeisters frey und starkmüthig verkündiget haben. Diese Früchte verkosteten alle Heiligen, deren Beyspiele der Liebe wir noch heute bewundern: die tapfern Blutzeugen unsers Herrn Jesu Christi, welche mit Folter und Schlägen, mit Schwerdt und Feuer für seine Liebe gekämpfet haben, und zu den ewigen Belohnungen durch einen mühsamen Sieg gelanget sind: die heiligen Mönche, welche mit Bethen und Fasten, mit Demüthigung und Abtödtung ihres Fleisches, und mit strengen Werken der Buße die Liebe Gottes ernähret, und als ein kostbares Kleinod zum ewigen Leben bewahret haben: die heiligen Hausväter und Hausmütter so die Liebe Gottes mit den Früchten der guten Werke, der Treue, der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit, des Allmosens zierten, und sich daraus eine Krone flochten, die nicht verwelken kann: die heiligen Jünglinge und Jungfrauen, denen die Liebe Gottes die Quelle der Unschuld, der Eingezogenheit, der Behutsamkeit in Reden und Sitten, und der Antrieb zu guten Werken gewesen ist. O, welche Mühe haben sich alle diese kosten lassen, den Foderungen der Liebe genug zu thun, und ihre Früchte zu genießen! Und wir, wir sollten nicht ihrem Beyspiele folgen? wir sollten die Liebe

in

in Unthätigkeit einschlummern lassen, die uns der heilige Geist zur Aufmunterung der guten Werke gegeben hat? wir sollen nichts von ihren süssen Früchten verkosten wollen, die doch von so großem Werthe sind, daß sie viele für alles das ihrige, mit so vieler Mühe, und mit ihrem eigenen Leben erkaufet haben? Nein meine Brüder! wir wollen sie wirken lassen, die edle Liebe. Wie eine Flamme, soll sie in gute Werke ausbrechen. Denn so soll euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie euere guten Werke sehen, sagt Christus.* Diese sollen uns den Trost geben, und unser Herz überzeugen, daß es die Liebe hat. Vielleicht habt ihr sie niemals recht gekannt; denn das Herz kann sich gar leicht mit falschem Troste betrügen, und nur die Werke geben wahres Zeugniß von der Liebe.

Ich weiß es zwar, diese Sprache ist sehr vielen unbekannt, und den Kindern dieser Welt kann sie gar nicht gefallen. Die Werke der christlichen Tugenden kosten Mühe; und diese scheuet man: sie fodern Ueberwindung seiner selbst, womit man große Beschwernüsse ertragen soll; und das will man nicht thun. Aber um Gottes Willen! so ist denn seine Liebe allein die unglückselige Liebe, die man für keiner Mühe werth hält? Hat denn sie allein die Kraft nicht

* Matth. Kap. 5. v. 16.

nicht, die jede andere Liebe hat, den Menschen zu großen, und auch mühsamen Werken anzutreiben? Jakob hat sieben, und wiederum sieben Jahre um die Rachel gedienet. **Er litt Hitz und Kälte, und der Schlaf flob von seinen Augen.*** **Und doch schienen ihm die Tage wenig vor Größe der Liebe.**** Und uns soll jene Zeit lang seyn, da wir Gott dienen? Uns soll seine Liebe keinen Muth zu mühsamen Werken, und seinem Dienste machen? Irdische Liebe beschäme die trägen Menschen, und sprich das Urtheil über sie! Halte ihnen die Mühe vor, mit der sie auf deinen Befehl der Welt gedienet haben! erinnere sie der vielen, und großen Beschwernisse, die sie den Geschöpfen, und oft einem verächtlichen Gegenstande zu Liebe übertragen mußten! Beschäme sie, und sprich das Urtheil: daß sie thörichte, undankbare Geschöpfe sind, da sie Gott ihrem Schöpfer das versagen, was so leicht ein Geschöpf von ihnen erhalten kann.

Kommet her, ihr Ehrsüchtigen, ihr Buhler, ihr Geizigen! kommet, und zittert bey ihrem Ausspruche. Denket zurück auf die Gefahren, die ihr mit großem Muthe ausgestanden habt, um Reichthümer zu sammeln; auf die Beschwernisse, die ihr mit harter Mühe durchbrachet, um einmal jene Höhe der Ehren besteigen zu können; auf die demüthigenden Verachtungen, die ihr gedulden mußtet, um einer

* 1. B. Mos. Kap. 31. v. 40. ** Ebend. 29. v. 20.

ner Person zu gefallen, und ihre Gnade zu gewinnen? Alles dieses habt ihr auf Befehl der irdischen Liebe gethan, gerne und hurtig gethan. Ihr fühltet keine Beschwerniß, ihr achtet keine Gefahr, es verdroß euch keine Mühe; denn die Liebe hat euch alles leicht gemacht. Warum kömmt euch dann alles dasjenige so hart an, was die Liebe Gottes befiehlt? Warum ist dann sie eine so schwere Last, die ihr nicht tragen könnet? Aber was rede ich von den Sündern, den Lastthieren der Begierlichkeit? Fragen wir die Gelehrten, die Hausväter, die Künstler, die Arbeitsleute, was für Mühe sie verwenden, und wie viele Unbequemlichkeiten sie ertragen müssen, um sich Kenntnisse zu sammeln, ihr Hauswesen einzurichten, und ihr Brod zu gewinnen. Soll dann Gott gar nichts von uns fodern, und soll er mit einer unthätigen, schläfrigen Liebe zufrieden seyn? Nein, meine Brüder! das dürfen wir nicht glauben. Ihr seyd **meine Freunde** (sagt Christus) **wenn ihr das thun werdet, was ich euch befehle.** * Sey es, daß uns die Erfüllung seines heiligsten Willens Mühe koste: daß sie nicht ohne alle Beschwerniß geschehen könne: Gott verdienet auch dieses, und seine Liebe fodert es.

Wenn die Apostel Jesu Christi, und die heiligen Märtyrer im Elende für den Glauben schmachteten; wenn

* Joh. Kap. 15. v. 14.

wenn sie sich auf den Folterbänken ausstrecken ließen; wenn sie ihren Leib den derbsten Streichen, und ihr Haupt dem Schwerdte darbothen; wenn sie sich von den Zähnen der wilden Thiere zermalmen, oder durch das Feuer lebendig verbrennen ließen: Glaubet ihr, daß sie etwas mehrers, als ihre Pflicht gethan haben? Nein, sie haben nur das gethan, was von ihnen die Liebe foderte: und hätten sie dieß nicht gethan, so würde sie Gott als abtrinnige Knechte und als Geschöpfe, die ihn nicht liebten, verdammet haben. O wie sehr fürchte ich, daß die wenigsten eine solche Prüfung aushalten würden, und daß sie jene Liebe nicht besitzen, die ihnen dazu Muth und Stärke geben könnte. Hievon überzeugt mich beynahe der allgemeine Leichtsinn, mit dem man sich in die Gelegenheiten der Sünd hineinwaget; das kaltsinnige Wesen, womit man sich den Versuchungen der eigenen Begierlichkeit, der anziehenden Kraft der Beyspiele, dem Ansehen und dem Reize menschlicher Gunst wider die Stimme der Religion überläßt, das schläfrige Betragen, welches man allenthalben äußeret, wenn es um die Beobachtung der christlichen Pflichten, und Ausübung der guten Werke zu thun ist. Wer soll von solchen kaltsinnigen Menschen glauben, daß sie jene Liebe besitzen, welche wir an den heiligen Aposteln und Märtyrern bewundern, und die noch immer unsere Pflicht ist, so, wie es die ihrige war?

Wer

Wer soll glauben, daß sie wirklich mit jener standhaften Liebe ausgerüstet seyen, mit der sie die heftigen Stösse, womit der Höllenfeind zur Zeit der Verfolgungen die Liebe unserer Vorfahren im Christenthume zu erschüttern suchte, aushalten würden, da sie nicht einmal den Muth haben, kleinern Versuchungen zu widerstehen? Wer soll glauben, daß sie die Wahrheiten des Evangeliums, und die christlichen Tugenden, wenn es Gelegenheit gäbe, mit ihrem Blute vertheidigen würden: da sie itzt nicht einmal so viel Liebe zu Gott haben, selbe im Werke zu üben, und mit ihrem Beyspiele zu bestätigen? O, meine Brüder, betrüget euch doch nicht selbst! schmeichelt euch nicht mit dem Besitze einer Liebe, so die Werke nicht hat! **Die Liebe Gottes ist niemals müßig** (sagt der heilige Gregorius) **denn sie wirkt große Dinge, wenn sie es ist: wenn sie aber nicht wirken will, ist sie es nicht.**

Wir dürfen um diese Wahrheit zu fühlen, uns nur das Beyspiel unsers Erlösers vor Augen stellen. Wie wirksam war nicht seine Liebe? Wie viele Guthaten hat er nicht unter die Menschen ausgetheilet? Wie sehr hat er sich nicht auf seinen Wegen ermüdet, um die verlohrnen Schafe zu suchen? Wie viele Tage hat er nicht im Predigeramte, und wie viele Nächte schlaflos im Gebethe zugebracht? Wie viele Widersprüche und Verachtungen hat er nicht erdul-

det?

det? Wie viele Trübsalen und Schmerzen hat er nicht bis zum Tode selbst erlitten? Und alles uns zu Liebe. Christus hat nicht sich selbst gefallen (sagt der Apostel) sondern, er hat uns geliebet, und sich selbst für uns Gott dargegeben, als ein Opfer zum süßen Geruche.* Und wir sollten nichts thun zum Zeugniße unserer Liebe, und zur Wiedervergeltung der seinigen. Nein, wir wollen nicht so undankbar seyn, und die Rechte der Liebe so offenbar verletzen! Lasset uns Gott lieben (sagt der Apostel) weil er uns zuvor geliebet hat.** Wir werden ihm seine Liebe doch nie genug vergelten; denn er hat unvergleichlich mehr gethan, als alle Heiligen gethan haben, und wir thun können. Kommet, kommet meine Brüder! betrachtet euern Gott, der euch gezeigt hat, wie man lieben muß! Er hat sich erfreuet wie ein Riese, seinen Weg zu laufen.*** Höret ihr seine Stimme nicht? Die Stimme meines Geliebten: (sagt die Braut im Hohenliede) sieh, dieser kömmt hüpfend über die Berge, und springend über die Hügel.**** Werden wir ihm auch nachfolgen können? Ja, wenn wir Riesenschritte machen; denn wir laufen einem Riesen nach: wenn wir Tugenden auf Tugenden, gute Werke auf gute Werke häufen; denn dieß sind die großen Schritte der

* Rom. Kap. 15. v. 3.
** 1. Joh. Kap. 4. v. 19.
*** Psalm 18. v. 7.
**** Hohelied Kap. 2. v. 8.

der Liebe. Soll uns etwa sein Joch zu schwer seyn, und die Last seiner Gebothe auf unsern Wegen ermüden? Aber Christus hat ja auch sein Kreuz auf sich genommen, und ist mit demselben seine Wege gewandelt. O daß alle das Joch der göttlichen Liebe auf sich nehmen, und Jesu Christo nachfolgen möchten! Sie würden sich selbst auf dem Wege erfreuen, und aus eigner Erfahrung lernen, wie wahr jenes sey, was Christus gesagt hat: **Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.*** Es ist wahr, unser Fleisch, welches die Eigenliebe verzärtelt, wird immer daran große Beschwernisse finden; aber die Liebe Christi (sagt der Apostel) **dringt an uns, daß jene, welche leben, nicht für sich selbst leben, sondern für denjenigen, der für sie gestorben ist.**** Eben diese Liebe wird uns das Joch des Herrn, so schwer es ist, doch angenehm machen, und seine Bürde erleichtern. Ich habe oft im Sprichworte sagen hören: in dem, was man liebt, arbeitet man nicht hart, sondern man liebt selbst die Arbeit. Wer Gott in Wahrheit liebt, der wird seinen Willen ohne Zwang erfüllen, und freudig seine Gebothe halten. Dem wahrhaft liebenden darf man alles erlauben, und nichts befehlen: er wird von sich selbst alles meiden, was dem Geliebten misfällig ist, und das thun, was ihm gefällt. **Liebe, und thu, was du willst!** (sagt Augustin). Und so

rede

* Matth. Kap. 11. v. 30. ** 2. Kor. Kap. 5.

rede ich zu euch, meine Brüder! Liebet, und thut was ihr wollet! Ich bin versichert, wenn ihr Gott liebet, daß ihr nichts anders mehr lieben werdet, und daß die Liebe selbst euch von Sünden abhalten, und zum Guten aufmuntern werde. Und so ist wahr, was der Apostel sagt: **Wer liebet der hat das Gesetz erfüllet.***

Beschluß.

Da ich heute, meine Brüder! von der Liebe Gottes geprediget habe, habe ich nichts neues gesagt; sondern nur das, was immer die Pflicht der Menschen war, und was noch mehr die Pflicht der Christen ist. Ich habe das gesagt, was Moses den Juden, Christus den Aposteln, die Apostel den Gläubigen, als die wichtigste Lehre geprediget haben. Ich habe mich bemühet, euch die wahren Begriffe von der göttlichen Liebe beyzubringen, und die irrigen zu verbessern. Ich habe euch ihre wahrhaften Wirkungen gezeigt, und ihre billigsten Foderungen vorgetragen und erkläret. Ich habe sie in lebhaften Bildern thätiger Beyspiele abgeschildert, so, daß es nichts braucht, als nachzumachen. Ich habe euch die Liebe Gottes vorgestellet in ihrer Länge und Breite, Höhe und Tiefe, so ihr der heilige Paulus zueignet. Und, was habt ihr euch bey meiner Rede gedacht? Ich

* Röm. Kap. 13. v. 8.

Ich werde es bey nahe errathen, wenn ich sage: Ihr dachtet: wenn die Liebe so beschaffen seyn muß, so ist die Pflicht zu lieben hart genug. Es sey hart oder nicht (sagt der heilige Bernard) dieß ist einmal die Wagschaale, auf der wir alle müssen abgewogen werden. Wer diese Liebe hat, und sie mit sich ins Grab trägt, ist der gewisse Erbe des Himmels: wer sie aber nicht hat, wird der ewige Gegenwurf des göttlichen Hasses, und die Speise der rächenden Flammen seyn. — Aber werdet deswegen nicht kleinmüthig, meine Brüder, und verzaget nicht! Die so vollkommene Liebe ist zwar euern Kräften nach unmöglich; doch ist sie möglich bey Gott. Denn bey Gott ist alles möglich (sagt Christus). Gott hat befohlen, daß wir ihn lieben sollen aus ganzem Herzen, und aus ganzer Stärke; und, da er weiß, daß wir dieß aus unsern Kräften nicht können, wird er uns die Gnade geben, die wir nöthig haben. Der Vater (sagt Christus) wird den guten Geist denjenigen geben, die ihn darum bitten.* Aber was sage ich: er wird ihn geben? Er hat ihn wirklich gegeben, da er durch ihn seine Liebe in unsern Herzen ausgegossen hat. Die Liebe Gottes ist in unsern Herzen ausgegossen, durch den heiligen Geist, der uns ist gegeben worden.** Nur unsere Schuld ists, die wir so oft diesen Geist ersticken, wenn wir die

* Luk. Kap. 11. v. 13.

** Röm. Kap. 5. v. 5.

die Liebe nicht haben. Lasset ihn also wirken, diesen Geist: lasset ihn wie eine Flamme ausbrechen, die euer Herz reinigen, und mit einer wahren Liebe anzünden soll! O, daß die Liebe kein so hartes Herz fände, das es nicht durchdringen, kein so kaltes, das es nicht erwärmen könne! O, daß sie mächtig genug sey, aus unsern Herzen die Eigenliebe, und die Laulichkeit zu verbannen, damit sie nicht ein lerer Name, sondern eine wahre Eigenschaft der Seele, und jene Vollkomene, das ist, jene überwiegende und thätige Liebe sey, wie sie Gott von uns fodert. Die Lieb ist die strengste Pflicht, welche durch eine ewige Nothwendigkeit aus dem göttlichen Wesen fließt, so daß Gott selbst mit seiner ganzen Allmacht nicht im Stande ist, den Menschen davon loszusprechen. Gott hat einmal angefangen zu lieben; und nun ist ers seinen unendlichen Vollkommenheiten, ohne die er nicht Gott wäre, schuldig, auch von den Menschen Liebe zu fodern. Brüder! gebet ja nicht zu, daß die Liebe Gottes, jener wohlthätige Ausfluß seiner unendlichen Güte, für euch zur Quelle eines unermeßlichen Elendes werde! Die Liebe hat allezeit ihre Wirkung, so wie die Sonne immer wirksam ist. Diese erwärmet, oder verbrennet, je nachdem die Gegenstände sind, auf welche sie ihre Strahlen ergießt. Sie erwärmt unter der Erde den Samen, und verbrennt das Gras auf dem Felde. O wie schreckbar ist es,

wenn

wenn man die zerschiedenen Wirkungen der göttlichen Liebe betrachtet? Erkannt, und mit Gegenliebe vergolten, führt sie den Menschen zu Gott, und macht ihn ewig glückselig: aber verkannte, und verachtete Liebe begehrt Rache von den undankbaren, und entzündet die Flammen der Hölle. Ihre Lampen (sagt der Prophet) sind Lampen des Feuers und der Flammen. * Lampen des Feuers dem Liebenden zur Erleuchtung: aber auch Lampen der Flammen, so die Liebloſen ewig verzehren müssen. Schreckbarer, und eben weil du schreckbar bist, liebvoller Gott, du liebst uns so sehr, daß du unter Androhung deines Zornes, und der Strafe von uns Liebe foderst! So viel ist dir an unserer Liebe gelegen, daß du dich für beleidigt hältst, wenn wir dich nicht lieben. Dein Eifer, o Herr ist groß. — Grösser als der Eifer eines Bräutigams. Menschen vergessen endlich der Menschen, wenn sie selbe auch bis zum Wahnwitze geliebet haben; aber du vergissest der Menschen nicht! Auch wenn du sie strafest, — auch ewig strafest, willst du sie fühlen lassen, daß du sie geliebt hast! — Daß sie dich geliebt haben sollen! Du denkst noch in der Hölle, während da du dich rächen must, an sie, an die Undankbaren, und erinnerst sie durch Rache ihrer Pflicht! Schreckbare, traurige Vereinigung

* Hohelied Kap. 8. v. 6.

gung des Zorns, und der Liebe! Lasset uns, meine Brüder! dem Zorne entfliehen, dem ewigen Feuer, das die Liebe entzündet, die verachtet Liebe des Schöpfers! Lasset uns lieben, ehe der Liebenswürdige gezwungen ist, unsre Lieblosigkeit zu strafen, und die Kälte unsers Herzens in eine brennende Hölle zu verwandeln: ehe wir vor einem unerbittlichen Richter zittern, und von seiner Hand uns ewig müssen peinigen lassen, den wir als unsern Freund und Vater ewig hätten lieben können! Lasset uns Liebe mit Liebe vergelten, da es noch Zeit ist, und dem wohlthätigen höchsten Wesen, das seine ganze Freude an uns, und unserm Glücke hat, die Nothwendigkeit ersparen, seine Liebe in Rache zu verwandeln, und uns ewig strafen zu müssen! Lasset uns den Eifer des Schöpfers, ehe er zum ewigen Zorne entbrinnt, mit dankbarer Erkenntniß seiner Güte zuvorkommen, und uns seine Liebe zum Troste machen, anstatt, daß sie uns zur ewigen Pein und Schande werden muß. Unendlich ist Gott, unendlich seine Liebe! Lasset uns ihn so vollkommen lieben, als er es erfodert, — als er es verdient! Lasset uns nie aufhören ihn zu lieben, weil er auch nie aufhören wird, uns zu lieben, oder zu strafen, wenn wir nicht lieben! Bis zu jenem Tage wollen wir das Feuer der Liebe in unserm Herzen nähren, da der göttliche Bräutigam kommen, und die Früchte einer vollkommenen und

stand-

standhaften Liebe von uns abfodern wird. Dieß bitte ich (sagt der heilige Paulus) daß eure Liebe mehr und mehr zunehme in der Wissenschaft, und in allem Gefühl, daß euch das bessere gefalle, das mit ihr aufrichtig, und ohne Sünde seyet bis zum Tage Christi, erfüllet mit aller Frucht der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zum Lobe, und zur Ehre Gottes.*. Ja, meine Brüder! heute noch wollen wir die Stimme des Herrn, mit der er uns zu seiner Liebe ermahnet, und aufmuntert, anhören, wir wollen seine Liebe über unsere Herzen und unsere Handlungen herrschen lassen: wir wollen anfangen mit Ernste, und auf eine vollkommene Weise Gott zu lieben, und das schon itzt thun, was unser einiges Geschäfft, und unser wahrhaftes Glück in der Ewigkeit seyn wird. Amen.

* Philip. Kap. I. v. 1.

VII. Rede.

Von der wahren Würde des Menschen.

Von einem Ungenannten.

Meine Brüder! wenn ihr an Jesum Christum, unsern Herrn der Herrlichkeit, glaubet; so achtet nicht auf das Ansehen der Personen. Jak. 2, v. 1.

Wenn man auf den ersten Ursprung der Menschen zurückgeht, und bedenkt, wie wir alle Kinder eines Vaters, und einer Mutter sind; wie wir aus der nämlichen Erde gebildet sind, und in die nämliche Erde alle ohne Ausnahme zurückkehren werden; wie wir von der Natur gleiches Wesen, gleiche Bestimmung, gleiche Rechte auf die Welt mitbringen: so kann die dermalige Ungleichheit, und der gegenwärtige Abstand zwischen Menschen und Menschen nicht anderst als sehr auffallend seyn. Jedem, der noch einiges Gefühl im Herzen hat, muß es ein betrübtes Schauspiel seyn, wenn er den einten Theil von Menschen im Ueberflusse, in Ansehen und Vergnügen leben: den andern aber in Dürftigkeit, Verachtung und Kummer schmachten sieht; und er wird bey diesem beyderseitigen Anblick sich nicht enthalten

können

kömen zu fragen: woher doch unter ursprünglich gleichen Menschen so ein gewaltiger Unterschied kommen möge.

Es ist zwar gewiß, meine Christen! daß dieser Unterschied eines Theils das Werk jener anbethungswürdigen Vorsicht selbst sey, die die Welt regieret, und für jeden guten Zweck auch die besten Mittel anzuordnen weiß. Diese Ungleichheit der Stände unter Menschen ist zu unserm gemeinen Wohl nur gar zu nothwendig, und es wäre nichts thörichters, als alle Menschen in einen ganz gleichen Zustande versetzen wollen.

Allein es ist auch eben so gewiß, daß der menschliche Stolz diese wohlthätige Verfassung schändlich entehre, und jene Vorzüge, die die Vorsicht einem Theil der Menschen nur zum Wohl des ganzen zugedacht hat, vielmehr zur Befriedigung seiner verkehrten Absichten misbrauche. Wir vergessen so leicht, daß diese Vorzüge nur zufällige Gaben des Schöpfers nicht aber eignes Verdienst seyen, und daß die wahre Würde des Menschen noch lange nicht in dem Besitze äußerlicher Güter bestehe. Wir schätzen an uns und andern nur Dinge, die keine Schätzung verdienen, jenes aber, was uns wahrhaft groß und edel macht, vernachläßigen wir. Wir achten und behandeln unsere Mitmenschen nur nach dem Maaß äußerlicher Vorzüge. Läuft dieß nicht wider alle Grundsätze unserer heiligen Religion? —

Hören wir doch, was der heilige Jakob in seinem Sendschreiben sehr treffend hierüber spricht: **Meine Brüder, sind seine Worte, wenn ihr an Jesum Christum unsern Herrn der Herrlichkeit glaubt, so achtet nicht auf das Ansehen der Personen.** Er will sagen: wenn ihr Christen seyn wollt, so sehet nicht blos auf äußerliche Vorzüge, sondern liebet und schätzet alle Nebenmenschen, wer sie immer seyn mögen; weil sie alle, wie ihr selbst glaubt, eure Mitbrüder in Christo Jesu, und Kinder des nämlichen Vaters im Himmel sind. So eine Partheylichkeit verträgt sich mit eurem Glaube nicht.

Wenn also, fährt er fort, ein Mann mit einem goldenen Ringe, und in einem glänzendem Kleide in eure Versammlung kömmt; zugleich aber auch ein Armer in einem schlechten Aufzuge: wenn ihr da nur auf jenen mit dem schönen Kleide sehet, und sprecht zu ihm: setze dich hier voran; zu dem Armen aber sagt ihr: bleib du dort stehen, oder setze dich hier zu meinem Fußschemel: urtheilt ihr dann nicht partheyisch, und seyd ihr nicht unbillige Richter? Höret mich, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott die Armen auserwählt, daß sie reich im Glaube, und Erben jenes Reichs seyn sollten, das er seinen Liebhabern verheißen hat? Ihr aber erniedriget den Armen. — — Wenn ihr das kö-

nig-

nigliche Gesetze: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst vollziehet, so handelt ihr rechtschaffen; sehr ihr aber auf das äußerliche Ansehen, so begehet ihr eine Sünde, und das Gesetz erklärt euch als Uebertretter.*

Was denken wir nun, meine Geliebten! bey dieser schönen Stelle? Sehen wir nicht, daß sie so ganz für uns geschrieben, und daß dieses gesetzwidrige Ansehen der Personen unter uns tägliche Geschichte ist? Kann der arme, obgleich ehrliche Mann vom niedern Stande, und schlechtem Aufzuge noch tiefer in Staub gebeugt werden, als ers wirklich unter uns ist? Kann das Vorurtheil über äußerliche Vorzüge noch höher steigen, als es gestiegen ist? Christen! woher dieses Verderben, diese Geringschätzung unserer geringen Mitbrüder? Ich denke blos daher: weil wir die wahre Würde des Menschen nicht genug kennen; weil wir den äußerlichen Gütern zu viel, den innerlichen aber zu wenig Werth beylegen. Seht! dieß ist der Grund dieses dem Geiste des Christenthums so sehr widersprechenden Vorurtheils.

Lasset uns also demselben eine ernstliche Betrachtung über die wahre Würde des Menschen entgegensetzen; lasset uns den Werth sowohl der äußerlichen als innerlichen Güter, und folglich den Vorzug dieser

* Jak. Kap. 2. v. 2. - 9.

ser vor jenen heute kennen lernen. Zuerst werde ich zeigen, in wem die wahre Würde des Menschen nicht bestehe, und wie unbillig also unser Stolz auf äußerliche Güter sey. Dann aber werde ich erklären, in wem selbe eigentlich bestehe, und wie weit wir die Güter der Seele allen äußerlichen vorzuziehen haben.

Erster Theil.

Um den wahren Werth eines menschlichen Guts zu bestimmen, hat man auf verschiedene Eigenschaften desselben zu sehen. — Ist es dem Menschen wesentlich oder zufällig? Gewiß, oder ungewiß? — Danerhaft oder vergänglich? — Verschaft uns der Besitz desselben einen Zuwachs von wahrer Würde, macht er uns glücklicher und zufriedener oder nicht? — Seht! diese Fragen muß man bey der Entscheidung über den Werth oder Unwerth eines Guts an sich selbst thun; und nach diesen Maaßregeln wollen wir nun den Werth der äußerlichen Güter kennen lernen.

Drey Gattungen von solchen Gütern sind es vorzüglich, worein so viele Menschen ihre ganze Größe setzen, und deren Mangel dem andern Theile so viele Verachtung zuzieht. Reichthum, Schönheit und Vorzüge an Geburth, Rang und Ansehen. Aber lasset uns sehen, wie viel wir Ursache haben mögen auf alle diese stolz zu seyn.

Was ist erstens Reichthum? — Meistens ein glücklicher Zufall, ohne allem vorausgehenden Verdienst. Oder durch was verdiente es der Reiche, daß er vermögende Eltern und Freunde hatte, die ihn durch Vermächtniße bereicherten? Könnte er nicht eben so gut, wie tausend andere in Armuth gebohren, und noch bis zur Stunde der elendeste Bettler seyn. Aber gesetzt, sein Vermögen sey Frucht seiner Indnstrie? — Es bleibt doch noch Geschenke des Glückes. Hundert andere thaten vielleicht noch mehr, und es gelang ihnen nicht. Unglücksfälle zerstörten, was sie mit vielem Fleiße aufbauten. Hätte ihm das nicht ebensowohl begegnen können? O! gestehen wirs nur: Reichthum ist blos ein zufälliges Gut.

Was ist Reichthum? — Nicht selten der Gewinn des Wuchers, der Preis entheiligter Rechte, ein Haufe Golds und Silbers, der vom Schweiße der Armen, vom Mark gedrückter Unterthanen, vom Blute ausgesaugter Mitbürger triefet, die schändliche Frucht übertriebner Zinsen, des geschmälerten Maaßes und Gewichtes, und aller der verschiedenen Arten des feinern Diebstahls, kurz: sehr oft ein blos fremdes Gut, wovon dem Besitzer wenig zurückbleiben dürfte, wenn er es den Eigenthümern wiedergeben wollte. Und auf so einen Reichthum kann man noch stolz seyn, und verachten den Armen, mit dessen Federn man sich doch vielleicht ausgeschmückt hat?

Was ist Reichthum? — Ein von der Vorsich anvertrautes Pfund der Armen, worüber der Besitzer so zusagen nur den Genuß hat, den Ueberfluß aber seinem dürftigen Nebenmenschen mitzutheilen verbunden ist: eine verführerische Klippe für Menschenseelen, und ein Netze des bösen Feindes, womit er viele Menschen zum Verderben führt. Welcher Reiche sollte nicht zittern, wenn er in dem Evangelium die Worte des Erlösers liest: **Wahrlich ich sage euch, schwer ists für einen Reichen ins Himmlreich zu kommen. Und abermal sage ich euch, leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich.** Scheint uns dieß etwa zu viel gesagt meine Brüder? — O, so zählen wir nur jene Reiche, die ihr Vermögen auf gerechte Art erworben haben, die ihr Herz nicht daran hängen, und ihrer übrigen Pflichten dabey nicht vergessen, die fern von allem Stolze dem Dürftigen ihren Schoos öffnen; zählen wir sie, und wir werden von der Wahrheit des göttlichen Ausspruches bald überzeugt seyn.

Was ist Reichthum? — Ein blendendes Aussenwerk, das uns keine innere Würde verschaffen kann. Lasset den Reichen alle Schätze der Welt besitzen, was haben diese für einen Bezug auf seine persönliche Größe? machen sie ihn selbst wohl besser, vollkommner und liebenswürdiger? Wahrlich wenn er

* Matth. Kap. 19. v. 23. 24.

er kein anders Verdienst als seinen Reichthum hat, so ist er mehr Bedauerns als Beneidens werth. Schmeichler mögen ihm zwar Lob sprechen; aber nicht er, sondern nur sein Geld ist es, was ihren Beyfall locket. Jeder Vernünftige verachtet den Thoren, und sieht ihn wie jenes dumme Lastthier in der Fabel an, das sich mit seiner ihm aufgelegten Goldbürde so sehr brüstete.

Was ist Reichthum? — Ein Gut, das man oft sehr schwer erwirbt, und noch schwerer erhält, eine fortdauernde Quelle von Sorgen und schlaflosen Nächten; vielleicht die künftige Beute der Feuerflammen, der Wasserfluthen, oder doch gewiß des gierigen Erbes, der dem Tode des Reichen sehnlich entgegen sieht.

Man kann die Vergänglichkeit dieses Guts nicht besser schildern, als sie der göttliche Lehrer selbst geschildert hat. * **Hütet euch, spricht er, vor aller Habsucht; denn des Menschen Leben hängt nicht ab vom Ueberflusse dessen, was er besitzt.** Dieß heißt: überflüßiger Reichthum mag uns weder ein glückliches, noch langes verschaffen. Um diese Wahrheit noch sinnlicher zu machen, bediente er sich des folgenden Gleichnisses. ** **Ein reicher Mann hatte einen Acker, der ihm häufige Früchte brachte. Da dachte er bey sich selbst, und sprach: was soll ich thun,**

* Luk. Kap. 12. v. 15. ** Ebend. v. 16. - 21.

thun, da ich keinen Ort habe, wohin ich selbe sammeln könnte? — Ja, so will ichs machen, ich will meine Scheuern abbrechen, und sie größer machen; da will ich meine Früchte, und all mein Hab sammeln, und dann zu mir selbst sagen: Sieh, du hast itzt viel Vermögen auf mehrere Jahre gesammelt: ruhe nun aus, iß, trink, und laß dirs wohl seyn. Allein da sprach Gott zu ihm: du Thor! noch diese Nacht wird man dein Leben von dir fodern; was du aber gesammelt hast, in wessen Hände wird es fallen? Seht! so geht es mit einem Menschen, der sich Schätze sammelt, aber in Gott nicht reich ist.

Eben so dürften die Worte des heiligen Jakobs den Reichen ihren ganzen Stolz verleiden. * Wohlan ihr Reichen, heißt es in dessen Briefe, weinet und heulet über euer künftiges Schicksal. Euer Reichthum verfault, eure Kleider werden den Motten zur Speise; euer Gold und Silber verrostet, und ihr Rost wird wider euch Zeugniß geben, und wird euer Fleisch fressen, wie Feuer. Ihr habt euch den Zorn Gottes auf den Gerichtstag gesammelt. Seher! der Lohn, den ihr euern Arbeitern und Schnittern entzogen habt, schreyet gegen Himmel, und dieses Geschrey dringt zu den Ohren des Herrn Sabaoth. Ihr macht euch lustig auf dieser Erde, fröh-

* Jak. Kap. 5. v. 1. - 6.

fröhnet euren sinnlichen Begierden, und mästet euch wie Thiere zum Tage der Schlachtung her. Ihr verurtheilt und unterdrückt den Gerechten, der euch nicht widerstehen kann.

Sehet nun, meine Brüder! dieß ist Reichthum nach dem Zeugniß der Vernunft und der göttlichen Schrift. Urtheilet itzt selbst über den Werth eines Guts, das blos äußerlich und zufällig, das so ungewiß, so vergänglich, und für das ewige Heil so gefährlich ist. Sollten wir wohl den Reichthum einen wahren Vorzug des Menschen nennen? — Nein Christen! wenn ihr anders an unsern Herrn Jesum glaubt, so achtet nicht auf das Ansehen der Personen, sehet nicht auf Reichthum. So ein niedriges Gut verdient unsern Stolz gar nicht. Wir sind zu höhern Vorzügen bestimmt. Lasset uns mit dem zufrieden sey, was das Bedürfniß der Natur und des Standes fodert; und wenn uns die Vorsicht darüber noch einen Ueberfluß hinzugegeben hat, so sehen wir ihn nicht als das Werkzeug des Hochmuths, sondern der christlichen Menschenliebe an; lasset uns ihn in die Säckel der Armen auf Wucher legen; und der Vater dieser Armen im Himmel wird es uns hundertfach vergelten. Nur auf diese Art kann uns der Reichthum wahrhaft edel, und glücklich machen.

Das zweyte von jenen äußerlichen Gütern, dessen Werth man so sehr übertreibt, ist Schönheit, worunter

runter ich sowohl die Schönheit der Gestalt als auch der Kleidung rechne. Jene ist ohne Zweifel eine herrliche Gabe des Schöpfers, die, wenn sie mit einer eben so schönen Seele verbunden ist, die Aufmerksamkeit und Zuneigung aller Menschen an sich zieht. Und was die Kleidung betrifft, so miskenne ich zwar die Pflicht gar nicht, welche uns der Wohlstand, und die bey dem vernünftigern Theile eingeführte Landssitte zu beobachten verbindet. Ja ich sage vielmehr: Unordnung, Wust und Vernachläßigung in diesem Stücke sind so wenig eine Tugend, daß sie vielmehr die träge unordentliche Seite des Karakters, und einen gewissen Mangel vernünftiger Ehrliebe zu verrathen pflegen.

Allein wie selten bleibt diese Achtung für die Schönheit in ihren Schranken? Wie leicht vergißt man die Seele, und sieht nur auf ihre Hülle den Körper? Wie bald fesselt die Begierde zu glänzen, zu gefallen, über andere empor zu steigen das Herz; und so bald dieß dieß geschieht, was rechnet man dann nicht alles unter die Bedürfnisse des Wohlstandes? Man will nicht blos ehrbar gekleidet, sondern geschmückt seyn; man giebt sich die lächerlichste Mühe, man braucht den elendesten Zwang, um nur eine glänzende Figur zu machen; man misbraucht die Gabe Gottes zur Eitelkeit, und verunstaltet sie unter dem Vorwande, daß man sie verschönern wolle; man überladet seinen

Kör-

Körper mit überflüßigem Tand, und glaubt es desto schöner zu machen, jemehr man sich von der einfachen Natur entfernet; man hat die grausame Geduld, mehrere Stunden dem Putz zu widmen, um dann von Thoren begafft, und von Weisen belacht zu werden; man macht aus dieser Kunst sich zu verunstalten ein Hauptgeschäfft, und ein weitläuftiges Studium; man wetteifert um dem Vorzug der Thorheit; man weiß über diese Materie so vieles zu schwätzen, zu bemerken, zu beurtheilen; man kauft Moden um vieles Geld im Auslande, und kann nicht genug eilen sie nachzuäffen; man freut sich deswegen über erhaltenen und kränkt sich über versagten Beyfall; man will — — Doch wer mag alle die Thorheiten erzählen, zu denen uns die Eitelkeit verleitet? —

Und wär es nur nichts dann Eitelkeit? — Und verfiel man dabey nur allein in das Lächerliche? Aber daß man in diesem Außenwerk seine ganze Würde setze: daß man seinen Nebenmenschen nur nach dem Kleide schätze; daß man seiner Schönheit wegen mit Verachtung auf jene herabsehe, die es nicht nachmachen wollen oder können, daß man sich schäme dem nicht sowohl gestallteten oder gekleideten zur Seite zu gehen, und ihn durch Worte, Minen, oder wohl gar durch Spöttereyen diesen Abstand empfinden lasse: dieß meine Brüder! ist ärgerlich, und kann nach den obi-

gen

gen Zeugnissen der Schrift mit unserm Glaube an Jesum Christum nicht bestehen.

Was kann uns doch die äußerliche Schönheit für ein Recht geben, daß wir uns unserm Mitbruder vorziehen? Was nützt ein schöner Körper, wenn die Seele durch Eitelkeit und Stolz befleckt ist? Gleicht er nicht einer Frucht, die von außen reizend, aber inwendig vom Wurme zerfressen ist? Sie gefällt nur so lange, als man die Außenseite sieht: kömmt man aber auf das Innere, so wirft man sie weg. Das gemeine Schicksal der bloß äußerlichen Schönheit.

Man lacht über Kinder, und sieht ihnen mitleidig zu, wenn sie mit ihrem Flittergolde, und schimmerndem Puppenwerk sich groß dünken, stundenlang damit spielen, und so ihre ganze Herzenfreude daran finden. Aber man sage mir, was ist all der übertriebne Schmuck bey Erwachsenen mehr denn Kinderpuppe? Gerade so mitleidig, wie auf Kinder sieht der vernünftige Mann auf den geputzten Thoren herab: ja er betrachtet ihn nicht anderst als eine Statue, die schön gebildet, und mit zierlicher Kleidung umhänget ist. Denn Schönheit ist nur ein äußerliches Gut, das dem Menschen für sich allein keine wahre Würde verschaffen kann.

Was wir oben von der Zufälligkeit, und von der kurzen ungewissen Dauer des Reichthumes gesagt haben, gilt ohnehin auch von der Schönheit. Jüng-

linge und Mägdchen, thut euch doch auf euer blühendes Aussehen nicht viel zu gute! Glaubt nicht, daß ihr aus einer bessern Erde, als andere Menschen geschaffen seyd. Es ist nur Gnade des Schöpfers, daß er euch in eine bessere Form gebildet hat. In seiner Gewalt stund es, eure Körper schön oder häßlich, gerade oder krumm, gesund oder krüppelhaft zu bauen. Er that das erstere, und nun muß er sehen, daß ihr seine Gabe, statt ihm zu danken, zur Verachtung eurer Mitbrüder misbrauchet. Wie wollt ihr einst diesen Undank bey ihm verantworten?

Mensch gedenke, daß du Staub bist, und wieder in Staub zurückkehren wirst! Dieß ruft euch die ganze Natur, die Religion: dieß rufen euch alle Todten aus den Gräbern zu. O, höret sie, diese Stimme; gehet hin zu ihren Grabstätten, und fraget sie: was ist Schönheit? dieß sey eure beste Lehrschule! Seht ihre morschen Gebeine, ihre entfleischten Gerippe! Ach! sie stunden ehemal da wie ihr, voll Anmuth, und im jugendlichen Schmuck festlich herausgeputzt. Wo sind nun Anmuth, und Schmuck, und Putz? Dahin, dahin ist alles, und dahin wird auch einst eure Schönheit seyn. Bald wird diese Blume verwelken, und entblättert seyn. Ihr dörft nicht einmal eure Sterbstunde erwarten. Ein gähling er Zufall, eine Krankheit kann euch jeden Augenblick von der Hinfälligkeit dieses Guts überzeugen.

Lasset nur einige Jahre vorübergehen, und dann wird euch der Spiegel lehren, was euch die Vernunft nie lehren konnte. * Betrüglich ist der Reiz, werdet ihr sagen, und eitel ist alle Schönheit. Umsonst werdet ihr dann seufzen, und eure Reize zurückrufen. Das unerbittliche Alter wird mit jedem Tage eine neue Furche in euer Gesicht graben, und dann werden alle die, welche ihr itzt verachtet, an euch sattsam gerächet seyn.

Was soll ich nun endlich von den Vorzügen der Geburt und des Standes sagen, als von einem Gut, das die allgemeinste Triebfeder des menschlichen Stolzes ist; weil die Außenseite davon zu verführerisch schmeichelt, als daß man den innern Werth sogleich von dem äußern unterscheiden könne? Es ist schwer, meine Christen! an Adel und Range über andere Menschen erhaben seyn, und doch sich deswegen nicht besser als jene dünken. Allein folgende Betrachtungen mögen die Sache ungemein erleichtern.

Die Geburt allein kann den Menschen nicht wahrhaft edel und groß machen. Das Kind des Fürstens und des Edelmanns hat mit dem Kinde des Bürgers und Taglöhners alles gemein: die Art der Erzeugung und der Geburt, das Wesen seiner Seele, den Bau des Körpers, alle Schwachheiten und Bedürfniße der Kindheit. Sein ganzer Vorzug besteht in dem, daß

* Sprüchw. Kap. 31.

daß seine Aeltern einen Adelsbrief in der Kiste nebst Wappen und Privilegien haben, die ehemal die Ahnen durch Verdienste, oder wohl gar nur mit Gelde erkauft haben. Was sollen aber die Thalenten und Verdienste der Vorältern den Nachkommen nützen, wenn diese nur ihre Namen, aber nicht zugleich ihre Tugenden erben? Ist es nicht lächerlich, wenn ein Adelicher, um sich verehrungswürdig zu machen, erst zu dem Verdienst seiner Vorältern seine Zuflucht nehmen muß? Nein, fremde Verdienste können ihm nie zur persöhnlichen Ehre gereichen, und sich für edel halten, weil es die Ahnen waren, ist eben so ungereimt, als wenn sich jemand für reich halten wollte, weil ehemal seine Vorältern reich gewesen sind.

Eben so wenig darf uns der Vorzug des Standes stolz machen. Nicht der Stand ehret den Mann, sondern der Mann muß dem Stande Ehre machen. Es kömmt nicht darauf an, welche Ehrenstellen man bekleide, sondern ob man derselben würdig sey, ob man Fähigkeit, und die nöthigen Eigenschaften dazu besitze, darauf kömmt es an. Die Welt erkennet dieß nur gar zu wohl: sie sieht nicht so fast auf den äußerlichen Rang eines Menschen, als auf seine persöhnliche Verdienste, und findet sie diese bey ihm nicht: so ist er der erste Gegenstand ihres Spottes. Wir hören ihre Urtheile über solche

Leute selbst täglich zu oft, als ich noch mehr darüber zu sagen nöthig hätte.

Und nun der Gedanke, liebe Brüder! daß alle diese Vorzüge eben so ungewiß, als zufällig seyen: daß sie doch wenigst mit diesem Leben, wo nicht ehender ein Ende haben, wie könnte uns dieser demüthigen, wenn wir ihn beherzigen wollten? Gemeiniglich hängt Rang und Ansehen von der Gunst eines noch Größern ab. Wehe aber jedem, der von Menschengunst abhänget! Sie stürzt oft heute, den sie gestern erhob; sie treibt mit ihren Sklaven den grausamsten Muthwille, und verändert sich mit den Launen, und den eigennützigen Absichten der Großen. Tausende sind vor uns gefallen, tausende fallen wirklich, und tausende nach uns werden noch fallen. Die ganze Geschichte der Menschen ist nichts dann ein beständiger Wechsel von Steigen und Fallen. Nur ist der Sturz um so empfindlicher, je höher man zuvor emporgestiegen ist.

Doch wir wollen annehmen, daß diese Vorzüge für die ganze Lebenszeit seyen, so ist doch ihre Dauer eben so kurz und ungewiß, als es jene unsers Lebens selbst ist. Wie, wenn heute, wenn morgen der Tod an der Thüre pocht, werden wir ihn wohl mit all unserm Adel und Ansehen abtreiben können? O! er spottet dieser Vorzüge: er ergreift Könige und Bettler nach Belieben, und wirft sie in eine Grube zusammen.

Dann

Dann haben alle Reverenzen und Ceremoniele ein Ende, und an die Stelle der vorigen Titeln kömmt nun der allgemeine Name des Todten. Dann nagen Würmer das Haupt, auf dem ehehin Kronen und Federbüsche, nnd Edelgesteine glänzten. Dann verzehrt Verwesung die Knochen, die kurz zuvor so majestätisch einhertraten: * **O Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist eitel.**

Ist es nicht der Herr allein, der aller Menschen Leben und Tod in Händen hat? Er stürzt die Stolzen vom Throne, und setzt den Demüthigen darauf. Er ruft einem seiner Diener, seiner Elemente, seiner Insekten, und die stolzen Cedern sind nicht mehr, und alle Macht der Menschen ligt zu boden. Er war, der diese Welt wie eine Schaubühne gebaut, und jedem Menschen darauf seine Rolle gegeben hat. Dieser sollte den Fürsten, jener den Unterthan, der einte den Edelmann, der andere den Bürger oder Bauer machen. Nun ruft er bald diesen, bald jenen von der Bühne unvermuthet ab, und heißt ihn entblößt von allem Außenwerke, das ihn hier im Leben umgab, vor seinen Richterstuhl tretten, zum Leben oder zum Tode, je nachdem er seine Rolle gut oder schlecht gespielet hat. Unpartheyisch, und ohne alles Ansehen der Personen wird sein Gericht seyn, und vor seinem

* Pred. Sal. Kap. 1. v. 1.

seinem Antlitz werden eben so wohl die Monarchen wie ihre Sklaven zittern. Gott! wie mag da der Stolze bestehen, wenn er ohne allen Titel, und Ehrenzeichen in seiner nackten Armuth von eignen Verdiensten vor dem Angesicht aller Menschen auftretten muß? Wie schrecklich muß ihn diese plötzliche Herstellung der Gleichheit unter allen Menschen befremden, da er zuvor nur in der Ungleichheit, und in seiner Erhebung über andere sein Vergnügen fand? Wie schmerzlich muß es ihm fallen, wenn er vielleicht tief unter manchen zu stehen kömmt, den er ehemal kaum eines Blickes gewürdigt, und wie ein Geschöpf von niedrer Art, das nur zu seinem Dienste erschaffen wäre, behandelt hat?

O, ihr stolzen Verächter eurer Mitmenschen! wenn ihr einen lebendigen Glauben an das zukünftige Leben hättet; wenn ihr dächtet an die schreckliche Wendung, die das dermalige Schicksal der Menschen in jener Welt nehmen wird: sollte es euch wohl möglich seyn, auch nur einem einzigen Menschen um eines äußerlichen Vorzugs willen verächtlich zu begegnen? **Der Glaube an Jesum Christum mag mit dem Ansehen der Personen nicht bestehen.** Was soll man wohl von eurem Glauben denken?

Sehet, hier kömmt ein armer Mitbruder in einem geringern Aufzug vor eure Thür, und suchet Zutritt wegen was immer für einer Angelegenheit!

Es

Es ist vielleicht eure Amtspflicht, oder doch gewiß die Pflicht der Nächstenliebe ihn anzuhören. Aber leider! schon an der Schwelle muß ers empfinden, wie theuer ihm der Mangel äußerlicher Vorzüge zustehen komme. Er muß sich oft dem Stolze eures Gesindes preisgeben, als einer Art Leute, die, ob sie gleich durch ihren Beruf andern zu dienen erniedrigt genug ist, sich doch ebendarum durch einen von euch ererbten Stolz gegen Auswärtige so gerne schadlos hält. Ihr lasset dann den Unglücklichen entweder warten, oder auf eine andere Zeit mehr als einmal verweisen; und warum? — Euer langer Schlaf, eure Launen, eure häufigen langen Mahlzeiten, eure ununterbrochene Reihe von Lustbarkeiten sind euch Ursache genug, ihm jene Schritte zu verdoppeln, die ihm schon das erstemal sauer genug seyn dürften. Und wenn er dann endlich durch vieles Laufen, durch tausend Erniedrigungen, oder wohl gar durch Opfer seines Schweifes sich den Zutritt zu euch erkauft hat: wenn er euch mit ganzer Ergebenheit seines Herzens, mit demüthigen Verbeugungen und Ausdrücken, und mit einem ehrfurchtsvollen Stottern, das ihm euer äußerliches Blendwerk abnöthiget, seine Sache vorbringt: was erhält er für eine Antwort? — Eine kalte murrische Mine, ein verachtender Blick, eine hochtrabende Figur, ein gleichgültiges Ja oder Nein; oder nicht sellten eine Menge von gebietherischen und beschimpfen-

den Ausdrücken ist alles, was er von euch erhalten kann. Ihr könntet dem guten Manne durch einige liebreiche Worte so viele Freude machen, und ihr thut es nicht; ihr könntet, wenn ihr ihm auch seine Bitte nicht gewähren wollt, doch wenigst die abschlägige Antwort durch Herablassung versüßen, und ihr thut es nicht. Er hätte euch für eure Menschenfreundlichkeit gesegnet, und fromme Wünsche für euer Wohlseyn zum Himmel geschickt; aber ihr zwinget ihn trostlos mit Scham und Tränen bedeckt von euch wegzugehen; ihr zwingt ihn im Stillen uer zu fluchen, und zu Gott seinem und eurem Vater um Rache zu schreyen. Und dann wehe euch! wenn dieß Rufen des verachteten Mitbruders bis zum Throne desjenigen durchdringet, welcher spricht: *Wahrlich ich sage euch, was ihr immer dem Mindesten aus meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan.

Hausväter und Hausmütter! wenn ihr einen Glauben an Christum Jesum habt, so achtet nicht auf das Ansehen der Personen bey euern Untergebnen. Behandelt sie nicht als Sklaven, die blos um eurer Dienste willen geschaffen wären. Euer Vorrang giebt euch kein Recht, ihnen euren Eigendünkel immer als Gesetze aufzudringen, sie unter eure Füße zu tretten, bey jeder Gelegenheit mit Schimpfworten, noch weniger mit Schlägen wider sie loszuziehen, und

eurer

*Matth. Kap. 25. v. 40.

eurer herrschaftlichen Eitelkeit ihre Ehre, ihre Zufriedenheit, ihre heißen Thränen aufzuopfern. Sie bleiben immer noch eure Mitbrüder. * **Unterlasset das Dräuen gegen sie, und wisset, daß ihr und euer Herr im Himmel ist, und daß bey ihm kein Ansehen der Personen Platz finde.**

Söhne und Töchter! **wenn ihr einen Glauben an Jesum Christum habt, so achtet nicht auf das Ansehen der Personen** bey euren Aeltern. Wie? solltet ihr soweit eure Pflicht vergessen; solltet ihr euch eurer armen schlecht gekleideten Aeltern je schämen; solltet ihr um des nichtswürdigen Ansehens willen, diejenigen von euch entfernen können, die euch euer Daseyn gegeben haben? Ach! schwer wird der Fluch auf jedem Kinde liegen, das sich von seinen Vorzügen so weit verblenden läßt, und so ein Ungeheuer verdient nicht einmal den niedersten Bettler zum Vater gehabt zu haben.

Endlich ihr alle, sowohl vom höhern als niedern Stande! (denn unter alle Stände verbreitet sich das Vorurtheil; und so wie der Edelmann den Bürger geringschätzt: so sieht auch dieser auf Niedere herab; und zuletzt fällt die Verachtung aller gerade auf jenen Stand, der die übrigen mit seinem Schweise nähret) ihr alle, sage ich, die ihr die Schätzung eurer äußerlichen Vorzüge so bis zur Lieblosigkeit übertreibet, ziehet

* Ephes. Kap. 6. v. 9.

ziehet doch, ich bitte euch, euer eigenes Gefühl zr Rath! Jeder aus euch, so reich und angesehen ihr seyn mögt, hat doch noch einen reichern oder größern über sich. Wenn nun dieser euch seinen Vorrang durch stolze Begegnung empfinden läßt, wie glüht und braußt es da in euren Herzen; wie klagt ihr über verletzte Menschheit, und wie schön wisset ihr es dem Stolzen zu beweisen: daß weder Reichthum noch Schönheit, noch Vorrang ihn zu einem solchen Betragen gegen euch berechtige? Allein sprecht ihr euch nicht dadurch selbst das Urtheil? Haben diejenige, die unter euch sind, nicht eben so gut Herzen, eure kränkende Begegnung zu empfinden? Räumt ihr nicht dadurch den Größern selbst das Recht ein, euch so zu behandeln, wie ihr den Niedern behandelt? **Was ihr wollt, daß man euch thue, das thut auch einem andern.**

Fürchtet euch nur nicht, daß ihr durch Herablassung von eurem Ansehen etwas verlieret. Die Schätzung und Liebe eurer Untergebnen wird vielmehr nach dem Maaß eurer Demuth zunehmen. Welch herrliche Beyspiele könnte ich euch hier von Fürsten und Monarchen aus der Geschichte aufweisen? Diese schämten sich nicht mit den gemeinsten und ärmsten Leuten brüderlich umzugehen; sondern, um zu zeigen, daß sie Menschen zu schätzen wüßten, riefen sie sogar die Armen zu ihren Tafeln, besuchten die

Kran-

Kranken, und warteten ihrer in eigner Person. Mitten im Ueberfluße von äußerlichen Gütern, vergassen sie nicht, daß alle andere eben so gut Menschen, wie sie wären. War dieses Betragen ihrem Ansehen vielleicht nachtheilig? — Nein, sie hatten mehr Ansehen, als alle stolzen Despoten. Denn die Liebe macht bessere Unterthanen, als die Furcht.

Und auch heut zu Tage giebt es unter Großen und Reichen noch edle Menschenfreunde, die ihre Vorzüge selbst weit weniger als andere schätzen, die Niemanden den Zutritt zu ihnen erschweren, sondern denselben angenehm machen, die alle Menschen ohne Unterschied als Mitbrüder behandeln, ja die den Niedern, statt ihn zu kränken, vielmehr zu erhöhen, ihn auf seine Würde aufmerksam zu machen, und einen edeln Stolz in ihm zu erwecken suchen. Heil diesen Rechtschaffenen! Sie sind würdig Vorzüge zu besitzen, sie retten die Ehre der Menschheit und des Christenthumes, die von so vielen Stolzen verdunkelt wird. Allgemeine Hochachtung und Liebe ist hier ihr Lohn, und was haben sie nicht erst dort von ihrem Gott zu erwarten, der den erhöhet, der sich selbst erniedriget hat?

Möchten doch, meine Geliebten, solche erhabenen Beyspiele auf uns alle wirken! möchte sich auch unter uns jener Geist des brüderlichen Wandels verbreiten, der ehemals unter den Gläubigen der ersten Kirche

wohn-

wohnte. Ach nie geht mir der Verfall des wahren Christenthumes, das Verderben unserer Sitten näher zu Herzen, als wenn ich unser Betragen von dieser Seite mit dem Betragen der ersten Christen vergleiche: wenn ich denke, wie dort die ganze Gemeinde (die sowohl aus Hohen und Niedern, aus Reichen und Armen bestund) nur ein Herz und eine Seele war; wie sie alles miteinander gemein hatten, ihre Aecker und Häuser verkauften, und das Geld vor die Füße der Apostel legten, damit diese aus dem Gemeinschatz allen nach ihrer Nothdurft mittheilen könnten; wie sie ohne Ansehen der Personen, brüderlich miteinander lebten; wie sie in vertraulicher Freundschaft zu ihren Liebsmahlen zusammentraten, und Vornehme und Niedere an einem Tische sassen; wie da in ihrem Kreise alles so gerade, so einfach, ohne Zwang und Ceremoniel zugieng, und nur der Ton der Liebe herrschte. Wenn ich mir dann weiter denke, wie sich wohl unsere Christen geberden würden, wenn es darauf ankäme: auch unter uns eine solche Gemeinschaft herzustellen, wie wenig sich der vornehmere und reichere Theil zu solchem Umgange mit dem ärmern Theile verstehen würde; wenn ich mir vorstelle: wie viele selbst des christlichen Namens sich verzeihen würden, ehe sie sich ihre Vorzüge aus dem Bußen reißen ließen; was kann ich mir anders denken, als daß der wahre Geist des Christenthumes aus unserm Mit-

te

tel beynahe ganz verbannet sey? Wahrlich meine Brüder! so lange wir unsere äußerlichen Güter nicht mit solchen Augen ansehen, wie jene unsere Vorfahren: so lange wir nicht täglich zu einer ähnlichen Verfassung unserer Gemeinde (so sie anderst möglich wäre) vom Herzen bereitet sind; kurz: so lange wir unsere Mitbrüder nur nach dem äußerlichen schätzen, so ist unser Christenthum nicht mehr als ein bloßer Name. **Wenn ihr an Jesum Christum unsern Herrn der Herrlichkeit glaubt, so achtet nicht auf das Ansehen der Personen.**

Zweyter Theil.

Auf was sollen wir dann also achten? meine Christen! oder in wem besteht dann die wahre Würde des Menschen, wenn sie, wie wir bereits gehört haben, in dem Besitz der äußerlichen Güter nicht bestehen kann? — Ganz allein in den Gütern der Seele; nur diese innere Würde ist wahre Würde. Lasset sie itzt näher kennen, und schätzen lernen.

Nachdem der Herr in den Tagen der Schöpfung Himmel und Erde, und alles was darauf ist, erschaffen hatte, so sprach er: * **Lasset uns einen Menschen machen nach unserm Ebenbilde; dieser herrsche über die Fische des Meeres, und die Vögel der Luft, über wilde Thiere, und die ganze Erde, und alles Kriechende, was sich auf Erde regt.**

Seht

* 1. B. Mos. Kap. 1.

Seht hier liebe Brüder! die ursprüngliche Bestimmung, seht die erhabne Schöpfungswürde des Menschen. Der Mensch, ein ähnliches Ebenbild der Gottheit! Der Mensch, das Meisterstück, und der Herr der ganzen Schöpfung! Was für ein großer Gedanke? — Was erhebt uns doch so weit über alle erschaffene Dinge, was macht uns Gott selbst gleich? Nichts anders, als unsere mit so herrlichen Kräften ausgerüstete Seele, unser zur Unsterblichkeit, zur ewigen Kenntniß und Liebe geschaffner Geist. Dieser macht uns zu Herren der Schöpfung, zu Gottes Ebenbilder. Darinn besteht unser Vorzug vor allen Geschöpfen. Auf diesen Adel der Seele laßt uns stolz seyn, und nicht auf Dinge, die außer uns sind, und die das vernunftlose Thier selbst nicht einmal seiner Begierden würdig hält, sondern mit dem Bedürfniße der Natur zufrieden, zu unserer Beschämung verachtet.

Wenn nun aber die Seele der edelste Theil des Menschen ist, so müßen auch ihre Güter und Vorzüge der erste Gegenstand unserer Achtung seyn, und sowohl ihr Besitz als ihr Mangel muß den Besitz und den Mangel aller jener Güter, die außer dieser Seele sind, weit überwiegen. Jesus Christus stellt uns diese Wahrheit mit wenigen Worten sehr nachdrücklich vor. * Was nützt es dem Menschen (spricht er) wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an

* Luk. Kap. 9. v. 25.

seiner Seele Schaden leidet? Was nützt es, will er sagen, wenn der Mensch, Ehren, Reichthümer, und alles, was nur äußerliches Gut heißt, besitzt; seine Seele aber dabey jene Güter vermißt, die ihm allein sowohl in diesem als in dem andern Leben wahre Würde, und wahres Glück verschaffen können? Nur diese Güter der Seele gehören uns ganz eigen; nur diese kann uns niemand in der Welt wider unsern Willen rauben; nur diese dauern ewig; und wenn wir einst beym Austritte aus dieser Welt alles andere zurücklassen, so werden wir diese allein in jenes Leben mit hinüber nehmen; und von ihnen allein wird dann das Maaß unsers glücklichen, oder unglücklichen Zustandes abhangen.

Welche sind aber diese Güter der Seele? — Es sind vorzüglich zwey, meine Geliebten! so wie auch die Hauptkräfte der Seele zweyfach sind, die Kraft des Erkenntnisses, oder der **Verstand**, und die Kraft des Begehrens und Verabscheuens, oder der **Wille**, den man auch oft das **Herz** nennet. Nun seht, der vollkommne Zustand dieser zwey Hauptvermögen macht die Größe der Seele, die wahre Würde des Menschen aus. Lasset uns daher itzt erklären, wie diese beyden Kräften von uns müßen vervollkommert werden, damit wir zu jener Würde gelangen mögen.

Die erste dieser Seelenkräfte, den Verstand, gab uns der Schöpfer, in der Absicht, daß wir uns mit

sel-

selben sowohl von ihm selbst und seinen Eigenschaften, als auch von andern erschaffnen Dingen so viel Kenntniß und Wissenschaft erwerben sollten, als wir zu unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit vonnöthen haben. Ich sage, erwerben; denn wir bringen nicht die Kenntnisse selbst schon, sondern nur die Anlage dazu auf die Welt mit. Wir werden als Unwissende gebohren, und sind als Kinder so wenig als selbst die Thiere fähig, von unserer Vernunft Gebrauch zu machen. Erst müßen wir nach und nach die Erkenntnißkraft selbst entwickeln, und mit den nöthigen Kenntnissen bereichern.

Diese Kenntisse sind theils geistlich, theils weltlich. Beyde uns zu verschaffen ist Pflicht der Natur. Die weltlichen Kenntnisse dienen unmittelbar dazu, daß wir durch Anwendung derselben unser und unserer Nebenmenschen zeitliches Wohl befördern. Es sind aber diese zuviel, und zu mannigfaltig, als daß sie der menschliche Verstand alle in seine engen Gränzen stossen könnte, und es besteht die wahre Aufklärung des Verstandes so wenig in Vielwisserey, daß diese vielmehr eine der größten Hinderniße von jener ist. Wer also seinen Verstand der göttlichen Absicht gemäß wahrhaft aufklären will, der wähle sich ein seinem Naturel, seinen Talenten angemäßenes Fach. Jenen Kreis von Kenntnissen durchgehe er, den sein Stand und Beruf von ihm fodert: darinn suche er

sich

sich durch Fleiß und Studium, durch Nachdenken und Lesen guter Bücher, durch Aufmerksamkeit auf seinen Unterricht, und durch den Gebrauch aller dazu dienlichen Mitteln in Stand zu setzen, daß er allen seinen Pflichten Genüge leisten kann. Wer dieß thut, meine Brüder! den wollen wir schätzen, er sey ein Staatsmann, oder ein Handwerker, ein Gelehrter und Künstler, oder ein Landmann: jeder ist unserer Achtung würdig, wenn er in seinem Wirkungskreise jene Kenntnisse besitzet, die zu seinem Einfluße in das Wohl des ganzen Staates erfoderlich sind. Lasset sie uns ehren, diese würdigen Glieder unserer Gemeinde! Seht, diese sind es, die uns nützen können, die die Ehre und den Wohlstand eines Staates ausmachen, nicht unsere reichen Thoren, nicht unsere geadelten und vergöldeten Taugenichts, deren Unwissenheit für sie eben so schändlich seyn muß, als sie für den ganzen Staat nachtheilig und überlästig ist! Warum wollen wir uns doch vor diesen beugen, und vor jenen, ohne sie zu bemerken, vorübergehen?

Doch meine Geliebten! so sehr diese Art von weltlichen Kenntnissen uns als Bürgern eines Staates nöthig ist, und zur Ehre gereichet: so können wir doch als Christen noch lange nicht damit allein zufrieden seyn. Es ist noch eine andere Art von Kenntnissen übrig, die so sehr über alle weltliche Wissenschaft erhaben sind, als selbst der Himmel die Erde

übertrifft; ich meyne die geistlichen Kenntnisse der Religion, die Grundsätze der christlichen Weisheit, die Wissenschaft des Heils. Diese ist der Kern aller Kenntnisse, die Wissenschaft aller Wissenschaften, ohne der alle irdische Weisheit den Augen Gottes nichts als Thorheit ist, und zu nichts taugt, als daß sie uns aufblähe, und wir durch diesen Stolz auch noch das wenige Verdienst, das selbe an sich noch haben möchte, vollends verlieren. Christen! wollt ihr eines wahrhaft aufgeklärten Verstandes seyn, so lernet eure Religion kennen, so viel es eure Kräfte und Umstände erlauben: sucht und benutzet jede Gelegenheit, wo ihr gründlichen Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre bekommen könnt; sammelt euch richtige und deutliche Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten, von der Wohlthat und dem Zweck unserer Erschaffung, von dem Werthe der Erlösung, und der Heiligung, von der Wahrheit unsers Glaubens; sammelt euch gute Grundsätze der evangelischen Sittenlehre; lernet eure Pflichten kennen, die ihr Gott, euch selbst, und eurem Nebenmenschen schuldig seyd. Wozu habt ihr das Erkenntniß Vermögen, wenn derjenige, der es euch gegeben, nicht der erste Gegenstand desselben ist; wenn ihr die Religion, das ist, die Mitteln nicht kennet, wodurch ihr euer zeitliches und ewiges Wohl allein erlangen müsset?

Aber nehmet euch bey dieser Wissenschaft wohl in Acht, daß euer Verstand nicht auf Abwege des Irrthumes und der Vorurtheile gerathe. So wie die Wahrheit das eigentliche Gut des Verstandes ist: so sind falsche Begriffe und irrige Vorurtheile das Verderben und die Schande desselben; besonders, wenn sie das Fach der Religion betreffen. Sollte dieß wohl wahre Aufklärung heißen, wenn man über die wichtigsten Wahrheiten der Religion kühn hinausdenkt, und alles für unrichtig oder fabelhaft verwirft, was man nicht begreift, oder was mit der einmal angenommenen Denkensart nicht übereinkömmt? Nein, dieß heißt die Gabe Gottes den Verstand nicht vervollkommern, sondern ihn entehren, und das Geschenk zum Werkzeug machen, mit dem man selbst wider den Wohlthäter streitet. Fliehet diese Afteraufklärung, fliehet jene Schriften und Gesellschaften, worinn sie ihre Freystätte hat, und seyd versichert, daß diejenigen, die sich in diesem Stücke die Mine großer Geister geben, meistens in dem eigentlichen Studium der Religion gerade die schwächsten und unwissendsten seyen.

Allein hütet euch auch andererseits vor den Lehren des Aberglaubens, und des frommen Vorurtheils. Sobald ihr diese Seuche einschleichen läßt, so vergiftet sie eure ganze Religionswissenschaft: sie verblendet euch so sehr, daß ihr die Hauptsache als Neben-

ding vernachläßiget; was aber nur Privatmeynung, nur willkürlich, und der heiligen Religion oft so unwürdig ist, das macht sie euch zum Hauptgeschäffte. Sie flößt euch ein falsches Vertrauen auf unnütze Dinge ein, und während daß ihr euch mit hoher Erleuchtung brüstet, und es in Religionseinsichten recht weit gebracht zu haben glaubt, so führt sie euch unvermerkt immer weiter vom wahren Licht in den Abgrund der Finsternisse. Ihr könnet dieser Gefahr leicht ausweichen, so ihr nur nie das Privatansehen eingenützliger Lehrer, sondern bloß die Lehre der heiligen Schrift, die Aussprüche der allgemeinen Kirche, und die gesunde Vernunft zum Grunde eures Glaubens machet. Diese untrüglichen Wegweiser werden euch auf der Bahn zur Wahrheit jedesmal von allem Irrwege zurückhalten. Und so, meine Brüder! wenn ihr nach weggeräumten Vorurtheilen euren Verstand mit weltlichen, und noch mehr mit geistlichen Kenntnissen, vervollkommnert, dann möget ihr euch rühmen, daß ihr die erste Stufe zur wahren Menschenwürde bestiegen habet.

Nun ist uns noch übrig, daß wir auch die andere und letzte Stufe dieser wahren Würde kennen lernen, die in der Vervollkommnerung der zwoten Hauptkraft unserer Seele, des Willens, oder was eines ist, in der Güte des Herzens besteht. Erst diese vollendet das Werk unserer Vollkommenheit, und ohne ihr

können

können wir auch bey dem aufgeklärtesten Verstande schwache und kleine Seelen bleiben. Ja ich behaupte, die Aufklärung des Verstandes allein, wenn sie nicht mit der Güte des Herzens verbunden ist, sey nicht so fast ein Vorzug der Seele, als eine Quelle des größern Verderbens für sie, und nur in soweit mag sie einen Werth haben, als sie ein Mittel zur vollkommnern Güte des Herzens wird.

Was ist aber Güte des Herzens? — Man pflegt gemeiniglich mit diesem Ausdrucke einen Begriff zu verbinden, der allzusehr eingeschränkt ist, weil er sich nur auf eine oder die andere gute Eigenschaft des Herzens, nicht auf alle erstreckt. Man fodert von dem Manne eines guten Herzens nicht mehr, als etwa daß er gegen Unglückliche mitleidig, und theilnehmend an fremdem Schicksale; daß er gegen alle gutmeynend und redlich gesinnt sey. Dieß ist nur ein Theil der Herzensgüte, aber noch nicht die ganze Güte selbst.

Wollen wir davon einen vollständigen Begriff haben, so dörfen wir nur auf den Zweck sehen, zu dem uns Gott die Kraft des Willens gegeben hat. Dieser ist kein anderer, als daß wir das wahre Gute begehren, und das wahre Uebel verabscheuen sollten. Je größer also ein Gut ist, desto mehr verdient es von unserm Herzen begehret und geliebt zu werden; und dann, wenn die Begierden des Herzens der Güte des

Gegenstandes angemessen sind; wenn selbes das größere Gut stärker, und das geringere minder liebt, dann mag es ein wohlgeordnetes, ein wahrhaft gutes Herz heißen.

Was schließen wir nun aus diesem meine Brüder? — Nothwendig dieses, daß die ächte Güte des Herzens nur in der darinn wohnenden Liebe Gottes bestehen möge. *Liebe Gott deinen Herrn aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen deinen Kräften: dieß ist das erste und größte Geboth. Seht, in diesen Worten des Evangeliums liegt der ganze Beweis dieser Wahrheit! Liebe Gottes, das erste aller Gebothe: also auch die Erfüllung dieses Gebothes das größte Verdienst und der höchste Grad von menschlicher Vollkommenheit. Nur diesen seligen Zustand einer Seele, wobey die Liebe zu Gott die allein herrschende Neigung ist; alle übrigen Neigungen aber derselben nach dem Werthe ihrer äußerlichen Gegenstände untergeordnet sind; nur diese schöne Harmonie der Begierden nenne ich wahre Güte, wahren Adel des Herzens. Sie ist eigentlich das Meisterstück der christlichen Religion; so adelt das Christenthum den Menschen, indem es sein Herz, das durch die Sünde von Gott seinem Urheber losgerissen wurde, demselben wieder ganz einräumet. Diese Herstellung der Liebe in uns, hat den Sohn Gottes sein

* Matth. Kap. 22. v. 37.

sein Blut gekostet. Durch himmlische Lehren, Beyspiele und mancherley Gnaden suchte er in uns das Reich der Leidenschaften, und der irdischen Begierden zu zerstören, und durch Wiederherstellung der göttlichen Liebe im Herzen den Menschen zur wahren Würde zurückzuführen. **O Christen! wenn ihr anders an diesen euern Herrn der Herrlichkeit glaubt, so achtet nicht auf die äußerliche Würde der Personen, sondern auf die innerliche des Herzens. Nur diese Würde allein dörft ihr als Christen kennen.**

Gebt uns nun einen Menschen, dessen Herz so gut eingerichtet ist, dem Gott über alles in der Welt, sein Hauptgedanke, sein erster Wunsch und die vornehmste Triebfeder aller seiner Handlungen ist; der keine größere Angelegenheit hat, als ihn zu ehren, und seinen heiligsten Wille zuthun; dessen Herz so an ihn geheftet ist, wie das Herz eines zärtlichen Kindes an seinen Vater: gebt uns einen Menschen, der alle seine Mitmenschen ohne Ansehen der äußerlichen Person als seine Mitgeschöpfe, als Kinder seines geliebten Vaters, als erlößte Mitbrüder in Jesu liebt, werkthätig so wie sich selbst liebt; der alle Güter der Erde nur in so ferne achtet, als sie Gaben seines Gottes sind, aber sein Herz nie zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe theilt; der außer Gott nichts sucht, und also auch nichts verlieren, noch je durch den Abgang eines zeitlichen Gu-

tes betrübet werden kann; der Herr über sich selbst jede rebellische Neigung, die in ihm die schöne Ordnung seiner Begierden verwirren will, sogleich in ihrem Keime zu unterdrücken vermag; der im frohen Vertrauen auf Gott und sein gutes Gewissen in steter Zufriedenheit, und in seliger Ruhe seines Herzens dahinwandelt, und nur jenem Augenblick sehnsuchtsvoll entgegen sieht, wo er von dieser Erde aufgelößt, und mit Gott näher vereiniget wird. Gebt uns einen solchen Mann, und wir wollen ihn heute noch als ein Muster eines wahrhaft großen Menschen auf den Altar stellen: wir wollen ihn verehren, wir mögen ihn in einem Pallaste, oder in der niedersten Hütte; mit Gold und Silber, oder mit Lumpen bedeckt antreffen, das gelte uns gleich viel. Er ist einer der Größten unter den Sterblichen: und selbst der Allerhöchste, wenn er vom Himmel auf die Erde herabsieht, erblickt nichts größers, nichts ihm ähnlichers, als so einen Mann eines guten Herzens.

Allein meine Brüder! da wir nun aus diesem die wahre Würde des Menschen genug erkennen mögen, so lasset uns itzt auf uns selbst kommen, und an uns die Frage thun: in was für einem Werth steht wohl diese Würde unter uns? Wie strebten wir bisher nach selber? Wie schätzten wir sie an andern? Möchte ich doch diese Fragen so, wie ich wünschte, zu unserer allgemeinen Ehre beantworten können!

Und

Und zwar, was die Vervollkommnerung unsers Verstandes betrifft, wie viele sind nicht unter uns, die an diese große Pflicht nicht einmal denken, sondern, in ihrer groben Unwissenheit ganz zufrieden dahinleben, als wenn Wissenschaft und Aufklärung für sie die unbedeutendste Sache wäre? wie viele, deren geistliche Wissenschaft höchstens in etlichen auswendig erlernten Worten des Kathekismus, und in einigen abergläubischen Vorurtheilen: die weltliche aber in sehr wenigen, und noch dazu schlechten Kenntnissen ihrer Berufsgeschäffte besteht; wie viele, die entweder in ihrer Jugend so unglücklich keinen guten Unterricht zu empfangen: oder zu träg, und zu ungelehrig sind sich denselben zu Nutzen zu machen; wie viele, in deren Händen man nie ein vernünftiges Buch, noch eine Spur einiges Nachdenkens in ihren Minen wahrnimmt, oder die, wenn sie sich auch mit etwas abgeben, doch nur unütze Dinge zu ihrer Beschäfftigung wählen; wie viele, die ihre edeln Talente von denen sich das Vaterland alles versprechen könnte, schändlicher Weise vergraben, und ihr Leben in einer beynahe viehischen Unthätigkeit des Geistes verschwenden; wie viele, die sogar stolz auf ihre Vorurtheile und Irrthümer, besonders in Religionssachen, die wahre Aufklärung geflissentlich scheuen, und statt den Mann, der ihnen Licht aufstecken wollte, zu hören: ihn vielmehr mit einem mißverstandnem

Eifer rasend verfolgen, und im Gegentheil wie viele, die den Religionsunterricht als eine Sache vernachläßigen, die in der feinern Welt vom Geschmacke schon außer Mode gekommen wäre, und die eben darum aus Mangel des gehörigen Unterrichts eine Religion bestreiten, die sie noch nie kennen gelernet hatten?

Nur ein kleiner Haufe ists, meine Christen! der seine Geistesfähigkeiten zum Wohl des Staates ausbildet; und noch ein kleinerer, der sichs zur Ehre rechnet, die Schule der christlichen Weisheit zu besuchen, und sich aus der Religionskenntniß sein erstes Geschäfft zu machen. Und diese wenigen bleiben von dem übrigen Theile ungeschätzet; müßen sich so manchmal unter das Joch der Unwissenden beugen, und von jenen nicht selten ihre Brosamen erbetteln, die nicht einmal Brod zu essen verdienen; sie müssen zusehen, wie der Unfähige und der Träge den Lohn des Arbeiters in fauler Ruhe verzehre. Doch der Beyfall solcher Leute ist es ohnehin nicht, was der Mann von einem wahrhaft aufgeklärten Geiste erwartet. Er fühlt sich mit dem innern Vergnügen über seine Wissenschaft, und mit dem süßen Bewußtseyn seine Pflicht gethan zu haben, sattsam belohnet. Auf ihn wartet ein würdigerer Lohn von oben: so er anderst mit der Vervollkommnerung seines Verstandes auch die oben beschriebene Güte des Herzens verbindet.

Aber eben hier, meine Geliebten! verfalle ich auf einen noch traurigern Gedanken, wenn ich denke, daß auch diese Verbindung eines guten Herzens bey aufgeklärten Geistern so selten ist. Ach! warum sind doch eben die gelehrtesten Männer so oft die schwächsten Menschen? Warum sind gerade diejenigen, die wegen ihren Einsichten das Licht, und das Salz der übrigen Menschen seyn könnten, so oft die Schandflecken, und das Aergerniß derselben? Wie ist es möglich, daß, da es in ihrem Verstande so hell ist, in ihrem Herzen ein so gräuliches Gewühl von verderbten Neigungen herrsche, und daß sie andere so wie an Wissenschaft, also auch an wilder Raserey ihrer Leidenschaften übertreffen? Wie geschieht es, daß eben die, welche Gott am besten kennen, ihn doch gerade am wenigsten lieben? ist dieß nicht höchst bedaurenswürdig?

Zwar sind noch unter allen Ständen gute, edle Seelen anzutreffen, die, obgleich bey einem kleinern Vorrath von Kenntnissen (zumal es ihnen mehrere zu erlangen weder möglich, noch für ihren Beruf nöthig ist) doch noch ein Herz besitzen, das sie in den Augen Gottes über alle diese aufgeklärten Geister erhebt. Sie lieben Gott in redlicher Einfallt; meynen es gut mit allen ihren Nebenmenschen; erfüllen treulich die Pflichten ihres Standes; sind Herren über ihre Leidenschaften, und führen ein erbau-

liches

liches und zufriedenes Leben. Diese sind die auserwählte Schaar der Freunde und Lieblinge Gottes; diese genüßen auf gewisse Art die Gesellschaft der Gottheit selbst, so, wie Christs sagt: * **So mich jemand liebt, der hält mein Wort, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen.** Kann der Mensch wohl noch zu einer höhern Stufe von Würde steigen?

Allein die Welt achtet nicht viel auf diese stille Größe des wahren Christen; sie liebt mehr rauschende Thaten, und Dinge, die falschen Schimmer um sich her verbreiten. Man ringet nach äußerlichen Vorzügen, man läuft sich müde nach dem Ruhme der eiteln Gelehrsamkeit; aber sein Herz zu bessern thut man kaum einen Schritt. Die Güte des Herzens ist fast das letzte aller Güter, das man vermisset. Man sieht bey Empfehlungen, bey Vergebung der Aemter, bey der Wahl seiner Freunde nur auf die Außenseite, oder höchstens auf die Gaben des Geistes: aber die Güte des Herzens kömmt gar nicht in die Rechnung. Man braucht in diesem Stücke sehr viele Nachsicht, und kann einem Menschen nichts leichter verzeihen, als wenn er eine oder die andere schwache Seite seines Herzens hat: da man doch in der Beurtheilung der übrigen Eigenschaften so strenge ist. Man bestim-

* Joh. Kap. 14. v. 23.

stimmet Belohnungen für die Thaten der Kriegs- und Staatsmänner, für Werke der Gelehrsamkeit und der Kunst; aber die Belohnungen für tugendhafte Handlungen, die ein gutes Herz verrathen — wo sind sie?

Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, meine Christen! auch ein paar Worte von unserer Erziehung zu sprechen; indem man, so je etwas zu bessern ist, meistens bey dieser den Anfang machen muß. Aeltern! ihr wollet alle aus euern Kindern gute, und rechtschaffne Menschen ziehen. Geht ihr wohl in diesem Stücke recht zu Werke? Ihr seht, wenn eure Kinder würdige Menschen werden sollten, so müsset ihr sie fruhzeitig auf die wahre Würde aufmerksam machen, und es muß euch an der Bildung ihrer Seelen mehr als an der Vermehrung ihrer äußerlichen Vorzüge gelegen seyn. Ist wohl dieses eure erste Angelegenheit?

Ihr würdet euch schämen, wenn eure Kinder aus eurer Schuld nicht reich, nicht schön genug seyn sollten; ihr würdet euch vielleicht Vorwürfe machen, wenn sie in der Kunst zu tanzen, zu reiten, zu fechten, in der Musick, in jenen Sprachen, die die Mode des Zeitalters nothwendig gemacht hat, unerfahren blieben. Allein selbe in nützlichern Wissenschaften, und in der Lehre der Religion fast unbewandert zu lassen, dessen schämet ihr euch nicht. Ihr

könnt ruhig zusehen, wie sie ohne Gefühl für Gott und die Tugend heranwachsen; wie ihre Neigungen ausarten, und die Leidenschaften in ihrem Herzen immer stärkere Wurzel fassen. Ihr flößet ihnen selbst durch eure unbedachtsamen Reden, und noch mehr durch euer Beyspiel einen unzeitigen Stolz auf äußerliche Vorzüge ein. Ihr gewöhnet sie an die Berechnung des Ceremoniels, und an ein hochmüthiges Betragen gegen Niedere und Arme; ihr lasset sie es nur recht frühe wissen, daß sie reich, schön, und von vornehmern Stande sind, und seyd gleichgültig dabey, wenn sie gegen gemeine und erwachsene schon itzt jenen Stolz im kleinen äußern, den sie einst bey reiferm Alter im Großen zeigen werden: kurz, ihr machet sie glauben, daß die wahre Würde des Menschen in äußerlichen Gütern bestehe.

Wenn ihr aus euern Kindern edle Menschen und gute Christen ziehen wolltet, so müßte euch Gott der erste Gegenstand seyn, für den ihr die Herzen derselben zu bestimmen suchtet; ihr müßtet ihnen selben ganz von der liebenswürdigen Seite als ihren Vater, Wohlthäter, Freund, und Seligmacher zeigen; ihr müßtet frühzeitig in ihre zarten Seelen eine über alle andere Neigungen herrschende Liebe zu Jesum den Erlöser pflanzen, und immer darüber wachen: daß nie eine irdische Begierde dieselbe unterdrücken möchte.

Allein

Allein wie soll dieß bey einer Erziehung geschehen, bey der man die Religion als die gleichgültigste Nebensache ansieht? Sagt mir: woher sollen eure Kinder diese eigentliche Herzensbildung bekommen? Bey dem Unterrichte, den ihr ihnen verschaffet? — Dieser ist meistens ohne Beziehung auf Gott: die christliche Lehre bleibt dabey entweder ausgeschlossen, oder doch nur ein Werk des Gedächtnisses, ohne daß Verstand und Herz daran theil nehmen könnte. Bey den Schauspielen, zu denen ihr sie führet? — Hier werden gerade oft Neigungen in ihnen rege gemacht, die mit der Liebe Gottes nicht bestehen mögen. Die Religion macht auf den Bühnen der Christen eine schlechte Figur, und der herrschende Geschmack hat das Christenthum, als wenn es keinen Stof des nützlichen Vergnügens hätte, fast ganz von selben verbannet.

Bey Gesellschaften und Gesprächen, bey denen sie zugegen sind? — Was sollten sie oft daraus für eine andere Frucht schöpfen, als Liebe zu jenen Ausschweifungen, die sie sehen: als Vorurtheile über äußerliche Vorzüge, von deren Werth sie so rühmlich sprechen gehört haben. Beym Anhören des Worts Gottes, oder beym Lesen guter Erbauungsschriften? — Jenes überläßt man dem Pöbel, und an die Stelle dieser kömmt entweder eine Lecktüre, die bösartige Gefühle, und der Religion nachtheilige

lige Eindrücke zurück läßt, oder man thut gar auf alles Lesen Verzicht.

Und so liebe Aeltern! was ist es Wunder, wenn eure Kinder mit einer verkehrten Denkensart, und mit einem noch kränkern Herzen heranwachsen? O, gebt ihnen Reichthümer, schmücket sie prächtig heraus, verschaffet ihnen Ehrenstellen und Ansehen so viel ihr nur wollt; alles dieses wird ihnen den Mangel der Seelengüte nicht ersetzen. Die äußerlichen Güter werden einst vergehen, und dann werden die Unglücklichen wider euch klagen, daß ihr sie nicht dauerhaftere Güter kennen gelehret habt. *Freue dich nicht, sagt die Schrift, **über die Menge deiner Kinder, so sie nicht fromm sind, und schmeichle dir nicht damit, wenn sie ohne Furcht Gottes sind.**

Ja diese äußerlichen Vorzüge werden einst vergehen. Drücket diesen Gedanken tief in eure Herzen, ihr alle! die ihr bisher dieselben mehr als die Güter der Seele an euch und andern geachtet habt. Es kömmt ein Zeitpunkt, wo kein anderer Vorzug, als nur das Verdienst der Seele gelten wird; ein Zeitpunkt, der von allen Dingen die Hülle wegnehmen, und sie in ihrer wahren Gestalt zeigen wird. Dann wird die wahre, aber zuvor so miskannte

Würde

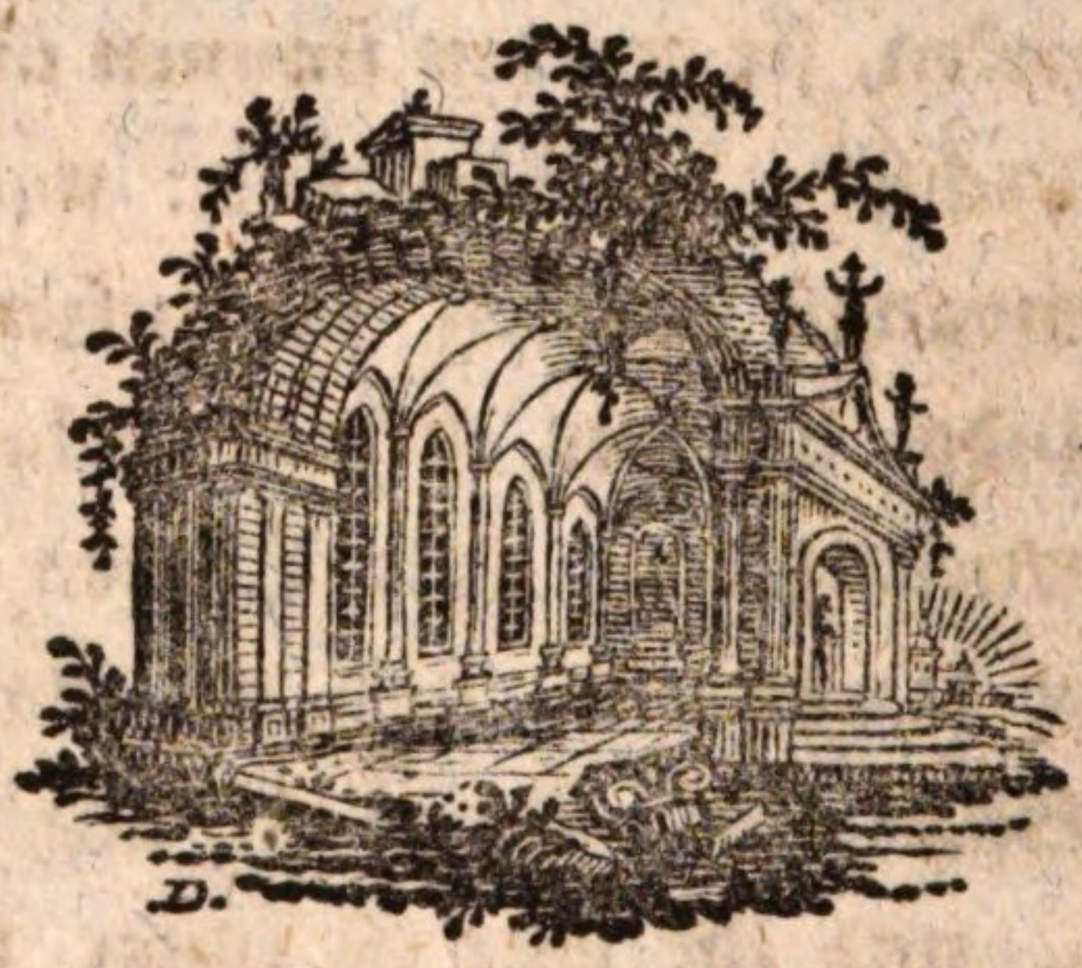
* Pred. Sal. Kap. 14. v. 1.

Würde des Menschen über alle ihre Feinde und Verächter einen prächtigen Sieg feyern. Dann wird Schande, und marternde Reue das Loos der Stolzen seyn, der Gerechte aber wird aus seiner Dunkelheit glänzend hervorgehen.

Freuet euch auf diese Stunde eurer Herrlichkeit, ihr wenigen weisen und edeln Seelen! und tröstet euch mit der Erwartung derselben, wenn ihr itzt aus Abgang äußerlicher Vorzüge unter dem Drucke der Verachtung seufzet. Denket: *ihr werdet einst (so spricht der Geist Gottes im Buche der Weisheit) standhaft jenen unter die Augen tretten: die euch zuvor gekränkt, und euch die Früchte eures Schweißes geraubt haben. Euer Anblick wird Schauder in ihnen erwecken, sie werden staunen über dem unerwarteten Wechsel eures Schicksals: und voll Reue und Gewissensangst werden sie seufzen, und sagen: Diese sinds, die wir ehemal verlachten, und schimpflich erniedrigten. Wir Thoren hielten ihr Betragen für Wahnwitz, und ihr Ende für unrühmlich. Sehet, nun stehen sie unter den Kindern Gottes, und ihr Ort ist unter seinen Auserwählten. So haben wir uns dann vom Wege der Wahrheit verirret, und das Licht der Gerechtigkeit

* Buch der Weish. Kap. 5. v. 1.

tigkeit hat uns nicht geschienen. — — Was nützte uns unser Stolz? oder was half uns unser Vertrauen auf Reichthümer? Alle diese Dinge sind wie Schatten vorüber. Tröstet euch, sage ich, mit diesem Gedanke an die Zukunft. Aber wünschet euch diese Rache gegen eure stolzen Beleydiger nicht: sondern bittet den Herrn der Barmherzigkeit um Gnade für sie, daß sie noch in der Zeit von der wahren Würde des Menschen anderst denken, und durch Ablegung dieses Vorurtheils einem so späten und unnützen Bekenntniße ihrer Thorheit zuvorkommen mögen. Amen.



D.

VIII. Re-

VIII. Rede.

Wider die Gleichgültigkeit der Menschen für das Heil ihrer Seelen.

Von einem Ungenannten.

Habet Acht, meine Brüder! daß ihr behutsam wandelt, nicht als Thoren, sondern als Weise: kaufet die Zeit; denn die Tage sind böse. Epheſ. 5. v. 15. 16.

Dieß ist doch die immerwährende Sprache sowohl der Apostel, als ihres Meisters Jesu Christi selbst, daß wir behutsam wandeln, daß wir immer wachen, und auf die gählinge Ankunft des Herrns uns bereitet halten, daß wir mit Gefahren und Feinden unserer Seele beständig streiten sollen. u. s. w.

Entweder müssen wir also den Geist Gottes, der durch selbe sprach, eines übertriebenen Eifers beschuldigen, und sagen: derselbe warne uns vor Gefahren und Beschwernissen, wo keine sind; oder wir müssen es gestehen, daß es wirklich recht viele Mühe und Wachsamkeit koste, selig zu werden. Und wenn wir dieses selbst gestehen, wie ich mir von eurem festen Glauben an die Wahrheit des göttlichen Wortes verspreche, ach, meine Christen! wie ist es dann mög-

lich, daß sich unter uns eine so allgemeine Sorglosigkeit in Ansehen unsers Seelenheils verbreitet hat? Wie soll man mit diesem Glauben den gewöhnlichen Leichtsinn, und die schreckliche Gleichgültigkeit der meisten Menschen für ihre Seligkeit zusammenreimen?

Man lebt darüber unbekümmert in den Tag hinein, läßt Wochen, Monate, vielleicht Jahre verstreichen, ohne einen ernstlichen Gedanke an die Zukunft zu schöpfen; taumelt den größten Theil seines Lebens im Kreise von lauter Nebendingen dahin, und verliert den eigentlichen Zweck seines Daseyns aus den Augen. Man läßt sich vom Strome der Gewohnheiten, der Leidenschaften ohne Bedenken dahinreißen, glaubt, wenn man thue, was so viele andere thun, nicht so böß daran zu seyn, läßt seine Seligkeit auf ein bloßes Gerathewohl ankommen, und tröstet sich heimlich mit der Hoffnung, daß es am Ende doch schon gut ausfallen werde. Gott! wie muß dieses sorglose, dieses unfürsichtige Wesen einem wahren christlichen Menschenfreunde so nahe ans Herz gehen?

Darum möchte ich heute, meine Allerliebsten, in meiner Rede vor dieser entsetzlichen Gleichgültigkeit warnen; möchte euch die Kunst aller Künste, die ächte Weisheit des Christen lehren, die in dem bestehet, daß man dieses Leben nur als ein Mittel zum fern-

fernern Zwecke betrachte, und selbes so ordne, daß man diesen Zweck gewiß erreiche. Darum möchte ich euch die schöne Lehre des heiligen Paulus tiefin eure Herzen prägen: **Brüder! habt Acht, daß ihr behutsam wandelt, nicht als Thoren, sondern als Weise: kaufet die Zeit; denn die Tage sind böse.** Das ist, wie ich euch hernach noch weitläuftiger erklären werde, benützet die kurze Zeit eures Lebens, gehet so fürsichtig und haushälterisch damit um, als wenn ihr sie gleichsam gekaufet, oder gepachtet hättet; denn die Bosheit der Welt, und die verkehrten Zeiten, in denen ihr lebet, machen euch dieses kluge behutsame Verfahren sehr nothwendig. Zu diesem Ziel und Ende dann, werde ich aus dem Evangelium euch von dem Geschäffte eures Heiles solche Begriffe beyzubringen suchen, die, wenn ihr sie recht zu Herzen nehmet, euch für selbes gewiß nimmer gleichgültig seyn lassen werden: ich werde euch auf alle Weise zu überzeugen suchen: Daß, und Wie ihr euch aus der Erlangung eurer Seligkeit ein ganz eignes, ja das erste, dringendste Geschäfft machen müsset. Nur läßt uns zuvor noch eine kurze, aber inbrünstige Bitte zu Gott um Erleuchtung und Gnade für das Herz in der Stille abschicken. — —

Und so wollen wir dann mit Ehrfurcht und demüthigem Schülersinne das Buch des Lebens das heilige Evangelium öffnen, und daraus hören die

Worte des großen Lehrers der Menschen, der eigentlich dazu vom himmlischen Vater in die Welt gesandt war, daß er werden sollte der einzige Weg, und die untrügliche Richtschnur, an die wir uns alle fest zu halten haben, wenn wir das ewige Leben* erlangen wollen. Gewiß er, der die unendliche Weisheit selbst ist, und der uns als Gott den Zweck unserer Erschaffung ausgesteckt hat, wird auch die Mittel dazu am besten gewußt haben; gewiß er, der uns von seiner liebvollen Sorge für unser Heil durch seinen Kreuztode überzeugt hat, wird uns auch diese Mittel nicht verschwiegen, sondern aufs deutlichste verkündiget haben. Ihn also müssen wir hören, wenn es um das Heil unserer Seelen zu thun ist; bey ihm müssen wir Weisheit des Lebens holen. Alle übrigen Lehrgebäude der Menschen sind hier nicht zu achten; denn sie sind Werke der Menschen, die das Verhältniß der Mittel zum Zweck nicht genug einsehen, und sie können nur in so ferne gut seyn, als sie mit der Lehre Jesu übereinstimmen. So, und auf keine andere Weise, als es der will, der uns allein die Seligkeit geben kann, müßen wir zu selber gelangen, und es giebt keinen andern Weg dazu, als den er uns selbst mit seiner Lehre und Beyspiele gebahnet hat.

Daher müssen wir unter andern Lehren des Sohns Gottes besonders auf jene aufmerksam seyn, die vorsätzlich das Geschäffte des Heils betreffen, besonders

jene

jene Worte erwägen, wo er eigentlich die Absicht hat, uns davon zu belehren, und uns richtige, zugleich faßliche Begriffe davon beyzubringen.

Welche sind aber diese Lehren, diese Begriffe? — Lauter solche, meine Christen! die uns bey unserer Sorglosigkeit zittern machen; die uns überzeugen müssen, daß es ohne dieser Behutsamkeit, die uns der Apostel vorschreibt, und ohne diesem häußlichen Gebrauche der Zeit schlechterdings unmöglich sey, sein Heil zu wirken, folglich, daß es bey dieser allgemeinen Sorglosig- und Gleichgültigkeit mit den Seelen vieler Menschen sehr gefährlich aussehe. Ich finde diese Begriffe meistens in schöne faßliche Gleichnisse eingekleidet. Wir wollen nur eine oder die andere vor uns nehmen.

Erstens vergleicht Jesus Christus das Himmelreich bald mit einem Herrn, der bey seiner Abreise jedem seiner Knechten ein gewisses Maaß von Talenten austheilet, mit denen sie indessen wuchern, und ihm dann bey seiner Zurückkunft den Gewinnst aufweisen sollten; bald mit einem Könige, der mit seinem Knechte Rechnung hält; bald mit zehn Jungfrauen, die den Bräutigam mit dem Oele in der Lampen erwarten sollten, damit sie bey seiner unvermutheten Ankunft zur Hochzeit eingelassen würden. u. s. w.

Man mag nun diese Gleichnisse auslegen, wie man will, so muß man doch allzeit darinn überein-

kommen, daß uns der Heiland das Geschäffte des Heils unter dem Bilde eines verdungenen Werkes, eines gemietheten Lohnes begreiflich machen will. Diesen Begriff will er uns davon machen, daß wir dieses Leben nur als eine Zeit des Haushaltens, der Arbeit, und des Wachens ansehen; daß wir uns als gedungene Knechte Gottes, unsere Seele, und Leibeskräften als zum Gewinn geliehene Talente, und die ganze Zeit unsers Hierseyns auf der Erde nur als ein um den ewiger: Lohn bestelltes Tagewerk betrachten sollen: dieses will er uns lehren, daß wir mit unsern Kräften und Gütern nicht nach Willkür wallten, sondern sie nach dem Wille seines himmlischen Vaters gebrauchen; immer all unser Thun mit dem Gedanken an die künftige Rechenschaft, die wir ihm geben müssen, beseelen: immer in dem Geiste eines fürsichtigen Wachens und Vorbereitens auf seine gähslinge Ankunft dahinleben sollen. Und dieses ist es, was Paulus durch das behutsam Wandeln, und Zeitkaufen versteht; dieses nennet er weise seyn; und dieses, wenn man es vernachläßiget, heißt bey ihm ein Thor seyn, wenn man auch gleich sonst die Kenntnisse von allen übrigen Künsten und Wissenschafften besäße.

Willst du also, mein Christ! im Ernste zur Seligkeit gelangen, so mußt du dir vor allen diesen evangelischen Begriffe recht bekannt machen, mußt deine

Lage

Lage in dieser Welt recht kennen, und alles darinn von dem wahren Gesichtspunkte aus zu betrachten lernen. Stelle dir vor, ein Monarch dieser Erde gehe mit dir den Vertrag ein, daß, wofern du ihm auf eine gewisse Zeit getreu dienen würdest, und er bey seiner Ankunft deine Rechnung richtig befinden sollte, er sein ganzes Reich mit dir theilen, und dich zeitlebens glücklich machen wollte. Gott! wie würdest du diesen Auftrag so freudig annehmen? wie würde dich der Gedanke an diese übermäsige Belohnung in allem deinem Thun so aufmerksam, so genau, und in alles mit Ueberlegung dareingehen machen? mit was für einer unermüdeten Wachsamkeit und Sehnsucht würdest du dem Wink deines Herrns entgegen sehen, da er deine Rechnung fodern würde? Nun sieh! dieß ist dein, und eines jeden Menschen Zustand und Bestimmung. Gott, dieses unendlich gütige Wesen, das keines einzigen Geschöpfes bedarfte, um in sich selbst ewig vollkommen glücklich zu seyn, zieht dich, und so viele Millionen deines gleichen aus dem Nichts hervor: bauet für dich einen Himmel, und bereitet dir in seiner Glorie einen herrlichen Wohnsitz; zuvor aber versetzt er dich auf eine kurze Zeit in diese Welt, daß du dir diese Seligkeit durch eigene Verdienste deines freyen Willens erwerben solltest; er will dir den Himmel nicht als ein bloßes Geschenk, sondern auf eine gewisse Art als einen Lohn für dein

Verdienst zukommen lassen, nur damit das selige Bewußtseyn dieses Verdienstes einst deine Glückseligkeit vollständig mache. Zu diesem Ende giebt er dir so viele Talente der Seele, und des Leibs, giebt dir Vernunft, freyen Wille, Gedächtniß, so viele Sinne des Leibes, Stärke, Gesundheit, giebt dir vielleicht auch so viele äußerliche Güter des Glückes, u. s. f. alles in der Absicht, damit du von allen diesen Talenten einen guten Gebrauch machen, und einst, wenn es ihm gefällt dich durch den Tod zu sich zu rufen, ihm davon Rechenschaft geben solltest. Sieh, dieß ist dein eigentlicher Beruf, deine wahre Lage in dieser Welt!

Du wirst dir ohne Zweifel schon einen gewissen Stand deines Lebens gewählet haben: oder wenn du ihn noch nicht gewählet hast, so zaudre ja nicht, dir um einen Posten umzusehen, der deinen Naturgaben, deinen Kräften, deinem Temperamente angemessen ist. Stehest du dann einmal, mein Lieber! an diesem Posten, den dir das Maaß deiner Talente als der beste Rathgeber, und als der stille Wink Gottes selbst bestimmet hat, o so! kehre dich ein wenig in dich selbst, werde auf dieses dein Daseyn aufmerksam, und denke den großen erhabnen Gedanke: Hier, hier ist nun mein Standort, auf dem ich meiner künftigen Bestimmung entgegen arbeiten muß; dieser Stand, sage zu dir selbst, ist meine Rolle, die mir der Schö-

pfer

pfer auf seinem großen Welttheater angewiesen hat: Diese Rolle gut, und nach seinem Willen zu vertretten ist nun mein ganzes Thun in diesem Leben; und wenn ich das thue, so sagt mir die Vernunft, und mein heiliger Glaube, daß ich unfehlbar den von ihm verheißnen Lohn im Himmel empfangen werde. Dieß ist mein Wirkungskreis, in dem ich mich ausbreiten, in dem ich mit meinen Talenten wuchern, das ist, sie zum eignen, und fremdem Wohl meiner Nebenmenschen anwenden muß. — Von der ganzen Stärke dieses Gedankens nun durchdrungen, fange deine Berufsgeschäfte an; lasse ihn stets in die alltägliche Erfüllung deiner Standespflichten einfließen; sage nicht, du hättest weniger Talente, als dieser uud jener, sondern brauche nur die gut, die du wirklich hast. Du magst hernach Herr oder Knecht, Fürst oder Diener, ein Gelehrter oder Handwerker, ein Künstler oder Bauer seyn, das gilt dir in Ansehen des künftigen Lohnes alles gleich. Hast du fünf Talente, so gewinne noch fünfe dazu; hast du zwey so gewinne zwey: hast du gar nur eines, so vergrabe auch dieses nicht, sondern gewinne wenigst eines damit; und du wirst einst von deinem Herrn eben so gut, als andere über viele gesetzet werden.

Wie seltsam und unrichtig doch die Begriffe vieler Leute von dem Geschäffte des Heils sind! Sie

glau-

glauben, selbes bestehe bloß in jenen Handlungen, die den unmittelbaren Gottesdienst betreffen; nur alsdann meynen sie etwas für den Himmel gethan zu haben, wenn sie ein Gebeth, oder was immer für einzelne Werke des äußerlichen Gottesdienstes verrichten. Allein daß in der pflichtmäßigen Verrichtung ihrer täglichen Berufsarbeit das eigentliche Verdienst für die Ewigkeit bestehe, daran denken sie nicht.

Woher dann, meine Christen! dieses Vorurtheil? Gewiß nicht aus der heiligen Schrift; denn da werdet ihr mir keine Spur zeigen können; sondern ihr werdet vielmehr im Gegentheile finden, daß es sehr viele heilige, und Gott angenehme Leute gegeben habe, die ihre Lebenszeit keineswegs bloß auf den unmittelbaren Gottesdienste, sondern großen theils auf ihre häußlichen und gesellschafftlichen Pflichten verwendeten. Sie waren Leute, die alle in der Welt leben mußten, Väter, und Mütter von zahlreichen Familien mit der Besorgung ihrer Ehegatten, Kinder, Heerden und Aecker beladen, hatten entweder einen Staat zu regieren, oder einen Fürsten zu bedienen; oder sich mit eigner Handarbeit ihr Brod zu gewinnen; kurz, sie thaten, was ihr täglich thut; nur auf eine andere Art thaten sie es; Gott zu Lieb, und mit Rücksicht auf ihre künftige Seligkeit thaten sie es, nur so gleichgültig waren sie dabey nicht für den ewigen Lohn ihrer Arbeiten wie wir, sondern ihre Augen

waren

waren beständig auf den Zweck aller ihrer zeitlichen Arbeiten gen Himmel gerichtet.

Ich sage dieses nicht, als wollte ich die unmittelbaren Pflichten gegen Gott dadurch herabsetzen, und nach der Lieblingssprache gewisser Leute die übrigen Pflichten besonders gegen den Nächsten über sie erheben. Nein, sie sind die ersten und erhabensten aus allen, und es würde der unbilligste Undank von der Welt gegen Gott seyn, wenn man ihm unter so vielen Stunden, die wir den weltlichen Geschäfften schenken, keine, oder nur einige wenige sparsam zu seiner Anbethung verwenden wollten; sondern ich will dadurch sagen, daß man die andern Pflichten nicht verkennen, und sie eben so wohl als Mittel zur Seligkeit ansehen soll. Lernet zuvor, meine Brüder! gute Bürger dieser Welt zu werden, damit ihr einst Bürger des Himmels werdet; lernet eure Lebenszeit wohl einzutheilen, jeder Pflicht seinen Ort, und seine Stunde anzuweisen, treffet wie in einer wohleingerichteten Haushaltung in allen Dingen ein richtiges Maaß, und eine genaue Ordnung, suchet überall in eurem Thun vorzüglich das Wohlgefallen eures Herrn, der euch den Lohn dafür verheißen hat, denket, sein Auge sey euch an allen Orten gegenwärtig, in der Kirche, wie auf dem Markte, in euern Werkstätten, wie bey eurer Ergötzung: sogar auch diese kann, und muß verdienstlich geschehen, und es darf euch gar nicht

befrem-

den, wenn ich euch sage: ihr könnet auch beym Tische, beym Spiel, bey einer andern ehrbaren Ergötzung gewissermaßen euer Heil wirken. Hat nicht Gott selbst diese Bedürfnisse in unsere Natur gelegt? hat er nicht unsern Körper so gebaut, daß er derselben nöthig hat? Befriediget sie also, diese Bedürfnisse, weil es sein Wille so ist; gebrauchet die herrlichen Vergnügen der Natur, die er uns selbst so häufig verschaffet; gebrauchet die Gaben und Güter dieser Erde; denn sie sind seine Gaben: allein gebrauchet sie so, und in der Absicht, wie, und in der er selbe will gebraucht wissen; nämlich, unsere durch die Anstrengung geschwächten Kräfte wieder zu erholen; um die unsern Sorgen nöthige Zerstreuung, und die zu unsern Berufsarbeiten erfoderliche Heiterkeit des Gemüths herzustellen. So muß alles nach diesem Plane geordnet, alles in dieser Absicht gethan werden: alle unsere Handlungen müssen verdienstlich, müssen auf eine gewisse Art gottesdienstlich seyn, müssen eine ununterbrochene Reihe eines wohlgeordneten christlichen Wandels ausmachen, so muß unser ganzes Leben zweckmäßig eingerichtet seyn; denn von allem, was wir itzt thun, wird der Herr einst Rechenschaft fodern; jede, auch die geringste Handlung hat ihre Folge in unserm künftigen Zustande nach dem Tode; alle unsere Werke sind Schlüssel, womit wir uns den Himmel, oder die Hölle aufschließen können. O gebt acht, meine Brüder!

der! daß ihr behutsam wandelt, nicht als die Thoren, sondern als Weise: kaufet die Zeit, denn die Tage sind böse. Denket, eine Ewigkeit erwarte euch, und ob sie glücklich oder unglücklich seyn soll, das hange nun pur von eurem itzigen Thun ab. Itzt sind die Tage des Heils, der Arbeit und des Verdienstes; was ihr itzt aussäet, werdet ihr einst ärnten. **Wachet, wachet, denn ihr wisset die Stunde nicht, wann der Herr kommen wird!** Vielleicht kömmt er gar bald, vielleicht morgen, oder heute noch: und was wollt ihr ihm dann auf seinen Ruf: **Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung**, antworten? O, des unbegreiflichen Leichtsinnes der Menschen! Wissen und glauben, daß man sich alle Tage jenem für die ganze Ewigkeit entscheidenden Augenblicke nähere, wo der Herr des Lebens und des Todes von allen Handlungen des ganzen Lebens Rechnung fodern, und den guten oder schlimmen Gebrauch unserer Talente untersuchen wird; und doch so sorgenlos ohne alle Rücksicht auf die Zukunft dahinleben, als wenn wir jenseits des Grabes nichts mehr zu hoffen hätten, und als ob mit diesem Leben alles ein Ende haben würde.

Ja, meine Theuersten! wenn wir wären wie ehemal die Heiden, die entweder gar keine, oder nur eine zweifelhafte Aussicht in die andere Welt hatten, dann wäre uns diese Gleichgültigkeit schon zu vergeben:

ben: ja ich würde euch selbst ermahnen, eure Gedanken nur auf das Wohl dieses Lebens zurichten, und den gegenwärtigen Vortheil dem ungewissen in der Zukunft vorzuziehen. Allein da uns das Licht der Offenbarung hell in die Augen schimmert, so daß wir es selbst für einen Unsinn halten würden, auch nur an dieser Wahrheit zu zweifeln, so müßte ich ja der größte Feind eurer Seele seyn, wenn ich euch diesen schrecklichen Schlaf des Leichtsinnes noch länger ruhig fortschlafen ließe. Ach, liebe Brüder! es ist einmal nicht lärmende Tadelsucht, es ist nicht affecktirter Eifer, wenn man uns dießfalls von der Kanzel Vorwürfe macht, und mit ernsterer Stimme zu wecken sucht. Es ist die dringendste Pflicht des Seelsorgers, wenn er je ein guter Hirt, und kein Miethling seyn will, und ihr würdet ihm einst ewig fluchen, wenn ihr durch sein Stillschweigen zu Grunde gehen solltet, so wie ihr ihm auch ewigen Dank wissen werdet, wenn ihr durch den Donner des göttlichen Wortes gerührt eure Seelen vom Untergange noch werdet gerettet haben.

Ich will hier nicht einmal reden von jenem großen Haufen der Menschen, die sich ordentlich Mühe zu geben scheinen, ihre Talente recht mißbrauchen zu können; die die kostbare Lebenszeit mit Nichtsthun verscherzen, und selbe bloß als eine Zeit des Essens und Trinkens, des Schlaffens und Wohllebens an-

sehen,

sehen, die ihres Gottes, und ihres eignen Heiles fast ganz vergessen, auf eine viehische Art ihren sinnlichen Trieben überall folgen, und mit ganzer Seele bloß an den Gütern dieser Erde hangen. Diese sind vorzüglich jene Thoren, vor denen uns der heilige Paulus warnet, daß wir nicht wie sie wandeln sollten; und ihr sehet selbst, meine Christen! was entsetzliches es seyn müsse, wenn so ein Mensch einst unvermuthet vor den Richterstuhl Gottes gerufen wird um von seinem Leben Rechenschaft zu geben. Nur von jenen rede ich hauptsächlich, die, ob sie schon ihre Talente nicht gar unbenutzt liegen lassen, sondern davon gemäß ihrem Stande einen an sich guten, und der menschlichen Gesellschaft nützlichen Gebrauch machen, doch aber dabey, weil sie nichts mit Rücksicht auf die Ewigkeit thun, und alles nur auf das Wohl dieses Lebens allein beziehen, ihr Heil vernachläßigen.

So arbeitet und schwitzt manchmal der Handwerker, der Landmann, der Tagelöhner die ganze Woche hindurch, ohne nur daran zu denken, daß er sich dadurch mehr als sein Stückchen hartes Brod verdienen könnte. Ihr armen Leute! wie dauert ihr mich! Euer ganzes Erbtheil oft ist Armuth und Mangel auch an den nöthigsten Bedürfnissen; eure Thränen und bitterer Schweiß benetzen eure Nahrung, vom Ueberfluße und Bequemlichkeit sind euch auch die Namen unbekannt; man achtet, und behandelt

euch noch über dieß sehr oft, wie das Vieh; aber ihr leidet auch alles das oft beynahe wie das Vieh, das ist, ihr erwerbet euch eben so wenig Frucht, gehet eben so gedankenlos und mit zur Erde gesenktem Haupte hinter dem Pfluge her, wie eure Lastthiere vor denselben; ihr macht euch durch euer für den Himmel so ganz gleichgültiges Wesen selbst weit unglücklicher als ihr wirklich seyd. Die Fürsicht meynte es besser mit euch, als ihr selbst: sie versetzte euch in diesen Stand, damit ihr recht viele Gelegenheit hättet, euch Verdienste für den Himmel zu sammeln; und ihr — ihr habt bey all eurem Schweiße doch keine höhere Absicht, als eure kummervollen Tage in etwas zu verlängern, schleppet euer Joch gleichwohl mit einer sklavischen Ergebung fort, und seyd zufrieden, wenn ihr bloß dabey den Unterhalt eures mühseligen Lebens gewinnet. O! wenn ihr die vortheilhafte Seite eures Standes könntet; wenn ihr wüßtet, eure in den Augen der Menschen vielleicht verächtliche Werke durch eine gute Meynung zu adeln; wenn ihr an jedem Morgen, wo ihr auf euer Tagewerk ausgehet, und an jedem Abend, wo ihr davon zurücke kömmt, euer Thun demjenigen aufopfertet, der euch diese Talente zur Arbeit gegeben hat; wie beneidenswerth wäre dann euer Schicksal! wie würde euch jener selige Augenblick einst für euer Leiden so zu Genügen schadlos halten, wo euch der gerechte

Rich-

Richter sagen wird: Ihr guten, und getreuen Knechte gehet ein in die Freude eures Herrn! Da würdet ihr euch dann selbst über diejenigen weit erhoben sehen, die zwar in diesem Leben mit glänzendern Gaben des Geistes und des Glückes prangen, selbe aber doch nicht so gut, wie ihr eure wenigen, benützen. Denn mit der Zahl der Talenten, wie der heilige Gregorius sagt, wächßt auch die Schwere des Gerichtes, das auf uns wartet, und es kömmt gar nicht darauf an, daß man viele Talente empfangen habe, sondern daß man diejenige, die man wirklich besitzet, gut anwende.

Darum brüste sich nur niemand mit seinen Fähigkeiten und Vorzügen des Geistes, noch weniger mit dem Ueberfluße seiner Glücksgüter. Wer mehr empfangen hat, von dem wird auch einst mehr gefodert werden. Ich schätze, und bewundere euch ihr Großen und schönen Geister! das ist, ich bewundere den Schöpfer, der euch mit so trefflichen Gaben zum Regimente des Volkes, zur Verwaltung großer Geschäffe, zum Unterrichte der Jugend, und Aufklärung der Menschen, zum allgemeinen, und sonderheitlichen Wohl eurer Mitbrüder ausgerüstet hat. Ihr habt euch durch eure Fähigkeit, und zugleich durch euren Fleiß die Wissenschafft erworben, Länder zu regieren, nützliche Plane zu machen, und vielleicht auch auszuführen; ihr wisset Staats-

geschäffte beyzulegen, Streithändel zu entscheiden, das Richter- oder Lehramte gut zu bekleiden, durch Werke der Gelehrsamkeit und der Kunst die Augen eurer Mitbürger auf euch zu richten. Ich verkenne alle diese herrlichen Eigenschaften und Gaben im geringsten nicht. Allein erlaubet mir, ihr Knechte von fünf Talenten! (denn die seyd ihr nach dem Ausdruck Christi, Knechte eures Gottes, wie diejenigen, über die ihr itzt gesetzet seyd) erlaubet mir, sage ich, die Frage: Wisset ihr wohl auch, wie ihr einst selig werden müsset? seyd ihr bey allem diesem zugleich in der nöthigsten aus allen Wissenschafften, in der Wissenschaft des Heils bewandert? — Ach! viele, fürchte ich, viele aus euch sind es nicht, sind es noch weniger, als die sonst rohesten, unwissendsten Seelen; denn viele sind in dem Geschäffte ihres Heils eben so leichtsinnig, und sorglos, als sie in andern klug, und behutsam sind. Sie würden sich schämen die mindeste ihrer Berufsarbeiten so schlecht zu verrichten, wie sie wirklich das Geschäffte ihres Heils betreiben. Sie sind oft von innen nicht das, was sie von außen zu seyn scheinen. Könnte man nur in ihre Herzen sehen; da eine unbezämte Leidenschaft, dort eine tief eingewurzelte Gewohnheit, auf allen Seiten Schwachheiten, Unordnung, und Zerrüttung des Herzens. Wehe ihnen, wenn sie der Herr in diesem Zustande vor sein Gericht berufen sollte. Daher

her erschrecken sie selbst vor sich, wenn sie zuweilen einen Blick in ihr Innerstes thun, und um die Vorwürfe ihres Gewissens zu stillen, wenden sie geflissentlich ihre Ohren von dem lauten untrüglichen Zeugniße desselben ab, und hören nur auf den Beyfall der Menschen, und sehen auf das, was sie vor den Augen der Welt sind. Dieß ist ihre ganze Absicht, in diesem Leben eine schimmernde Figur zu machen, die Befriedigung ihrer Ruhmsucht, oder Geldbegierde, der Beyfall des Fürsten, ein bischen Händegeklatsch des Volkes, mit einem Wort, der Menschendank ist der endliche Wunsch ihres Herzens bey so vielen Studien und Arbeiten, schlaflosen Nächten, und beständigen hin und herlaufen; bey so vielen Erniedrigungen und Verdrüßlichkeiten, die sie die Erreichung dieses elenden Zwecks oftmals kostet. Selbst ihre sonst an sich nützlichen, und für die menschliche Gesellschaft wohlthätigen Erfindungen, Anstalten, Arbeiten verlieren allen ihren Werth in Ansehen des künftigen Lebens, weil sie mit einer gewissen Vergessenheit Gottes bloß um des zeitlichen Gewinnstes willen geschehen. Ja, diese Leute scheinen manchmal mit Fleiße das Verdienst für den Himmel bey ihrem Thun auszuschließen. Denn wenn sie auch alle Vortheile und Folgen ihre Handlungen erwägen, so kömmt ihnen doch kaum ein Gedanke von dem wichtigsten Vortheile in der Zukunft. Es würde sogar übel

klingen, und nach einer abgeschmackten Zelotensprache riechen, wenn man dabey von dem Beyfalle Gottes, von der Erhaltung eines unbefleckten Gewissens, von der Rechenschaft in der andern Welt viel Wesens machte. O Menschenweisheit! welch eine Thorheit bist du, wenn du nicht evangelisch, das ist aus der Schule Jesu Christi geholet bist. Diese Leute verdienen bey all ihren übrigen Kenntnissen, und Vorzügen unser ganzes Mitleiden; sie sind in meinen Augen, wie ein Ackermann, dem es in seiner Gewalt steht, eine reiche Ernte zu bekommen. Er läßt aber einerseits die Distel und Dörner auf seinem Acker ungehindert aufwachsen, und andererseits will er selbst, daß auch der wirklich aufgehende Same nur eine geringe einfache Frucht bringe, da es ihn doch nur einen Gedanke gekostet hätte, eine hundertfältige Frucht davon einzuernten.

Lasset uns doch, meine Brüder! einmal im Ernste an unser Heil denken, und die Sache dazu anderst angreifen, als wir bisher gethan haben! Denn was nützt es uns, wenn wir mit unsern Talenten auch die ganze Welt gewinnen, durch unsere Gleichgültigkeit aber für die Ewigkeit unsere Seele verlieren sollten? Lasset uns anfangen nicht mehr wie Thoren, sondern als Weise zu wandeln, und unser Leben ferners nach der Vorschrift Jesu Christi, als eine ordentliche Haushaltung einzurichten. Dazu ist aber

vor

vor allen norhwendig, daß wir zuvor die bey Gott bisher gehäuften Schulden durch eine wahre Buße austilgen, und uns wegen denselben vor der gählingen Ankunft des Herrn allenfalls sicher stellen. Dann können wir erst vom neuen zu leben anfangen, und durch Erfüllung aller unserer Standespflichten, durch unser alltägliches Thun vermittels einer guten Meynung unserer Seligkeit entgegenarbeiten.

O daß sich dieser edle Begriff, den uns der Heiland von dem Geschäffte unsers Heils gemacht, einmal unserer Seele bemächtigte! daß wir einmal lerneten, als gedungene Knechte und Haushälter Gottes auf Erden im Geiste der Erwartung und Sehnsucht nach dem ewigen Lohne zu leben! Was für ein schönes harmonisches, und zugleich was für ein vergnügtes Leben müßte das seyn? Wie selig und zufrieden würdest du, mein Christ! jeden Tag anfangen, wenn du dieses Geheimniß der evangelischen Sittenlehre einmal verstündest, und wie sanft, wie ruhig würdest du dich jeden Abend auf dein Ruhebett hinlegen, wenn dir dein Herz sagte: Gott sey Dank, ich hab wider ein Tagewerk im Dienste meines Herrn zurückgelegt: er mag heut Nacht noch meine Rechnung fodern, ich kann sie ihm ablegen; der Bräutigam mag diese Nacht noch kommen, meine Lampe ist mit Oele versehen, und ich bin bereitet mit ihm einzugehen zur himmlischen Hochzeit. — Glaube mir!

dieses Bewußtseyn hat so eine himmlische Wohllust, dem gar kein Vergnügen dieser Welt gleichkommen kann. Vielleicht weißt du dieß selbst besser aus eigner Erfahrung, als ich dir erklären kann, wann du etwa nach einer reumüthigen Beicht den Zustand deiner Seele in Richtigkeit gebracht hast. Wars nicht damal leicht auf deiner Brust, und heiter in deinem Gemüthe? hast du je bey einer weltlichen Lustbarkeit eine so reine Wonne gefühlt, als die war, wo du in fester Zuversicht auf die Erbarmnisse Gottes von dem heimlichen Gerichte, das du mit dir selbst hieltest, nach Hause kehrtest? Hättest du da wohl vor dem Tode viel gezittert? ja wäre er dir nicht vielmehr erwünscht gewesen? Wohl dir, du guter und getreuer Knecht! wenn du dich bisher noch wirklich in diesem seligen Zustande erhalten hast. Du kannst ruhig deinem Ende entgegen sehen; kannst den Wink deines Herrn mit Freuden erwarten; kannst zu Gott, als deinem Vater mit zärtlichem Kindersinne aufblicken, und unter seinen Augen in stiller Zufriedenheit des Geistes die Tage deines Lebens dahinwandeln. Beneide nur die glücklichen Thoren der Welt nicht: sie scheinen zwar äußerlich vergnügt zu seyn, sie wissen eine gewisse Mine der Herzhaftigkeit und Stärke der Seele anzunehmen; allein zeige ihnen eine augenscheinliche Todesgefahr: ja mache um sie nur ein wenig Geräusch, und bewege die Blätter der Bäume: sieh, wie sie be-

ben an allen Gliedern, und der kalte Angstschweis auf ihren Gesichtern liegt; wie sie den Tod auf eine schändliche, und recht heidnische Art fürchten, wie sie vor Gott selbst als einem unbarmherzigen Tyrannen zittern; wie sie sogar nicht fähig sind, ihr Herz mit frohem Sinne, sondern nur mit Schaudern zu ihm zu erheben, und daher ihn durch tausend abergläubische Dinge zu besänftigen, und seine Rache gleichsam abzuwenden suchen. Ist nicht diese sklavische Furcht Gottes, und des Todes eine wahre Schändung des Christenthumes? Aber woher kömmt sie, als von der äußersten Sorglosigkeit für sein Heil? indem man in sich so viele Ursache findet, den Tod zu fürchten, und seine Untähigkeit fühlt, auf die Stimme des Herrn: gieb Rechenschaft, zu antworten. Es ist ganz natürlich, daß man dieses Leben hart verliere, wenn man so wenig bisher auf ein anders gedacht, und sogar nichts um darinn glücklich seyn zu können, gethan hat. Man hebe nur diese Ursache, man wandle behutsam nach der Lehre des Evangeliums und des Apostels, und haushalte auf besagte Weise mit der Zeit, und mit seinen Talenten. Bald wird diese niederträchtige Furcht verschwinden; bald wird Ruhe und Heiterkeit der Seele dessen Stelle einnehmen. Seht, diese ist die Frucht von der ersten Lehre, die uns der Erlöser in Betreff unsers Seelenheils gegeben hat.

Nun wollen wir diesem Begriffe noch einen andern beyfügen, dessen Erwägung unserer Gleichgültigkeit für das Seelenheil fast noch mehr abhelfen soll. Er ist in jener Stelle des heiligen Matthäus enthalten *. Gehet durch die enge Pforte; denn eine weite Pforte, und ein breiter Weg ists, der zum Verderben führet, und viele sind, die denselben betretten. Die Pforte aber, und der Weg, der zum Leben führet, ist eng und schmal, und wenige giebt es, die selben finden. Nehmet sie wohl zu Herzen, meine Allerliebsten! diese merkwürdigen Worte. Wir können daraus vorzüglich zwo Wahrheiten ziehen. Erstens, daß unser ganzes Leben ein Weg zur Pforte des Himmels, oder was fast eines ist, eine Wanderschaft zum Vaterlande sey, wie der heilige Paulus sagt **; und zweytens, daß eben diese Pforte eng, und dieser Weg schmal sey, und von dem größeren Theile der Menschen verfehlet werde.

Wir wollen eine nach der andern kurz betrachten. Unser Leben ist ein Weg zur Pforte des Heils, zum Vaterlande, also nicht die Pforte, nicht das Vaterland selbst schon, sondern nur die Strasse dazu, nur das Mittel zum weitern Zweck unsers Daseyns. Wir sind einer viel zu edeln und erhabnen Natur, als daß die Erde dieser Jammerort, wo jedes Gute mit so vielen Uebeln verbunden ist, unser eigentlicher Wohn-

* Matth. Kap. 7. V. 13. ** 2. Kor. Kap. 5.

Wohnort für allezeit seyn sollte. Mensch du bist groß in deiner Bestimmung; nur erniedrige dich nicht selbst, und noch größer bist du als Christ; nur verkenne deine eigne Größe nicht.

Wenn ich euch doch, meine Theuersten! jenen heiligen Stolz, und jenen Geist der Sehnsucht nach dem Himmel einflößen könnte, den ein wahrer rechtschaffner Christ haben soll. Seht, wenn unser Glaube thätig, und unser Christenthum mehr als ein Name wäre, so müßte uns alles auf dieser Welt weit zu nieder, zu unzureichend seyn, als daß es unser Herz ganz einnehmen, und befriedigen könnte: wir sollten von einem gewissen Urbild einer höhern Glückseligkeit ganz eingenommen seyn, und vom Adel des Menschen weit erhabnere Begriffe haben. Das Herz sollte uns glühen bey dem Anblick des Himmels, und wünschen nach der Auflösung vom Körper; nach der Freyheit der Kinder Gottes; nach der nähern Vereinigung mit dem Schöpfer und Erlöser: unser ganzes Thun müßte hienieden ein immerwährendes Streben, und Hinsehen nach unserm Vaterlande seyn: nicht zwar, als wenn wir deswegen alle Freude, und Sorge in diesem Leben aufgeben müßten. Ich hab es schon gesagt, und kann es nicht genug wiederholen: die wahre Sorge für sein Heil streitet gar nicht mit der Sorge für sein zeitliches Glück: ja sie

muß

muß uns vielmehr in der Erfüllung unserer zeitlichen Berufsgeschäften befestigen, und erhalten: denn eben jener Gott, der uns den Himmel gebaut, hat auch die Erde erschaffen, und will, daß wir auf der Laufbahn dieses Lebens zu jenem gelangen sollen: aber daran hängen an dieser Erde, und das Ziel dabey vergessen; auf dem Wege ausruhen, und für das Vaterland so gleichgültig thun sollten wir nicht; allzeit sollte der Gedanke an die Zukunft alle andere Vergnügen dieses Lebens überwiegen: und der Wunsch nach dem Himmel unter allen irdischen Wünschen der herrschende bleiben; so wie bey einem Wanderer, der eine rechte Sehnsucht nach seiner Heimat hat. Wie schnaubt er, und beschleuniget sich auf seinem Wege zu selber; wie oft sieht er nach der Gegend hin, wo es ist, und seufzet: ach wär ich schon dort, und verdoppelt dann aufs neue seine Schritte! Sey es, daß die Gegenden, die er durchwandert, viele reizende, und sehenswürdige Dinge haben, er sieht sie kaum, oder wenn er sich auch daran ergötzet, so hält er sich doch nicht zu lange dabey auf, er denkt deswegen nicht weniger an sein Vaterland; die stete Erinnerung daran fährt immer fort, alle seine Schritte zu beflügeln. Seht, dieß ist das Bild des hoffenden Christen: Dieß ist der Begriff, den uns Jesus Christus einerseits durch dieses Gleichniß von dem Geschäffte unsers Heils machen will.

Die:

Dieser Geist der Erwartung und der Wanderschaft herrschte noch allzeit bey allen frommen, und evangelisch gesinnten Seelen, besonders bey den ersten Christen, wie wir sowohl aus ihren Schriften, als aus ihrer Lebensgeschichte abnehmen können. Man lese nur die Briefe der heiligen Apostel, und ihrer ersten Jünger, und man wird finden, daß sich alles darinn auf die Zukunft beziehe. Immer suchen sie die Augen ihrer Gläubigen gen Himmel zu richten; immer bereden sie selbe, sich als Heilige, als Auserwählte Gottes zu betrachten, die auf dieser Welt keine bleibende Statt hätten, und hier nur gleichsam im Elende wären. Das herrliche Reich Gottes, das Erbtheil der Erlößten, die mit Jesu Christo gemeinschaftliche Glorie, das Regieren und Sitzen in der Herrlichkeit Gottes, u. s. w. diese sind ihre Lieblingsausdrücke, die sie den Christen immer vorsagen; mit diesen Gründen trösteten sie selbe im Leiden; mit diesen hielten sie sie beym Genuße der irdischen Güter im Zaume, und zogen ihre Herzen nach und nach von der allzugroßen Anhänglichkeit an die Welt ab, kurz, sie nahmen alle ihre Beweggründe vom künftigen Leben her, nur damit die Begierde darnach in ihnen herrschend, und gleichsam zur Natur werden möchte. — Und sie ward es auch. Es war dieses zwar kleine, aber schöne Häufgen der Christen ein Volk, das auf der Erde lebte, als ob es nimmer darauf lebte, und

hier

hier schon in eine höhere Sphäre versetzt wäre. Der Wunsch nach dem Tode war schon etwas allgemeines, und die Sprache des heiligen Paulus : Ich möchte aufgelöset, und bey Christo seyn, war beynahe die Sprache aller. Daher war ihnen der Sterbetag, dieser den übrigen Menschen so schreckvolle Tag, der fröhlichste in ihrem Leben, und die Tyrannen waren ihre größten Wohlthäter, weil sie ihnen den Eintritt durch die Pforte des Lebens in das so lange schon gewünschte Vaterland verschafften. Dieß wars auch, was die Heiden nimmermehr begreifen konnten, wie doch diesen Leuten eben das so erwünschlich seyn könnte, was in ihren Augen das traurigste von der Welt war.

Und o, daß dieses Betragen der ersten Christen nur den Heiden ein Geheimniß gewesen wäre! Allein ich fürchte, auch wir begreifen das nicht viel besser, und sehen unsere Vorfahren als ganz außerordentliche Leute an, die man zwar bewundern müße, aber uns sonst weiter nichts angehen, gerade als ob wir nicht vom nämlichem Geschlechte, und von eben der Religion wären. Ach wie weit sind wir doch von ihnen abgwichen! Erloschen, erloschen ist unter uns diese allgemeine Flamme der christlichen Hoffnung; verschwunden diese heiße Sehnsucht unserer Vorfahren nach der Heimat der Christen, und eine allgemeine Sorglosigkeit ist an ihre Stelle getretten. Oder soll

nach

ich das Hoffnung und Wanderschaft nach dem Himmel nennen, meine Brüder! wenn man in allen seinen Handlungen nur auf das Wohl dieses Lebens bedacht ist? wenn man, ich will nicht sagen, nicht nur keine Begierde nach dem Himmel in sich fühlt, sondern eine geraumere Zeit auch nicht einmal einen Gedanken daran hat; niemal die Frage an sich setzt: wie wirds mir aber nach dem Tode einst ergehen, und auf was für einem Weg befinde ich mich würklich: zum ewigen Leben, oder zum ewigen Tode? wenn man so sklavisch an seine zeitliche Ehre, an seine Wohlluft, an sein Geld, oder was immer für ein Scheingut der Erde geklammert ist, daß man sich nichts schrecklichers vorstellen kann, als den Augenblick, wo man sich davon losreißen, und die Reise in eine andere Welt antretten muß? wenn man diese Stunde der Abreise immer so weit entfernet zu seyn glaubt, vor der Ankündigung derselben zurück schaudert, oder mit einem Fuße im Grabe schon vielleicht Entwürfe aussinnet, und Anstalten vorkehret, als wenn man hier ewig zu bleiben hätte? Und doch ist dieß das Betragen so vieler Christen, wie wir täglich sehen können. Ja gestehen wirs nur aufrichtig, wünschen nicht mehrere aus uns, ewig auf dieser Welt zu bleiben, wofern es nur im Wohlleben geschehen könnte? Thun wir nicht heimlich im Herzen Verzicht auf die Seligkeit, indem wir uns ganz geneigt fühlen,

wenn

wenn es möglich wäre, die irdische Glückseligkeit also gleich für die ewige einzutauschen, und Gott seinen Himmel zu überlassen, wenn er uns nur noch längers die Erde vergönnte? — Oder wie, wenn es gar kein anderes Leben nach diesem gäbe, wenn wir um eine Ewigkeit nicht einmal wüßten, saget mir: könnten diese sorglosen Menschen dann anderst leben, als sie wirklich leben? könnten sie rasender in die Welt verliebt seyn, und seltner an den Tod denken, als sie es wirklich thun?

Einmal, meine Christen! entweder muß es gar keine Mühe kosten selig zu werden, und es wird mehr dazu nicht erfodert, als daß man sich, wenns einmal ans Sterben kömmt, nicht schlechterdings widersetze, und den Himmel gerade hin verbitte; oder es kann um das Heil dieser Leute nicht anderst, als höchst gefährlich stehen. Lasset uns nur die obige Stelle des Evangeliums auch von der andern Seite betrachten. **Die Pforte zum Leben**, sagt die ewige Wahrheit, **ist eng, und der Weg schmal**, so daß ihn nur wenige finden. **Die Pforte aber, und der Weg zum Verderben ist breit, und viele laufen denselben.** Alles dieß ist leicht zu fassen, wenn man nur einestheils die Menge der Gefahren und Beschwernissen auf dem Wege zum Heil; andererseits aber die Sorglosigkeit der meisten Menschen bedenket. Die Natur ist ohnehin durch die Sünde verdorben, zur

Sün-

Sünde geneigt, und für das gegenwärtig auffallende Scheingut mehr, als für ein zukünftiges Glück eingenommen. Das Beyspiel der Welt, der reißende Strom von Moden und Gewohnheiten zieht uns an sich: der Teufel geht nach offenbarer Aussage der heiligen Schrift **wie ein brüllender Löwe herum, und sucht, wen er verschlingen könne**; unser eignes Fleisch ist über dieß noch unser gröste Hausfeinde: alles scheint sich zu unserm Verderben verschworen zu haben. Seht, das macht die Strasse des Heils so schmal, und jene des Verderbens so breit; darum nennet Paulus die Tage so bös, bey denen man nicht ohne der grösten Behutsamkeit wandeln darf.

Allein, meine Christen! das entschuldigt unsern Leichtsinn doch nicht. Denn Gott hat uns ja Mittel genug gegeben diese Gefahren und Beschwernisse zu überwinden, nämlich die heilige Religion, die unsere eigentliche Führerinn auf dem Wege des Heils seyn muß. Ihre Wahrheiten und Lehren sind Lichter, die er auf dieser sonst so dunkeln Bahn aufgestecket hat; sie müssen unsern Verstand wider die Irrthümer der Welt bewahren, und Stärke in das Herz flößen, den Reizungen des Lasters zu widerstehen. Die beständige Anhörung des Worts Gottes, die Lesung der heiligen Schrift, oder anderer geistlichen

Bücher, die öftere Betrachtung der Religionswahrheiten, die mit Andacht wiederholte Empfahung der heiligen Sakramente, und andere dergleichen Mittel müssen die Waffen seyn, mit denen wir uns wider so viele Feinde unsers Heils versehen. Dadurch müssen wir unsere Sehnsucht nach dem Himmel erwecken, und die Seele von der Ansteckung der unordentlichen Liebe zur Welt bewahren. Ohne dem öftern Gebrauche dieser Mittel ist es nicht möglich, sich lange auf dem schmalen Wege des Heils zu erhalten, und wer einmal für dieses Studium der Religion, für diese Anwendung ihrer Lehren auf sich selbst gleichgültig seyn kann, der ist es eben darum auch für sein Heil.

Aber eben die Religion ist gerade dasjenige, um was du dich, mein Christ! vielleicht am wenigsten bekümmerst. Du vernachläßigest nicht nur eine feste Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, sondern auch die Anwendung ihrer Mittel zur Besserung deines Herzens. Dein Glaube ist nicht durchgedacht, keine Frucht der Ueberzeugung, sondern ein bloßes Ungefähr, und ein leeres Ceremoniel. Du bist als Christ gebohren und erzogen, und itzt da du erwachsen bist, und da es doch einmal so im Brauche ist, zu einer Religion sich zu bekennen, so behälst du gleichwohl ihren Name, beobachtest zu gewissen Zeiten die Außenwerke von selber, und lassest dabey alles bewenden.

Du

Du findest unter dem Haufen der weltlichen Sorgen und Vergnügen nie eine Zeit dich damit abzugeben. Du überlassest dich ganz jedem Eindrucke aller sinnlichen Gegenständen, und entfernst auf der andern Seite alles von dir, was allein dein zur Erde niedergebeugtes Haupt wieder über sich erheben könnte. Du besuchest alle Gesellschaften und Zusammenkünfte, aber nie die Versammlungen der Gläubigen beym Worte Gottes: du kaufst nnd liesest eine Menge Bücher, aber keine Bibel, keine Schrift, worinn du evangelische Weisheit lernen könntest: die Betrachtung, das Nachdenken über die ewigen Wahrheiten, über dich selbst, und deinen Fortgang auf dem Wege des Heils, das innere Gebeth zu Gott sind dir fremde Nämen, oder scheinen dir die überflüßigsten Dinge zu seyn, die man den Klosterleuten allein überlassen muß: der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente ist dir eckelhaft, und kömmt auch nach einem Jahre noch zu früh zurück. Nun soll dein Herz Sehnsucht nach der Zukunft fühlen, nun sollst du dich auf der schmalen Strasse zum Leben erhalten, nun sollst du so vielen Feinden und Gefahren deines Heils gewachsen seyn. Lieber! wie wäre das möglich? Glaube es sicher, die Lauigkeit in dergleichen Religionsübungen, besonders im Lesen und Anhören des Worts Gottes wird dich unvermerkt auf die breite Strasse des Verderbens hinüber führen; ein gewis-

ser Kaltsinn und Gedankenlosigkeit für alles zukünftige wird deine Seele wie ein dicker Nebel überziehen, daß du nimmer freye Aussicht zum Himmel hast, du wirst in eine gewisse Vergessenheit Gottes gerathen, und so wird es deinen Feinden, die diese Gelegenheit gewiß benützen, ganz leicht seyn dich von dem schmalen Wege der Gebothe wegzuführen.

Oder saget mir, meine Allerliebsten! wenn dergleichen Leute bey ihrer Sorglosigkeit doch für ihr Heil nichts zu fürchten haben, warum sind dann hernach derer so wenige, die den Weg zum Leben finden, und wer sind dann weiters die Vielen, die die Strasse des Verderbens laufen? Vielleicht jene eigentlich Boshaften, die offenbar den guten Weg fliehen, und geflissentlich ihren Untergang aufzusuchen scheinen. Allein, ihr sehet wohl, dieser Theil der Menschen ist doch lange so groß nicht, daß die Worte Jesu Christ nur allein von diesen könnten verstanden werden. Vielleicht etwa nur die Heiden und Irrgläubigen, die sich nicht in der wahren Kirche Gottes befinden? Aber das hieß fremde Seelen auf Kosten seiner eignen verdammen; denn nicht eben darum, weil man in der wahren Kirche ist, ist man auch schon unter der kleinen Zahl der Auserwählten. Wenn wir wahre Gläubige sind, so zeigen wir die Früchte dieses Glaubens; wo sind die Werke, wo der Unterschied unserer Sitten von den Sitten derje-

nigen

jenigen, die unsers Glaubens nicht sind? Man kann fast keinen bemerken, man kennet uns außer dem Gotteshause von ihnen nicht weg; und wir wollen uns bereden, Gott werde uns den Himmel allein vor ihnen bloß um des Glaubens willen einräumen, der doch gemeiniglich eben so wenig unser Verdienst ist, als es die Schuld vielleicht von jenen ist, daß sie denselben nicht haben? Nein, meine Christen! auch uns meynet der Erlöser; auch seinen Jüngern empfiehlt er Wachsamkeit: auch zu Gläubigen sagt der Apostel, daß sie ihr Heil mit Furcht und Zittern wirken sollen; auch den Gläubigen verkündigt ers, daß unter ihnen kein Todschläger, kein Ehebrecher, kein Unkeuscher, kein Hoffärtiger in das Himmelreich eingehen werde. Auch für uns also ist der Weg zum Leben schmal, auch wir habeu Ursach über Ursache, behutsam zu wandeln.

O liebe Brüder! den Augenblick, wo ich dieses recht überlege, kann ich mir die Worte Jesu Christi von der kleinen Schaar der Auserwählten gar leicht erklären. **Wenige finden den Weg zum Leben?** warum? weil wenige ihn suchen, weil der meiste Theil so gleichgültig dahinlebt, und sich aus der Versicherung seines Heils sogar keine Angelegenheit machet. Nur einen Blick auf das gewöhnliche Thun der meisten Menschen. Ein Theil derselben erkläret sich offentlich wider den Glauben, oder die Sitten-

lehre des Evangeliums, nämlich der Haufe der Ruchlosen, und vorsätzlichen Bösewichter, die sich ein ordentliches Geschäffte daraus machen, durch tägliche Anhäufung ihrer Laster an ihrem Verdammniße zu arbeiten. Diese gehen vorzüglich die Worte des Evangeliums an: **Viele laufen den breiten Weg zum Verderben.** Ein anderer noch größerer Theil befleißet sich zwar eben nicht zugrunde zu gehen, aber er bemühet sich auch nicht viel, selig zu werden, und gerathet daher zwar nicht aus Bosheit, doch aus Schwachheit und sträflichem Leichtsinne auf die Strasse des Verderbens. Alles ist unter diesen zween Klassen der Menschen in einem höhern, oder minderm Grade voll von Un- und Aberglaube, von Unzucht und Verführung, von Stolze, von Lieblosigkeit, Hasse, Verläumdung, nnd unversöhnlichem Verfolgungsgeiste, von Müßiggange, und Trägheit in Erfüllung aller Gattungen von Pflichten, ja es ist beynahe kein so gräuliches Laster, das nicht unter dem großen Haufen der Menschen seine Anbether hat. Eure eigne Kenntniß der Welt, die ihr aus dem Umgange mit selber haben müsset, wird euch dieses besser, als ich, sagen können. Nur der kleinere Haufe ist es noch, der sich bey diesem allgemeinen Verderbniße auf dem schmalen Wege zum Himmel erhält. Nur hie und da findet man im Stillen noch edle gutchristlich denkende Seelen, die es

mit

mit Gott, und ihrem Mitbruder vom Herzen gut meynen; die sich mit ihren Wünschen noch über die Erde erheben, und sichs angelegen seyn lassen, durch Vervollkommnerung ihrer selbst in Einfalt und Unschuld des Herzens an ihrer Seligkeit zu arbeiten; die wenn sie auch ein- oder das anderemal das Unglück haben sollten aus Schwachheit den guten Weg zu verlassen, doch gleich wieder durch wahre Buße auf selben zurückkehren, und ihn dann mit gedoppeltem Eifer fortsetzen. **Der Weg zum Leben ist schmal, und nur wenige finden ihn.** Seht! dieß ist der kleine Haufe der Auserwählten, mit dem wirs halten müssen, wenn uns an unserm Heile etwas gelegen ist: dieß muß bey dem Geschäffte unsers Heils einer der ersten Grundsätzen, und Hauptmaximen seyn, daß man nie auf das Thun des größern Haufens, sondern allzeit des kleinen und bessern Theils sehen müsse. Dieß ist ein sichers Kenntzeichen der Auserwählung, das offenbar in dem heiligen Evangelio gegründet ist. Schmeichle dir doch nicht mein Christ! mit dem Beyspiele des größern Haufens, und sage nicht: ich gehe den gemeinen Weg fort, thun andere auch nicht mehr für ihre Seligkeit, ich habe doch eben so viele Hoffnung zum Heil, als der meiste Theil. Nur dieses sage nicht: denn gerade dieses Nachtrippeln nach dem großen Haufe ist es, was Jesus Christus schlechterdings verdammt. Er

will seine Gläubigen nicht als Menschen von gemeinem Schrote, sondern er will Sonderlinge aus ihnen haben; er will, daß wir das Salz der Erde, der Kern und Ausbund der Menschen seyn sollten. Wie kann dir nun eben das zum Troste und Beruhigung seyn, was der Erlöser zum Zeichen der Verwerfung bestimmet hat?

Nur geschwinde zurückgekehrt, lieber Christ! wenn du dich bisher auf diesem gefährlichen Pfad solltest befunden haben, nur geschwinde zurückgekehrt, da es noch Zeit ist zur Rückkehre. Vielleicht ist die bestimmte Zeit deiner Wanderschaft bald am Ende, und der Rückweg ist dann nimmer in deiner Gewalt. Wie viele Unglücklichen glaubst du, heulen und zähnklappern nun in dem Orte der ewigen Finsternissen, die in ihrem Leben weiter nichts gethan, als daß sie sichs auf dem Wege zum Heil gar zu gemächlich seyn ließen, und in einer solchen Gleichgültigkeit ihre Lebenszeit dahin brachten? Nun wissen sie den Werth der Zeit zu schätzen; nun bejammern sie ihre ehemalige Blindheit. Gott! was würden sie nicht alles thun, wenn es ihnen auch nur eine Stunde gegönnet würde, ihr Heil vom Neuen zu wirken? Allein vorüber sind die Tage des Heils, zu spät ist ihre Reue; und diese späte Reue von dir abzuwenden bittet, und beschwört man dich itzt noch in der Zeit, du wollest dich ja deiner selbst erbarmen. Sieh, die Aussprüche der ewigen

Wahr-

Wahrheit liegen vor unsern Augen, keine Sylbe davon wird vergehen, und dein geringsinniges Wesen, mit dem du dieselbe als noch ganz weit entfernte Dinge ansiehst, worauf es noch nicht Zeit ist, so viel zu denken, dieser Geringsinn, sage ich, wird einmal nicht machen, daß einst diese Aussprüche an dir nicht in Erfüllung gehen.

Darum bitte ich euch sämmtlich, liebste Brüder und Schwestern in Christo Jesu! vergesset doch diese Lehren eures Erlösers nicht, die er euch zum Besten eurer Seelen gegeben hat. Lernet mit euren Talenten, und mit der Zeit eures Lebens haushalten, lernet den Herrn als euren künftigen Richter und Bräutigam erwarten, fanget an den schmalen Weg zum Leben mit der kleinen Schaar der Auserwählten zu wandeln, und den breiten zu fliehen. **Habt acht daß ihr behutsam wandelt, nicht wie Thoren, sondern wie Weisen, kaufet die Zeit; denn die Tage sind böse.**

O welch eine Seligkeit, wenn wir uns einst, so wie wir hier sind, auch in unserm künftigen Vaterlande zusammen treffen sollten; welch eine belohnende Freude für mich, wenn ich zum Heil eines oder des andern auch nur das geringste sollte beygetragen haben! Aber wie, wenn ungeachtet dieser Ermahnungen doch einer, auch nur einer verlohren gehen sollte? Ach Brüder! freylich hoffe ich vor meinem Gott an

seinem Untergange keinen Theil zu haben. — Aber doch o Gott der Erbarmnisse Jesu Christe! erbarme dich noch seiner in diesen Tagen; wecke ihn mit dem Donner deines Wortes, und deiner Gnade aus diesem gefährlichen Schlafe der Gleichgültigkeit. Sieh, er ist unser Mitbruder, ja er ist dein Bruder selbst, du hast ihn durch deinen Tod dazu gemacht; laß o Gekreuzigter! dein Blut, das du für ihn geblutet, ja nicht ewig an ihm verlohren gehen. Amen.

IX. Rede.

Auf das Fest der Erscheinung Christi.

Von Aloys Dietl,

Weltpriester, und d. Z. Caplan im Regenspurger Bischthume.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen.

Matth. 2, v. 2.

Wunderbar ist Gott immer, und höchst weise in allen seinen Werken. Es ist beschlossen, uns seinen Sohn als einen Erlöser zu geben: Aber um das Werk der Erlösung so auszuführen, daß es die höchst mögliche Seligkeit bewirke, und zum größten Heile der meisten Menschen ausfalle; so soll er nicht nur ein Mittler und Versöhner zur Tilgung unsrer Schulden, sondern auch ein Lehrer zu unsern Unterricht, ein Muster zu unsrer Aufmunterung werden: Und um es zu können, soll er uns gleich werden; soll im Stande der Niedrigkeit, der Armuth, und des Elends erscheinen. — Doch wie? in diesem Stande wird er nicht verkennet werden? Die Juden wenigstens haben ganz andere Begriffe von dem Messias. Im schimmernden Glanze, mit Macht und Herrlich-

lichkeit, muß er, ihrer Meynung nach, erscheinen. Und wie wenig Glanz schimmert ein Stall den Augen vor? Wie wenig Macht verräth ein Kind, das zu Nazareth nur eine kleine Hütte, und im Bethlehem nicht einmal eine menschliche Herberge hat!

Unterdessen ist schon dafür gesorgt, daß er nicht kann verkennet werden. Aus der Dunkelheit, die ihn umhüllet, schimmern so viele Stralen vom Lichte durch, daß die Gottheit, die sich bis zur untersten Klasse der Menschen erniedriget, und auf eine gewisse Art vernichtet hat, dennoch deutlich genug erkennet wird. Er wird als ein schwaches Kind gebohren: aber es müssen zugleich Engel vom Himmel zu seinem Geburtsort niedersteigen, und ihn als den **Friedensfürsten**, und als den **Weltheiland** verkünden. Ein Stall verbirgt ihn; aber der Himmel offenbaret ihn durch ein Gestirn; und der, welcher in seiner Person die Hohheit und Niedrigkeit vereinte, um für Hohe und Niedere ein Muster zu seyn, wird von Hohen und Niedern, von Königen und Hirten, gleich nach seiner Geburt **erkannt** und **angebetbet**.

Lassen sie uns, meine Zuhörer, dem heutigen Feste noch näher kommen, und Gottes Weisheit immermehr dabey entwickeln!

Der Sohn Gottes verläßt den Schooß seines Vaters, und kömmt auf die Erde, alle Menschen selig zu machen. Es werden daher nicht nur allein

die

die Juden in der Person der Hirten; sondern auch die Erstlinge der Heiden in der Person der drey Weisen zu seiner Erkenntniß geführet: Jene zuerst; weil sie immer vorzüglich von Gott begnadet wurden, und der Messias ihren Stammvätern seit Jahrhunderten verheißen, aus ihrem Geschlechte, und in ihrem Lande gebohren ward; diese nachher; zum Zeichen, daß die Lehre des wahren Glaubens erst alsdenn, da die Juden sie hartnäckig vorwerfen würden, auf sie wurde übergepflanzt werden: — Jene werden ferner durch Engel; diese durch einen Stern zur Kenntniß Jesu Christi berufen; weil er, als ein Licht, das jeden Menschen erleuchtet, auch nach der Fassung eines jeden Weise sich füget. Die Juden also, als gleichsam seit langer Zeit die Hausgenossen und Vertrauten Gottes, die oft schon durch Engel unterrichtet, geführet und beschützet wurden, die sie als Diener und Botschafter Gottes bereits lange kannten, werden durch Engel belehret: die Heiden aber in dem Morgenlande, die von dem wahren Gott noch keine Kenntniß hatten, die einen Engel für Gott selber würden gehalten haben, deren Wissenschaft vorzüglich in der Sternkunst bestand; die unterrichtet ein Stern von ungewöhnlicher Größe und Klarheit; und der, welcher dieß Zeichen den Augen äusserlich vorrückte, legte zugleich die geheimen Triebe in das Herz, dem Zeichen zu folgen.

Doch

Doch sehet! nahe bey Jerusalem verschwindet der Stern; kein Ungefähr; Gottes weise Fügung wars, daß er verschwand. Die Reisenden kommen also nach Jerusalem; denn wo anders sollten sie nun den neugebohrnen König der Juden aufsuchen, als in der Hauptstadt, und am Hofe des Königes? Und da sie nach Jerusalem kommen, wird der König und das ganze Volk aufmerksam gemacht; die Schriften der Propheten werden nachgeschlagen; der Geburtsort des Messias wird entdecket, und in der Hauptstadt selber neuerdings verkündet.

Nachdem auch diese würdige Absicht erreichet war, so führte der Stern die Weisen endlich hin nach Bethlehem in den Stall, wo sie das Kind Jesus fanden; verehrten, und ihm Geschenke opferten; Geschenke, die selbst wieder voll geheimnißreicher Bedeutungen sind: **Gold**, als einen Tribut, den man dem höchsten Könige und dem unumschränkten Beherrscher des Himmels und der Erde zinsen muß: **Weihrauch**, als das Bild der Anbethung, die man dem obersten Wesen, der Gottheit schuldig ist: **Myrrhen**, zum Beweise des sterblichen Leibes der mit der Gottheit vereinet ist, und einst im Grabe soll gesalbet werden. — Alles, was wir in der Geschichte des heutigen Tages feyern, verkündet die Gottheit Jesu Christi, daß also dieß Fest billig die **Erscheinung des Herrn** genennet wird.

Was

Was uns betrifft, meine Zuhörer! welche Lehre können wir hieraus ziehen? Mich deucht, sie fließt ganz natürlich: **Gott erkennen; und nach dieser Kenntniß würdig verehren.** — Dieß ist der Standpunkt, auf den uns die Geschichte des heutigen Festtages geradezu hinführt ꝛc.

* * *

Um euch, meine Zuhörer zur Erkenntniß Gottes zu führen, werde ich euch wohl erst Beweise vom Daseyn Gottes vorlegen müssen? — Wer kann wohl Himmel und Erde; die Ordnung, Verbindung, Schönheit und Nutzbarkeit aller Theile; die Harmonie und Erhaltung des ganzen auch nur obenhin, auch nur flüchtig betrachten? — Wer kann an dem Bau seines Körpers selbst eine kleine Welt voll Wunder mit sich herumtragen? — Wer kann in seinem Innersten einen denkenden Geist, ein redendes Gewissen, und den mächtigen Trieb nach einer ewigen Glückseligkeit fühlen, und doch keinen Gott glauben? Nein, o Herr! hättest du gleich dich nicht gewürdiget, dem Menschen dich unmittelbar zu offenbaren; und wäre gleich dein Wort, und die zuverläßigste Uebergabe auf uns nicht gekommen: so würde dich gleichwohl selbst unsre Vernunft, und unser Herz verkünden. Von dir zeugt jedes Gestirn am Himmel, jede Pflanze auf dem Erdboden, jeder Tropfe im

Mees

Meere. Es ist kein Geschöpf, das nicht laut uns zuriefe: Es ist ein Gott!

Aber was ist Gott? — Sehet die zwote Frage, bey der unsre Vernunft schon unterliegt! den zweyten Schritt; und zugleich den Schritt in ein Labyrinth, in welchem sich auch die Klügsten verirren! Nehmet alle Vollkommenheiten zusammen; denket sie so erhaben, als ihr könnet; vereinet in Einem alles, was die Vernunft als liebenswürdig anpreiset; was Himmel und Erde Großes und Gutes darstellen; — und ihr habet nur noch ein unvollkommenes Bild von ihm gedacht; ihr habet an dem Gemälde Gottes noch nicht den ersten Pinselzug, und nicht einmal den Grundriß noch gemacht! Wer bist du also? du Wesen der Wesen! und wie sollen wir dich nennen? du Unnennbarer! — Moses fragte einst eben so, als ihm Gott im Bilde eines Dornstrauches erschien, der brannte, aber nicht verbrannte: Ich bin, der ich bin, war die Antwort; das heißt, unnennbar, und unbegreiflich (*). Und wie könnte das anders seyn, o mein Gott! bist du nicht unendlich; und unser Verstand ist er nicht in seine Gränzen eingeschränkt? Wie könnte also der Unendliche von dem Endlichen begriffen und würdig gedacht werden? Wir müßten dir gleich, und folglich selbst auch Götter seyn, wenn wir

* 2. B. Mos. Kap. 3.

wir dich begreifen wollten: und du wäreſt nicht Gott, wenn wir dich begreifen könnten.

Doch eben dieſe Unbegreiflichkeit, meine Zuhörer! iſt es, welche uns die höchſten Begriffe von Gott beybringen ſoll. Ich begreife ihn nicht: Er iſt alſo über alle Begriffe hinaus, und von einer Größe, für die wir keinen Maaßſtab haben, ſie zu meſſen; keine Sinne, ſie zu denken; keine Worte, ſie auszudrüken. Er verdienet alſo Bewunderung, die ſich in Erſtaunen verliert; Ehrfurcht, welche die ganze Seele erſchüttert: Anbethung, die ſtumm, ohne Worte, ganz Gefühl und Geiſt, mit der allertiefſten Unterwerfung verbunden iſt. Müſſen nicht meine Begriffe vom Meere um ſo größer ſeyn, je weniger mein Auge hinreicht, es zu überſehen? Iſt nicht die Sonne um ſo ſchimmernder, je weniger ich im Stande bin, ihren Schimmer zu ertragen? und Gott iſt deſto größer und herrlicher, je mehr er im unzugänglichen Lichte wohnt. Wenn ſelbſt die Seraphinen vor dieſem blendenden Lichte ihr Antlitz mit Flügeln decken, und in Ehrfurcht anbethen: welche ſollen unſere Geſinnungen ſeyn; und wie tief ſollen wir uns vor der Gottheit erniedrigen; wir — Würmer, die im Staube kriechen; wir — Geſchöpfe von geſtern her, die vor kurzem nicht waren; wir — ein wenig Staub, von ſeinem Hauche beſeelet?

Sieh dann, Unendlicher! da liegen wir vor dir im Staube! geblendet von dem Strome des Lichtes, der von dir ausquillt; niedergedrückt von der Last deiner namlosesten Herrlichkeit liegen wir da; und schätzen uns glücklich, daß wir vor dir liegen, aus dem Staube zu dir aufflehen, dich anbethen, und im vollen Herzensdrange rufen dörfen: Unser Gott, und Herr! Erster und Letzter! Wesen ohn' Anfang und Ende! Heiligster! Unendlicher! Unendlicher! —

Sehet demnach, meine Zuhörer! Gott erkennen, ohne ihn begreifen zu wollen; sich vor ihm demüthigen; ihn anbethen — das ist die erste Pflicht unsrer aller, wie wir sind!

Gott erkennen heißt ferner ein einfaches Wesen, und in diesem einfachen Wesen drey zerschiedene Personen anbethen. — Diese drey Personen haben sich durch Wirkungen geoffenbaret, wovon die einen, ob sie gleich die Wirkungen eines einzigen Gottes sind, der die Welt erschaffen, erlöset, und geheiliget hat, dem Vater, die andere dem Sohne, und noch andere dem heiligen Geiste zugeschrieben werden. Erstaunliche Wirkungen! Ewige Fruchtbarkeit des göttlichen Wesens, das bis auf diese Stunde fortfährt zu wirken! * zu wirken — in der Erhaltung der Welt, welche gleichsam eine immer fortdaurende

* Mein Vater wirkt bis itzt, und ich wirke auch. Joh. 5. v. 17.

rende Schöpfung ist – in dem Opfer unsrer Altäre, in welchem das Werk unsrer Erlösung täglich erneuert wird – durch die innere Ausgießung der Gnade, welche erleuchtet, bekehret, heiliget. Schlaget die Schrift auf! nachdem sie uns versichert hat, es sey nur ein einziger Gott *, so meldet sie ferner, wie Jesus Christus auf die Ehre der Gottheit Ansprüche macht, und sich einen wahren natürlichen Sohn Gottes des Vaters nennt; ** wie er den heiligen Geist verspricht, *** welcher auch wirklich kömmt, und Wunder wirkt **** die nur ein Gott wirken kann; neben dem daß er noch an vielen Stellen ausdrücklich Gottt genennet wird. ***** Jesus Christus will ferner, daß alle Völker, die seine Lehre annehmen würden, der neuen Kirche durch die Taufe sollten einverleibet, und seinem Dienste feyerlich eingeweihet werden im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes: ****** Im Namen; nicht, in den Nämen. – Sehet da die Einheit und die Gemeinschaft einer und eben derselben Wesenheit! des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. – Sehet da drey Nämen von

zers

* 5. B. Mos. Kap. 6. v. 4. • 1. Kor. Kap. 8. v. 4.
** Joh. Kap. 5. v. 17. u. w. • Joh. Kap. 10. v. 15. u. w.
*** Joh. Kap. 15 v 26. **** Apostelg. Kap. 2.
***** Apostelg. Kap. 1. v. 16. • Ebend. v. 3. 1. Kor. Kap. 3. v. 16. und Kap. 6. v. 19. ****** Matth. Kap. 28. v. 19.

zerschiedener Bedeutung; aber von gleicher Ehre, Würde, und Hohheit; weil diese einweihende Taufhandlung zur Ehre des einen wie des andern vorgehen soll: diejenigen aber, denen man gleiche Ehre erweiset, müssen auch der Würde nach gleich seyn.

Das göttliche Wesen wird uns also in der Schrift durch drey zerschiedene Nämen, als Vater, Sohn, und heiliger Geist vorgestellet. Es wird gelehret, daß jeder derselben Gott sey; und daß dennoch nur ein Gott sey. In der Natur Gottes findet also Einheit und Unterscheidung statt; die wir aber zu begreifen, wenigstens ganz und im vollen Lichte zu begreifen, unfähig sind, und es bleiben werden, bis wir aus der Dümmerung der Offenbarung, wo wir nur im Spiegel, im dunkeln Worte, wo alles räthselhaft scheinet, sehen und nur stückweis erkennen — ins helle Licht der Anschauung werden fortgerücket seyn, wo wir Gott sehen werden **vom Angesichte zu Angesicht, wie er ist.** Ja solltest du auch, Dreyeiniger! dich ferner uns enthüllen wollen; so würden wir doch nicht im Stande seyn, dich zu fassen; und das Geheimniß würde so lange Geheimniß für uns bleiben; so lange du uns nicht auch zugleich umschaffen, und neue höhere Seelenkräfte schenken würdest, als wir itzt haben. Was heißt aber dieß anders, als aufhören wollen, ein Mensch zu seyn; und übergehen wollen zu einer höhern Klasse der Wesen?

Welch

Welch ein kühner Wunsch! — Thorheit, die Krone aller Thorheit ists, daß wir, die wir kaum etliche Schritte vor uns hinsehen, hinaus sehen wollen in unendliche Fernen; fassen wollen mit einem Blicke das Unermeßliche! Man begreift die Werke Gottes nicht; und man will ihn begreifen! Man ergründet die Natur so mancher Geschöpfe nicht; und man will die Natur des Ungeschaffenen, des Schöpfers ergründen!

Es fließt also hieraus die Pflicht des Glaubens, der um so verdienstlicher ist, je mehr er den Verstand gefangen nimmt. Wie sehr wird in der Schrift Abrahams Glaube gerühmet! Gott versprach ihm, er wolle ihn zum Stammvater eines großen gesegneten Volkes machen: und nachher bekam er Befehle, den einzigen Sohn, den er hatte, zu schlachten; und er hatte seines hohen Alters wegen keine Hoffnung mehr übrig, ferner einen Sohn zu zeugen. Und doch glaubte er die Verheißung Gottes forthin, so unbegreiflich ihm die Sache auch vorkommen mußte. Aber eben dieses ist die wesentliche Eigenschaft, und das eigentliche Verdienst des Glaubens, der, ohne sich auf Beweise zu stützen, eine gänzliche Abhängigkeit von der Wahrheit des göttlichen Wortes ist; oder, wie der heilige Paulus sagt, der selber der Beweiß der Dinge ist, die man nicht sieht. *

Rich

* Hebr. 11.

Mich däucht, der Apostel will so viel sagen: Der Glaube fodert keinen andern Beweis, als die göttliche Offenbarung; und durch ihn müsse uns alles, was Gott geoffenbaret hat, als gewiß und bewiesen vorkommen, wenn wir gleich es einzusehen nicht im Stande sind. Und so ist der Glaube ein wesentliches Stück des Gottesdienstes, indem wir durch ihn unsre Unterwerfung gegen Gott bezeugen; und ihm das, was an uns das Herrlichste ist; was uns von Geschöpfen niederer Art unterscheidet; unsern Verstand als ein Opfer darbringen.

Unterdessen kann unser Verstand, von der Hand der Offenbarung geleitet, gleichwohl bis auf einen gewissen Grad der Erkenntniß fortgehen. Aber Demuth, Ehrerbiethung, und eine gewisse Schüchternheit muß jeden Schritt begleiten. Vermöge der Offenbarung wissen wir, daß unsre Seele nach einer gewissen Gleichheit Gottes geschaffen ist; in so ferne nämlich zwischen einem endlichen und unendlichen, zwischen einem veränderlichen und unveränderlichen Wesen eine Gleichheit seyn kann. Die Schrift nennet ferner den göttlichen Sohn das Bild Gottes, das Bild seines Wesens; * und unter die Wirkungen des heiligen Geistes zählet sie Liebe, Freude, Ruhe. ** Nun — gleichwie unsre Seele nicht nur die Gegenstände ausser sich, sondern auch sich selber er-

* Kolos. Kap. 1. v. 15. = Hebr. Kap. 1. v. 3. ** Gal. Kap. 5. v. 22.

erkennt; und in dieser Erkenntniß ihrer selbst, als in einem ihr ähnlichen Bilde, sich wohlgefällt: So erkennet auch Gott nicht nur alle Dinge auſſer sich, sondern auch sich selber auf die **vollkommenste** Weise; und vermög dieser Erkenntniß bringt er aus sich selber ein selbstständiges Bild hervor, welches ihm **gleich**, oder **das Bild seines Wesens**, und **unveränderlich** ist. Der, welcher auf diese Art hervorbringt, wird Vater; und der, welcher hervorgebracht wird, wird Sohn genennt. Und nun entsteht zwischen beyden **ein unendliches** Wohlgefallen, und eine Liebe, die ihrer höchsten Würdigkeit angemessen ist, und beyde mit einander verbindet; und da diese Liebe ganz heilig und geistig ist, so wird sie der heilige Geist genennet. Nur ist dort in der Seele alles endlich, unvollkommen, und veränderlich; indeß hier in Gott alles unendlich, unveränderlich, und vollkommen gleich ist. Von Ewigkeit bringt der Vater im Glanze seiner Heiligkeit das Bild seines Wesens, den Sohn, hervor nach der Art der Zeugung: * Und in eben dem Augenblicke bringen beyde miteinander den heiligen Geist hervor nach der Art der Liebe und des Wohlgefallens; so — daß vom Vater der Sohn, und von beyden zugleich der heilige Geist ausgeht; — daß in

* In splendoribus Sanctorum ex utero ante Luciferum genui te. Psalm 109.

in denen, die hervorbringen, keiner höher; und in denen, die hervorgebracht werden, keiner niederer ist; — daß der Sohn weder jünger, als der Vater; noch der heilige Geist jünger, als der Sohn ist; Kurz — daß unter ihnen einerley Macht, einerley Majestät, einerley Ewigkeit ist.

In dieser Erkenntniß seiner selbst, und in dem Wohlgefallen, welches daraus entspringt, ist Gott in sich selber Glückselig, ruht in sich selber, als in der Erkenntniß und im Wohlgefallen eines unendlichen, durchaus reinen Gutes: und ist folglich sich selber hinreichend, ohne eines andern Wesens zu seiner Glückseligkeit zu bedörfen. Wenn nun Gott auch ausser sich wirket, so können diese Wirkungen nicht mehr auf die Erhöhung seiner eigenen Glückseligkeit abzwecken; denn er genießt schon die höchste in sich selber: Es ist aber gewiß, daß alle drey göttliche Personen auch ausser sich gewirket haben, und noch wirken. Diese Wirkungen sind also zu unsern Vortheilen, zu unsrer Wohlfahrt. Lasset sie uns untersuchen; und daraus die fernere Pflicht der Dankbarkeit ableiten!

Der Vater hat uns das Leben, und mit ihm die Grundlage zu aller möglichen Glückseligkeit gegeben: Und wie er es gegeben hat, so erhält er es auch. Der Sohn, nachdem wir durch den Ungehorsam unsrer Stammältern aus Kindern Gottes, Kinder des Zornes

nes geworden, und unser Erbrecht zu dem Himmel verlohren hatten, hat uns neuerdings zu Kindern und Erben Gottes gemacht. Der heilige Geist hat unsre Sünde im Wasser ersäuft und weggewaschen, — nicht im Wasser der Sündfluth, wie in den Zeiten des Noah — nicht im Wasser des rothen Meeres, wie zu Mosis Zeiten; sondern — im geheiligten Wasser der Taufe; im Blute des Lammes! Der Vater nimmt uns an, als seine Kinder: Der Sohn erkennt uns, als seine Brüder: Der heilige Geist weiht unsre Seele zu seinem Tempel, in welchem er wohnt, um uns zu erleuchten, zu ermahnen, zu stärken, zu heiligen. — Für diese Gutthaten, welche zugleich die Quelle unzählbarer andrer Gutthaten sind, welchen Dank sind wir dem dreyeinigen Gotte schuldig? Müssen wir nicht mit einem frommen Erzvater Jakob aufrufen: **Herr! ich bin zu geringe aller deiner Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast.*** Ist aber wohl dieß der Dank, den wir dem Vater abstatten, wenn wir seine Allmacht lästern; indem wir die Glieder unsers Leibes, die wir nur durch den Einfluß und den Beystand seiner Macht bewegen können, zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, und ihn zum Sklaven unsrer Bosheiten machen?** Ist

* I. B. Mos. 32. v. 10.

** *Servire* me feciſtis iniquitatibus veſtris.

Ist dieß unsre Dankbarkeit gegen den Sohn, wenn wir jenes Blut, das unsren Schuldbrief auslöschte, und den neuen und ewigen Bund mit Gott, den Bund der Gnade und des Erbrechtes zu dem Himmel unterzeichnete, gleichsam mit Füssen tretten? Ist dieß der Dank gegen den heiligen Geist, wenn wir die Taufgnade um nichts wegwerfen, seinen Tempel entheiligen, zur Mördergrube, zum Wohnorte des Teufels, zur Hölle machen? Welch ein erstaunenswerther Zusammenfluß von Güte und Undank! Wir misbrauchen und schänden die Allmacht des Vaters: und sie fährt fort uns zu erhalten! Wir kreuzigen den Sohn wie von neuem, und rufen unsinnig, wie jenes erboßte Volk: **Sein Blut komme über uns!** Und er opfert sich forthin zu unserm Heil; sein Blut fließt täglich auf unsern Altären, und ruft — um Gnade! Wir betrüben den heiligen Geist, und werfen die Gnade weg, womit er uns in der Taufe geheiliget hat: und er giebt sie uns im Sakrament der Buße immer wieder. — Der Vater nimmt uns als seine Kinder an: wo ist aber die kindliche Furcht, die Ehrerbietung, die Liebe, das Vertrauen zu ihm? Der Sohn macht uns zu seinen Brüdern, und zu Miterben seines Reiches: aber, unsrer Hochheit uneingedenk, und nur irdisch gesinnet, kleben wir an der Erde, und verkaufen, thörichter dann Esau, unser Erbrecht um Linsengerüchte. Der heilige Geist hö-

ret nicht auf unsern Verstand zu erleuchten, und zu unserm Herzen zu reden: Wir indeß, wie oft schließen wir diesem Lichte die Augen, und dieser Stimme die Ohren zu? — Wahrhaftig ein Gott, der alle Rechte hat unsre Dankbarkeit zu fodern; der, ob er gleich nicht die geringsten Merkmale der Dankbarkeit empfängt, dennoch fortfährt uns mit seinen Wohlthaten zu überhäufen; der sogar den Misbrauch seiner Wohlthaten, und den schändlichsten Undank mit einer Geduld erträgt, worüber man erstaunen muß — muß er nicht ein unendlich guter Gott seyn? Ja, ohne Zweifel! Und dieß ist eben der Grund, aus welchem eine neue Pflicht, der Liebe, entspringt.

Ach; meine Zuhörer! wir lieben einen Menschen, der ein gutes Herz hat, der nur ein schwacher Abdruck von Gott, nur ein Tropfe aus dem Meere der Güte ist: und die ewige, die unendliche Güte sollten wir nicht lieben, nicht vom ganzen Herzen, und über alles lieben? Messet mit dem Apostel, wenn ihr könnet, messet die Liebe Gottes gegen uns! jene Liebe, welche — in ihrer **Länge** vor dem Anfange der Zeiten schon an uns gedacht hat! jene Liebe, welche — in ihrer **Breite** alle Menschen umfaßt! jene Liebe, die — in ihrer **Tiefe** sich bis zu uns herabläßt; und — in ihrer **Höhe** uns bis zu sich erhebet! Und saget; ob sie nicht unsre Gegenliebe verdiene; ob jenes Geboth: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben,**

ben, nicht höchst billig sey! Schande für uns, daß uns Gott ein Gebotb geben mußte, ihn zu lieben! ihn — den unendlich Guten! ihn — das höchste vollkommenste Wesen! ihn — den Liebenswürdigsten an sich selber!

Aber diese Liebe, wird sie unthätig in unserm Herzen liegen; oder nur auf den Lippen wohnen? Nein, die Liebe, wo sie ist, verräth sich durch Thaten! Oder sie wirket; oder sie ist nicht Liebe; ist — eitel Lüge! Der Heiland selber fodert den Beweis der Liebe in den Handlungen. Wer mich liebet, spricht er, wird meine Gebothe halten. Die Liebe muß also in uns einen thätigen Gehorsam wirken, der sich auf die Erfüllug seines Willens, auf die Beobachtung seiner Gebothe bezieht. In was für einem Stande ihr immer lebet; in welchen Umständen ihr euch auch befinden möget; redet nnd thuet, was ihr wollet — so läßt euch Gott seine Stimme hören, er giebt euch seine Befehle, er verkündet euch seinen Willen. Und dieser Wille ist, ihr sollet euch vom Morgen bis auf den Abend befleißen, die Pflichten eures Standes, in der Absicht ihm zu gefallen, erfüllen; ihr sollet, indem ihr in allen und überall das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchet, den Reichthum uud die Armuth, die Erhöhung und die Erniedrigung, die Trübsal und die Ergötzungen, das Gute und das Böse dieses Lebens zu seiner Ehre und

zur

zur Heiligung eurer Seele anwenden. — Das ist der Wille Gottes! Und ihn erfüllen, heißt die Pflicht des Gehorsames gegen Gott erfüllen; heißt ihn lieben, ihm gefallen, und verdienen, von ihm belohnet, und glücklich gemacht zu werden.

Wie groß, wie unaussprechlich ist die Glückseligkeit, die er uns zugedacht hat! Sie ist eine Theilnehmung an seiner eigenen Glückseligkeit. Er ist glücklich in der Erkenntniß und Liebe seiner selbst; und eben diese Erkenntniß, eben diese Liebe Gottes wird auch uns glücklich machen: Eine Erkenntniß, die ihren Gegenstand in alle Ewigkeit nicht erschöpfen, und nimmer satt werden wird; weil sie die Erkenntniß eines unendlichen Gutes ist: Ein Erkenntniß, die uns mit ganzen Strömen der reinsten Freude tränken wird; weil sie die Erkenntniß eines lautern, durchaus reinen Gutes ist. — So, daß also Gott der Grund seiner eigenen Glückseligkeit, und auch der unsrigen zugleich ist.

Anschauen, Erkenntniß, Liebe Gottes — höchster Grad der Seligkeit, dessen ein vernünftiges Geschöpfe fähig ist! Wie dürstet meine Seele nach dir! Wie schmachtet sie, und wünschet dem Kerker zu entfliegen, der sie zusammenenget; und hinüber zu wallen in die Freyheit der Kinder Gottes, zum Anschauen! Von der Sterblichkeit und der drückenden Last dieses thierischen Körpers entladen, und der

Ewig-

Ewigkeit Mitgenossen, rücken wir dann von Klarheit zu Klarheit fort; trinken Ströme der Wonne, und, davon auf immer gelabet, lechzen wir nicht mehr nach Erdenfreude; sind des Alliebenden voll, voll des Unendlichen. — —

Sehet, meine Zuhörer! dieß ist also ein unvollkommenes Bild von Gott, und ein kurzer Entwurf der Pflichten, die wir gegen ihm zu beobachten haben! Dieses Bild von Gott und unsrer Pflicht gegenwärtig erhalten, erneuern, erhöhen, auf jede unsrer Gesinnungen, auf jede unsrer Handlungen anwenden, — dieß sollte unsre einzige Bemühung seyn; so, wie es das einzige ist, wodurch wir die Glückseligkeit des künftigen Lebens verdienen, und selbst in diesem Leben schon zum Theile glückselig seyn können. — O so lasset uns dann itzt schon nach Glückseligkeit ringen, und sie immer zu erhöhen, von Stuffe zu Stuffe fortzusetzen suchen! das heißt: Lasset uns Gott erkennen; und diese Kenntniß immer deutlicher, heller, anschaulicher, richtiger, gotteswürdiger machen! Lasset uns im Lichte Gottes bis zur Umarmung Gottes fortwandern — wie die drey Weisen im Lichte des Sternes zur Umarmung des göttlichen Kindes hinwanderten.

Zwar wird dieß Licht in unserm Leben oft verdunkelt werden; wird oft, wie jener Stern, ganz und plötzlich verschwinden. Denn, leider! trüben die unordent-

unordentlichen Leidenschaften unsers Herzens den Verstand; und unser Geist hat Anwandlungen von Schwachheit, die ihn oft ganz unvermögend machen, das höchste Wesen zu denken. Aber auch dieß ordnete Gott sehr weise so. Diese Schwachheit, dieß Unvermögen soll uns in der Demuth erhalten; indem es uns, uns selber auch kennen lehrt, und den erstaunlichen Abstand zwischen Gott und uns zeiget: Es soll uns antreiben, neues Licht von dem Vater der Lichter im Gebethe zu suchen; und die Zeit der Heimsuchung, die Stunde der göttlichen Erbarmnisse, den Augenblick einer gnädigen Erleuchtung in der Geduld zu erwarten. — Wenn wir das thun; so können wir versichert seyn, daß uns das Licht von neuem erleuchten, und endlich zu Gott führen wird, — wie der Stern unsre drey Reisenden wieder erschienen, und sie zu Jesus Christus hinführte. Gott gebe — dieß ist mein sehnlicher Wunsch, mein brünstiges Gebeth für mich und euch. — Gott gebe, daß wir einst, als Kinder des Lichtes, verklärt, im ewigen Lichte uns alle wieder finden; und im Anschauen, in der Erkenntniß, und in der Liebe Gottes ewig erfreuen mögen. Amen.

Das

Das Gebeth der Kirche auf diesen Tag.

O Gott! der du am heutigen Tage deinen eingebohrnen Sohn den Heiden unter Anführung eines Sternes geoffenbaret hast; verleih gnädiglich, daß wir, die wir dich durch den Glauben bereits erkennet haben, bis zum Anschauen deiner Hohheit geführet werden. Durch eben denselben Jesum Christum.

Verzeichniß

der merkwürdigen Sachen dieses sechsten Bandes.

A.

Aaron vertritt das Amt eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen, nach der Pflicht seines Priesterthumes. S. 214. u. f.

Abälards Irrthum, Buße und Rückfall. 19. u. f.

Abraham ein Beyspiel des Glaubens. 421.

Adel ohne Tugend ist eine fremde Rüstung, und tauget wenig; 158. 338. giebt keine vernünftige Ursache sich über andere zu erheben. 339. u. f.

Aeltern, die, haben das Schicksal ihrer Kinder in ihren Händen, 106. sollen ihre Kinder geziemend hochschätzen, und wie; 107. u. f. und Gott deswegen danken. 109. u. f. Müssen für die Gesundheit so wohl, 113. u. f. als für die Bildung ihres Verstandes, 117. 365. und Willen alle Sorge haben; 119 u. f. alle böse Beyspiele sorgsam von ihnen entfernen, 117. und für ihre Unschuld wachen; 123. durch gute Erziehung selbe dem gemeinen Wesen nützlich und tauglich zu machen suchen; 121. 365. 124. 133. auch selbe mit geziemender Liebe umpfangen. 130.

Aman, ein Bild eines listigen Verläumders. 40. u. f.

Anliegen, das allgemeine, wird durch das Gebeth der Priester gehoben. 226. u. f.

Apostel, die, hielten das Gebeth für ihre wichtigste Pflicht. 224. u. f.

Aufklärung, die wahre, worinn sie besteht. 385. u. f.

B.

Beichtväter und Seelsorger, die, sollen voll Geist der Liebe und Sanftmuth seyn. 170. u. f.

Bernhard, der heilige, ein ächtes Muster verschiedener Tugenden, so wohl im verborgenen, 160. u. f. **als wirksamen Leben, oder unter den Menschen.** 174. 182. u. f. **War gegen die Großen dieser Erde äußerst streng.** 193. **Sein Eifer, wie unerschüttert,** 194. **allgemein,** 195. **und wirksam.** 199. **Seine Demuth und Bescheidenheit in den mislungenen Kreuzzügen.** 201.

Berufsarbeiten, die, gelten vor Gott so viel, als das Gebeth. 380. 396. u. f.

Bestrafung, die brüderliche, wie sie soll beschaffen seyn. 72. u. f.

Beyspiele, die guten oder bösen, der Aeltern, wie wirksam auf ihre Kinder. 126. u. f.

C.

Christ, was er sey; 8. 11. **worinn seine ersten Pflichten bestehen.** 415. u. f. **worinn die wahre Weisheit desselben bestehe.** 372. u. f. **Muß Gott erkennen,** 415. u. f. **lieben und verehren,** 424. u. f. **gehört ganz Gott zu.** 271. **Christen sind Glieder eines Leibes unter einem Haupte Christo.** 25. u. f. **Die ersten Christen betrachteten sich als Wanderer nach dem himmlischen Vaterlande.** 397. u. f.

Cisterz war eine Schule, aus welcher die größten Tugendhelden hervortraten. 163.

D.

David mußte viele Verläumdungen ausstehen, 37. 82. **und hat sich vor selben gefürchtet.** 90.

Demuth, die, wie glänzend in den Großen dieser Erde. 346. u. f.
Dreyfaltigkeit, das Geheimniß der heiligsten, wird einigermaßen ausgelegt. 422. u. f.

E.

Eifer, der, muß mit der Sanftmuth vergesellschaftet werden. 190. u. f.
Einsamkeit, der, Vorrechte, und herrliche Tugendfrüchte. 160. 180. u. f.
Ergötzungen, die, sind an sich nicht böse, wenn dabey Ziel und Maaß gehalten wird. 382. u. f.
Erkenntniß Gottes, die, worinn sie besteht, und wie sie soll ausgeübet werden; 416. u. f. wird einst unsere Glückseligkeit ausmachen. 429. u. f.
Erscheinung des Herrn, die, ist ein Festbegängniß voller Geheimnisse. 414. u. f.

F.

Freude, die, des Himmels, worinn sie eigentlich bestehe. 429.
Fürsten, und Große dieser Erde werden nur durch die Tugend ansehnlich und berühmt. 194.

G.

Geberd, das, der Priester, wie kräftig. 226. Ist eine der wichtigsten Verrichtungen derselben. 220. u. f.
Geboth, das, der Liebe gegen Gott, wie verpflichtend. 270. u. f.
Geburt, die hohe, Stand und Adel soll niemanden eine Ursache seyn, sich über andere zu erheben. 338. u. f.
Gedächtnisse, die, der Heiligen, und ihre Festtage, was sie in uns wirken sollen. 205. u. f.

Geschöpfe, die, können das Herz des Menschen nicht ersättigen. 265. Rufen einhällig: Es ist ein Gott. 415. u. f.
Geschwätzigkeit, die, ist eine reiche Quelle vieler Verläumdungen. 67. u. f.
Gesellschaften, die, sind selten frey von Verläumdungen. 67. u. f.
Glaube, der wahre an Gott, machet allein den Menschen nicht selig. 404. u. f. wie er soll beschaffen seyn. 421. u. f.
Gleichgültigkeit, die, in dem Geschäffte der Seele, wie allgemein, und wie gefährlich. 373. 384. u. f.
Gott ist unbegreiflich, 262. 415 u. f. einfach in der Natur, 418. dreyfach in den Personen. 422. Ist Liebe. 263. u. f. muß von uns geliebet, 320. 373. u. f. 425. u. f. allein geliebt, 271. u. f und nach unsrer Fähigkeit erkennet werden, 416. u. f. obschon die Frage: was ist Gott, schwer zu beantworten. 262. Will nicht nur unser Erschaffer, sondern auch unser Freund, Lehrer, ja Vater, und immer bey uns gegenwärtig seyn. 208. u. f. liebet auch, wann er strafet. 321. u. f. Hat selbst die Zierde und Kleidung der Priester im alten Bunde bestimmet. 216. hat die Welt, wie eine Schaubühne, gebaut, und achtet nicht das Ansehen der Personen. 341. 378. u. f.
Gröss, die wahre, worinn sie besteht. 182. 328. 360. und ferner. Sieh: Würde.

H.

Handlungen, die menschliche, müssen aus der Absicht und den Umständen beurtheilet werden. 71.
Heil, das, der Seele, soll unser erstes und dringendstes Geschäfft seyn; 373. u. f. wie dieses soll behandelt wer-

werden; 390. u. f. die Mittel zu demſelben. 401. u. f.

Herz, das, des Menſchen iſt die Werkſtätte aller Bosheit, und böſen Anſchläge; 58. 74. gehört ganz Gott zu; 290. ſoll alſo Gott allein, und nichts über Gott lieben. 286. u. f.

Himmel, der, muß nicht als ein Geſchenk, ſondern als ein Lohn angeſehen werden. 377. u. f. Die Pforte zu demſelben iſt eng, und der Weg ſchmal; 400. welches der Weg zu demſelben. 394. u. f. Sein bloßer Anblick ſoll unſre Begierden nach ſich entzünden. 395. u. f.

Höfe, die, oder Paläſte der Großen dieſer Welt ſind der Ort, wo die größten Verläumdungen im Schwunge gehen; 43. u. f. wie künſtlich man alldort dieſelben anzurichten weiß. 45. u. f.

Hoffart, die, wie häßlich in allen Ständen. 340. u. f.

J.

Jeſus, iſt der erſte und oberſte Mittler und Prieſter, 217. u. f. 411. u. f. zugleich unſer Lehrer, und Muſter zu unſrer Aufmunterung. 411. u. f. Wie vollkommen er dieſes verwaltet. 241. u. f. Wie wirkſam ſeine Liebe zu uns. 315. u. f. Wie kräftig ſein Gebeth, und wie vielfältig. 223. Hat uns alle zu Brüder gemacht. 23. Hinterläßt als Mittler und Lehrer die Apoſtel, und nach ihnen die Biſchöfe und Prieſter, 212. und überträgt denſelben mit voller Gewalt und kräftigem Beyſtande das Lehramt. 240. 244. u. f. Führet bey ſeinem Eintritte in dieſe Welt Juden und Heyden zu ſeiner Erkenntniß. 413.

Ward selbst nicht verschont in seinem Leben von der Verläumdung. 15. 91. u. f.
Irrthümer, die, wie sie nach der christlichen Sanftmuth zu bestreiten. 191. u. f.
Juden, die, wurden zuerst zur Anbethung des neugebohrnen Messias in der Person der Hirten durch einen Engel berufen, und warum? 413.

K.

Kinder, der, Sitten und Einfalt sind das Muster eines wahren Christen; 18. u. f. sind eine Gabe Gottes von ungemein großem Werthe, 109. u. f. und der Aeltern größter Schatz wegen der großen Gaben, die sie in sich fassen, 107. u. f. 124. u. f. und wegen des hohen Ziels, zu welchem sie von Gott in diese Welt gesetzt worden. 132. u. f. Bringen schon mit dem Leben das Burgerrecht, und den Anspruch zu allen Gütern dieser Erde mit sich auf die Welt. 112. Sie ersetzen den Abgang der Verstorbenen, 132 und sind der Same künftiger Zeiten. 138. u. f. Worinn ihre Unschuld besteht. 124. u. f.
Kinderzucht, der guten, Früchte und Nutzen; 142. von ihr hängt das Wohl künftiger Zeiten ab. 146. u. f.
Klosterleben, das, ist die Werkstätte aller geistlichen Vortheilen, und Tugenhandlungen. 162. 169. u. f.
Kreuzzüge, die, waren meist von schlechtem Erfolg, und lehren uns die verborgenen Urtheile Gottes anbethen. 202. u. f.

L.

Lauigkeit, die, wie schädlich dem Christen. 305. 315. u. f.
Leben, das zeitliche, ist eine stete Wanderschaft zum Himmel. 394. u. f.

Lei-

Leidenschaften, die, an sich sind eine Gabe des Schöpfers, 168. u. f. müssen geziemend geleitet werden. ebend.
Liebe, die, Gottes gegen uns Menschen, wie groß und wirksam. 13. u. f.
Liebe, die, gegen Gott ist unsre erste Pflicht, 426. u. f. und das Ziel des Menschen. 265. u. f. Ist ein Joch voll Süßigkeit, 300. u. f. und überaus leicht; 317. u. f. ja unsre größte Glückseligkeit. 264. u. f. Muß alle andere Neigungen übersteigen; 289. u. f. eifern für den Geliebten, 280. u. f. und nur ihn allein lieben. 283. u. f. Worinn ihre Eigenschaften bestehen, 267. u. f. und ihre Wirkungen. 268. u. f. Es giebt eine innerliche Liebe zu Gott; 269. und eine äußerliche. 295. u. f. 426. u. f. Muß weder durch Trübsalen, 276. weder durch menschliches Ansehen erschüttert werden; 280. u. f. und sich durch Früchte der Tugenden öffentlich zeigen. 306. u. f.
Liebe, die brüderliche, oder des Nächsten, was sie sey, und welches ihre Wirkungen, 6 11. u. f. und Pflichten. 22. u. f. 340. u. f. Ist der Grund der wahren Religion, 5. und belebet alle Gesetze. 18 u. f. Zeiget auch bey den Großen ihre Beyspiele. 346. u. f. Wird durch Verläumdung schwer verletzet, und wie? 6. 14. u. f.
Liebe, die, der Aeltern gegen ihre Kinder, wie sie soll eingerichtet seyn, 130. 344. u. f. und wie der Kinder ihre, gegen die Aeltern. 345. u. f.
Liebe, die, zur Welt kann mit der Liebe Gottes nicht bestehen. 286. u. f. Viele irdisch gesinnte lassen sich von diesen Feßeln freywillig gefangen nehmen. 312. u. f.

M.

Mardochäus, ein Beyspiel eines verläumdeten. 40.

Menschen, des, Würde besteht nicht in den Vorzügen seines Standes, oder der Geburt, 338. u. f. nicht im Reichthume, 329. auch nicht in der Schönheit des Leibs, oder der Kleider, 333. u. f. sondern in den Gütern und Kräften der Seele, 349. u. f. besonders des Verstandes, 371. u. f. sowohl was die weltlichen Kenntnisse betrift, 352. als vordersamst die geistlichen und christlichen, 353. und des Willens, wie auch in der Güte des Herzens. 356. u. f. Der Mensch muß an Vervollkommung dieser zweyen Seelenkräfte stets arbeiten. 360. u. f.

Meynung, die gute, wie nothwendig und nützlich bey allen unsern täglichen Werken, und Berufsgeschäfften. 385. u. f.

Moses wurde von Gott zum Lehrer, zum Abgesandten, und zum Priester mit den glänzendsten Vorrechten erwählet. 234. u. f.

P.

Pasquille, die, wie eine häßliche und schädliche Sache. 92. u. f. richten oft unersetzlichen Schaden an. Ebend.

Paulus, der Apostel übte sein Predigamt mit unerschrocknem Eifer aus. 253. u. f. ist ein Muster einer wahren Liebe zu Gott. 274. u. f.

Pflichten, die, eines Christen erfodern, daß er Gott erkenne, 415. u. f. und ihn liebe und verehre. 426. u. f.

Pharisäer, die, waren voll Neides, und die stärcksten Verläumder; 6. 56. 91. u. f. ja ein Muster dieses Lasters. 81.

Prediger, welche, ihr Amt gebührend erfüllen. 252. u. f.
Predigten, die, sollen nicht aus Vorwitz, 250. noch weniger aus Verachtung, 252. sondern mit Gehorsam und Ehrfurcht angehöret werden. 255.
Priester, die, sind Abgesandte Gottes, 212. und wiederum der Kirche zu Gott. 229. u. f. Worinn ihr Amt besteht. 211. u. f. Sie werden von Gott, als Mittler, zwischen ihm und den Menschen aufgestellt, 214. durch das Gebeth, welches selten ohne Wirkung. 224. u. f. Stellen die Person Christi vor in ihrem Opferdienste. 218. Sind Lehrer der Menschen, wodurch sie selbe zu Gott führen; 234. sollen in allen Gelegenheiten Frieden stiften; 190. u. f. sind die besten Rathgeber. 238. u. f. Ihre Kleidung und Zierde wurde dem Moses von Gott selbst angeordnet. 216. Ihre Würde schon im alten Bunde; 214. Wie hoch diese Würde im neuen, 218. u. f. wegen Ausspendung der heiligen Sacramente, 229. u. f. und wegen Ertheilung des priesterlichen Segens. 231. u. f.

R.

Rede, die, ist der Bothe, und der Dollmetsch des Herzens. 57. u. f.
Reichen, die, und Begüterten der Erde vergleichen sich mit dem Meere, und worinn? 177.
Reichthum, der, was er sey; 329. u. f. in demselben besteht die Würde des Menschen nicht. Ebend.
Religion, die, ist unsre Führerinn auf dem Wege des Heils, und reichet die Mittel zu demselben an die Hand. 401. u. f.

S.

Samuel zeigt, wie kräftig das Gebeth der Priester. 221.
Schauspiele, die, wie schädlich. 367. u. f.

Schönheit, die, ist ein eitels Gut, und sehr veränderlich. 344. u. f. In diese kann der Mensch seine Würde nicht setzen. Ebend. Soll, als eine Gabe Gottes, mit Dank erkennet werden. 337.
Seele, der, Gaben, Kräfte und Vorzug vor den Gütern der Welt, und des Glückes. 349. u. f.
Seelenheil, das, muß ja nicht gleichgültig behandelt werden. 371. u. f.
Sendung, die, der Priester hat ein zweyfaches Ziel und Ende. 213. u. f.
Sünder, der, ist gegen alle drey göttliche Personen undankbar. 425. u. f.

T.

Tauffeste, die, sollen mit heilsamen und nützlichen Unterredungen gehalten werden. 104.
Tobias ist den Aeltern ein Beyspiel der ächten Kinderzucht. 149. u. f.
Trübsalen, die, und Widerwärtigkeiten sollen in uns die Liebe zu Gott niemals erschüttern. 276. u. f.
Tugend, die, worinn sie besteht, 124. und welches ihre glänzende Eigenschaften. 155. u. f. Ohne sie ist alle Größe und Hohheit eitel. 156. 159. 182. u. f. Entwurf einer ächten Tugend, so wohl im einsamen und verborgenen Leben, 160. als im Umgange mit der Welt. 182.

U.

Verläumder, der, sündiget wider alle christliche Pflichten, 18. 25. ja wider Christum selbst. 28. u. f. wie groß seine Bosheit. 10. 31. u. f. 14. 20. u. f. Ist ein Teufel. 79. Hasset die Tugend, 88. u. f. und schadet am meisten sich selbsten. 96. u. f.

Verläumdung, die, was sie sey; 7. 61. u. f. ihre Handlungen. 10. u. f. 27. 84. u. f. Hat ihre Stufen. 4. 30. 68. u. f. und wiederstrebt der Liebe, 7. 23. u. f. der Religion, 12. 18. und der christlichen Demuth, 21. ja aller sittlichen Ordnung. 25. u. f. Ist ein allgemeines, 16. 52. 66. u. f. großes, 64. u. f. schändliches, 62. u. f. und schädliches Laster. 45. 64. 75. 86. u. f. Wird auf mancherley Art ausgeübet; 83. 63. u. f. sogar durch Schriften und Pasquille. 91. u. f. Die größte besteht darinn, wenn man aus Rache verläumdet; 32. oder aus vorsetzlicher Bosheit, 38. 79. u. f. oder, wenn sie von Freunden ausgeübet wird. 36. u. f.

Verstand, der, ist eine edelste Gabe, von Gott der Seele des Menschen verliehen, 351. ist zweyfach; 352, muß sich dem Glaubeu unterwerfen. 421. u. f.

Unschuld, die, der Kleinen, worinn sie besteht. 124.

Unterschied, der, der Menschen, und ihres Standes kömmt von Gott. 321. u. f.

Unwissenheit, die, und Trägheit sieget öfters über Fleiß und Wissenschaften. 362.

Vorgesetzten, die, haben ein Muster ihrer Handlungen an dem heiligen Bernhard. 175. u. f.

Vorsicht, die göttliche, erwählet verschiedene Wege zu ihrer heilsamen Bestimmung. 167. Sie bestimmet den Unterschied so vielerley Stände der Menschen. 325.

Urstände, die, Christi hatte verschiedene Wirkungen in den neubekehrten Christen. 2.

W.

Weise, die drey, aus Morgenland, warum sie nicht auch durch einen Engel, wie die Hirten, sondern durch einen Stern gerufen worden. 413. u. f.

Welt, die, vergleicht sich mit einer Schaubühne; 341. erneuert sich alle dreyßig Jahre. 132. Ist nicht fähig, ein junges Herz in der Tugend zu gründen. 160. u. f. Soll nie unser Herz einnehmen, weil sonst die Liebe Gottes daraus verdrängt wird. 286. Miskennt meistens die wahre Größe und Würde. 364. Ihre Liebhaber werden zu spät ihre Thorheit bereuen, 368. u. f. und nie ein wahres Vergnügen genießen. 392. u. f.

Werke, die guten, sind die Anzeigen, und Früchte der Liebe zu Gott; 307. u. f. sie kosten zwar Mühe, 310. erproben aber, daß wir auf dem Wege des Heils wandeln. 404. u. f.

Wille, der, des Menschen, als eine der edeln Kräfte der Seele, muß in der Güte des Herzens bestehen. 357. ächtes Bild eines solch guten Herzens. 358. u. f.

Wort Gottes. Sieh: **Predigten.**

Würde, die, des Menschen, worinn sie besteht, 349. u. f. und worinn sie nicht besteht. 328. u. f. die hohe soll sich gegen den Niedern mit christlicher Liebe herablassen. 342. u. f.

Z.

Zahl, die, der Auserwählten, warum so klein. 405. u. f.

Zeit, die, wie kostbar; 408. u. f. soll zum Heile behutsam angewendet werden. 372. u. f.

E N D E.

X XI. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich

Der churfürstlich-baierischen gelehrten Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik Predigten über wichtige Gegenstä nde der Religion und Sitten
Bd.: 6

Augsburg (1785)

Bavar. 2135-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377405-0
VD18 80049036